Biogr.
418 lea

Klein
(Forster)

Digitized by Google

2. Esc.

Digitized by Google

Digitized by Google

Biogr.

2. Ex.

Georg Forster in Mainz

1788 bis 1793.

Von

Karl Klein,
Professor am Gymnasium zu Mainz.

Nebst Nachträgen zu seinen Werken.

Gotha.
Verlag von Friedrich Andreas Perthes.
1863.

177

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Georg Forſter in Mainz

1788 bis 1793.

Digitized by Google

Digitized by Google

Georg Forster in Mainz

1788 bis 1793.

Von

Karl Klein,
Professor am Gymnasium zu Mainz.

Nebst Nachträgen zu seinen Werken.

Gotha.
Verlag von Friedrich Andreas Perthes.
1863.

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Digitized by Google

Vorwort.

Fast 40 Jahre lang nach Forster's Tod scheute man sich ihn zu nennen, Niemand getraute sich ihn zu loben, weil er des Verraths am Vaterland überführt war; daß er in Mainz zu den Franzosen überging, verzieh man ihm wie vielen Andern, besonders weil er sie für die Träger der Freiheit hielt; daß er die Revolution nach Deutschland verpflanzte, mochte man übersehen, wiewohl er mehrfach erklärte, daß die Deutschen noch nicht zur Freiheit reif seien; daß er aber einen ansehnlichen Theil Deutschlands, so viel an ihm lag, vom Vaterland abriß und dem Feinde einzuverleiben suchte, dies konnte man damals, dies kann man niemals ihm vergeben: auf ihm lastet somit das schwerste Verbrechen. Die Familie selbst stimmte während dieser Zeit in die Verurtheilung ein oder schwieg. Erst kurz vor der französischen Juli-Revolution (1829) veröffentlichte die Frau desselben seinen Briefwechsel, der ihn, wenn auch nicht freisprechen, doch entschuldigen oder Mitleid erregen sollte. Aber man nahm davon nicht Notiz. Doch als ein Romanschreiber den Forster zum Helden eines Romans gemacht

Digitized by Google

hatte, da traten Biographen, Geschichtschreiber, Literarhistoriker u. s. w. in Menge auf, und suchten ihn zu vertheidigen; wollten doch sogar Einige ihn zum Vorbild den Deutschen hinstellen.

So wurde von Moleschott im Jahre 1854 den Mainzern die Zumuthung gestellt: „dem Forster dahier ein Denkmal zu errichten." Sie wiesen es mit Indignation zurück.

Als ich vor zwei Jahren die „Geschichte von Mainz während der ersten französischen Occupation 1792 — 93" schrieb, worin des Forster's hiesiges Treiben kurz, aber der Wahrheit gemäß, geschildert wurde: stutzten Manche über das bisherige Lob Forster's und über seine Lobredner.

Doch die Verherrlichung desselben nahm noch kein Ende. Derselbe Moleschott hatte am 18. Oktober v. J., als in Mainz die Schiller-Statue enthüllt wurde, die Kühnheit, die Mainzer öffentlich zu einem Denkmal für Forster aufzufordern. — Er wurde wieder zurückgewiesen.[1])

Es dürfte daher an der Zeit sein, Forster's letzte Lebensjahre ausführlich darzustellen. Und so unternahm ich es, die

---

[1]) Auf die Rede, welche Moleschott deßhalb dahier hielt, ließ ich sogleich erscheinen: »Zurückweisung der Tischrede Moleschott's, in so fern sie den G. Forster betrifft, von K. Klein.« (Mainz 1862. 12 S. 8.) Moleschott hat bis jetzt nicht darauf erwiedert. Bald darauf veröffentlichte ich in einer hiesigen Wochenschrift »die Beschlüsse des in Mainz tagenden Nationalkonvents im März 1793« und ließ davon Abdrücke erscheinen unter dem Titel: »G. Forster's letzte Handlungen in Mainz ꝛc. von K. Klein« (Mainz 1863. 8 S. kl. Fol.). Hiegegen rückte ein Anonymus von hier in die Hessische Landes-Zeitung in Darmstadt (1863. N. 107 ff.) eine Entgegnung ein unter dem Titel: »G. Forster, eine geschichtliche Skizze.« Diese veranlaßte mich sofort zu der »Erwiderung auf die geschichtliche Skizze ꝛc. von K. Klein« (Mainz 1863. 6 S. kl. Fol.).

Digitized by Google

Zeit, welche er in Mainz zubrachte, einer genauen Schilderung zu unterbreiten; woraus sich ergeben wird, daß Forster — wenigstens in den letzten vier Jahren — den edelen Sinn nicht besaß, den Manche in ihm fortwährend fanden. Daß er aber im letzten Jahre die schwerste Schuld auf sich lud, dieses wird vorliegendes Werk neu bekräftigen, auf daß Niemand in Deutschland einen Mann feiere, der sich so schwer am Vaterland versündigte. Zugleich gebe ich aus dieser letzten Zeit einen bedeutenden Nachtrag zu Forster's Schriften, indem in der Sammlung seiner Werke viele ausgelassen sind.

Obwohl so viele deutsche Gelehrte und Literaten sich um Forster bekümmerten, hat doch bisher keiner ein Verzeichniß seiner Schriften verfaßt; für die Zeit, welche er in Mainz zubrachte, gebe ich ein solches.

Als Einleitung schicke ich voraus eine kritische Betrachtung sämmtlicher Schriften, die seit Forster's Tod über ihn erschienen sind: man mag hierin einen kleinen Beitrag zur Literatur über Forster und seine Schriften finden.

Von dieser ganzen Schrift hat mich der Gedanke oft abschrecken wollen, daß Viele nicht löblich finden mögen, wenn man den Namen eines Todten in böses Licht zu stellen versucht. Da fiel mir aber ein, daß dieses nicht der Zweck der Schrift ist, sondern sie will das Urtheil, das 40 Jahre galt, erneuen und bestärken und soll auftreten gegen die frevelhafte Gesinnung Vieler, welche sogar zum Vorbild der Deutschen einen Mann hinstellen wollen, der einen großen Theil des deutschen Landes an unsern Erbfeind abtrat. Ich meine, es thut noth zu sichten; und jetzt ist die Zeit da, in welcher

Digitized by Google

ein Buch von Allen, die das Vaterland lieben, mit Freuden begrüßt werden sollte, weil es sich zum Ziel setzt, klar und aktenmäßig und unwiderleglich zu beweisen, daß alle jene, welche den Forster vertheidigen oder feiern, entweder in Unwissenheit sind oder eine verwerfliche Gesinnung kundgeben.

Möge dies Buch also beitragen, die Wahrheit über Forster festzustellen und möge es mithelfen die deutsche Gesinnung in unserem Vaterland zu erhöhen, um alle jene auszustoßen, welche mit dem Feinde liebäugeln oder zu ihm übergehen.

Mainz, 30. Juni 1863.

Klein.

Digitized by Google

Inhalt.

Einleitung.

Seite

Forster's Lob; er verdient nicht das Beiwort »edel.« Er war der Reichsacht verfallen; das Gebot von 100 Dukaten auf seinen Kopf ist unwahr. Urtheile über ihn nach seinem Tode von Schiller, Göthe, Stolberg, seinem Vater, Heyne. Die Familie edirt seine Schriften: Pariſiſche Umriſſe ꝛc., vervollſtändigt ſeine Werke, wobei ſie wiederholt ihn »Staatsverbrecher« nennt. Friedr. Schlegel's Lob betrifft nur ſeine Schriften. Nach 35 Jahren fängt man an ihn zu vertheidigen: ſein Briefwechſel, die Biographie von ſeiner Frau. Werke und Charakteriſtik von Gervinus. König's Klubiſten. Moleſchott. Eliſa Maier. Eckardt. Hillebrandt. Jul. Schmidt ꝛc. Die Geſchichte von Mainz kann ihn richtig beurtheilen. Perthes. Mann 1

Erſtes Buch.

Forſter kurfürſtlicher Univerſitäts-Bibliothekar in Mainz 1788—1792 31

Erſtes Kapitel.

Forſter Profeſſor in Wilna; Rückkehr nach Deutſchland. Eigne Charakterſchilderung. Reiſe nach Mainz, um Profeſſor zu werden. Heyne unterhandelt mit Müller wegen der Bibliothekſtelle. Zweite Reiſe nach Mainz. Mainzer Verhältniſſe. Forſter wird Univerſitäts-Bibliothekar. Erhält die Erlaubniß ſich ein halbes Jahr in Göttingen darauf vorzubereiten; Arbeiten in Göttingen. Erhält 900 Fl. Ueberzugsgeld; Dankſchreiben an den Kurfürſten. Reiſe nach Mainz 33

Zweites Kapitel.

Die Mainzer Univerſitäts-Bibliothek. Forſter im Amt; ob ein gewiſſenhafter Bibliothekar? ſein Privatfleiß. Der complette Schriftſteller des Jahrhunderts. Sein Umgang; hält ſich gern an Hohe; ſeine Freunde. Er las nie ein Kollegium. Sein Bemühen um ein anderes Lokal. Klagen gegen die Bibliothekgehülfen. Er widmet ſein erſtes Werk dem Kurfürſten: die Dedikation 71

Drittes Kapitel.

Forſter über Müller; letzterer vertheidigt; ſeine Krankheit. Die Familie Forſter in Düſſeldorf. Seine Forderung an England. Sein Aufenthalt in

Digitized by Google

Seite

Eltville. Weiteres Bemühen wegen eines Bibliothekgebäudes. Wilh. v. Humboldt in Mainz. Forster's Geldverlegenheit. Theuerung in Mainz. Forster vertheidigt die Proselytenmacherei der Katholiken: Lob der Mainzer. Schriften von 1788 und 1789 92

Viertes Kapitel.

Huber's heimliches Gericht. Forster's Urtheile über Herzberg. Reise mit Alex. v. Humboldt nach Holland, England, Frankreich; seine Zwecke hierbei verfehlt. Rückblick auf Theresen's Jugend; ihr Freund Meyer. Rückblick auf Huber: seine zärtliche Freundschaft zu Therese. Forster verlangt freies Holz. Heyne warnt ihn wegen der Beschreibung seiner Reise. Forster erhält freie Wohnung. Prof. der theolog. Dorsch gibt Anstoß. Aufstand der Handwerksgesellen gegen die Studenten. Krönung Leopold II. Schriften von 1790 . . 112

Fünftes Kapitel.

Müller fällt in Ungnade; Liebe der Mainzer zu ihm; er bleibt; Forster's zweideutige Urtheile. Uebersetzung der Sakontala. Revolution in Lüttich; Forster ist für Revolution und tadelt häufiger die Fürsten. Die Mainzer Truppen. Die Reisenachrichten I. Band; verschiedene Urtheile über dieselben. Forster krank; Heyne in Mainz. Forster glaubt an ein Wiedersehen. Forster in Schulden verstrickt; seine Klagen und Bitten. Schriften vom Jahre 1791 146

Sechstes Kapitel.

Forster's Versuche um eine Unterstützung für ein großes Werk. Er neigt immer mehr zur Revolution. Die Jesuitenkirche soll Bibliothekgebäude werden. Klagen gegen Forster wegen des Amtes und wegen irreligiöser Aeußerung. Sein Urtheil über Göthe's Groß-Kophta. Ansichten vom Niederrhein II. Band. Die Emigranten in Mainz. Forster's Urtheil über den Königsmord. Kaiserkrönung in Frankfurt; Kongreß in Mainz. Forster wird Historiker. Göthe in Mainz. Forster ist gegen eine Revolution in Deutschland. Seine höchst traurige Lage; er findet nirgends Hilfe und Unterstützung. Huber und Dorothea Stock; Körner und Schiller über Huber. Schriften vom Jahre 1792 172

Zweites Buch.

Forster französischer Beamter in Mainz, November 1792 bis März 1793 213

Erstes Kapitel.

Forster geht zu den Franzosen über. — Einleitung. Forster's Nachrichten über diese Zeit sind unzuverlässig: Beispiele; seine Darstellung scheint den Verrath an Mainz zu kennen. Die Stadt wird an Custine verrathen; Forster's Freunde und Bekannte sind die Verräther. Huber verläßt die Stadt und kehrt auf

Digitized by Google

Seite

Forster's Bitten zurück; sein vergebliches Bemühen den Forster für Deutschland zu erhalten; ersterer läßt sich in Frankfurt nieder. Forster besucht am ersten Tag das französische Lager. Ist Anfangs gegen die Bildung eines Klubs. Aufwartung bei Custine; Verhandlungen für die Universität. Heyne's Warnung. Uebertritt zu den Franzosen: die Ursache ist Geldverlegenheit. Dorsch kommt nach Mainz. Forster's Rede im Klub; Müller's Protest dagegen. Forster's Antwort auf die Vertheidigung Frankfurts; Erwiderung der Frankfurter. Proklamation gegen Hessen-Kassel; Forster's verschiedenes Urtheil . . 215

Zweites Kapitel.

Forster als französischer Administrator. — Forster wird Vicepräsident der Administration; will die Mainzer gegen die Räubereien seiner Kollegen schützen. Entschuldigung bei Müller. Er lehnt eine preußische Unterstützung ab; Lob des Gervinus deßhalb. Warnung seines Vaters. Einnahme von Frankfurt: Anekdote der Frau ist unwahr. Therese reist nach Straßburg ab. Heyne's Ermahnungen. Schlosser's Tadel. Forster läßt sich die preußische Unterstützung kommen; Gervinus u. a. erwähnen dies nicht. Unwillen der Preußen. Forster erhält fortwährend Besoldung. Forster ist sehr thätig und uneigennützig. Die Mainzer verweigern zweimal die Annahme der französischen Verfassung. Decret vom 15. December. Forster erbittert über die Mainzer und die Preußen 246

Drittes Kapitel.

Forster Präsident des Klubs. — Thätigkeit Forster's im Klub; er wird Präsident desselben. Korrespondirt mit Niemand mehr; letztes Schreiben an Sömmerring. Heyne's Angst um Forster. Forster Redakteur der Neuen Mainzer Zeitung. Seine Reden am 1. Januar, am 6. Januar. Nirgends geachtet. Entwurf zu einer Rechtfertigung der Administration. Forster nimmt sich des Herrn v. Mieg in Guntersblum an. Die Preußen erobern Hochheim; Forster verliert seine Bewunderung der französischen Tapferkeit. Zwiespalt und Parteien im Klub. Pflanzung des Freiheitsbaumes; Forster's französische Rede. Französische Klubs-Sitzungen. Forster tadelt seine Frau, daß sie Ludwigs XVI. Hinrichtung bedauert, daß sie mit Feuillants umgeht. Er denkt von Mainz wegzugehen; Heyne's Rath; er gesteht an den Deutschen ein Schurke zu sein. Therese in Straßburg, geht nach Neufchatel 277

Viertes Kapitel.

Forster Mitglied des rheinisch-deutschen Konvents. — Forster will bleiben. Forster in Grünstadt, Winnweiler u. s. w. Die Mainzer erklären sich zum drittenmal gegen Frankreich; ihre Mißhandlung. Forster wird in den Konvent gewählt. Forster macht keine neuen Schulden. Neuer Klub: Forster sein Präsident. Konvent der freien Deutschen: Forster Vicepräsident; nach seinem Vorschlag wird das Land ewig von Deutschland getrennt, allen Fürsten der Tod zuerkannt,

Seite

wenn sie ihre Rechte geltend machen wollen; nach seinem Vorschlag wird das Land mit Frankreich vereinigt. Er wird zum Abgeordneten nach Paris gewählt; er verfaßt das Schreiben an den Pariser Konvent. Infamie Forster's. Forster bestimmt das Vermögen der Eidscheuen dem Staate. Er reist nach Paris; der Konvent nimmt Mainz an. Die Deutschen dringen bis Mainz vor. Forster's Schriften in dieser Zeit 309

Fünftes Kapitel.

Forster's letzte Lebenszeit. — Die Darstellung dieser ist nothwendig. Forster erkennt sogleich die Franzosen und die Republikaner, doch bleibt er der Republik zugethan. Er denkt an seine Vertheidigung. Bekanntschaften. Antrag zu einer Heirath. Aechtung. Aeußerung des Herzogs von Braunschweig. Huber reist zu Therese; ihre Einrichtungen in Neufchatel; Huber's Friedens-Präliminarien. Forster ermahnt sie, sich zu lieben. Charlotte Chorday; Lux. Die Franzosen denken nicht das belagerte Mainz zu entsetzen. Uebergabe von Mainz. Forster's Urtheil über die Klubisten. Das Bischen Habe Forster's in Mainz. Sendung Forster's nach Cambray und Arras. Darstellung der Mainzer Revolution. Forster bereut einst zur Revolution getreten zu sein; er will Frankreich verlassen. Zusammenkunft in Travers; Memoire über Luckner. Forster's Parisische Umrisse. Rückkehr nach Paris. Forster's Krankheit; er ist Terrorist; sein Tod; Theresens Benehmen; Heyne's Klage. Nekrolog im Moniteur. Er hat nach Einigen sich selbst getödtet. Hinterlassenschaft. W. von Humboldt's und Anderer Urtheile über Therese und Forster. Endurtheil über ihn. Schriften der letzten Zeit. 335

Nachträge zu den Werken.

Vorerinnerung 387
I. Brief an Joh. von Müller in Wien vom 16. November 1792 . . . 389
II. Brief an Buchhändler Voß in Berlin vom 21. November 1792 . . . 392
III. Anrede an die Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit am Neujahrstage 1793 398
IV. Entwurf des Schreibens der allgemeinen Administration an die Kommissarien des National-Konvents vom 9. Januar 1793 404
V. Discours addressé aux Commissaires etc. etc. le 13. Janvier . . . 417
VI. Rede gehalten im Konvent am 21. März 420
VII. Die neue Mainzer Zeitung oder der Volksfreund, zwanzig Artikel . . 426
Rede am 20. März im Konvent gehalten 453
VIII. Zwei Briefe aus Paris an einen Freund in Deutschland 457

Anhang.

I. Briefe im Namen des Klubs 461
II. Unterricht für die Gemeineversammlungen u. s. w. 467
Nachträge und Verbesserungen 485

Digitized by Google

Einleitung.

Die Appellation an die Nachwelt! Dazu müßte ich von historischer Wahrheit einen viel heiligeren Begriff haben und sie der Mühe werth halten.

Forster.

Digitized by Google

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Als ich jetzt gerade vor zwei Jahren die Geſchichte von Mainz während der erſten franzöſiſchen Occupation 1792—93 ſchrieb, war es mir Anfangs ſehr unangenehm, daß ich den Georg Forſter, damals Bibliothekar der Univerſität Mainz, ganz anders auftreten ſah, als ſein Bild mir nach der Schilderung von Gervinus, der Biographie von König oder dem Panegyricus von Moleſchott vorſchwebte, um Aeltere wie Schlegel und Huber, oder die ſpäteren Biographen wie Stricker und Eliſa Maier, oder um die neueren Nachläufer wie Mann nicht zu erwähnen. Hierbei kam nicht in Betracht der Ruhm, den er ſich als Schriftſteller durch ſeine Werke errungen hatte; die Schriften, die er in dieſer letzten Periode ſeines Lebens geſchrieben hat, ſtehen im Ganzen genommen ſeinen früheren Werken nicht nach. Dagegen ſtellt ſich ſein Charakter, ſeitdem er zu den Franzoſen übergetreten war, ganz anders dar, als er früher aus ſeinem Leben und Wirken erkannt wurde, oder fortwährend ſeine Lobredner ihn feſthielten. Hierbei rechne ich ihm nicht gerade an, daß er bei den Franzoſen dahier in Dienſte trat, denn er meinte, für den Gelehrten gelte das Sprichwort »ubi bene, ibi patria«, nicht auch, daß er ſich der Freiheit hingab, denn ſein Wahlſpruch war „frei ſein, heißt Menſch ſein.“ Auch viele andere Mainzer und Fremde, Gelehrte und Ungelehrte haben ſich damals gleich ihm der franzöſiſchen Freiheit gewidmet; aber wenn ſie außerdem ihren Charakter bewahrt haben, wollen wir ihnen nicht zum Vorwurfe machen, daß ſie in jener bedeutungsvollen Zeit, wo eine gänzliche Umwandlung der früheren Verhältniſſe im Staate

Digitized by Google

und im Leben der Einzelnen bevorstand, mit Begeisterung sich anschlossen, um so viel sie vermochten, mit zu arbeiten, daß das Vaterland Theil nähme an den Veränderungen, welche durch die neue Zeit zum Glück der Völker und der Staaten herangeführt wurden. Wir werden niemals jene tadeln, welche in Begeisterung für das Wahre und Edle die schön klingenden Worte „Freiheit und Gleichheit" mit Feuereifer anhörten und weiter verbreiteten, oder welche aus Liebe zur Thätigkeit sofort in französische Dienste traten, um neben oder gegen den Fremden das Wohl der eigenen Heimath zu befördern. Aber Viele von denen, welche zu den Franzosen übergingen, haben nicht nur die gute Meinung, die man von ihrem Charakter früher hatte, eingebüßt, sondern sich auch noch mit Schmach und Schande bedeckt. So fand ich es auch — ich wiederhole es zu meinem Bedauern — bei Forster.

Der Mann, welcher die Achtung, die ihm sein Charakter verschaffte, bei Mit- und Nachwelt bewahren will, muß denselben festzuhalten suchen oder doch nicht in das gerade Gegentheil umschlagen. Der Charakter eines Mannes zeigt sich aber in Erfüllung seiner Pflichten. Die Pflichten, die dem Manne obliegen, besonders dem, der eine amtliche Stellung hat, beziehen sich entweder auf ihn selbst zurück oder auf sein Vaterland. Wer hierin fleckenlos handelt, ist ein guter Mensch, ein pflichtgetreuer Bürger. Wer durch Talent und Glück begünstigt mehr thut, d. h. durch Tugend sich auszeichnet, das Gute um seiner selbst willen thut und in Wort oder That dem Vaterlande Wohlthaten erzeugt, der verdient den Beinamen edel.

Unter den großen Schriftstellern und Dichtern unserer Nation ist keiner, welchem von seinen Biographen oder auch gelegentlich dies Beiwort „edel" öfter gegeben wird, als Forster. Und allerdings hatte sein Charakter, so lange er in Deutschland umher reiste, oder während er in Kassel und Wilna war — auch noch etwa in Mainz — solche einnehmende Seiten, daß bei der Gefühlsschwärmerei, die damals namentlich unter den Gelehrten herrschte, der junge Schriftsteller, der für alles Schöne, Gute und Wahre begeistert war, der für Bildung Einzelner und Aller eiferte und stets von dem Wohle und der Beglückung des Volkes sprach, überall Bewunderung erregte. Dazu kam,

Digitized by Google

daß seinen Worten seine Sitten entsprachen; sein äußeres Benehmen war fein, sein Umgang Vertrauen erregend, seine Sprache bescheiden, seine ganze Persönlichkeit liebenswürdig. Auch seine Armuth hob ihn: man bedauerte, daß der erste Weltumsegler Deutschlands, den man überall wie eine höchst seltene Erscheinung betrachtete, in Noth war, daß der Sohn für den Vater und für sich bei Fürsten und Ministern fast bettelnd umherzog, daß Beide, die früher wie auf ihren fernen Reisen unzertrennlich waren, an verschiedenen Orten nur mit Mühe ein kärgliches Auskommen fanden; und wie glücklich war hierbei der Sohn, daß er bei eigenem schmalen Einkommen die Eltern unterstützen konnte; ein wahrhaft edler Sohn! Auf seinen Reisen wurde er mit Vielen bekannt, durch seinen Umgang machte er sich viele Freunde, durch seine Schriften viele Gönner; keinen bedeutenden Mann gab es damals in Deutschland, der ihn nicht suchte oder von ihm gesucht wurde; wie viele Gelehrte in andern Ländern, wie Holland, England, standen mit ihm im Verkehr. Mit allen diesen führte er einen ausgedehnten Briefwechsel: in diesem war er wie wenige andere einnehmend und liebenswürdig; seine Briefe waren nicht blos gelehrt und wissenschaftlich, geistreich und interessant, sondern auch hingebend und gemüthlich, offen und freimüthig; jeder Brief voll Begeisterung für das Gute und Schöne, überall eifernd für das Wohl der Menschen, nichts mehr erhebend als Freiheit und freie Verfassungen. Ebenso in seinen Schriften. Da endlich sein Privatleben im Gegensatz zu vielen Schriftstellern und Dichtern jener Zeit, fleckenlos, man kann sogar sagen, lange Zeit tugendhaft war, — so ist nicht zu verwundern, daß er von seinen Freunden und Gönnern ein edler Mensch genannt wurde; wir schlagen zwar das Wort höher an und würden ihn nur einen vortrefflichen Mann nennen (nach dem Griechischen *καλοκἀγαθόν*).

Doch wie bei allen Dingen, so ist auch bei der Beurtheilung eines Menschen sein Ende abzuwarten. Namentlich muß die Nachwelt wie die früheren so die späteren Handlungen in Berücksichtigung ziehen; sie darf nicht nach irgend einer Lebenslage, nach einzelnen Thatsachen ihr Urtheil abgeben; sie muß absonderlich die letzten Lebensjahre näher betrachten: gerade diese sollen der früheren Zeit den Abschluß geben,

Digitized by Google

das Ende muß erst dem ganzen Werke die Krone aufsetzen. Wenn Forster bis an seinen Tod sich also bewährt hätte, wie er in den frühern Jahren dasteht, würden wir keinen Anstand nehmen, ihn zu den edlen Menschen aller Zeiten zu rechnen.

Doch in Mainz ging er zu Falle: so wie er hier zuerst — oder man weiß es nicht von den früheren Orten — in seinem Amte nicht die Pflicht bewies, die er schuldig war; so verfiel er in den letzten fünf Monaten dahier in Handlungen und Fehler, die seinem frühern Charakter entgegenstehen, ihn nicht nur verdunkeln, sondern auch den großen Ruhm, den er vordem gewonnen haben mochte, bei der Nachwelt ihm entziehen, ja ihn zum Verbrecher machen.

So haben bei seinen Lebzeiten und kurz nach seinem Tode Verwandte, Freunde und Feinde geurtheilt. Erst später haben viele von denen, welche über ihn schrieben, nicht nur bedauert und beklagt, daß er in seiner Handlungsweise abirrte, — was wir auch beklagen — nicht nur ihn zu entschuldigen gesucht, — was schwer sein dürfte, besonders wenn eine Freisprechung bezweckt werden sollte — sondern man hat sogar ihn vertheidigt, sein Benehmen gelobt und ihn zuletzt als ein Vorbild für das Volk hingestellt. Wehe uns! wenn solche Männer dem deutschen Volke Muster sein sollen!

Da wir nun glauben, daß eine genaue Darstellung jener Zeit, welche Forster in Mainz zubrachte, zur Berichtigung der verschiedenen Ansichten nothwendig sei: so haben wir uns vorgesetzt, ausführlich so viel wir aus seinen Briefen und andern Aktenstücken vermögen, die fünf Jahre, welche er hier lebte, darzulegen. Vorher wollen wir die verschiedenen Urtheile, die seit jetzt 70 Jahren über Forster gefällt wurden, der Hauptsache nach einer kurzen Betrachtung unterbreiten.

Als Forster Mainz verließ (25. März 1793), um nach seinem Antrage und dem Beschluß des rheinisch-deutschen Konvents in Mainz den Landesstrich von Landau bis Bingen der französischen Republik zur Einverleibung anzubieten, war er bereits der Reichsacht verfallen. Denn nach dem kaiserlichen Mandatum avocatorium vom 15. December 1792 und dem Reichsgutachten vom 26. Februar 1793 werden alle diejenigen Deutschen, welche sich zu befördernden Werkzeugen der französischen Absichten gebrauchen lassen, „als muthwillige Ver-

Digitized by Google

brecher gegen ihr Vaterland" mit Ergreifung, wo sie sich immer betreten lassen und mit Bestrafung nach den Reichsgesetzen bedroht; die Bestrafung konnte im schwersten Fall den Tod nach sich führen. Sofort haben die französischen Kommissäre in Mainz im Namen der Frankenrepublik und des Generals Custine Entschädigung den Deutschen versprochen, welche durch das Avokatorium Verluste erleiden würden und doppelte Repressalien angedroht, wenn einer am Leben gestraft werden sollte (Custine wollte für einen solchen zwei österreichische oder andere Offiziere aufhängen lassen). Uebrigens ist auf keiner von beiden Seiten eine derartige Exekution vorgefallen; auch hat keine namentliche Verfolgung stattgefunden. Zwar wurde allgemein erzählt, daß der König von Preußen, der damals Mainz belagerte, die Liste der Klubisten besäße, und daß jeder dieser, welcher ergriffen werde, eingesteckt und nach Befund mit Stockschlägen bestraft würde — wie denn einmal einer im Klub solches erlitten zu haben erzählte. — Auch ist gewiß, daß die deutschen Heerführer, als sie im März 1793 Worms einnahmen und der Stadt Mainz näher rückten, sich die Klubisten nennen und vorführen ließen, worauf eine Einsperrung nicht ohne mitunter große Mißhandlung erfolgte; wie auch dieses im Juli in Mainz bei der Einnahme durch die Deutschen geschah. Daß aber irgend ein Deutscher, der zu den Franzosen überging, mit Nennung seines Namens öffentlich verfolgt worden sei, davon weiß man kein anderes Beispiel, als welches aus Forster's Korrespondenz vorliegt. Am 1. Juli 1793 schreibt dieser von Paris aus an seine Frau:[1]) „Also hundert Dukaten nur auf meinen Kopf? Der arme Schelm von einem General, da er nicht besser weiß, was so ein Kopf werth ist. Ich gäbe keine sechs Kreuzer für den seinigen. Es ist nicht aller Tage Abend und vielleicht sprechen sich die Köpfe noch auf ihren Rümpfen u. s. w." Diese Stelle, die sich ohne Zweifel auf eine Mittheilung seiner Frau bezieht, hat viel Aufsehen erregt; gleichwohl halte ich sie ihrem Hauptinhalte nach für unwahr. Es fragt sich noch, ob ein General damals die Befugniß hatte, auf den Kopf eines Einzelnen, der allerdings der Reichsacht verfallen war, einen Preis zu

[1]) Forster's Werke IX, 45.

Digitized by Google

setzen.[1]) Auch war es ganz unnöthig im Mai oder Juni — die Notiz ist vom 1. Juli — auf Forster fahnden zu lassen, der seit dem 25. März Mainz und den deutschen Boden verlassen hatte. Ferner weiß man nicht, daß Gleiches bei einem andern Mainzer stattfand; man hat nie gehört, daß auf Hofmann, welcher Präsident des Konvents und der Mainzer Administration während der Belagerung war, oder auf Eickemeyer, der als Verräther der Stadt angesehen wurde, oder andere ähnliche Freunde und Gesinnungsgenossen Forster's, ein Preis gesetzt worden sei. Die Angabe über Forster war auch, so viel ich weiß, nicht früher bekannt, als seine Briefe veröffentlicht wurden (1829); wenigstens fand ich sie in keiner damaligen Zeitung und in keiner Schrift über die Mainzer Revolution. Endlich haben weder Forster's Frau noch Huber jemals jenes Gebots auf Forster's Haupt Erwähnung gethan; dieser nicht im Vorworte zum dritten Bande der Ansichten (1794), wo er von der „schwersten Ahndung" sprach,[2]) der er sich als Bürger bei der deutschen Regierung aussetzte; jene weder in Huber's Biographie (1806), noch in Forster's Leben (1829), wo sich nicht wenig Gelegenheit darbot, auf jene Gefahr, die Forster in Deutschland drohte, hinzudeuten. Wir halten also jenes Gebot für unwahr; es beruht wahrscheinlich auf einem Gerücht, das die Frau in Neufchatel hörte und ihrem Manne nach Paris schrieb.[3])

---

[1]) Ungenau steht hie und da: »daß die Fürsten Deutschlands ihn geächtet.« Pischon Denkmäler der deutschen Sprache V, 668; (ähnlich Hillebrand deutsche Nationallit. II, 626); oder »daß die Preußen ihn geächtet,« Kurz, Leitfaden zur Geschichte der deutschen Lit. 243. Mehr Unrichtiges gibt dessen Geschichte der deutschen Lit. 672. Eigentlich kenne ich beinahe keine Literaturgeschichte, welche nicht Falsches über Forster berichtet.

[2]) S. XI; Briefwechsel I, 123. »gesetzliche Ahndung gegen Forster's Unterthansvergehen.« König, Forster's Leben I, VII, erzählt, wie wenn die Preisetzung vor 1829 bekannt gewesen sei; ich möchte die Quelle wissen. Wohl ist beizufügen, daß dieser Brief vom 1. Juli, mitten zwischen den zwei andern, in der ersten Herausgabe dieser Briefe Friedens-Präliminarien IV, 83 (1794) fehlt; also Huber hat ihn damals, wegen der 100 Dukaten ausgelassen.

[3]) Gehört vielleicht dieses Gerücht zu den »Albernheiten der ehrlichen Umgebungen« der Frau Forster, über welche Forster im nämlichen Briefe seine Frau beruhigt.

Digitized by Google

Auch haben seine Frau und Kinder durch die Reichsacht, die auf Forstern lastete, nach seinem Tode keinen Schaden erlitten. Als die Frau sich wegen der in Mainz zurückgelassenen Habseligkeiten an den preußischen General von Kalkreuth, der die Belagerung von Mainz leitete, wandte, antwortete dieser mit „Menschlichkeit und Courtoisie" und „ließ Forster's Mißverhältniß zum deutschen Reich ganz unberührt,"[1]) und bei der Einnahme der Stadt wurde sogleich eine preußische Wache vor Forster's Haus gestellt und die Habseligkeiten unter kurfürstliches Siegel gelegt. Doch scheinen sie erst langsam und nach mancherlei Bitten der Frau zurückgestellt worden zu sein. Noch zwei Jahre später wendete sich deshalb Heyne, Forster's Schwiegervater von Göttingen aus brieflich durch Heinse, den Privatbibliothekar des Mainzer Kurfürsten, an diesen[2]) und erst im Sommer 1797 versteigerte Sömmerring in Mainz die Bibliothek von Forster; was nicht hoch genug kam, nahm Sömmerring mit und verwerthete es später für bessere Preise.[3])

Dagegen büßte Forster's Familie seine Verlassenschaft in Paris ein; nachdem dort die Schulden bezahlt waren, wurde der Frau zwar geschrieben, daß noch Geld übrig sei, aber Bürger Joguet, der die Besorgung übernahm, überschickte weder Geld noch die Papiere je an die Frau.[4]) Näheres später.

Schon vor seinem Tode hatte Forster wegen seiner Abtrünnigkeit von Deutschland alle seine früheren Freunde verloren, wie Jacobi, Joh. (v.) Müller, Lichtenberg, Sömmerring; auch Bekannte oder Gelehrte, mit denen er manchmal im Verkehr oder Briefwechsel stand, wie Göthe, Humboldt, Stolberg gaben die Verbindung mit ihm auf;

---

[1]) Worte der Frau Forster, Briefw. I, 123. Hier konnten Kalkreuth oder die Frau jenen Preis erwähnen.

[2]) Vergl. Söm. Leben von Wagner I, 359, wo Heinse schreibt: »Als ich dem Kurfürsten sagte, Heyne's Brief an ihn beträfe die Forster'schen Sachen, so brach auch sein Zorn über Forster los.« Sömmerring war Vormund der Kinder, doch erwähnt ihn Therese bei dieser Sache nicht.

[3]) Söm. Leben II, 104. Auf die zwei Sammlungen von Göthe's Schriften 10. Bände bietet Göthe selbst 8 Fl. vgl. a. a. O. I, 21.

[4]) Briefw. I, 142.

Digitized by Google

manche äußerten sich heftig über ihn. In den Xenien gehen folgende zwei Distichen auf Forster:

347. Phlegyasque miserrimus omnes admonet.

O ich Thor! ich rasender Thor! und rasend wie jeder,
Der auf des Weibes Rath horchend den Freiheitsbaum pflanzt.[1])

348. Die dreifarbige Kokarde.

Wer ist der Wütende da, der durch die Hölle so brüllet
Und mit grimmiger Faust sich die Kokarde zerzaust?

Milder war Göthe, indem er kurz nach Forster's Tod an Sömmerring schrieb:[2]) „So hat der arme Forster denn doch auch seine Irrthümer mit dem Leben büßen müssen! wenn er schon einem gewaltsamen Tode entging. Ich habe ihn herzlich bedauert."

Härter war F. L. v. Stolberg, der noch bei Forster's Lebzeiten an Jacobi schrieb: „Ich bitte Dich, liebster Jacobi, laß dem Mainzer Forster Deinen Schutz nicht ferner angedeihen! Laß sein Andenken zugleich mit Kotzebue's Büste in irgend einer Rumpelkammer vergessen sein! Es bedarf in diesem Augenblick einer tüchtigen Wurfschaufel, um den Waizen zu sichten und heulenden Winden die Spreu zu überlassen."[3])

Am meisten Aufsehen erregt eine Aeußerung seines Vaters. Der alte Forster, Professor der Naturgeschichte in Halle, ein unfreundlicher

---

[1]) Mochte die Frau auch mit schuld sein, daß Forster zu den Franzosen überging, — worüber wir noch in Zweifel stehen — so hat doch Schiller ihr Unrecht gethan: als der erste Freiheitsbaum in Mainz gesetzt wurde, war Forster noch nicht im Klub; als der zweite, war Forster zwar Präsident und sprach im Klub, aber die Frau war nicht mehr in Mainz.

[2]) 17. Febr. 1794; Söm. Leben I, 15; damals fürchtete man, Forster möchte in Paris guillotinirt werden, wie Lux u. a. m.

[3]) 13 Jan. 1793; Briefe an Jacobi II, 120. Wunderbar dünkt es uns, daß Stolberg mit Forster den Kotzebue zusammenstellt, der 26 Jahre später ebenfalls den Verrath am Vaterland, oder wie Göthe oben sagt, seine Irrthümer mit dem Tode büßte. — Gervinus in Forster's Werke VII, 65 setzt »Klopstock« statt Kotzebue wohl nur als Druckfehler; Menge in Graf F. L. Stolberg (1862) I, 414 nennt es »eine unwillkürliche Verwechslung.«

Digitized by Google

derber Mann,[1]) der übrigens an seinem Sohn mit Liebe gehangen hatte, da er ihn schon als Knaben überallhin auf seinen Reisen mitnahm, war mit Forster's Uebertritt zu den Franzosen höchst unzufrieden, und seit December 1792 schrieben sich Vater und Sohn nicht mehr. Der Vater äußerte sich, wie Heyne kurz nach Forster's Tod an Sömmerring schreibt,[2]) „auch in der letzten Zeit noch unmenschlich, wenn die Rede von seinem Sohne war. Der Narr ist stockaristokratisch oder königlich und erklärte öffentlich, es sollte ihn freuen, den Sohn am Galgen zu sehen. Ungeheuer!“ So Heyne, der große Kenner des Alterthums; verführt von seiner Liebe zu seinem Schwiegersohn, vergaß er die Strenge, mit der die Väter bei den Republikanern des Alterthums den Verrath am Vaterland auch an den Söhnen straften und schob einseitig die harte Aeußerung auf dessen aristokratische Gesinnung. Ohne diese ganz in Abrede zu stellen, denken wir doch hierbei an den Konsul Brutus, der seine beiden Söhne hinrichten ließ, weil sie mit dem eben vertriebenen Könige sich gegen das Vaterland verbanden. Wir nennen also den Vater kein Ungeheuer, der dem Sohn viel abgerathen hatte, zu dem Feinde überzugehen, und der endlich, als dieser die warnende Stimme verachtend, das Vaterland sogar an ihn verrieth, die ärgste Strafe „des Staatsverbrechers“ am Sohne nicht mit Leidwesen, sondern mit bittersüßer Genugthuung, oder, wie Heyne meint, mit Freuden hingenommen hätte.

Doch Heyne billigte durchaus nicht Forster's Handlungen; an denselben Sömmerring schreibt er, um hier nur eines anzuführen, als Forster französischer Beamter wurde:[3]) „daß ich den Namen Forster's unter dem Decret der Administration sehen soll, thut mir weh. Der gute Forster hätte mögen die Partei wählen, sich employiren lassen, hätte er nur Mäßigung und Klugheit gebraucht, um sich den Rücken

---

[1]) »Er las so grob über Naturgeschichte, als verkehre er noch mit den Wilden.« »Als ihm einst wegen seiner Grobheit die Fenster eingeworfen wurden, jagte er die Studenten mit Säcken voll Kieselsteinen vom Fenster.« Raumers Erinnerungen. Am Soldatengalgen in Halle stand einmal angeschlagen: der König von England hätte besser gethan, den J. R. Forster zum Schweinehirten zu machen, als ihn mit Cook um die Welt reisen zu lassen. Laukhard, Leben II, 309.

[2]) Am 3. Febr. 1794, Söm. Leben von Wagner I, 91.

[3]) 30. Dec. 1793, Söm. a. a. O. I, 87.

Digitized by Google

ſicher zu behalten. Aber ſo hat er als ein Enrengé gehandelt. — — Er iſt nun in Deutſchland ſo gut als vogelfrei! — — Um ſeine Liebe bei unſern Landsleuten, ſelbſt um ſeinen Autorruhm und den Abgang ſeiner Arbeiten hat er ſich gebracht. Ich ſchrieb ihm doch vorher ſo viel von Mäßigung!" Milder und ohne Berührung der Politik ſchreibt er dagegen kurz nach ſeinem Tode:[1]) „Forſter's Tod rührt mich ſchmerzlicher als ich ſagen kann. Ich kann mich gar nicht faſſen, nicht ſammeln. Ich liebte den Mann unausſprechlich; er war mir mehr als Kind. Welch Schickſal verfolgte ihn! und was hat er mir die ganzen Jahre über für Mitleid und Kummer gekoſtet! Ein Paar herrliche Menſchen mußten doch durch einander unglücklich ſein und ich mußte durch Beide leiden u. ſ. w." Und drei Tage ſpäter noch ſaufter:[2]) „Mein Forſter iſt mir unabläſſig vor den Augen und im Sinn! er war mir der Gegenſtand des Kummers ſeit ſo vielen Jahren, da ich ſah, was er durch ſeine unglücklichen Verhältniſſe mit Thereſe litt; die Liebe gegen ihn erhält dadurch etwas theilnehmenderes, weicheres und rührenderes. — — Mir wird er unvergeßlich ſein. Auch dem beſſern Theil der Menſchen wird ſein Andenken lieb und werth ſein, zumal wenn die wilde Parteiſucht vorübergegangen ſein wird u. ſ. w."

Aehnlich an Herder:[3]) „Sehr tröſtend und erquickend iſt mir jeder Zuſpruch von Ihnen. Er war mir nöthig dieſen Winter. Die traurige Lage meiner Kinder ſeit einem Jahre und endlich der Tod meines über alles geliebten Forſter's! dieſes edelſten Mannes, über den freilich die jetzigen Menſchen das Verdammungsurtheil ſprechen konnten, viele nach ihrer Einſicht mußten, —[4]) der aber von den ſchönſten Grundſätzen und mit den beſten Geſinnungen ausging. Doch hier wäre des Sprechens kein Ende. Einſt hoffe ich noch mündlich mein Herz über ihn gegen Sie ſprechen zu laſſen. Sein Andenken wird mir unvergeßlich ſein, immer ehrwürdig, ſo wie des edelſten Menſchen in großen Kämpfen. Nicht einmal häusliches Glück ward ihm zu

[1]) 31. Jan. 1794. Söm. Leb. a. a. O. 91.

[2]) 3. Febr. ebendaſ.

[3]) 2. März; Düntzer, V. u. a. Herder II, 224. Herder gibt darauf keine Antwort.

[4]) Hat Düntzer hier etwas hinweggelaſſen? wahrſcheinlich ein tadelndes Wort, wie Wagner in Sömmerring's Leben es manchmal thut.

Digitized by Google

Theil u. s. w." Forster gehörte, wie Heeren bemerkt,[1]) „zu den Menschen, die Heyne auf das innigste geliebt hatte." Heyne beurtheilte nämlich den Forster nach seinem liebenswürdigen Umgang und nach seinen Briefen; und da er glaubte, daß sein ganzes Unglück aus dem Betragen der Frau herrühre, übersah er seine politischen Vergehen, die Heyne doch vielfach getadelt hatte, und geht so weit, daß er ihm fortwährend das Prädikat „edel" gibt, das er längst nicht mehr verdiente, vielleicht nie verdient hat. Auch mochte Heyne damals Forster's Vergehen nicht vollständig überschauen. Später hat er sie wohl eingesehen; denn er vermied von Forster zu reden.

Wir begnügen uns mit diesen Aussprüchen und Urtheilen seiner Verwandten und früheren Freunde und gedenken gar nicht die Angriffe, Vorwürfe und Schmähungen seiner politischen oder literarischen Gegner hier aufzuzählen. Aus den Schriften, die damals in oder bei Mainz (z. B. in Frankfurt, in Aschaffenburg) erschienen, können wir eine reiche Blumenlese zusammenstellen. Auf Einiges werden wir bei der Darstellung jener Zeit zurückkommen müssen.

Man hätte wohl den Forster nach seinem Tode bald vergessen, wenn nicht die Familie von Anfang an bestrebt gewesen wäre, die Aufmerksamkeit des Publikums auf seine Schriften rege zu erhalten. Hatte doch Huber in der Zeitschrift „Friedens-Präliminarien," die er seit 1793 von der Schweiz aus in Berlin herausgab, noch vor Forster's Tode einige Aufsätze von ihm aufgenommen. Sie waren ohne Nennung des Namens mitgetheilt und führten den Titel „Parisische Umrisse": es sind sieben Betrachtungen über die französische Revolution, geschrieben in Paris, innerhalb 2 Monaten (Oktober bis December).[2]) „Der Verfasser ist von der enthusiastischen Verehrung der Revolution zurückgekommen;" da er sie aber „aus einem ganz be-

[1]) Heeren, hist. Werke VI, 291.

[2]) Vom 1. Brümaire bis nach dem 13. Frimaire II, d. h. 22. Okt. bis 3. Dec. 1793 (N. IV u. V überschreibt Forster Eismonat Frimaire; es soll Reifmonat heißen wie bei VI u. VII). Sie stehen Werke VI, 306 ff. In seinen Briefen aus Paris gedenkt er nur selten dieser Umrisse wie IX, 132 u. 139. Wenn wir die Tagangabe der letzten Stelle mit der im Umrisse VI vergleichen, so findet sich, daß er wie bei der Darstellung der Mainzer Revolution es mit der Tagesüberschrift nicht genau nimmt.

Digitized by Google

sondern Gesichtspunkt in Schutz nimmt," so setzt die Redaktion entschuldigend bei: „ein eigentlicher Jakobiner ist er doch nicht." Ob Forster mit dieser Aeußerung damals zufrieden war! Die Umrisse wurden verschieden beurtheilt, natürlich je nach der Parteistellung der Leser.[1])

Nach seinem Tode geschehen dort der Mittheilungen mehrere, zuerst Briefe aus Paris an seine Frau in Neufchatel vom 5. April bis 22. December 1793, also bis zu seiner Krankheit,[2]) jedoch fehlen manche. Als Therese Huber Forster's Briefwechsel herausgab, gibt sie denselben jedoch nicht ohne viele und manchmal bedeutende Varianten, und fügte manche früher nicht bekannte Briefe bei. Die Sammlung bei Gervinus wiederholt fast wörtlich aus dem Briefwechsel, oder nur mit wenigen, fast sich von selbst ergebenden Abweichungen; die Herausgeberin hat die Friedens-Präliminarien nicht verglichen und die Originale nicht nachgesehen.

Ferner sind dort edirt „Fragmente aus Briefen an seinen Verleger und Freund[3]) Christian Friedrich Voß in Berlin;" sie stammen alle, außer einem, den Forster aus Frankreich schrieb, aus früherer Zeit, aus Mainz vom 22. October 1792 bis 29. Januar 1793. Von ihnen gilt in Bezug auf ihre Wiederholung im Briefwechsel und der Sammlung, was von den vorigen erwähnt ist.[4])

Ferner ist dort aufgenommen jenes bedeutungsvolle Schreiben der französischen Administration in Mainz an die französischen Kommissäre, eigentlich eine von Forster verfaßte Rechtfertigung der Administration, und zugleich Klage gegen Custine und die französischen Beamten über-

---

[1]) Jen. Lit. Z. 1794, 371 nennt sie »unsittlich«; s. dagegen Schlegel's Vertheidigung im Lyceum d. schönen Künste I, 50.

[2]) Friedens-Prälimin IV, 69, ff. 1794 (Meusel hat unrichtig 1793, wie wenn die Briefe vor Forster's Tod erschienen wären); Briefw. II, 426 ff.; Werke IX, 6 ff. Bei einer neuen Ausgabe wünschte ich die Varianten aus den Fried.-Prälim. beigesetzt und Vergleichung der Originale; auch könnte man jetzt die Eigennamen alle ausdrucken.

[3]) Friedens-Prälim. IX, 176 ff., 1795; Briefw. II, 253; Werke VIII, 236.

[4]) Friedens-Prälim. IX, 254: »Aus Paris hat Forster nie an seine Freunde geschrieben,« d. h. er hatte keine mehr in Deutschland gehabt. Nicht einmal an Huber liegen welche aus Paris vor, als einige nach ihrer Zusammenkunft im Oktober. Wollte Forster an Huber nicht schreiben?

Digitized by Google

haupt;[1]) sie ist aber nicht übergeben worden und war bisher in Mainz unbekannt, — ist auch von keinem Biographen Forster's benutzt worden — weil sie in Gervinus Sammlung nicht steht. Huber irrt aber, wenn er bei der Mittheilung dieses Aktenstückes meint, „daß darauf die Apologie von Forster's Verfahren in den Mainzer Angelegenheiten gebaut werden müßte." Wir wußten längst, daß Forster für das Privatinteresse der Mainzer in Schranken trat und ebenso wie einige andere Klubisten mit den räuberischen Franzosen deshalb in Streit gerieth. Daß aber Ehrsucht und Furcht vor Mangel an Subsistenz, also Geldnoth — nicht gerade Eigennutz, wie man vorwarf — ihn auch mit antrieb, an der französischen Verwaltung Theil zu nehmen, folgt aus vielen seiner Briefe, die freilich damals noch nicht veröffentlicht waren. Wenn dort in Bezug auf Mainz Huber schon zugibt: er ist als „Staatsverbrecher anzusehen, weil er von seiner Freiheit irre geleitet sich der Revolution anschloß, so daß keine Juri ihn freisprechen kann;" — während wir, wie schon oben bemerkt, einen blos persönlichen Anschluß an Frankreich nicht so scharf beurtheilen würden[2]) — wie hätte da Huber, wenn er Forster's weiteres Benehmen im Konvent und in Paris ins Auge faßte, ihn wegen des Vergehens an Deutschland, an seinem Vaterland, benennen müssen? — Huber übergeht dies absichtlich.

Zu gleicher Zeit vervollständigte die Familie früher angefangene Werke von Forster. Zuerst edirte Huber den dritten Theil der Ansichten vom Niederrhein, von Brabant u. s. w. Hier sucht Huber in der Vorrede (Neuburg, Juli 1794) den Forster nicht gerade zu vertheidigen, sondern tadelt nur heftig, daß die Kritik, namentlich die Jenaer Literaturzeitung,[3]) fast jede Zeile, die Forster vor Jahren

---

[1]) Friedens-Präliminarien VII, 43, 1795; wir geben diesen Entwurf in den Nachträgen.

[2]) Unter Napoleon stand die Todesstrafe darauf, wenn ein Franzose, besonders ein französischer Beamter, bei einer mit Frankreich in Krieg verwickelten Nation ein Amt annahm.

[3]) Jen. Lit.-Z. 1793, 201, und 1794, 62 u. 371. Die Kritik hier verdient jedoch den starken Tadel von Huber nicht; da sie den Werth der Schriften anerkennt und nur auf die später ganz entgegengesetzte Gesinnung Forsters aufmerksam macht.

Digitized by Google

schrieb, nach dem Maßstabe dessen, was er späterhin that oder litt (?) beurtheilte" und sich so „unter die Exekutoren des politischen Strafgerichts an den Staatsverbrecher drängte," während „doch eine deutsche Regierung dem unschuldigen Nachlasse des achtungswürdigen Schriftstellers, der das Unglück gehabt hat, sich als Bürger ihrer schwersten Ahndung auszusetzen, ihren erhabenen und weisen Schutz nicht versagte." [1]) Zugleich gibt Huber „als erste und hauptsächlichste Quelle von Forster's Unglück" an, daß er alle Geschäfte der Mainzer Universität mit den Franzosen verhandelte und so trotz der Warnung seiner Freunde zur Revolution hingeführt wurde. Wir werden sehen, daß dies nur theilweise richtig ist; in ihm lag es selbst, daß er überging.[2])

Auch als Huber im nämlichen Jahre Forster's kleine Schriften, von denen im Jahre 1789 der erste Band erschienen war, fortsetzte, und zuerst zwei Bände ankündigte,[3]) enthielt er sich der Vertheidigung und meinte nur, „wie man auch über Forster, den Menschen, oder noch bestimmter und gerechter, über Forster den Staatsbürger denken mag," als Schriftsteller bleibe er eine Zierde Deutschlands.

Wir sehen hieraus, daß nicht einmal die Familie in den ersten Jahren nach Forster's Tod ihn zu vertheidigen wagte, sondern ihn wiederholt „einen Staatsverbrecher" nannte. Dies blieb auch fortwährend das Urtheil, das die Geschichte über ihn fällte; man bewunderte den Schriftsteller Forster, man verabscheute seine letzten Handlungen. Ja es gab manche, die nicht einmal mehr seinen Schriften das gebührende Lob zuerkennen wollten; sie setzten sie herab oder suchten sie und ihn durch Schweigen in Vergessenheit zu bringen. Doch seine Schriften waren nie ganz unbekannt, und wer sie kannte, liebte sie.

---

[1]) Unnöthig war hierbei im Gegensatz zur deutschen Zeitung den Moniteur hervorzuheben, worin ein Franzose dem Forster »herzliche Theilnahme« zeigt; warum auch nicht! — War doch Huber über denselben Moniteur unzufrieden, weil er beisetzt: Forster sei mit an chagrins domestiques gestorben; vgl. IX, 151, wovon unten. — Unter der deutschen Regierung ist der Kurfürst von Mainz zu verstehen.

[2]) Wenn Meusel a. a. O. meint, daß auch »Nachrichten von Forster's letzten Schicksalen« sich hier fänden, so irrt er eigentlich.

[3]) Friedens-Präliminarien VI (1794), letztes Blatt.

Digitized by Google

Ein glänzendes Lob für Forster's Werke stellte sogleich, nachdem die sechs Bände kleinerer Schriften erschienen waren, Friedrich Schlegel auf:[1]) wahrer und schöner und großartiger ist kaum ein anderer Schriftsteller jener Zeit verherrlicht worden, aber mit richtigem Gefühle berührt er seine politischen Handlungen gar nicht. Wenn er den politischen Schriften desselben einen großen Werth beilegt,[2]) so versteht er darunter nur seine allgemeinen Abhandlungen über staatliche Dinge oder die oben erwähnten Umrisse und ähnliches, nicht aber seine politischen Reden in Mainz, die Darstellung der Mainzer Revolution oder was überhaupt unsere Stadt betrifft; denn diese Schriften waren damals verschollen oder ganz unbekannt. Wenn weiter Schlegel bemerkt, „daß er immer ein Deutscher blieb,“[3]) so geht dies wiederum nur auf seinen schriftstellerischen Charakter und darf nicht auf politische Stellung bezogen werden. Wegen seines Vergehens am Vaterland hätte Schlegel ihn verurtheilt; er berührte dasselbe mit keiner Silbe, woraus wir ersehen können, daß er sein Schicksal tief beklagte und seine Handlungen verdammte. Dem Kritiker war es genug, den Forster als deutschen Klassiker hinzustellen und wahrhaftig hat Keiner gewagt, ihm diese Stelle zu entziehen. Seit der Zeit führen ihn die deutschen Literaturgeschichten als solchen auf und stellen ihn mit Recht in die Sturm- und Drangperiode des vorigen Jahrhunderts. Während z. B. die älteste Literaturgeschichte der Deutschen von Koch[4]) ihn

[1]) Lyceum der schönen Künste I (1797), S. 32—78. In der Sammlung von Schlegel's Werken (1846) fehlt diese Charakteristik; auch in seinen Vorlesungen über alte und neue Literatur gedenkt er des Forster's nicht; er konnte ihn nennen Werke II, S. 203.

[2]) S. 52. »Diese müssen deshalb um so mehr Werth für uns haben, da auch viele unserer besseren Geschichtskünstler nur wie Staatsmänner die Klugheit einzelner Entwürfe und Handlungen würdigen, zu wenig Naturforscher sind.«

[3]) S. 65: »Er hatte sich diese ausländischen Tugenden (französische Eleganz und englische Gemeinnützigkeit) wirklich ganz zugeeignet; alles ist aus einem Stück in seinen Schriften und hat deutsche Farbe; denn er blieb ein Deutscher; noch zuletzt in Paris fühlte er seine Deutschheit sehr bestimmt.« Ganz falsch Pischon a. a. O.: »Dennoch blieb er im Herzen deutschgesinnt.«

[4]) Koch, Compendium der deutschen Literatur-Geschichte. Berlin 1798. (Das Werk ist dem Mainzer Coadjutor gewidmet.) Auch Bouterwek, Geschichte der neueren Poesie ꝛc., erwähnt ihn nicht, nicht einmal bei den Reisebeschreibungen, wo er einen Riebeck, Küttner neben Alex. v. Humboldt anführt (XI, 519).

Digitized by Google

gar nicht erwähnt, ertheilt ihm Horn [1]) wegen seiner Schriften ein ehrenvolles Lob.

Ebenso haben die Geschichtschreiber jener Zeit, wenn sie seiner gedenken, den Irrthum seines letzten Jahres bedauert, und wenn sie patriotisch gesinnt waren, seine Handlungen verurtheilt; keiner hat ihn vertheidigt, wenige nur entschuldigt. Fünf und dreißig Jahre lang war dies das Urtheil Deutschlands über Forster, als kurz vor der zweiten französischen Revolution nicht nur eine Rechtfertigung, sondern auch eine Vertheidigung oder gar Gutheißung seiner Handlungsweise sich nach und nach anbahnte.

Zuerst trat seine Frau auf und edirte Forster's Briefwechsel; [2]) auf denselben war schon in den Friedens-Präliminarien, wo man einzelne Briefe veröffentlichte, hingewiesen und die vollständigere Sammlung der Briefe versprochen: man unterließ es vier und dreißig Jahre, wiewohl manche Aufforderungen ergangen waren; so meinte Schlegel, „daß die versprochene Sammlung die Literatur mit einem in jeder Rücksicht lehrreichen, köstlichen und in seiner Art einzigen Werke bereichern werde.“ [3]) Und allerdings enthalten viele Briefe manches Schöne und Vortreffliche, wiewohl wir viele nicht veröffentlicht wünschten.

Die Sammlung schickt voraus einige Nachrichten über Forster's Leben von seiner Frau selbst. In dem Vorwort, das ebenfalls von derselben herrührt, sagt sie vorerst, „daß in den ersten Jahren besondere Ursachen zum Schweigen bewogen hätten,“ — (was, wie wir oben sahen, genau genommen nicht wahr ist) — „Forster habe sich mit den damals bestehenden Regierungen in so mißliches Verhältniß gesetzt, — (wie milde gegen den früheren Ausdruck „Staatsverbrecher“) — daß es ein unziemender Trotz geschienen hätte, das Publikum von

---

[1]) Poesie und Beredtsamkeit III, (1824) S. 388: »Forster hat nicht selten geirrt, besonders in seinen politischen Schriften.« Auch hier sind nicht die Mainzer Revolutionsreden gemeint.

[2]) Leipzig bei Brockhaus, 2 Bde. 1829.

[3]) Lycenm a. a. O. 49; schon am 12. Januar 1795 schrieb Heyne an Sömmerring: »Es will einmal Huber an eine Sammlung seiner Briefe denken, welches ich nur für die ersten Jahre widerrathe.« Doch Huber edirte sie nie; fühlte er, daß so vieles darin ist, was dem Forster nicht zur Ehre gereichte?

Digitized by Google

seiner Persönlichkeit der Wahrheit gemäß, d. h. zu seinen Gunsten, zu unterhalten." Nachdem sie hierauf mit etwas zu bittern Worten sich über „die literarischen Ausgeburten" geäußert hatte, welche damals bezahlt oder aus innerem Antriebe über den nach ihrer [1]) Meinung dem Gesetz Verfallenen mit unmenschlicher Gehässigkeit und ekelhafter Gemeinheit gesprochen: " zeigt sie, daß auch die folgende Zeit nicht geeignet gewesen, Forster's Andenken zu erneuern. „Jetzt wo man Forster's kaum mehr gedenkt, aber sein edler Freiheitssinn noch unter dem Volke lebt, dem er angehörte, und wo seine Irrthümer, wenn gleich unter sehr verschiedenen Formen, wieder in's Leben getreten sind," — (was heißt das? es geht doch nicht auf die Bestrebungen Deutscher, Theile Deutschlands an Frankreich zu bringen!) — jetzt müsse man eilen, „alle Nachrichten von Männern, die sich ehedem nicht fügen konnten oder wollten, zur Lehre und zur Warnung zu benutzen" — (vor allem zur Warnung, wiederholen wir beistimmend). — Aber kurz darnach heißt es: „Ich möchte durch meine Arbeit zweierlei bewirken, einmal, daß bei so mancher Veranlassung, welche die folgenden Blätter darbieten, der Leser die Hand auf sein Gewissen lege und mit sich selbst zu Gerichte gehe, und weiter, daß ihn am Schluß das hinreißende, erhebende und doch in Wehmuth auflösende Gefühl hoher Freude ergreife, diesen Mann voll Edelmuth und Selbstsucht, voll Ausdauer und Schwäche allen Erdenbanden entnommen zu wissen, zu wissen, daß er nun im Lichte erkennt, was er hier im Dunkel zu erreichen so treulich bemüht war." Abgesehen von den letzten Zeilen, die vielleicht nur Phrase sind, sehe ich nicht ein, warum die Leser beim Schlusse der Biographie sich über Forster's Tod freuen sollten, — etwa weil die Frau sich damals freute? — ich wenigstens wünschte dem Forster ein längeres Leben, damit er nicht nur sein Unrecht vollständig eingesehen, — theilweise war er schon auf besserem Wege — sondern daß er sein Vergehen am Vaterland so viel als möglich wieder gut gemacht hätte. Was sie zur Schilderung ihres Mannes in wenig Worten einfügt, würden wir hinnehmen, wenn wir wüßten, wie der voll Edelmuth sein kann, dem Selbstsucht und

[1]) d. h. der Recensenten; nur? doch Huber meinte auch, »er könnte von keiner Juri freigesprochen werden,« wie wir oben sahen.

Digitized by Google

Schwäche im nämlichen Athem zugelegt wird. Wenn sie endlich an das Gewissen der Leser appellirt, so werden, hoffen wir, wenige, wenn sie mit sich zu Gerichte gehen, so vieler Vergehen sich beschuldigen können, als dem Forster zur Last liegen. Und gerade die Biographie, wie die Frau sie gibt und viele Briefe, die sie zum erstenmale veröffentlicht, haben bei unbefangener Beurtheilung das meiste beigetragen, daß Forster nie und nimmer seiner Vergehen freigesprochen werden kann. Wenn sie daher am Ende der Biographie ausruft: „Wer reiner ist als er, hebe den ersten Stein auf;“ so mag sie wohl ihrem Manne gegenüber sich im eignen Gewissen gedrückt gefühlt haben; diese hier aber ganz am unrechten Orte angebrachte Sentenz wird Niemanden abhalten, gerade das Material, daß die Frau herbeitrug, auf passende und gerechte Weise zu benutzen. Die Frau hat es nicht verstanden, ihren Mann nur irgend wie zu rechtfertigen. Auch kam mir immer sonderbar vor, daß Therese, welche in Mainz einen andern dem Forster vorzog, die deshalb gern ihren Gatten verließ, die bei dessen Tod einen „schimpflichen [1]) Brief“ an ihren Vater schrieb, jetzt nach 35 Jahren ihres ersten Gattens gedenkt, — ihrem zweiten Gatten Huber setzte sie sogleich nach seinem Tod 1804 ein Denkmal und welches schöne! wie ist dort ganz anders die Sprache. — Ich möchte schier meinen, daß die Frau das Unrecht, das sie an Forster verübte, in ihren alten Tagen, bei ihrem langjährigen zweiten Wittwenstande, endlich fühlend ihn anderweitig rechtfertigen wollte; aber da es nicht von Herzen ging, d. h. da keine Wahrheit vorgebracht werden konnte, und da sie alterschwach war, — sie zählte 65 Jahre und starb im nämlichen Jahre — mißglückte der Versuch, oder er brachte eigentlich das Gegentheil hervor.

Da der Briefwechsel, wie Forster's Schriften überhaupt, geistreich und gewandt und vielseitig war: so kann man sich wundern, daß er nicht sogleich Anfangs großen Anklang fand. Man schrieb es der Ungunst der Zeiten zu und meinte, [2]) daß ein bis zwei Jahre später

[1]) Heyne an Sömmerring 3. Febr. 1794: »Ich erhielt zuerst die Nachricht (über Forster's Tod) durch Therese aus Neufchatel. Ein schimpflicher Brief!« Wagner, Söm. Leben I, 92. Man vergleiche dagegen, mit welcher Trauer Therese den Tod von Forster schildert, Briefw. I, 144; — freilich 35 Jahre später!

[2]) So Gervinus, Werke VII, 6.

Digitized by Google

„man sie vielleicht mit einem unwillkommenen (?) Ausbruche des Interesses aufgenommen haben würde.“ Wir denken nicht, daß das Jahr 1830 dem Briefwechsel schadete, sondern es bedurfte mehr und längerer Anregung, um Forster und seine Werke ins Publikum wieder einzuführen. Da begann vierzehn Jahre später Forster's Tochter die Herausgabe der sämmtlichen Schriften ihres Vaters [1]) mit einer Charakteristik Forster's durch G. G. Gervinus. Wir freuten uns damals, daß die Schriften eines Mannes, der immer zu den bedeutenderen Schriftstellern unserer Nation gehört, wieder zugänglich wurden, besonders da manche frühere Ausgaben seltener geworden waren; Einiges vermißten wir ungern; Anderes hätte, wie im Briefwechsel, hinweg bleiben mögen, so die Darstellung der Mainzer Revolution: das Vorwort meint zwar, „diese ergänze die Erinnerungen, die Briefe und die Aufsätze aus den Friedens-Präliminarien vortrefflich;“ ja aber weder zum Vortheile Forster's, noch im Interesse der Wahrheit; wie oft zeigt sich z. B., so kurz und fragmentarisch diese Darstellung ist, daß Forster das Jahr vorher, von Leidenschaft geblendet, die Wahrheit nicht sehen wollte, daß er noch jetzt nicht selten in Widerspruch mit sich geräth, nie zu einer festen Ansicht über die damaligen Zeiten gelangt ist; denn Würde und Ernst und vor allem Liebe zur Wahrheit fehlt ihm zur Geschichtschreibung. Auch glauben wir, daß Forster diese Darstellung, so wie sie uns vorliegt, nicht veröffentlicht haben würde. [2])

Die Charakteristik,[3]) welche Gervinus im siebenten Bande gibt, ist geistreich, lebendig und mit Wärme geschrieben; sie feiert ihren Helden

---

[1]) Leipzig bei Brockhaus, 9 Bände, 1843. Das Wort »sämmtlich« ist nicht genau zu nehmen, da nach dem Vorwort manches wegblieb; wir werden anderes nachtragen, was den Herausgebern unbekannt war.

[2]) Er schreibt hierüber August 1793: »Schon dreimal habe ich alles vernichtet und von vorn angefangen zu arbeiten und was jetzt steht, ist schwerfällig, lahm, ohne Zusammenhang, ohne Stringenz — mit einem Worte, es trägt das Siegel meiner Lage und meiner Stimmung;« und drei Wochen später: »Meine Arbeit über Mainz fängt doch an wie Etwas auszusehen u. s. w.« Huber hat wohlweislich sie nicht in die kleinen Schriften aufgenommen. Mehreres später.

[3]) So auf dem Titel der Sammlung; die Abhandlung hat nur die Ueberschrift »Joh. Georg Forster.«

Digitized by Google

mit schönen Worten und beurtheilt ihn öfters richtig und wahr; namentlich kann, was über seine Werke gesagt ist,* als passend anerkannt werden. Daß das Leben etwas kurz gefaßt ist, mochte im Plan liegen. Aber die Darstellung seiner letzten Handlungen zeigt nicht von der Parteilosigkeit und Gerechtigkeit, welche nicht nur einem Geschichtschreiber, sondern auch einem Biographen geziemt. Hier sind Thatsachen übergangen, welche einen wesentlichen Einfluß hatten, dort Dinge, welche zweifelhaft erscheinen, ohne Kritik aufgenommen; daher ist die Beurtheilung von Forster's Handlungsweise während des letzten Jahres eine ganz falsche.

Doch auch Gervinus Sammlung hat den Forster nicht populär gemacht: einige seiner Werke sind veraltet, andere setzen einen Grad von Bildung voraus, der sich gerade bei den gewöhnlichen Lesern selten findet. Die Charakteristik und Vertheidigung übersah man.

Da mußte ein Romanschreiber auftreten, — was für Deutschland bezeichnend ist — um den Forster bei denen, die nichts von ihm wußten, bekannt zu machen, bei denen, die ihn kannten, zu vertheidigen. Heinrich König's Klubisten in Mainz [1]) haben ihrer Zeit ein bedeutendes Aufsehen erregt und finden noch immer ihre Leser und Zustimmer. In ihnen ist von den Personen, welche damals wirklich lebten, die Hauptperson unser Forster. Der Verfasser entschuldigt zwar die Handlungen Forster's, die nie entschuldigt werden können, nicht, allein die ganze Behandlung des Romans ist von der Art, daß alles, was gefehlt wird, der damaligen Zeit und den Fürsten Deutschlands zugeschrieben wird, so daß die einzelnen Privatpersonen, oft Hauptleiter im klubistischen Mainz, beim schnellen Lesen — wie es in Romanen der Fall ist — übersehen werden, oder gar gerechtfertigt erscheinen; Forster aber ist in vieler Hinsicht falsch aufgefaßt. Doch war er von jetzt an bekannt, ja er wurde beliebt und die Folge

---

[1]) Leipzig bei Brockhaus 1847 drei Bände. Gottschalk's Geschichte der deutschen Literatur des 19. Jahrh. nennt den Forster den »geistigen Helden« dieses Romans, was gerade nicht zur Ehre gereicht, da der Geist der Klubisten ein böser, ein undeutscher u. s. w. ist. Auch Prutz die deutsche Literatur der Gegenwart II, 165 hebt zu sehr den Roman und meint mit Unrecht er gebe volle Wahrheit.

Digitized by Google

war, daß man sein Vergehen, wenn auch noch nicht vertheidigte, doch übersah oder nicht mehr berührte.[1])

Doch zur vollen Erkenntniß kann ein Roman nicht führen. Forster war „nur halb erkennbar;“ da erschien, „um sich von dieser Halbheit zu erlösen,“ Forster selbst (Nov. 1851) dem eben erwähnten Heinrich König in Hanau und bat ihn, „wie er ihn zur Fabel gemacht habe, so ihn zum Vorbild zu vollenden.“ [2]) Und der erfreute Geisterseher versuchte es. Er schrieb „Haus und Welt; eine Lebensgeschichte.“ [3]) Wiewohl er auf dem Titel den Namen Forster nicht erwähnte, so gibt das Buch doch nur dessen Leben von Anfange bis zu Ende, nicht nach Art eines Romanes, wie viele damals meinten, sondern der Wirklichkeit nach, wie es uns aus den schriftlichen Nachrichten besonders der Familie vorliegt. Der Verfasser versteht es, die guten Handlungen Forster's und seine schönen Grundsätze im Gegensatz von minder Lobenswerthem hervorzuheben; er stellt ihn häufig als edlen Mann hin; doch da König ein gerader Deutscher ist und mit den Fremden nicht liebäugelt: so verbirgt er weder (wie sein Vorgänger Gervinus) dessen Vergehen, noch vertheidigt er seinen Verrath am Vaterland. Die größere Schuld mißt er „der heillosen Zeit zu, da ihrer edelsten Söhne Einer nach Paris eilen konnte, dem fremden Volk eins der herrlichsten Stücke seines Vaterlandes in so wenig stolzer Sprache anzutragen.“ Weder hätten wir ihn bei einer stolzen Sprache entschuldigt, noch kann eine solche Handlung dem Manne ferner das Beiwort „edel„ lassen, — wenn er es auch vordem vielleicht verdient hätte. Auf keinen Fall will König ihn als „Vorbild“ hinstellen und somit hatte er die Bitte von Forster's Geist nicht erfüllt noch erfüllen können. Man meint schier, daß der Geist Forster's, als er in Hanau erschien, noch immer

---

[1]) Mit Unrecht nennt jedoch Moleschott die Darstellung Forster's in den Klubisten »ein Zerrbild.« G. Forster II. Ausg. III.

[2]) Haus und Welt I, VII. — Sechs Jahre darauf erschien Sokrates dem E. v. Lasaulx. Früher erschienen nur der Sünder Seelen, jetzt die der Gelehrten — vielleicht auch Sünder? — Doch Sokrates war kein Sünder.

[3]) Zwei Theile, Braunschweig 1852. Auch diese Biographie nennt Moleschott a. a. O. IV, »einen Roman« mit Unrecht.

Digitized by Google

von Selbsttäuschung und Schwäche ergriffen war, wie schon die Frau ihren Gatten im Leben zeichnete.[1])

Endlich, da weder dem Literarhistoriker geglückt war, noch der Biograph vermocht hatte, den Forster freizusprechen: da sollte es vom Naturforscher versucht werden, indem er ihn von einer andern Seite einführte. Im hundertsten Jahre nach Forster's Geburt erschien „Georg Forster, der Naturforscher des Volkes; zur Feier des 26. November 1854, von Jak. Moleschott." [2]) Dies ist keine Biographie, sondern ein Panegyricus, und zwar von einem neuen Standpunkte. Mitten in die skizzenhafte Lebensgeschichte werden aus seinen Werken überall Gedanken, Grundsätze, Ansichten eingefügt, welche die Absicht haben den Jubilar zu feiern, nicht zwar gerade im Sinne der jetzigen Naturlehre, wie Viele meinten, da der Verfasser zur ersten Ausgabe keine Erklärung beifügte; denn bekannt ist, daß die Naturwissenschaften seit 70 Jahren, d. h. seit Forster's Tod, solche Fortschritte machten, wie früher kaum in eben so vielen Jahrhunderten, sondern er feiert ihn mehr im allgemeinen Sinne, weil er den Gesetzen der Natur mit Verstand nachgeforscht, weil er die Naturerscheinungen klar geschildert und wie kein anderer bis dahin für Naturkunde so faßlich und populär und schön geschrieben habe. Wir haben gegen dies Lob nichts einzuwenden; nur ist bekannt, daß Forster weder zu seinen Lebzeiten als Naturforscher dem Volke bekannt war, — wohl aber als Reisebeschreiber — noch daß er nach dem seitherigen Fortschritte der Naturlehre jetzt als Lehrer des Volkes mit Nutzen gebraucht werden kann.[3])

---

[1]) Die zweite Ausgabe unter dem Titel: »G. Forster's Leben in Haus und Welt« (2 Bde., Leipzig bei Brockhaus 1858) unterscheidet sich nicht wesentlich von der ersten, läßt die Anspielungen auf 1850 f. hinweg, bedauert fast noch mehr seine Verirrungen und sucht dem Forster nicht als Naturforscher, sondern als Menschen gerecht zu werden.

[2]) Frankf. 1854; zweite verbesserte Auflage, Berlin 1862; darüber vgl. König, Forster's Leben Vorrede, besonders XXI.

[3]) Moleschott will ihn »als Vorläufer des heutigen Materialismus« geltend machen; dagegen zeigt König Forster's Leben VIII, wie Moleschott manche Aussprüche Forster's nicht aufnahm, weil sie das, was er aufnahm, widerlegen; auch erklärt König sich gegen den Zwang, den man ihm anthut, damit er für den größten Mann des Jahrhunderts gelte.

Digitized by Google

Er gehört der Geschichte an wie im Allgemeinen, so auch in der Naturkunde. Wenn der Verfasser einseitig wie ein Naturforscher weiterhin andere Seiten von Forster nur wenig oder gar nicht berührt, so wollen wir ihm dies nicht zum Vorwurf machen — das Buch will nur den Naturforscher des Volkes darstellen. — Auch daß er in der Biographie die wichtigsten Ereignisse oft nur kurz vorführt, die einen, die lobenswerthen, weiter ausmalt, andere, die man nicht loben kann, wegläßt oder entschuldigt, mögen wir dem Panegyriker wohl hingehen lassen. Wer aber wird nicht mit Unwillen erfüllt, wenn er hier geradezu eine Vertheidigung des Verraths am Vaterlande findet? Ich meine ein Mann wie Moleschott, der mitunter die liberalsten Ansichten in Deutschland gehegt hat, sollte nicht in Unwillen gerathen, wenn andere den Forster mit Recht „Vaterlandsverräther" nennen. Wir werden das Nähere hierüber am gehörigen Orte vorbringen.

Forster's Verehrer konnten jetzt meinen, daß zu seiner Verherrlichung genug geschehen sei; hatten doch Männer der verschiedensten Stellung, Kritiker, Literarhistoriker, Naturforscher, Romanschreiber sich seiner angenommen, — der eigentliche Historiker fehlte noch — doch in Deutschland ist die Geschichtbeschreibung meistens parteiisch und einseitig und gewöhnlich dauert es sehr lange, bis die Geschichte die Wahrheit ermittelt. Ehe noch dies eintrat, sollte, da bisher nur Männer den Forster studirten und schilderten, noch zu guter Letzt ein Frauenzimmer sich aufthun. Elisa Maier, meinend, daß König's Klubisten den Forster „zweideutig" hingestellt, sein Haus und Welt, weil Forster nicht auf dem Titel genannt sei, wenig Beachtung gefunden und „den Forster bei der Lesewelt nicht gerechtfertigt" habe, faßte den Entschluß, ihren Verehrten nicht als umfangreichen Klassiker, wie Gervinus Sammlung, populär zu machen, sondern in einem kleinen Büchlein, — in Schillerformat — in kurzen Auszügen seiner Ge-

---

[1]) G. Forster, Lichtstrahlen aus seinen Briefen an Reinh. Forster, F. H. Jacobi, Lichtenberg, Heyne, Merck, Huber, J. v. Müller, seine Gattin Therese und aus seinen Werken. Mit einer Biographie. Leipzig, bei Brockhaus, 1856, XVIII, 268 S., kl. 8.

Digitized by Google

danken, Ansichten, Grundsätze, Aussprüche über verschiedene Lebensrichtungen, Verhältnisse, Lehren u. s. w., — nur über Natur nicht, wahrscheinlich weil Moleschott hier Großes oder das Mögliche geleistet hatte — nebst einer Biographie, die kurz und theilweise schön ist, voll des Lobes, ohne Tadel gegen Forster, kaum mit einem zweideutigen Wort, das Böse umgehend, anderes vergessend, manches umkehrend, einiges auch falsch auffassend u. s. w., ein Büchlein, über das Forster erröthet wäre.

Endlich wurde Forster auch Gegenstand eines Drama's, eines Trauerspiels, — allerdings ist sein Schicksal ein tragisches, sogar im antiken Sinn; aber die edlen Dichter der Athener hätten ihn gewiß niemals zum Gegenstand einer Tragödie genommen, weil Forster nie zur Einsicht seines Vergehens kam. Vor Kurzem erschien: „Weltbürger und Patriot," Trauerspiel in fünf Aufzügen von L. Eckardt.[1]) Wir können die Dichtung hier ganz übergehen, doch sei bemerkt, daß die Hauptcharaktere falsch aufgefaßt sind; wenn die Geschichte überall umgestaltet wird, so mag das dem Dichter (?) erlaubt sein; doch soll er den Helden nicht so darstellen, daß er der Person, deren Namen er führt, nicht im Geringsten gleicht.

Dies die Werke, welche speciell über Forster handeln. Ihnen folgen mehr oder weniger die kleineren Biographien, die hie und da namentlich in Sammelwerken erschienen, z. B. W. Stricker in „Eduard Duller's die Männer des Volkes;"[2]) ebenderselbe in „Paldamus deutsche Dichter und Prosaisten;"[3]) H. König in „L. Lenz, deutsche Dichter und Denker."[4])

Ebenso haben die Literarhistoriker nach den erwähnten Schriften sich gewöhnlich gerichtet. Wenn sie den Forster als Schriftsteller hoch stel-

---

[1]) W. Jena 1862. 8.

[2]) III, 183 — 234, Frankfurt 1847. Stricker's Darstellung zwar auf eigenem Studium beruhend, wurde doch durch die Vorgänger vornweg eingenommen; jetzt aber hat derselbe eine richtigere Ansicht über Forster gewonnen.

[3]) II, 272 — 312, Frankf. 1861.

[4]) 164 — 172, Hamburg (1861).

Digitized by Google

len, ihn einen der ersten Prosaisten der deutschen Sprache nennen, oder dieses und jenes Werk von ihm bevorzugen und verherrlichen: so stimmen wir im Ganzen mit ein. Wenn sie aber in der Darstellung seines Lebens seinen Charakter fortwährend erheben und keinen Widerspruch wenigstens in seinen Handlungen finden: so haben sie die Berichte über sein Wirken nur einseitig angesehen, wie die meisten Biographen, was wir zwar den Literarhistorikern, die oft um die Geschichte sich wenig bekümmern, nicht so hoch anschlagen. Wie weit hier gefehlt wird, wollen wir nur an einem kurz zeigen. Wenn Hillebrand [1]) z. B. den Forster „einen der besten Bürger von Mainz" nennt, so ist dies durchaus falsch; wenn er ihn weiter als „Apostel der Revolution" und Märtyrer preist, so übersieht er ganz den Widerspruch mit dem vorigen Lob, besonders da er beifügt, „daß er sich zum äußersten Radikalismus hinreißen ließ;" der Verfasser stellt ihn auf die Höhe kosmopolitischer Ansichten und verschweigt ganz sein Benehmen gegen sein Vaterland.

Richtiger, weil mehr selbstständiger, urtheilt Julian Schmidt,[2]) wenn er sagt: „Wie tief wir es beklagen müssen, daß unglückliche Zustände ihn Deutschland entfremdeten, erkennen wir auch aus seinem Briefwechsel, den seine Frau herausgegeben hat." „Aus dem tief schmerzlichen Ton seiner Rechtfertigung in jenen Briefen klingt noch etwas anderes heraus, das geheime Bewußtsein einer Schuld, gegen das vergebens alle Gründe der Abstraktion und des Idealismus aufgeboten werden und diese Schuld war in der That vorhanden." Da hier also die Schuld zugegeben wird, — und jede Schuld verdient verdammt zu werden — wie mag da der Verfasser am Schlusse beisetzen: „Forster verdammen kann nur ein Pharisäer, dessen trockenem

---

[1]) Die deutsche National-Literatur II, 630. (II. Ausgabe 1851.) Die Bibliothek der deutschen Klassiker (Hildburghausen) theilt als Biographie Forster's »auszüglich die vortreffliche Schilderung Hillebrand's, als das beste und bündigste, was sie zu bieten wußte,« mit; der anonyme Herausgeber wußte also nicht viel! — Koberstein, Grundriß der deutschen National-Literatur II, 867 (1856) hat auch kein eigenes Urtheil.

[2]) Geschichte der deutschen Literatur im 19. Jahrh. I, 218 (III. Aufl. 1856).

Digitized by Google

Gemüthe jener qualvolle Kampf der Selbstentzweiung[1]) fremd geblieben ist, dem gerade starke Naturen nicht selten unterliegen!“ Doch schön und wahr fügt er endlich bei: „Er verdient jenes tiefe Mitleid, das man einem tragischen Geschick nie versagen darf; aber was er gethan, soll uns nicht als Vorbild, sondern als Warnung dienen und die Zeit dürfte nicht fern sein, wo eine solche Warnung Noth thun wird.“ Wie ganz das Gegentheil von Moleschott!

Die Geschichte von Mainz ist es, in welcher Forster die richtige Beurtheilung finden muß. Dies geschah bereits im vorigen Jahrhundert; die „Darstellung der Mainzer Revolution“ [2]) und „Nau's Geschichte der Deutschen in Frankreich und der Franzosen in Deutschland,“[3]) beide vor dem zweiten Einfall der Franzosen erschienen, haben genau und aktenmäßig Forster's Verhalten dargestellt, jene zwar nicht ohne Ausfälle und leidenschaftliche Parteilichkeit, dieser aber ruhig und referirend, so daß er nicht die Verfolgung bei der Abtretung von Mainz an die Franzosen verdient hatte.

Während der französischen Zeit (1797 bis 1814) und schon etwas früher haben Forster's Parteigenossen ihn zu den wenigen gezählt, welche uneigennützig der französischen Freiheit sich gewidmet hatten, d. h. man konnte ihm keine solche eigennützigen Handlungen nachsagen wie seinen Freunden, z. B. dem Präsidenten Dorsch. Uebrigens ruhete dahier während jener Zeit das Studium der Geschichte. In den folgenden Jahren bis jetzt wurde von den Mainzer Geschichtschreibern seiner entweder nicht gedacht (wie von Brühl, Hennes), oder nur Einzelnes berührt (wie von Schaab), oder die Haupthandlungen desselben zwar erzählt, aber die Motive

---

[1]) Der Verfasser bezieht dies nur auf Forster's Seelenkampf in Paris, der aber nie zum vollen Bewußtsein, d. h. zur Reue über seinen Frevel am Vaterland und zur Umkehr gediehen ist; nannte er doch immer die Deutschen »Feinde.« Der Kampf zu den Franzosen überzugehen, den damaligen Feinden seiner Heimath, war ihm im Nov. 1792 nicht so qualvoll.

[2]) Von Ant. Hoffmann, Frankfurt 1794, 2 Bände; Girtanner historische Nachrichten IX, 391, nennt es das beste Buch über die Mainzer Revolution.

[3]) Fünf Bände, Frankfurt, 1794—6.

Digitized by Google

nicht hervorgehoben (wie von Werner), so daß aus diesen Geschichtsforschern, welche ohnedies das Jahr 1792—93 nicht zum besonderen Studium genommen hatten, um so weniger ein Urtheil über Forster sich ergeben konnte, da sie auch die anderweiten Quellen, wie seine Briefe, nicht kannten. Eine genaue Durchforschung jener denkwürdigen Epoche, wie ich sie voriges Jahr mit den Aktenstücken vorlegte, zeigt schon, welche Schuld dem Forster und andern, die man auch bisher freigesprochen hat, — wie dem General Eickemeyer — zuzuertheilen ist. Denn so wenig auch dort über Forster steht, — er war ja nicht die Hauptperson in Mainz — so wurde doch klar, daß seine Verehrer und Biographen eine ganz falsche Meinung über ihn vorbrachten. Dies wurde auch mehrfach anerkannt, so in einer Anzeige meines Buches im Schwäbischen Merkur,[1]) wo es heißt: „Es ist nicht zu leugnen, daß Forster in einer detaillirten Geschichte dieser Zeit in einem weit ungünstigeren Lichte erscheint, als in den Charakteristiken von befreundeter Hand."

Dieses konnte sich nicht gerade in dem neuesten Werke zeigen, nämlich in: „Perthes, politische Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der französischen Herrschaft;" [2]) da dieses hauptsächlich den Niederrhein behandelt, so wird Forster etwa so dargestellt, wie seine Biographen ihn geschildert haben. Um so nothwendiger ist es, einmal ausführlich die letzten Jahre Forster's oder seinen Aufenthalt in Mainz genauer und einzeln durchzugehen, damit diese Persönlichkeit, die so viele ganz verschiedene Beurtheilungen bisher gefunden hat, in seinem ganzen Leben und Weben, während er in Mainz wohnte, so viel es jetzt noch möglich ist, erkannt werde, auf daß ein Urtheil über ihn sich geschichtlich

---

[1]) 1861 Nr. 202 vom 25. August; die Anzeige rührt, wenn ich nicht irre, von einem der oben erwähnten Biographen Forster's her.

[2]) Gotha 1861; 2te unveränderte Aufl. 1863. — Beim Schluß der Einleitung kommt mir zu: G. Forster, ein deutsches Lebensbild von F. Mann, Frauenfeld 1862, 37, S. 8, ein kurzer Panegyricus, ganz verfehlt, da der Schweizer meint, »Forster könne ein deutsches Lebensbild sein!« Vgl. Heidelberger Jahrbücher 1862, S. 770 ff.

Digitized by Google

feſtſtelle. Dies werde im Folgenden verſucht, sine ira et studio, wiewohl ich einmal den Forſter wegen ſeines umfaſſenden Geiſtes, ſeines liebenswürdigen Charakters, ſeiner kunſtreichen Darſtellungsgabe verehre, andererſeits nicht ohne Unwillen bleiben kann, wenn ich ſehe, wie dieſer treffliche Mann geſunken iſt, oder wie ſeine Freunde parteiiſch ſeine Handlungen beurtheilen.

Digitized by Google

Erſtes Buch.

Forſter kurfürſtlicher Univerſitäts-Bibliothekar in Mainz.

1788—92.

Αὐτὰρ ἀνὴρ ἀγαθὸς τοτὲ μὲν κακὸς ἄλλοτε δ'ἐσθλός.
(Wahrlich der tüchtige Mann iſt bald bös andermal trefflich.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Forster wird Universitäts-Bibliothekar in Mainz.

Forster war im Herbst 1784 von Kassel, wo er Naturgeschichte an der Ritterakademie lehrte, an die polnische[1]) Universität Wilna berufen worden; er wurde hier mit dem Titel Geheime-Rath Professor der Naturgeschichte und hatte sich auf 8 Jahre gebunden. Ein Jahr später (September 1785) vermählte er sich in Göttingen mit Therese Heyne, der Tochter des berühmten Professors daselbst. Wiewohl das Leben in Wilna nicht angenehm war, so fühlten sich doch beide im ersten Jahre nicht unglücklich daselbst und lebten zufrieden; auch erfreuten sie sich im nächsten Jahre eines Töchterleins. Doch schon im folgenden Jahre war Forster des Aufenthalts in Wilna müde; er wünschte hinweg zu kommen, sah aber keine Aussicht; die polnische Regierung hatte seine Schulden in Kassel bezahlt und sie jährlich in Abrechnung gebracht: sie waren noch nicht getilgt; dazu kamen neue Schulden, die ihn festhielten, abgesehen von den sechs Jahren, nach deren Ablauf er mit halbem Gehalte abgehen konnte. Ohne daß er eine Möglichkeit wegzukommen sah, machte er doch Versuche und Pläne: er dachte an Marburg, an Mainz, an Wien. Auf ersteren Ort, wo Leske, Professor der Naturwissenschaften, gestorben war, machte ihn Heyne frühzeitig aufmerksam; allein die Sache realisirte sich nicht und Forster war getröstet, da der Fürst „ein bigotter Protestant" sei und „die Anarchie in Hessen eben herrsche," auch sei „Marburg eine

[1]) Forster war geboren in Nassenhuben bei Danzig 26. Nov. 1754; der Ort war damals polnisch; sein Vater war reform. Pfarrer daselbst. Die Vorfahren stammen aus Schottland. Forster hat sich immer als einen Deutschen betrachtet. Vgl. Strehlke, Aus der Umgegend von Danzig. Danzig 1862.

Digitized by Google

miserable Universität.“ [1]) Nach Wien mochte er weniger, wiewohl Bekannte von dort ihn auf eine vakante Stelle aufmerksam machten. Er sann mehr auf das reizendere Mainz, wo sein Freund und Kasseler Kollege Sömmerring seit 1784 als Professor der Anatomie und Physiologie wirkte und sich Ruhm erwarb. Forster wußte nur nicht, wie er wegen seiner Verbindlichkeiten und seiner Schulden abkomme; er meinte nicht mit Unrecht: 1000 Dukaten Vorschuß und 400 Dukaten Reisegeld würde der Kurfürst von Mainz wohl nicht anwenden. „Zwar haben ihn andere mehr gekostet, die weniger Namen haben.“ Obgleich zu derselben Zeit Sömmerring von Mainz abzugehen wünschte und sogar nicht abgeneigt war in Wilna eine Stelle anzunehmen, wurde doch Forster von dem Gedanken an Mainz nicht abgebracht; im Gegentheil er rieth seinem Freunde von Wilna ab und meinte: aus bloßem Unbehagen in Mainz dürfte man sich nicht übereilen. Sömmerring blieb in Mainz.

Als hier im nämlichen Jahre (5. Juni) der Domherr und Statthalter in Erfurt, Karl Theodor von Dalberg zum Coadjutor gewählt wurde, [2]) gingen für Männer von Geist und Talent neue Hoffnungen auf. Auch Forster meinte sogleich, daß, „da der Kurfürst nicht sobald sterben werde, er in 6 Jahren, wo er in Wilna frei von Schulden und seiner Verbindlichkeit sei, „gern und willig zu Dalberg käme blos für adäquate Reisekosten und ein honnettes Gehalt.“ Man sieht, seine Forderungen hatten sich in Kurzem herabgestimmt; denn es zeigte sich kein Abkommen von Wilna. Hierbei muß man sich wundern,

---

[1]) Brief v. 7. Mai 1787; der Landgraf Friedrich II., welcher den Forster nach Kassel berufen hatte und ihm sehr gewogen war, starb 1785; er war katholisch geworden. Ihm folgte sein Sohn Wilhelm IX. (seit 1803 Kurfürst Wilhelm I.); dieser wird hier gemeint; er war ein eifriger Protestant. Doch besuchte Forster den Landgrafen, ehe ein Jahr verging, und wurde freundlich aufgenommen, wie wir bald sehen werden.

[2]) Wenn Forster an Sömmerring schon 1. Mai schreibt: »daß Dalberg Coadjutor geworden ist, freut mich sehr;« so ist dies eigentlich verfrüht, wiewohl man damals schon längst wußte, daß Dalberg gewählt würde. — War doch Müller voriges Jahr deßwegen in Rom. Damals schrieb Forster an Sömmerring in Mainz: »der Müller, welcher zwischen D. und dem Kurfürsten Mediateur war und jetzt nach Rom gereiset ist, ist doch nicht unser Schweizer Müller, sondern vermuthlich ein Pater?« Söm. Leben I, 235.

Digitized by Google

daß Heyne nie versuchte seinen Schwiegersohn, den er sehr liebte, in Göttingen anzubringen. Und doch schrieb Forster am 5. April:[1]) „es gibt nur ein Göttingen," „dort würde ich lieber als irgend wo anderwärts Professor sein." In den gegenseitigen Briefen von Forster und Heyne findet sich nie eine Andeutung hierüber. Heyne scheint seinen Schwiegersohn oder seine Tochter oder beide nicht gerade in seiner Nähe gewünscht zu haben. Oder war er überzeugt, daß Forster zum Professor nichts tauge, wie Forster und seine Frau selbst mehrfach eingestehen? aber dann hätte er ihn leicht an die Bibliothek bringen können. Doch er scheint nicht für seine Verwendung in Göttingen gestimmt gewesen zu sein.

Indem sich daher Forster schon mit dem Gedanken vertraut machte, noch 5 Jahre in Wilna ausharren zu müssen: da zeigte sich ganz unverhofft eine Gelegenheit, die ihn nach Deutschland zurückführte. Im Anfang des Juni trat die russische Regierung mit ihm in Unterhandlung, um ihn zu einer Entdeckungsreise nach der Südsee zu gewinnen. Er und seine Frau waren schnell bereit, wiewohl eine mehrjährige Trennung in Aussicht stand. Die russische Regierung bewirkte seine Entlassung aus Polen, zahlte seine Schulden und so eilte schon am 16. August 1787 Forster mit Frau und Kind nach Deutschland, um hier nach dem russischen Auftrage die Vorkehrungen zur Seereise zu treffen, namentlich geeignete Gelehrte zu derselben zu gewinnen; Sömmerring war bereit mitzugehen.[2]) Herder empfahl ihm zur Mitreise den August von Einsiedel,[3]) welcher vor zwei Jah-

---

[1]) Söm. Leben I, 231. Therese bemerkt selbst Briefw. I, 35, »daß Heyne nie den Gedanken gefaßt zu haben scheint, Forster für Göttingen zu gewinnen, ist mir jetzt unbegreiflich. Zweifelte er an seinen Kathedergaben? Er hätte ihn schon nach Dieze's Abgang (1783) zum Bibliothekar empfehlen können.« — eben so Forster (VIII, 176): »in Hannover hat man bei einer Vacanz in Göttingen, wozu ich qualifizirt war, nicht einmal an mich gedacht.«

[2]) Forster's Briefe an ihn deshalb finden sich in Söm. Leben I, 236 ff. Dort heißt es: »der Hauptpunkt ist für uns beide: wir kommen von Schulden frei. Sömmerring hatte in Mainz 300 Dukaten Schulden; vgl. Brief vom 22. Juli.

[3]) Die Briefe, welche deßwegen zwischen Herder und Forster gewechselt wurden, siehe bei Düntzer Herder's Nachlaß II, 404 ff. Die Briefe Forster's an Herder stehen nicht in Gervinus Sammlung; es sind dort 7 veröffentlicht und zwei von Therese an Herder. Vergl. auch Düntzer Von u. a. Herd. II, 351.

Digitized by Google

ren eine Reise nach Afrika (Tunis u. s. w.) gemacht hatte; doch Forster hatte nur einen Naturforscher vorzuschlagen, was eigentlich Einsiedel nicht war.

Auf seiner Reise über Warschau, Dresden [1]) nach Göttingen vermied er Halle, wo sein Vater seit 1780 Professor der Naturgeschichte war, weil er meinte, daß derselbe ihn wegen der russischen Expedition beneide; wenn auch Heyne ihm früher rieth, vor dem Abschluß der Unterhandlungen dem Vater nichts davon zu melden, hätten wir doch bei der Liebe und Pietät, die Forster oft in seinen Briefen gegen Vater und Mutter kund gibt, erwartet, daß er die Eltern, die er mehrere Jahre nicht gesehen hatte, besuchte; sicher hätte die Freude des Wiedersehens anderweitigen Unwillen [2]) niedergehalten, wenn denn solcher wirklich in des alten Forster's Brust über des Sohnes neue Seereise entstanden war. Oder wollen wir glauben, daß Forster in Eile an Halle vorbeiflog, um noch einen Tag vor dem Universitäts-Jubiläum in Göttingen einzutreffen. Forster verehrte der Akademie „einen Faszikel magellanischer Pflanzen“ [3]) und wurde zum Ehrenmitglied ernannt.

Während Forster noch Theilnehmer zur Seereise zu gewinnen suchte: brach zwischen Rußland und der Türkei ein Krieg aus, wodurch sofort jene Expedition verschoben wurde. — Die Zeit inzwischen benutzte Forster zu kleinen Reisen. Da er gern mit Fürsten und Ministern umging, begab er sich nach Kassel, wo der Landgraf, über den er neulich hart urtheilte, ihn gnädig aufnahm und zu sich nach Weißenstein einlud; hier nahm er an der Tafel neben dem Fürsten vor den Ministern den Ehrenplatz ein, und wiederholt bedauerte dieser, einen so berühmten Mann nicht mehr in seinen Diensten zu haben. In solcher Gesellschaft gefiel sich Forster!

---

[1]) Er hatte bei sich Frau, Kind und zwei Mägde, und nahm seinen Schneider von Wilna als Bedienten mit; er reiste mit sechs Postpferden.

[2]) »Ueber Halle habe ich aus 100 triftigen Ursachen nicht gehen wollen und können;« er gibt im Folgenden nur die Reise an. Söm. Leben I, 251. Ich meinte, er hätte doch seiner Mutter wegen hinreisen sollen; diese war eine liebevolle Frau. Er sah, so viel ich weiß, seine Eltern nie mehr. Und er reiste doch viel! Doch hat er damals den Herder in Weimar besucht. Düntzer Herder's Nachlaß II, 296.

[3]) So Gött. Gel. Anz. 1787 S. 1614 im offiziellen Bericht. König I, 276 »seine Sammlung magellanischer und atlantischer Pflanzen.«

Digitized by Google

Man schien Anfangs in Rußland den Forster vergessen zu wollen, dachte wenigstens nicht daran ihn zu entschädigen. Da erinnerte er durch seinen Freund, den Arzt Zimmermann in Hannover, der mit der russischen Kaiserin in Briefwechsel stand, diese selbst, wie er durch jenes Versprechen seine Stelle in Wilna aufgegeben, wie er jetzt brodlos sei u. s. w. Es dauerte geraume Zeit, bis die Entschädigung eintraf.

Inzwischen hatte sich manche Aussicht für Forster gezeigt. Nach den Philippinischen Inseln, wo ihn sein Freund, der Spanier d'Elhuyar, zu verwenden wünschte, wollte er zwar nicht, — er schlug seinen Vater dazu vor; der Plan kam nicht zu Stande — doch erklärte Forster, er sei bereit in spanische Dienste zu treten; hierbei schilderte er sich folgendermaßen, was wir, um unsere Leser mit ihm näher bekannt zu machen, hier einrücken wollen: [1])

„Ich bin 33 Jahre alt, ich bin gesund, und mein Aeußeres hat, ohne mir zu schmeicheln, nichts Abstoßendes. Ich habe die zweite Reise Cook's um die Welt mitgemacht und sie beschrieben. Ich habe alle Zweige der Naturgeschichte, einschließlich der Physik und Chemie, betrieben. Ich zeichne Pflanzen und Thiere ziemlich gut. Ich habe einige Kenntniß von der Philosophie, den schönen Wissenschaften und Künsten. Aber die Geographie, Geschichte, die Politik, die öffentlichen Angelegenheiten haben für mich immer Reiz gehabt, und ihnen habe ich alle meine Mußestunden gewidmet. Ich schreibe latein und verstehe auch ein wenig das Griechische. Ich spreche und schreibe mit Leichtigkeit französisch, englisch und deutsch; lese ohne Schwierigkeit das Holländische und Italienische und mit ein wenig Uebung könnte ich mich in der Kenntniß des Spanischen, Portugiesischen und Schwedischen vervollkommnen, da die Anfangsgründe dieser Sprachen mir bekannt sind. Ich verstehe auch ein wenig polnisch und russisch, daher scheint es mir, daß man mich vortheilhaft in Verhandlungen und Korrespondenzen, die darauf Bezug haben, verwenden könnte. Vielleicht auch entspräche dieses meinem Charakter, denn obgleich ich die Unterhaltung liebe, rede ich doch überhaupt wenig und beherrsche mich.

---

[1]) VII, 400 in französischer Sprache; die Uebersetzung bei König I, 283 ist weder ganz genau, noch vollständig; etwas genauer ist Stricker Männer des Volks III, 206, u. Maier Forster 57, doch auch nicht »wortgetreu,« wie letztere ihre Uebersetzung nennt.

Digitized by Google

Meine Manieren sind sanft und meine Lebhaftigkeit ist durch Ernst gemäßigt. Ich wünsche gar sehr eine aktive und mehr ausgebreitete Stellung.[1]) Ich bin treu und eifrig in dem Dienste, zu welchem man mich verwendet, und bin frei von den gewöhnlichen Vorurtheilen der Gelehrten, die nichts sind als hinlänglich schlechte Politiker, da die Theorien und Hypothesen sich selten mit dem Gang der wirklichen Verhältnisse in der Welt vereinigen. Meine Ehre und der Beifall meiner Vorgesetzten sind die einzigen Regeln meines Betragens.[2]) Ich füge noch bei, daß ich von Natur nüchtern bin, daß ich nicht spiele, und daß ich in meiner Häuslichkeit zu glücklich bin, um unerlaubte Verbindungen zu suchen. Ich verlange nicht Reichthümer aufzuhäufen, aber ich wünsche zur Ehre und zur Würde meines Herrn anständig gestellt zu sein. Dies ist alles, was ich zu meinen Gunsten sagen kann. Meine Talente sind beschränkt (bornés), mein Verstand ist nicht glänzend und erhaben; ich habe Fehler und Unvollkommenheiten, wie die ganze Welt sie hat, aber ich habe keine Laster."[3])

Im Ganzen kann man dieser Selbstschilderung seine Zustimmung geben; Einzelnes, namentlich was seine Sprachenkenntniß betrifft, muß man nicht genau nehmen; das Latein z. B. muß er in Polen erst gelernt haben, wo er freilich lateinische Reden halten mußte; denn bald nach seiner Ankunft in Wilna schreibt er: „Latein zu schreiben, Reden lateinisch zu schreiben war ich nicht gewohnt;" und fast ein Jahr später, wo er ein lateinisches Compendium für seine Zuhörer schreiben sollte, bemerkt er: „Leider habe ich das Latein dazu nicht in meiner Gewalt."[4]) Anderes, besonders was seinen Charakter betrifft,

[1]) Diesen Satz lassen König und Stricker hinweg.

[2]) Dieser Satz steht nicht bei König.

[3]) Die Bedingungen, welche er hierbei stellte, sind enorm und entsprechen nicht seiner bescheidenen Schilderung von sich. Er verlangt anderthalb Jahre Vorbereitung, zur Ausrüstung 8000 Dukaten, vom 1. Jan. 1788 jährlich 4000 Dukaten Besoldung, jährlich 2000 Dukaten zur beliebigen Bezahlung seiner Gehilfen, für sich und diese freie Kost und Fahrt nach Amerika und zurück, nach der Rückkehr noch ein Jahr 4000 Dukaten, dann jedes Jahr 1000 Dukaten Pension, nach seinem Tode jährlich 1000 Dukaten, bis seine Töchter verheirathet sind, freien Handel, Eigenthum eines Theils der Sammlungen, der Tagebücher, der Veröffentlichungen u. s. w.! Briefw. I, 51. Er hatte damals erst eine Tochter.

[4]) VII, 302 u. Söm. Leben I, 191.

Digitized by Google

könnte auch leicht in Widerspruch mit anderweitigen Selbstbekenntnissen gebracht werden; doch der Verlauf der Biographie wird schon hier das Nothwendige heranführen.

Doch Forster wurde nicht berufen,[1]) wiewohl er im weitern Verlauf des Briefes versprach, „ein Spanier mit ganzer Seele zu werden." Man sieht er hegte schon damals die Meinung, „für den Gelehrten gelte das Sprichwort: ubi bene, ibi patria."

Auch andere Anträge und Gesuche fehlen nicht; ein Anerbieten nach Pesth nahm er nicht an.

Noch ehe die Angelegenheiten mit Petersburg ins Reine gebracht waren, schrieb Forster am 27. December 1787 von Hannover aus an Heyne:[2]) „Herr Brandes jun. meinte, es sei gut auf einen möglichen Fall sich etwa in Mainz eine Aussicht zu öffnen; allein ich wüßte dazu kein anderes Mittel, als etwa im Frühling unter dem Vorwand eines Besuchs bei Sömmerring dorthin zu gehen, um persönliche Bekanntschaft zu machen; so gäbe vielleicht ein Wort das andere. Denn sich anzubieten, geschähe es auch durch die dritte Hand, ist allemal eine Sache, wobei man wenigstens riskirt ein schlechtes Anerbieten zu erhalten. Sonst wäre Mainz wohl ein ganz guter Ort für mich; denn über den Geist der sich der Aufklärung widersetzt, habe ich gelernt mich wegzusetzen und dort findet man doch einzelne verdiente Menschen und eine gute Nachbarschaft; es ist doch in diesem Betracht kein Wilna. Ich würde wenigstens arbeiten können und das eigentliche Professorleben, wozu ich doch einmal nicht die rechte Anlage und das rechte Geschick habe,[3]) möchte mir dort wohl am wenigsten lästig fallen, da Ein Collegium wohl alles ist, was man dort fordert oder auch was sich dort zu Stande bringen ließe. Zwar wäre es kein gar zu schlimmes pis-aller, allein es ist damit gar sehr im weiten Feld." Wiewohl er also zum Professor sich nicht fähig fühlte,

---

[1]) Erst im Juni 1788 schrieb d'Elhuyar, daß für ihn und seinen Vater keine Aussicht in Spanien sei.« VIII, 13.

[2]) VII, 403. Brandes war der Bruder der zweiten Frau Heyne's.

[3]) Einen Monat vorher schrieb er an Sömmerring: »ich fühle immer mehr, daß ich zum Lehrer kein Talent habe, folglich als Professor immer eine unangenehme Lage haben werde.«

Digitized by Google

er wünschte doch eine Professur in Mainz! Doch das Glück wollte ihm besser.

Heyne wandte sich sofort an Joh. Müller, welcher Geh. Staatsrath und Bibliothekar[1]) in Mainz war, und da dieser den Forster kannte, mit dem er einige Jahre in Kassel in freundschaftlichen Verhältnissen gelebt hatte, so wünschte er, daß Forster persönlich in Mainz sich einfinde; und so erschien bereits in den ersten Tagen des folgenden Monates Forster in Mainz, wo er vom Gasthaus zur Stadt Mainz (Karmeliterplatz Nr. 289) an Müller schrieb:

„Hôtel de Mayence, 11 Uhr Morgens.[2])

„Ich bin hier, lieber Freund, so wie Sie es in Ihrem Briefe an Heyne gewünscht haben. Vor einer Stunde kam ich an, und werde keinen Menschen sehen, ehe ich Sie gesprochen habe. Ich wünsche aber Sie eher zu sprechen, ehe Sr. kurf. Gnaden meine Ankunft melden, weil ich doch einige Stunden mein eigen nennen möchte, um mich von dem Rütteln und Schütteln der Reise zu sammeln. Wer hätte je gedacht, daß wir hier zusammentreffen würden. Ich erwarte entweder Sie selbst oder Nachricht von Ihnen, wo ich Sie finden soll, mit Ungeduld und bin von ganzer Seele Ihr

Forster."

Und am 9. Januar schrieb Forster von Mainz aus an Heyne:[3])

---

[1]) Schon am 11. August schreibt Müller: »Ich habe bisher immer noch meinen vorigen Titel, werde aber nicht mehr bei der Bibliothek, sondern in den Staatsgeschäften gebraucht.«

[2]) VIII, 3. König, Haus und Welt I, 286, meint: »obige Betrachtungen müssen in Forster Mainzer Wünsche (d. h. Wünsche nach Mainz) sehr erregt haben,« da er so schnell dorthin reiste, indem von Hannover damals kein Eilwagen an den Rhein ging. Reiste er mit 6 Postpferden, wie von Wilna nach Deutschland?

[3]) VIII, 4. Da man im Jahre 1784 ein allgemeines Krankenhaus dahier errichten wollte, wurde das Reiche Klara-Kloster nach dem Vorschlag vom Professor K. Strack dazu eingerichtet; es war noch nicht ganz fertig, kostete aber schon 40,000 Gulden, als Professor C. L. Hoffmann mit einem Schriftchen dagegen auftrat: »Von der Nothwendigkeit, einem jeden Kranken in einem Hospitale sein eignes Zimmer und Bett zu geben (Mainz 1788).« Wiewohl sogleich Strack »das Allgemeine Krankenhaus in Mainz (Frankfurt 1788)« dagegen schrieb, so wurde

Digitized by Google

„Ich glaube doch nicht, daß irgend jemand außer Geh. Rath Hoffmann selbst auf Fischer's Recension hier Rücksicht genommen hat. Hier liest man nicht und nimmt sich auch selten die Mühe anders als nach Maßgabe des stärkeren Interesse dieser oder jener Partei zu urtheilen. Hoffmann's Antwort gegen Strack ist nun erschienen und wirklich gut gerathen, nur etwas wortreich. Diese Tracasserien, die im Orte selbst vorgehen, werden gelesen, weil man darüber schwatzen kann, und am Ende denkt und thut jeder doch nicht, was Gründe lehren, sondern was Verhältnisse und Privatinteresse gebieten. Die nähere Bekanntschaft mit der Bibliothek und ihren Verhältnissen leitet zu allerhand Bemerkungen, die wahrlich, wenn der Realkatalog zu Stande wäre, doch auch den trägsten und stumpfsten aus der Lethargie wecken müßten, wenn wahre Liebe für die Wissenschaft oder auch nur die Ostentation die Obern beseelte. Ich glaube nämlich nach Uebersicht des alphabetischen Katalogs, den ich Buch für Buch (oder Zettel für Zettel) durchgegangen bin, daß von den in der Bibliothek befindlich sein sollenden 50,000 Bänden schlechterdings nicht über 15,000 verschiedene Werke (Editionen mit eingerechnet) vorhanden sind, und von diesen sind gewiß nicht über 4—5000 seit anno 1700 gedruckt und sicherlich mehr als die Hälfte (7—8000) theologischen Inhalts.[1]) Der Nutzen dieser Bibliothek zum Gebrauch der Lehrer und Lernenden wird durch diese Berechnung beinahe null, wenn man sie gleich noch als einen Raritätenkasten gelten läßt."

Da Forster hier nur von der Bibliothek spricht, so hat man gemeint,[2]) daß er sich schon damals um dieselbe beworben habe; dies

---

doch (für 14,000 Gulden) das Altmünster-Kloster, das jener vorschlug, zum Hospital eingerichtet, da Hoffmann sofort schrieb: »Bestätigung der Nothwendigkeit einem jeden Kranken in einem Hospitale sein eigues Zimmer zu geben (Mainz 1788).« Fischer's Recension in den Gött. Gel. Anzeigen (?) fand ich nicht auf.

[1]) Siehe dagegen ein anderes Urtheil im Anfange des folgenden Kapitels.

[2]) So z. B. Haus und Welt I, 286: »Das Feld, welches Forster zu übernehmen wünschte, bot mithin keinen reizenden Anblick. Wie leicht konnte die Mainzer Bibliothek werden, was in Wilna der botanische Garten gewesen war — Ursache und Gegenstand der Unzufriedenheit und Klagen!« Man hatte ihm dort einen großen botanischen Garten versprochen; er fand ein kleines Küchengärtchen und erhielt kein größeres Lokal.

Digitized by Google

ist aber falsch, wie aus Heyne's Briefen an Müller hervorgeht. Dieser hatte einen tüchtigen Mann als Nachfolger gewünscht, daher weder er noch Heyne Anfangs an Forster dachte. Letzterer war wegen einer Professur nach Mainz gereist, es war aber hier keine frei; er mochte wissen, daß Müller sich wegen eines Bibliothekars kurz vorher an Heyne gewendet hatte, daher jener Bericht an seinen Schwiegervater, und sofort hat Heyne, 18 Tage nachdem Forster ihm jenes geschrieben, andere für die Mainzer Bibliothekstelle an Müller empfohlen, indem er schrieb: [1] „Vorschläge zur dortigen Bibliothek ließen sich freilich viele thun; aber so viel ich Ihren Zweck einsehe, kann ich nur von Zweien gedenken, der erste ist eben der, den Sie meinen, Bibliothekar Hamberger, Zögling der hiesigen Bibliothek als Amanuensis (von hier kam er nach Gotha). Ist vom Bibliotheksdienst und Katalogschreiben und aller der mechanischen Arbeit, Assiduität und Arbeitsamkeit die Rede, so bekommen Sie den rechten Mann; suchen Sie aber dabei einen Literaten, einen Mann, der zugleich der Bibliothek und Universität auch als Gelehrter Ehre macht, so ist Wahl, Professor und Rektor zu Bückeburg, der leicht zu haben stünde, ein Linguist, der Orientalia, Latina und Graeca versteht und eben im letzten Jahre angefangen hat, eine Geschichte der Literatur heraus zu geben, dabei voller Feuer und Muth. Nun wählen Sie, und wenn Sie nähere Bestimmungen verlangen, so bin ich bereit Ihnen näher Licht zu geben."

Ehe noch Müller gewählt hatte, fiel es — wie unerwartet — nach acht Tagen dem Heyne ein, seinen Schwiegersohn zu empfehlen; doch da er wohl einsehen mochte, wie dieser zum Bibliothekar noch weniger als zum Professor geeignet sei, motivirte er die Empfehlung also: [2] „Seit meinem letzten Briefe, worin ich von zwei Menschen sprach, die für die dortige Bibliothek sich vorschlagen ließen, ist mir noch ein Vorschlag in den Sinn gekommen, bei dem ich aber selbst so sehr interessirt bin, daß Ihr Urtheil alles selbst dabei thun muß, ich aber kein Gewicht haben kann, auch nur mir so viel anmaße, daß ich eine Idee erwecke. Wird die Bibliothek so unterhalten und hat sie einen

---

[1] 27. Jan.; Briefe an Müller, herausg. von Maurer-Constant II, 35.

[2] a. a. O. 37, am 3. Febr.

Digitized by Google

ſolchen Fonds, daß etwas Rechtes durch jährlichen Bücherankauf bewirkt werden kann, z. E. Sie haben ein ſechstauſend Gulden dazu; gut, ſo iſt die Wahl entſchieden; blos Bibliothekarverdienſte geben den Ausſchlag dazu. Wäre das aber nicht und es wäre für Bücher jährlich etwa blos ein- oder zweitauſend Gulden ausgeſetzt, ſo wäre der Univerſität doch wohl eher ein Mann von Ruf und Kenntniſſen zu gönnen. Mein Forſter ſieht ſeine Ausſicht nach Rußland verſchwinden; ſeine Kenntniſſe ſind in dem Fache, das jetzt das geltende iſt, bekannt; es würde Mainz nicht nachtheilig ſein, einen Mann wie er zu beſitzen. Sollte der Kurfürſt nicht auf den Punkt zu bringen ſein, daß er es ſich ſelbſt für rühmlich hielte? Forſter wirft ſich in Alles; eine Bibliothek zu ordnen und zu unterhalten, hat er Kenntniſſe und Beurtheilung. Ueberlegen Sie dieſes Alles; finden Sie meine Idee verwerflich, ſo ſei es ſo gut, als wäre ihrer nie gedacht worden."

Da Müller umgehend und wie es ſcheint beifällig antwortete, — ſein Brief iſt nicht erhalten — ſchrieb Heyne vierzehn Tage ſpäter zurück:[1]) „Ihr Brief vom 18. hat mich in Ihnen ganz den offenen redlichen Mann und warmen thätigen Freund mit aufgeklärtem Eifer ſehen laſſen. Ihre Gedanken ſind alle richtig und treffend. Forſter iſt in 10 Tagen hier; ich will dann alles mit ihm reiflich beſprechen. Da in Rußland alles rückgängig iſt, ſo muß für ihn eine jede erträgliche Verſorgung beſſer ſein als keine. Seien Sie alſo, redlicher beſter Freund, mein und ſein Beiſtand und halten Sie alles vorerſt dort offen. Ich habe an Wahl und Hamberger noch nichts gemeldet und werde nichts melden." Und kurz darauf:[2]) „Verſuchen Sie, was Sie bewirken können. In alle Wege wäre es mein Wunſch, und er und meine Tochter Thereſe ſind einverſtanden, daß Mainz vorzuziehen wäre. Um nichts zu erſchweren, habe ich mehr nicht als 1800 Gulden angeſetzt. Sähen Sie wegen der Wohnung einen Vortheil, der ſich bedingen ließe, ſo wäre dies ein großer Freundſchaftsdienſt; wo nicht, ſo muß auch dies wegfallen. Aber der Wittwengehalt iſt zu wichtig; den müſſen Sie aber als Freund auf's beſte nach

---

[1]) a. a. O. 38.

[2]) a. a. O. 39 ohne Tagangabe; mir ſcheint der Brief nach dem folgenden geſetzt werden zu müſſen.

Digitized by Google

dem dortigen Lokal bestimmen. Der Himmel segne Ihre Bemühungen! Dann hätte ich doch von Zeit zu Zeit das Vergnügen, Sie in Mainz zu umarmen."

Am 9. März schreibt Heyne abermals:[1] „Mein Forster ist nun von Berlin wiederum zurück. In der Zeit sind auch Vorschläge von der Kaiserin von Rußland angekommen, die zwar an und für sich ganz vortheilhaft sind; da aber jetzt die Entdeckungsexpedition bei Seite gelegt ist, so soll er in Petersburg selbst angestellt werden. Hier fühlen wir nun alle, daß dieses der Tod für ihn als nützlichen Gelehrten ist. Er selbst hat Trieb und Ehrliebe; und es sind verschiedene Entwürfe bereits zu Arbeiten über Naturgeschichte und Menschengeschichte, eine räsonnirte Uebersicht der bisherigen Reisen mit einem Entwurf und Plan für künftige Entdeckungsreisen gemacht. In Rußland wäre alles das so gut als begraben. Ihr Kurfürst ist einer der wenigen Fürsten, welche Einsicht, Geist und Sinn für nützliche Menschenaufklärung besitzen;[2] da ihm also einleuchten muß, welch Verdienst er sich um die Erweiterung jener Theile der Wissenschaften durch Zueignung eines solchen Mannes erwerben und wie ehrenvoll es seiner Universität sein kann, wenn ein Mann von Forster's Namen noch auf dieselbe gezogen und angesetzt würde: so ersuche ich Sie, einen Versuch zu machen, ob es möglich ist, daß Forster an der Bibliothek placirt werden kann. Können ihm die achtzehnhundert Gulden, welche der verstorbene Professor und Hofrath Dieze hatte, noch mit einer freien Wohnung oder deren Betrag verbessert werden, nebst einer Zusage von einem anständigen Wittwengehalt für seine Frau und Kind, nöthigem Reisegeld und dem Charakter eines Hofraths,[3] so bin ich versichert, Forster läßt alle Anträge von Rußland fahren. Nur macht eben dieses Verhältniß mit Rußland und die Verlegenheit, in der er sich sieht, seine Rückantwort nach Petersburg nicht zu lange anstehen zu lassen, den Wunsch dringend, daß sie im Stande sein möchten bald eine entscheidende Entschließung erhalten zu können. Ich meines Orts

---

[1] a. a. O. 40.

[2] Wie wird sich der eitle Kurfürst Erthal gefreut haben, da er dies las; denn Müller zeigte ihm gewiß den Brief!

[3] Auf solche Titel hielt damals Forster viel.

Digitized by Google

muß wünschen, meinen Forster lieber in Mainz als in Rußland zu wissen; ich kenne seine Fähigkeit und seinen Willen noch viel Gutes in der Welt zu leisten; in der Literatur ist er nicht fremd; für den Empfang von Fremden auf der Bibliothek ist er der Mann, den man nur wünschen kann. Mir würde es scheinen, daß Mainz näher mit Göttingen in Verbindung gesetzt würde."

Und schon drei Tage darauf:[1] „Sie haben nun meinen Brief von der vorigen Post. Ich bitte Sie um aller ihrer Freundschaft willen, thun Sie ihr Möglichstes um die Sache in gute Wege einzuleiten. Mein Forster hat neue Briefe erhalten — sie sind vom Grafen von Anhalt — eine Entschließung wird immer dringender. Und doch empört mich der Gedanke, ihn in das Land der entnervten Barbaren, in einen Dienst treten zu lassen, wo er kriechen oder darben muß; hin wäre der Werth des Mannes! Und meine Tochter in Petersburg, im Sitz der Ueppigkeit mit Zügellosigkeit der Sitten.[2] Urtheilen Sie, wie sehr mir die Sache am Herzen liegt. Dem guten Sömmerring vertrauen Sie nichts zu frühe; er verdirbt sonst Alles." [3]

Müller besorgte die Sache schnell zur Zufriedenheit Heyne's, denn dieser schreibt ihm am 2. April:[4] „Haben Sie Dank, thätiger Freund, für alles, auch für die Mühe, mir die letzte Nachricht unterm 25. zu geben. Mein Forster ist einverstanden die Reise zu machen; und da ihn jeder Verzug in der Verlegenheit in Beziehung auf Rußland hinhält, so wird er sie die ersten Tage antreten, so daß er mit den ersten Tagen der nächsten Woche, etwa den 8. oder 9. dort eintreffen und Ihnen seinen und meinen innigen Dank darbringen und Ihrer weiteren Leitung gemäß handeln wird. Ihr angefangenes Werk segne der Himmel bis zur Vollendung!"

---

[1]) a. a. O. 42.

[2]) Also fürchtete Heyne, daß seine Tochter in Petersburg leicht verdorben würde? sie wurde es auch in Mainz, aber vielleicht nicht so schnell.

[3]) Es wird also nicht richtig sein, was Wagner in Söm. Leben II, 41 bemerkt, daß Forster wie früher Müller vorzüglich durch Sömmerring wieder in Mainz vereinigt wurden. Auch erwähnt er in einem Briefe an Sömmerring noch am 16. März kein Wort von seiner Aussicht nach Mainz. Söm. Leben I, 265.

[4]) a. a. O. 42.

Digitized by Google

Inzwischen hatten sich die Unterhandlungen mit Petersburg abgewickelt; zuerst bot man ihm eine Lehrerstelle an dem Corps der adlichen Landkadetten daselbst an, mit einer Reiseentschädigung von 200 Dukaten. Doch da weder er noch Therese nach Petersburg wollten und er auf den großen Unterschied der versprochenen Expedition, wegen der er seine Stelle in Wilna aufgegeben habe, und zwischen der jetzt angebotenen Stelle aufmerksam machte: so entschloß sich endlich die Regierung, ihm die Vorschüsse zu schenken und noch eine hübsche Summe [1]) zur Entschädigung zu geben.

Ehe noch dies entschieden war, reiste Forster (im Februar) von Göttingen nach Berlin, um, während Heyne wegen seiner mit Mainz in Unterhandlung stand, selbst zu sehen, ob er nicht eine Anstellung im Preußischen erhalten könne. Man nahm ihn in der Hauptstadt freundlich auf, aber er hatte kein Glück. Die Minister von Wöllner und von Bischofswerder gehörten zum Orden der Rosenkreuzer, aus welchem Forster in Kassel ausgetreten war; sie hatten daher kein Zutrauen zu ihm; auch ihm gefielen sie nicht, wie der König selbst, der ebenfalls Ordensmann war. „Hätte ich Leute an ihnen gefunden, schreibt er, die wie Cicero's Augurn über ihre eigene Geheimnißkrämerei lächelten, so wäre es möglich gewesen mich mit ihnen einzulassen; aber heucheln und etwas hoch- und ehrwürdig nennen, was ich nie wieder dafür halten kann, das ist mir unmöglich; und diese Leute sind so intolerant, so ganz im Geiste dieses Ordens, wie je." [2]) Auch Berlin mißfiel ihm; er verglich es mit Hannover, „hier sei englischer Wohlstand, dort Bettelei; aber in beiden Städten ermangele die Aufklärung aller Großsinnigkeit" u. s. w.

Am 2. März kam er nach Göttingen zurück, und da, wie wir schon sahen, inzwischen Heyne auf Müller in Mainz hinlänglich eingewirkt hatte, so begab sich Forster mit dem Anfange des nächsten Monates dorthin. [3])

---

[1]) Wie stark diese war, finde ich nicht angegeben. Sömmerring erhielt, wie es scheint, 100 Dukaten als Entschädigung, weil er versprochen hatte mitzugehen. Söm. Leb. I, 263.

[2]) Söm. Leben I, 266.

[3]) Diese Reise von Göttingen nach Mainz — wahrscheinlich mit Einschluß der Rückreise — kostete 60 Dukaten, ohne einen Ausflug, den er nach Mannheim

Digitized by Google

Wie es ihm in Mainz ging und wie er über die hiesigen Verhältnisse und Personen urtheilte, sehen wir aus vier Briefen an seine Frau.[1])

„Mainz, den 11. April 1788.

„Den Abend, nachdem ich Dir aus Frankfurt geschrieben, ging ich ins Theater, um die Mainzer Truppe kennen zu lernen, die dort spielte. Man gab Richard Löwenherz von Sedaine, ein rührendes Spiel mit Gefühl und Geschmack behandelt. Vom Spiel und den Stimmen ließ sich nicht viel rühmen. Solche zarte Empfindungen sind für keinen deutschen Acteur. Wenn sie etwas fein Gefühltes, eine sanfte Leidenschaft ausdrücken wollen, sprechen sie durch die Zähne und werden gemein; denn was er sagt, kam ihm in seiner wirklichen Welt niemals vor.[2]) Bei allen diesen Mängeln rührte mich dieses Stück, doch besonders der Wechselgesang, an dem sich Richard und Blondel erkennen.

„Am folgenden Morgen fuhr ich mit heftigem Kopfwehe, an dem das Theater schuld war, aber auf dem schönsten Wege durch die reizendsten Gegenden hierher. Als ich an den Rhein kam, fiel mir indessen das Herz, als ich flache Ufer sah und nur in der Ferne hinabwärts nach Bieberich, die Berge sich hoben. Die Aussicht, auf die sich die Mainzer so viel zu gute thun, ist allerdings schön und prächtig, aber romantisch ist sie durchaus nicht; und der ganz erstaunliche Werth der Ländereien sowohl, als der Mangel an gutem Geschmack ist schuld daran, daß man nie darauf bedacht gewesen ist, diesen großen schönen Anblick anders als aus den Fenstern zu genießen. Kannst Du glauben, daß es an schattigen Promenaden hier fast durchgehends fehlt, und daß zwar überall reiche Saatfelder, große oft sehr weitläufige Weinberge und kostbare Obstgärten die Stadt umgeben, aber mitten in dieser auf's äußerste bebauten Gegend die liebe Natur mit ihrer reizenden Unregelmäßigkeit, ihrem kühlen Schatten, ihrem grünen Rasen,

---

machte. Werke VIII, 17 Forster reiste großartig, gewöhnlich mit sechs Postpferden, Bedienten, kehrte im ersten Gasthof ein u. s. w.

[1]) VIII, 6; der angeführte Brief aus Frankfurt ist nicht veröffentlicht.

[2]) Ein hartes und ungerechtes Urtheil über Deutschland; das Mainzer Theater gehörte damals zu den besseren in Deutschland.

Digitized by Google

raſchen[1]) Gipfeln, rieſelnden Gewäſſern gänzlich vermißt wird? Die Favorite, ſo heißt ein kurfürſtlicher Garten am Rhein, hat herrliche Ausſichten, aber die Sonne brennt überall dem Beobachter auf den Scheitel und nur eine kurze Allee von Linden, die des Gärtners Hand hat mißhandeln dürfen, bietet einiges Obdach dar. Auf der andern Seite der Stadt geht eine ſchöne ſchattige Allee den Rhein hinunter, die aber doch das Nachtheilige hat, daß in der Mitte ein Fahrweg iſt, mithin die Fußgänger Staub ſchlucken müſſen. Sie führt zu einem Fichtenwäldchen, wovon die Mainzer auch viel Rühmens machen, weil Fichten hier etwas Seltenes ſind; hinter dem Wäldchen liegt ein Dorf, wo man Milch und Erfriſchungen haben kann, dann ein Buchenwäldchen. Luſtpartien macht man hier nach den Auen, wie man die Inſeln im Rhein nennt. In 20 Minuten ſchifft man nach einer ſolchen Inſel hinüber, die ländlich und anmuthig iſt. In der Stadt ſind ein paar Plätze mit Bäumen, man kann auch auf den Feſtungswerken ſpazieren gehen, wo man ſchöne Ausſichten, aber gar keinen Schatten hat. Auf die Gärten von Privatleuten kann man, wenn man Geſellſchaft vermeiden will, nicht rechnen; es gibt auch Gelegenheit kleine Gärten zu miethen, und darauf will ich denken, um uns ein ſo geſundes zur frohen Exiſtenz unentbehrliches Vergnügen zu verſchaffen. Ich miethe ihn dann auf mehrere Jahre und wende ein Stück Geld daran, um ihn mit Lauben und Bosketts zu bepflanzen, worin Du und Röschen bequem zu verweilen vermögt. In der Entfernung von wenigen Stunden ſoll es ſchöne romantiſche Situationen geben, wohin man von Zeit zu Zeit kleine Exkurſionen machen müßte. Dieſes zu thun, würde in Haushalt und Stadtvergnügungen eine ſtrenge Oekonomie erfordern; da das Letzte Dein Wunſch iſt und häusliche Einfachheit Dir eigen, ſo wird ſich das ſchon Alles machen laſſen. An weiblichen Umgang iſt hier nicht zu denken; denn würden wir auch zu Vornehmen eingeladen, ſo kommen ſie doch nicht wieder zu uns; auch mit Männern wird der Umgang ſehr eingeſchränkt ſein,

---

[1]) Briefw. I, 676: »rauſchenden.« Anders urtheilten andere z. B. Kotzebue, als er am 30. November 1790 von Hochheim herunter fuhr: »den Gegenden ringsumher vermag ſelbſt der Winter nicht ihren zauberiſchen Reiz abzuſtreifen« u. ſ. w. Kotzebue, Meine Flucht nach Paris, 53.

Digitized by Google

und diese können mit Thee und Conversation sich begnügen. Der Kleideraufwand hängt ganz von uns ab. Man geht sogar zum Kurfürsten, wenn man ihm schon vorgestellt ist, im Frack.

„Du wirst Dich vielleicht wundern, daß ich schon so viel von der Gegend weiß, allein ich gestehe, daß, da ich in Absicht von allem Uebrigen von der Annehmlichkeit der hiesigen Vorschläge überzeugt war, diese beim Anblick der flachen Rheinufer meine erste Sorge wurde. Wir verließen uns so sehr darauf, daß wir hier schöne Natur genießen würden, daß ich die Quelle dieses Genusses auf diesem Flecke erforschen wollte. Ich fragte deßhalb überall nach, stellte mich sogar weniger befriedigt, als ich es wirklich war, um die Ambition der Mainzer zu stacheln und mehr Nachrichten von ihnen zu erfahren. Böte mir Mainz aber auch keinen andern Vortheil als Muße zur Arbeit und ein ruhiges Leben, so würde eine hiesige Stelle schon anzunehmen sein. Ich kann vielleicht nirgends so gut wie hier für mich selbst, für die Vermehrung meiner eigenen Kenntnisse in meinem Fache arbeiten, denn in diesem Stück hat Mainz mit Wilna viel Aehnlichkeit. Bin ich nach Jahren geschickter und brauchbarer geworden als jetzt, und bietet sich mir dann eine bequemere angenehmere Lage dar, so hindert mich nichts sie anzunehmen.[1]) Daß wir wenigstens in Deutschland sind, und es mit Leuten von Ehre und Grundsätzen zu thun haben, macht die Lage ungleich besser als im Litthauischen, wenn auch das schöne Klima nicht wäre. Manchen Kirschbaum habe ich hier schon blühen sehen und heute ist ein schöner, warmer, heller Tag.

„Ich muß Dir doch noch den Gang meiner Angelegenheiten erzählen. Ich kam Mittwoch früh zehn Uhr an und ließ Müller'n sogleich davon benachrichtigen. Er benachrichtete mich, daß er erst um vier Uhr zu mir kommen könne. Um nicht gesehen zu werden, speiste ich auf meinem Zimmer und las Hermes Buch „Für Töchter edler Herkunft" vollends aus. Müller kam und war so offen und wohlmeinend, wie

---

[1]) Also dachte Forster nicht in Mainz zu bleiben, sondern wollte sich hier nur weiter geschickt machen. Mit Recht nennt ihn daher König (Haus und Welt I, 298) »einen Wandervogel, der über nichts als den Gedanken brüte, wie bald er wieder ausfliege.« Doch schreibt er am 24. September anders an den Kurfürsten; vgl. unten.

Digitized by Google

ich es gewünscht hatte. Wir sprachen nun alles ab. Später kam X.[1]) und einige andere Freunde, die er mir zuführte. Müller bat mich mit X., dem er sehr wohl will und bei allen Anlässen vertheidigt, zum Abendessen. Den folgenden Vormittag ging ich in dem kurfürstlichen Garten spazieren bis eilf, wo Müller kam, mich auf den Nachmittag zum Kurfürsten zu bestellen. Ich fand an diesem Herrn einen 70jährigen Greis,[2]) der noch munter genug aussieht und beständig mit uns im Zimmer auf- und abging. Er hat gute politische Kenntnisse, hauptsächlich was die Verhältnisse der Höfe betrifft; das Uebrige mag oberflächlich sein; doch spricht er gut, deutlich mit Sammlung, ohne Verlegenheit und sogar freimüthig. Wie ich ihm erzählte, welche Religionsbegriffe die Otaheiter hatten, fing er an uns etwas daher zu freigeistern, wozu wir stille schwiegen und uns hernach mächtig darüber wunderten, daß er sich doch so viel — es war allerdings wenig genug — zu sagen getraut hätte. Er hat eine gescheidte Nase, einen ehrlichen Mund und sanfte Augen. Sein Ton ist ernsthaft, aber nicht steif, doch habe ich ihn in einer Stunde ein paarmal lächeln sehen. Er sprach viel von der Bibliothekarstelle (von keiner andern ist die Rede gestern gewesen) und den damit verknüpften Geschäften, zeigte mir die Aussicht aus seinen Fenstern und frug mich, ob ich nicht meine, sie sei besser als die an der Newa? präludirte dann, daß man zwar hier nicht so reichlich salariren könne wie dort, daß aber hier die Bezahlung sicher sei und daß mit Weniger hier mehr ausgerichtet würde. Endlich entließ er uns mit dem Vorbehalt, mich während der Tage, die ich hier noch zubringen würde, öfter zu sehen, „man müßte einander ja kennen lernen." — Ich bin nun begierig durch Müller zu erfahren, wie diese Unterredung gewirkt hat. Wahrscheinlich ist es doch wohl, daß er zufrieden ist. Ich vermuthe also, daß ich als

---

[1]) Nach König Haus und Welt I, 294 war dies Huber; doch dies ist nicht richtig, indem dieser erst am 21. April nach Mainz kam. Vgl. Huber's Werke I, 263. Auch paßt das Folgende nicht auf ihn. Ist vielleicht Sömmerring gemeint?

[2]) Der Kurfürst Friedrich Karl Joseph von Erthal war geboren den 3. Januar 1719. Er wohnte im jetzt noch sogenannten Schloß, wo die herrlichste Aussicht auf den Rhein ist. K. Ad. Menzel, Geschichte der Deutschen XII, 2, 100 meint, daß Forster sich hier über die kirchliche Freisinnigkeit des Kurfürsten fast mißbilligend äußerte.

Digitized by Google

Bibliothekar angestellt werde; ein höchst wichtiger Punkt, da die Professoren vom Rektor viel chicanirt werden, und mir dabei weit mehr Muße zum Arbeiten bleibt. Vom Kurfürsten führte mich Müller zum preußischen Gesandten Herrn von Stein,[1]) einem offenen Kopf, und zur Generalin von Coudenhoven, bei der er wohnt, einer Frau, die beim Kurfürsten alles gilt und viel Verstand zu haben scheint. Ich werde heute Mittag dort essen und morgen bei dem Coadjutor (Dalberg). Den Abend brachte ich bei dem Geheimrath Hoffmann aus Münster, des Kurfürsten Leibarzt zu. Frau von Coudenhoven hatte sich von des Kurfürsten Tafel hinweggeschlichen und kam auch zu Hoffmann (er wohnt im Schloß). Hier hatte ich Gelegenheit von allerlei Dingen zu sprechen und einigemal Hoffmann's Meinung sehr genau zu treffen; auch bemerkte ich bald, daß vieles von dem, was mir heute der Kurfürst gesagt hat, ursprünglich von Hoffmann herkam, ein Umstand, der mir das Gespräch erleichterte. Der kleine Sohn der Frau von Coudenhoven hat Cook's Reisen gelesen und soll vor Freuden außer sich sein, daß ich hier bin, weil er gar so gern noch vieles von dem neuen Welttheil erfahren möchte.

„Heute werde ich noch einige Besuche machen. Da jedermann der Meinung ist, ich sei gekommen um eine Rheinreise zu machen, wird man mich nicht länger als einige Tage hier aufhalten wollen. Dazu kommt noch, daß die Langsamkeit der geistlichen Höfe es nicht schnell zu einer Entscheidung kommen läßt und ich folglich die Bedenkzeit, die man sich nehmen wird, zu einer kleinen Ausflucht benutzen kann. Bei meiner Rückkehr wird hoffentlich alles in Richtigkeit sein. Müller meint, der Kurfürst werde mir sehr gern gestatten bis Michaelis in Göttingen zu bleiben, um mich dort mit dem Bibliotheksgeschäft bekannter zu machen" u. s. f.

Und weiter zwei Tage darauf:[2])

---

[1]) Bruder des berühmten Ministers; später finden wir noch ein weiteres Urtheil von Forster über ihn. Unter Hoffmann ist der oben erwähnte Gegner von Strack zu verstehen.

[2]) VIII, 10, Dalberg's großer Lobredner ist Schiller, vgl. z. B. Briefe an Körner II, 172, 221: »er ist ein so reines, so edles und so geistreiches Wesen, wie ich wenige kenne« u. s. w.

Digitized by Google

„Ich habe gestern in großer Gesellschaft bei dem Coadjutor (Dalberg) zu Mittag gespeist. Noch kann ich seinen Charakter mir nicht ins Reine bringen. Es liegt, so viel sehe ich wohl, viel Herzensgüte, viel Sanftes darin und zugleich, was gewöhnlich die oft getäuschte Güte begleitet, mancher Zug von Mißtrauen in seinem Blick. Die Freude am Tisch ward oft bis zum schallenden Gelächter erhöht; in Gang und Stellung hat er etwas Weiches, Vernachlässigtes, Unfestes, welches mir eine gewisse Abspannung des Körpers und Charakters zu verrathen scheint, wiewohl seine Sprache lebhaft genug und seine Theilnahme an wissenschaftlichen und andern Dingen sehr groß ist. Sein Gesicht würde sehr schön sein, wenn er nicht zu kleine Augen, faltige Augenwinkel und einen Mundmuskel hätte, der den Mund sehr widrig öffnet. Hier habe ich auch den Domdechant und den Domprobst des großen Kapitels[1]) kennen gelernt, sowie den holländischen Geschäftsträger Lucius, einen sehr aufgeklärten Mann, der eine sehr auserlesene Bibliothek besitzen und damit sehr communicativ sein soll. Der hiesige französische Gesandte ist ein Irländer, Graf Okelly, ebenfalls ein guter Mann, von Kenntnissen, der gar nichts Französisches an sich hat, sondern in seinem ganzen Wesen Engländer und Irländer ist. Graf Fritz Stadion[2]) ist hier Domicellar und wird allgemein für einen vortrefflichen Mann gehalten. Diesen Ruf scheint er mir auch vollkommen zu verdienen, ob ich ihn gleich nur ein halbes Stündchen gesprochen habe. Heinse, der Verfasser des Ardinghello und des Kurfürsten Privatbibliothekar, ist zuweilen Misanthrop und gewöhnlich immer Misogyn und hält den Kopf auf eine Seite aus Naturfehler. Wenn er aber bei Laune ist, sagt er herrliche Dinge und würde Dir gefallen. Müller freut sich auf Dich im Andenken Eurer früheren Bekanntschaft beim Vater und in Genf.[3]) Seine Kenntnisse und seinen

[1]) Domdechant war seit 1779 Karl Franz Freiherr von Fechenbach, noch nicht 40 Jahr alt; Domprobst seit 1781 Damian Friedrich Graf von der Leyen, 50 Jahr alt; übrigens war die letztere Stelle eine höhere; von Lucius ist noch später die Rede.

[2]) Nachmaliger k. k. österreichischer Minister; er war geboren 1761 und hatte in Göttingen studirt.

[3]) Im August 1783, wo sie »Onkel und Tante und H. v. Haller entlief und sich mit dem Herrn Professor eben nicht langweilig fand,« schreibt sie 1785, vgl. Briefe an Müller II, 241.

Digitized by Google

unterhaltenden Umgang kennst Du; er mag seine Unarten haben — wenigstens sagt man ihm einige nach — so lange sie nicht erwiesen sind, nehme ich gern das Beste an; und wäre auch im schlimmsten Falle nicht zum Richter über heimliche Sünder berufen.[1]) So viel ist gewiß, daß er sich mit der größten Offenherzigkeit und Freundschaft in diesem ganzen Geschäft erwiesen hat. Auch X. gibt ihm das Zeugniß der probité gegen ihn und andere. Man hat hier eine Lesegesellschaft von mehr als 300 Mitgliedern, wo alle Zeitungen und Journale gehalten werden; jedes Mitglied trägt jährlich 12 Gulden bei. Indeß ist diese Gesellschaft etwas berüchtigt, daß dort vielerlei geklatscht werden soll. Man kann sich, sollte ich meinen, des Vortheils, den sie darbietet, bedienen, ohne sich in ihr Nachtheiliges zu verflechten.

„Der hohe stiftsfähige Adel lebt, wie sich das denken läßt, blos unter sich; neulich sah ich aus X. Fenster einer Spazierfahrt — hier nennt man's eine Piroutschade — zu, wo eben dieser Adel in 30 bis 40 Piroutschen fuhr und der Jauhagel ihm nachsah. Der zweite Adel ist auch nicht ohne seine Grillen und die Bürgerlichen kommen nicht in seine Gesellschaft. Diese letzteren scheinen überhaupt, zumal was die Frauenzimmer betrifft, keine angenehme Unterhaltung zu versprechen. Also werden wir unserm Wunsch, eingezogen zu leben, wenigstens im Anfange ein Genüge leisten können. X. wohnt in der That bequem und seit ich das Lokal von Mainz kenne, fühle ich den Vortheil hier bequem logirt zu sein. Wer wollte nicht überall wünschen gern und angenehm in seinem Hause zu sein! Hier aber, wo man durch die weitläufige Stadt erst traben muß, ehe man eine Promenade erreicht, ist es mehr als jemals nöthig eine Wohnung zu haben, die einen schadlos hält. Auch ist eine freie Lage, wo frische Luft und Licht des Tages in aller Fülle zu haben ist, mit unter die ersten Bedürfnisse des Gelehrten in Beziehung auf Gesundheit des Körpers

[1]) Hierüber sehe man unten das III. Kapitel, und vergleiche, wie Müller sich über Forster äußert, was nach dem nächsten Briefe angegeben ist. Ueberhaupt enthalten diese Briefe Forster's viele Klatschereien; und wenn wir auch nicht tadeln, daß er so an seine Frau schrieb, diese loben wir gerade nicht, weil sie all dies veröffentlicht hat. Doch Aehnliches steht in Huber's Briefen (Werke I, 266, 295 u. a.) und diese hat sie 23 Jahre früher herausgegeben. — Im Folgenden kann man wiederum Sömmerring verstehen.

Digitized by Google

und Heiterkeit des Geistes zu setzen. Kann ich eine gute Wohnung bekommen, soll es mir auf die Kosten nicht ankommen."

Und endlich am 14. April: [1])

„Mein Schicksal ist schon entschieden. Ich werde Bibliothekar an Müller's Stelle mit 1800 Gulden Gehalt; eine Entschädigung für die Wohnung hat mir der Kurfürst künftig noch zuzulegen versprochen; nur könne er's nicht gleich thun, weil ohnehin schon über den Bibliothekargehalt, welcher um 300 Gulden stärker sei als jeder andere, sehr gemurrt worden sei. [2]) Auch die Erlaubniß bis Michaelis in Göttingen zu bleiben, wird, da ich mich bis dahin mit den Bibliothekarsgeschäften dort mehr bekannt machen will, gern bewilligt und was ich dort thue, gleichsam als Beschäftigung für den Kurfürsten angesehen werden. Bei der Universität besteht eine Wittwenkasse, aus welcher die Wittwen jährlich 300 Gulden bekommen, wogegen ich zwei Prozent meines Gehalts jährlich einsetzen muß.

„So hätten wir also, l. Fr., wieder einen festen Fuß. Ich sage nichts von den Vortheilen dieser Lage, die jedoch manches Unangenehme

---

[1]) VIII, 12. Also täuschte sich Forster, als er vor drei Tagen schrieb: »die Langsamkeit der geistlichen Höfe lasse es nicht schnell zur Entscheidung kommen.« Doch ist der Tag von Forster's Anstellung nicht bekannt; sie geschah aber vor der Mitte des Aprils; vgl. Heyne's Brief auf der folgenden Seite. Müller wurde am 25. April wirklicher geheimer Legationsrath mit 1710 Gulden Gehalt, Holz, Postfreiheit u. s. w. Müller's Werke XXX, 180. — Unrichtig sagt Vehse (Gesch. d. kl. deutsch. Höfe XI, 203): »Forster verließ Wilna um Professor und Bibliothekar an der neuen Universität Mainz zu werden.« Es sind nur drei Unrichtigkeiten in diesem Satze.

[2]) »Gegen Forster's Anstellung lehnte sich der damals mächtige Hoffmann gar arg auf, welches aber mehr half als schadete,« schreibt Sömmerring im Jahre 1796 (Söm. Leben II, 102), das ist des Kurfürsten Leibarzt, bei dem Forster vor drei Tagen zu Abend aß. Doch Müller und die Gräfin von Coudenhoven setzten seine Anstellung durch. Herder schrieb am 23. Juni: »Forsters Ruf nach Mainz ist ein Werk guter Genien. — Freilich ist das deutsche Babylon des hl. Bonifacius kein Ort, wo die Wissenschaften so recht im Naturboden wachsen; aber es ist ein schönes Klima, eine schöne Stadt, in ihr viele Freiheit und Achtung für berühmte Männer; jeder kann thun, was und wie viel er will, leben mit wem er will. Forster hat eine hübsche Besoldung; was will ein Gelehrter in Deutschland mehr" u. s. w. Erinnerungen an Meyer I, 178; vgl. auch Düntzer, Von und an Herder II, 207.

Digitized by Google

wohl aufwiegen können; denn ich mache mir selbst keine große Hoffnung und will auch bei Dir keine große Erwartung erregen. Ruhe und Muße und Unabhängigkeit ist wohl das Beste, was wir hier finden werden; das Letzte freilich wird blos von unseren Maßregeln abhängen. Immer noch genug aus unserer vorigen Lage herausgerissen zu sein, nicht genöthigt zu sein, weder nach Petersburg zu gehen, noch auch das wenige Geld, das wir haben, in ängstlicher Erwartung verzehren zu müssen. Ich will arbeiten und hoffe arbeiten zu können; im ersten Jahre müssen wir auf eine Zubuße rechnen; denn ich werde dieses Jahr dem Schreibtisch nicht so viel Zeit widmen, wie ich es wünschte; neue Bekanntschaften, neue Einrichtungen und meine leidende Gesundheit werden das nicht zulassen; auch muß man ein Jahr ins andere rechnen.

„Ich werde auch wieder Collegia über Naturgeschichte lesen,[1]) der Kurfürst hat es zur Bedingung gemacht; ich habe mir dagegen ausbedungen, daß ich zwar dieses versprechen und halten wolle, aber nicht als ein Muß, sondern als etwas Freiwilliges, als eine Privatabrede zwischen mir und ihm, ohne allen Universitätszwang der hier so arg und noch ärger ist als in Wilna."

Daß die Besetzung der Bibliothekarstelle so ziemlich unter dem Kurfürsten und Müller abgemacht wurde, erhellt aus Müller's Schreiben an seinen Bruder vom 23. April:[2])

„Eine Woche ist unter anderm hingegangen über Wiederbesetzung meiner bei der Bibliothek gehabten Stelle. Ich habe zuwege gebracht, daß Heyne's Schwiegersohn, mein alter Kassel'scher Freund Forster, meine bei der Bibliothek gehabte Stelle bekommen hat; ein Mann von philosophischem Geiste, mannichfaltigen Kenntnissen und edlem Herzen.

---

[1]) Das geschah nicht, eine Privatstunde ausgenommen, die Forster über Jahr und Tag den Söhnen der Frau v. C. ohne Honorar las. Anm. v. Th. Huber. Wir werden später darauf zurückkommen.

[2]) Müller's W. XXX, 175. Auch Heyne's Dankschreiben vom 16. April, also ehe noch Forster nach Göttingen zurückgekehrt war, ist vorhanden. Briefe an Müller a. a. O. 43, wo es unter andern heißt: »Dank sei Ihnen für die frohe Nachricht; der Himmel segne und beglücke Sie durch tausend solche Freuden, als Sie mir und den meinigen erwecken.«

Digitized by Google

Meinen Antheil hieran verschweige, weil ich nicht möchte mir andere zu Feinden machen, die sie auch gesucht."

Niemand sah nämlich in Mainz die Berufung protestantischer Gelehrten mit günstigen Augen an;[1]) daher war Forster von Seiten des Publikums mancher Aeußerung des bösen Willens ausgesetzt.

Nach Uebereinkunft mit dem Kurfürsten brauchte Forster erst mit dem Beginne des neuen Schuljahres, d. h. im November im Amte einzutreten,[2]) obwohl der Gehalt im April begann; er sollte sich mit den Bibliothekgeschäften, in denen er bisher nicht gearbeitet hatte, vertraut machen. Nach Göttingen zurückgekehrt[3]) that er dies. Doch verwendete er auch viele Zeit für eigene Arbeiten. Er hatte nicht nur früher in Wilna begonnene Werke fortzusetzen, wie das große Werk über die dritte Entdeckungsreise Cook's, welches im nächsten Jahre vollständig erschien, sondern er schrieb auch einzelne Aufsätze und Abhandlungen, indem er in Göttingen selbst zu neuen Arbeiten aufgefordert wurde. So stammt aus dieser Zeit der Aufsatz „über Leckereien," den er auf Lichtenberg's Anregung nach einem schwedischen Werkchen verfaßte.[4]) Derselbe wollte ihn eben damals zur Erneuerung des Göttingischen Magazin's, welches beide früher 1780—2 edirt hatten, bestimmen; es kam aber nicht dazu.[5]) Auch mag er jetzt die zwei lateinischen Abhandlungen, die er voriges Jahr beim Jubelfest der Universität vorgelegt hatte, nochmals vor dem Druck durchgesehen

---

[1]) Vgl. Söm. Leben II, 148; das Folgende schreibt Therese Huber Briefw. I, 65, wo bemerkt wird, daß »dies noch manches von Müller vorhandene Billet anzeige.« Diese Billete sind nicht veröffentlicht; aber auch in den Briefen werden wir bald ähnliche Andeutungen finden.

[2]) Doch scheint man in Mainz gemeint zu haben, daß er sogleich eintrete; wenigstens schreibt Huber am 25. April: »An Müller's Stelle ist der jüngere Forster; er wird diese Woche noch erwartet.« Huber's Werke I, 264. Er kehrte im Oktober zurück.

[3]) Er kam erst am 8. Mai nach Göttingen zurück (Söm. Leben I, 268). Wahrscheinlich hatte er seine Frau, die inzwischen in Gotha bei Freund Reichard war, abgeholt. Daß er nebenbei seine Eltern in Halle besuchte, finden wir nicht erwähnt.

[4]) Er war am 7. August schon damit fertig, vgl. Söm. Leben I, 270.

[5]) Der Verleger Dieterich bot für den Bogen einen Louisd'or Honorar; Briefw. I, 687.

Digitized by Google

haben. Endlich hat er, wie er am 7. Auguſt an Sömmerring ſchreibt, für die Göttinger Gelehrten Anzeigen „fleißig recenſirt.“

Ueber dieſe Arbeiten finden wir faſt keine Andeutungen in ſeinen Briefen, von denen überhaupt aus dieſer Zeit wenige vorliegen. Dagegen ſchreibt er einigemal, wie er ſich zu ſeinem neuen Amte vorbereiten will. Kurz z. B. am 13. Mai an Sömmerring in Mainz:[1] „Hier werde ich mich nun in Bibliographie und Literargeſchichte werfen, damit ich doch nicht ganz unbereitet in meinem Fache zu Euch komme, und es ſoll ja wohl ſo ſchwer nicht ſein, mir ſo viel zu erwerben, daß ich mit Ehren als erſter Bibliothekar beſtehen kann. Die übrige Zeit werde ich zu Collectaneis anwenden.“

Ausführlich an Müller am 23. Juli:[2] „Ich bin hier beſchäftigt Auszüge zu machen und überhaupt mich mit der Einrichtung einer großen Bibliothek in Kenntniß zu ſetzen; zu dem Zwecke habe ich abgeſchrieben den methodiſchen Ueberblick oder das Verzeichniß der Wiſſenſchaften und ihrer Unterabtheilungen, nach denen man die Bücher aufſtellt; ich habe mir die Art bemerkt, wornach man hier arbeitet, um die Kataloge anzulegen. Ich fange an die verſchiedenen Theile der Bibliothek durchzulaufen und Kenntniß von der Menge der Schriftſteller zu nehmen, die uns in Mainz fehlen und welche uns nützlicher ſein würden, als der größte Theil derer, die wir dort haben. Manchmal wenn ich betrachte die Unermeßlichkeit des literariſchen Apparats, den man hier in einem kleinen Zeitraum geſammelt hat, bin ich verſucht mich bis zu Thränen zu erweichen, indem ich mit jener die Bibliothek vergleiche, deren Sorge man mir anvertraut hat. Doch wenn ich überlege, daß Münchhauſen[3] ein Menſch war wie ein

---

[1]) Söm. Leben I, 268.

[2]) VIII, 16, in franzöſiſcher Sprache. Es erregt Unwillen, wenn Deutſche an Deutſche in Deutſchland ſich der franzöſiſchen Sprache bedienen. Müller ſprach gern franzöſiſch, doch ſind viele deutſche Briefe von ihm erhalten; und ſo hätte auch Forſter deutſch ſchreiben können. Doch er glaubte wohl dem Geh. Rath durch das Fremdländiſche mehr zu gefallen oder zu imponiren.

[3]) Ger. Ad. v. Münchhauſen, geb. 1688, war erſter Curator der Univerſität Göttingen 1734 und blieb es 32 Jahre lang, † 1770 als Premier-Miniſter. Ihm verdankt die Univerſität, namentlich auch die Bibliothek, ihren Ruhm, daher auf letzterer ſein Bildniß ſteht. Vgl. Heeren hiſt. Werke VI, 69.

Digitized by Google

anderer, so kommt mir von selbst der tröstende Gedanke einst mein Departement auf eine ähnliche Art ausgerüstet zu sehen u. s. w." Und fährt dann fort: „Ich weiß nicht woher man hier die Nachricht hat, daß meine Besoldung viel Neid in Mainz erregt. Ich bin darüber betrübt, denn ich leide unendlich, wenn ich mir einbilden muß, daß ich den Platz eines andern einnehme, der ein Recht darauf zu haben glaubt. Allein man muß sich dies wohl gefallen lassen; denn wo gibt es jetzt eine Stelle, um die man sich nicht bewirbt und für welche eine Konkurrenz nicht stattfände? Wenn ich glücklich genug bin, den Beifall meines Herrn zu erhalten, den ich zu verehren nie aufhören werde und ihm mit dem Eifer zu dienen, dessen ich fähig bin: so schmeichele ich mir, ruhig leben zu können und sicher gegen jede Art von Kabale und Intrigue, indem ich überdieß fest entschlossen bin, mich durchaus in nichts als meine Geschäfte zu mischen und die ganze Welt gehen zu lassen, unter der Bedingung, daß mir erlaubt sei, meine Schuldigkeit von der Seite zu thun, die mir anvertraut ist und daß die Leute mir die Muße zu meiner Verfügung überlassen. Es gibt eine Zeit, wo man eine feste Stellung annehmen muß (se fixer) und ich glaube, daß ich nun an dieser Zeit bin, und daß Mainz der Platz ist, der am besten meinem Hang sich zurückzuziehen und in Ruhe zu studiren entspricht. Ich habe die Idee zu einigen Werken, welche ich dort verfassen will, weil es nicht genug ist, sich Achtung (réputation) verschafft zu haben; man muß sie auch zu erhalten wissen" u. s. w. Endlich kommt er auf die Hauptsache: „er möge die Güte haben Sorge zu tragen mit Sr. Durchlaucht dem H. Kurfürsten gelegentlich zu sprechen über die Vergütung der Kosten seiner zwei Reisen nach Mainz [1]) und des Transports seiner Effekten." „Erlauben Sie, lieber Freund, heißt es nun, daß ich Ihnen hier wiederhole, was ich bei meinem Abschied Ihnen gesagt habe. Meine Reise nach Mainz im Monat April hat mich gekostet 60 Dukaten, ohne zu rechnen meinen Abstecher nach Mannheim (welchen ich durchaus nicht gemacht hätte, wenn ich nicht nach Mainz hätte kommen müssen und wenn es nicht rathsam gewesen wäre, dieser Reise den

[1]) Wir erinnern hier, daß die erste Reise nur auf Wunsch von Müller ohne Hinblick auf die Bibliothekstelle geschehen sei.

Digitized by Google

Anſchein einer Vergnügungsreiſe zu geben). Ich rechne, daß es mir unmöglich ſein wird die Ueberſiedelung von hier nach Mainz mit weniger als 140 Dukaten zu bewerkſtelligen; ſo daß es eine Summe von 200 Dukaten iſt, welche ich gegenwärtig nöthig habe und ich bitte Sie ſehr, daß Se. Durchlaucht ſie mir bewilligen möge, um den Betrag vermittelſt Frankfurter Banquier zu beziehen. Alle meine Erſparniſſe, fährt er fort, reichen nicht hin, um mein neues Ameublement und die Einrichtung meiner neuen Haushaltung zu beſtreiten, obwohl dies mit der größten Strenge geſchieht, da meine Frau ſich vorſetzt mit dem nur anzufangen, was unabwendbar nothwendig und ein abſolutes Bedürfniß iſt. Allein dies iſt als natürliche Bedingung an eine Veränderung des Wohnorts geknüpft und man muß die Ausgabe, die man bei ſolcher Gelegenheit macht, als einen Einſatz in die öffentlichen Fonds betrachten, wovon man die jährlichen Zinſen erhält. Mein Gehalt entſpricht ſomit dieſen Zinſen. Es dünkt mich, daß man die Summe, welche ich für den Transport meiner Effekten und meine zwei Reiſen begehre, nicht zu hoch finden wird, da die Herren Sömmerring und Dieze faſt das nämliche erhalten haben, obwohl ſie nicht zwei Reiſen machten und Herr Dieze überdieß nicht von einer ſo bedeutenden Maſſe Bücher wie ich beläſtigt war.

„Haben Sie die Güte, ſchließt er, mich ſeiner Durchlaucht ſo zu ſchildern, wie ich bin und ich immer ſein werde. Ich habe ohne Zweifel den brennendſten Eifer ihm zu gefallen und ſeinen Wünſchen zu entſprechen, und ich hoffe dort die Kraft zu der anhaltenden Arbeit [1]) in meinem Amte der Bibliothek zu gewinnen. Sie wiſſen übrigens, daß ich wie Moſes nicht die Gabe der Beredſamkeit beſitze [2]) und daß die Furcht ſtolzer (présomptueux) zu erſcheinen als ich bin, mich furchtſam macht und mich verhindert ſo frei zu reden als ich wünſchte, wenn ich mich vor den Perſonen finde, die ein Recht auf

---

[1]) Gute Vorſätze für ſein neues Amt und ſeinen neuen Fürſten! Ob er ihrer eingedenk blieb?

[2]) Dagegen ſeine Frau, Briefw. I, 62: »Unaufgeregt ſprach er nicht, aber ſobald er von einer Idee erwärmt war, drückte er ſich nicht im Deutſchen allein, ſondern auch im Engliſchen und Franzöſiſchen mit ſo viel Leichtigkeit und in ſo klarem Zuſammenhang aus, daß ſeine Unbehülflichkeit, auf dem Lehrſtuhle zu ſprechen, gar nicht zu erklären iſt.«

Digitized by Google

meine Achtung haben. Die Güte, welche Seine Durchlaucht mir immer bewiesen hat, wird nicht verfehlen, mir Muth einzuflößen, ohne mich die Grenzen vergessen zu machen, in welchen ich mich halten muß."

Müller antwortete ihm 4. August: [1])

„— — Es freut mich sehr zu sehen, daß Sie Geschmack an den Dingen finden, die zu Ihrem neuen Amte gehören; ich habe nie gezweifelt, daß es Ihnen hierin vollkommen glücken werde; die Alten haben immer gesagt: der Weise kann nicht alles wissen, aber er ist zu allem fähig.

„Ich habe den Katalog der Doubletten anfertigen lassen; Sie werden im nächsten Winter Sorge tragen sie zu vertauschen oder zu verkaufen. Ich nehme auch selbst die Revision des alphabetischen Katalogs vor, worin ich viele Fehler bemerkt habe. Zu derselben Zeit arbeitet man an dem Verzeichniß der Deductionen, an welchem viel liegt, und an dem der Dissertationen, welches reich und merkwürdig (curieux) sein wird. Sie werden Sorge tragen, daß sie von den Unterbeamten beendigt werden, während Sie den Plan zu dem systematischen Katalog entwerfen.

„Lassen Sie eine Abschrift vom Reglement der Bibliothek in Göttingen nehmen, von dem nur ein Auszug bekannt gemacht ist. Ihre erste Sorge wird sein den Kurfürsten zu bestimmen ein Haus zu bauen, oder wenigstens einen Saal, um die Bibliotheken dort zu vereinigen.

„Wenn die Kataloge werden beendigt sein oder noch vorher, wird das Domkapitel die Einsicht seiner Bibliothek bewilligen (accordera) und die Klöster des Jakobsberges, zu Amorbach und andere, welche wenig oder viel Bücher haben, werden genöthigt es ebenso zu machen. Private, die Bücher besitzen, wie der Graf von Walderdorf, vielleicht das Haus Ostein, sicher die beiden Frank u. a. werden dabei mitwirken (y concourront). So wird unter Ihrer Aufsicht ein allgemeiner Katalog entstehen: totius supellectilis literariae Moguntinensis (des ganzen literarischen Vorraths in Mainz), welcher den großen

[1]) Von Aschaffenburg aus, wo er im Sommer mit dem Kurfürsten sich aufhielt; — in französischer Sprache. Briefw. I, 692.

Digitized by Google

Vortheil bringt, daß die Gelehrten alles genau wissen können, was sich in der Stadt und auf dem Lande über jeden Gegenstand ihrer Studien vorfindet, und daß alle die, welche Bücher kaufen, vorerst diejenigen sich anschaffen, welche fehlen. So wird durch die vereinigten Kräfte[1]) von Mehreren Vieles mit Wenigem zu Stande kommen. Ich rathe Ihnen wenigstens für den Anfang nicht zu parteiisch für die Zweige zu erscheinen, die Sie am meisten lieben.

„Lassen Sie sich nicht durch die vermeintliche (prétendue) Eifersucht der Professoren in Verlegenheit setzen; ich sage vermeintlich, weil ich durchaus nichts über Sie habe sagen hören; indeß bin ich weit entfernt solches für unmöglich zu halten. Dies liegt in dem Herzen des Menschen; man muß aber keinen Augenblick darüber nachdenken. Ich besitze auch mehr Eifersucht als ich haben sollte; allein dies hat keine andere Wirkung, als daß ich mich zu mehr Milde, Zuvorkommenheit und Bescheidenheit genöthigt fühle, um den Neid zu entwaffnen.

„Ich werde dem Kurfürsten über Ihre Reisekosten Bericht abstatten. Wenn er einen Entschluß gefaßt hat, werde ich Ihnen denselben mittheilen. Auf jeden Fall werden Sie früh genug unterrichtet sein, da Sie vor September nicht abreisen. Seien Sie versichert, daß ich Alles thun werde, was bei mir steht, um Sie zufrieden zu stellen.

„Unsere Universität unterhält mit Leipzig, Jena und einigen andern eine gegenseitige Mittheilung der Abhandlungen, Programme u. s. w. Der Bibliothekar ist damit beauftragt. Sie werden der Universität einen angenehmen Dienst erweisen, — und ich habe auch diese Hoffnung von Ihnen erregt — wenn Sie den Austausch auch mit Göttingen und Halle veranlassen. Wenn dieses glückt, wollen wir ihnen schicken, was seit unserer Restauration erschienen ist und sie werden uns ihre Schriften von jener Zeit an auch mittheilen. Künftig wird dann der Austausch um Ostern oder wann man will stattfinden. Ich bin mit Herz und Seele, liebster Freund, auf immer der Ihrige.

„Nachschrift am 5. August. Indem ich meinen Bericht zusammenstelle, habe ich bemerkt:

---

[1]) Von all diesem ist in den 4½ Jahren, wo Forster Bibliothekar war, nichts geschehen.

Digitized by Google

1) daß es überhaupt mehr in der Ordnung sei, wenn Sie selbst eine Bittschrift oder einen Brief an den Kurfürsten richten würden; ich habe es auch so gemacht und das ist hier so der Weg.

2) daß man Ihren Brief verlangen wird, und wenn man daraus sehen wird, a) daß die Professoren über Ihre Besoldung schon eifersüchtig sind, wird man sagen, man solle dieses Gefühl nicht vermehren. b) Daß Sie nicht mehr wollen als Sömmerring und Dieze, bei denen es indessen viel fehlte, daß sie 200 Dukaten erhielten, und sie hatten nicht ein halbes Jahr voraus Gehalt bezogen.

„Daraus schließe ich nun, daß Sie selbst an seine Durchlaucht einen Brief oder eine Bittschrift richten mögen, worin Sie sein Versprechen wegen der ersten Reise zurückrufen und ihm die Nothwendigkeit des Transports Ihrer Bücher von Kopenhagen, die Reise mit Ihrer Familie, die nothwendigen Kosten des Ameublement u. s. w. auseinandersetzen und für all dies 200 Dukaten beanspruchen, indem Sie viel Vertrauen auf die Großmuth des Kurfürsten setzen. Sie werden beginnen mit einem kurzen Bericht über das, was Sie in Göttingen in Bezug auf die Bibliothek gethan haben. Man wird dann einen Bericht von mir abfordern und ich werde rathen, man solle Ihnen so viel wie an Sömmerring aus dem Universitätsfonds geben und das übrige aus der Kasse (des Kurfürsten) zu legen."

Forster that was Müller rieth; da aber am 1. September noch keine Entschließung des Kurfürsten an Forster gelangt war, schrieb er an Müller: [1])

„Es geschieht nur mit Widerwillen, daß ich Sie wieder ersuche, eine Entschließung wegen der 200 Dukaten zu beeilen. Ich habe nach Mainz meine Effekten an Gewicht beinahe 50 Zentner geschickt und ich habe meine Kasse erschöpft, um die Fuhrleute zu befriedigen. Mein Schwiegervater steht im Begriffe eine Ferienreise zu machen, ist daher nicht im Stande mir eine Summe vorzuschießen, in der Erwartung, daß ich solche vom H. Kurfürsten für die Kosten meiner Reisen wiedererlange. Sie wissen, daß ich kein Vermögen von mir habe, um ähnliche Ausgaben zu machen und in dem Augenblick, wo ich Ihnen schreibe, sehe ich mich ganz trocken wegen der Möbel, die ich kaufte,

[1]) VIII, 19, in französischer Sprache. Die Bittschrift an den Kurfürsten ist nicht erhalten.

Digitized by Google

und einigen durchaus nothwendigen Einrichtungen für meine Wohnung in Mainz. Ich denke von hier den 20. oder 21. September abzureisen; daher bitte ich Sie, haben Sie die Güte die Zahlung der 200 Dukaten zu beeilen, um mich aus der Verlegenheit zu ziehen. Sie werden meinen Brief mit der Bittschrift an den Kurfürsten erhalten haben und ich bin überzeugt, daß es Sie nur ein Wort kostet um seiner kurfürstlichen Gnaden die Nothwendigkeit einer schnellen Erledigung zu zeigen."

Doch es folgte sogleich weder Geld noch Antwort, daher schrieb schon vier Tage nachher Forster wiederum an Müller [1]):

„Da ich keine Nachricht von Ihnen während dieser Woche erhielt, sehe ich mich in der Nothwendigkeit die dringendsten Bitten an Sie wegen des Geldes zu richten, welches der Kurfürst zufolge meiner Bittschrift für die Kosten meiner Reise mir wol wird bewilligen wollen.

„In der Mitte von Litthauen, entfernt von allen meinen Freunden bin ich nie in einer ähnlichen Noth gewesen; ich habe abgesendet meine Bücher, mein Weißzeug, meine Möbel und ich habe nicht die geringste Sache von dem, was man haben muß, um längere Zeit hier zu bleiben — und in demselben Augenblicke bin ich entblöst von den Mitteln um nach Mainz zu übersiedeln.

„Ich ersuche Sie sehr dringend seine kurfürstl. Gnaden zu bitten, mir die Gnade zu erweisen die Auszahlung des Geldes zu bestimmen, welches ich mit so großer Ungeduld erwarte. Sie werden dies durch H. Sömmerring erhalten [2]), weil ich fürchte, daß das Duplikat, welches heute auf der Post abgeht, an Sie nicht gelange."

Doch erst am 16. Sptbr. antwortete Müller wie folgt [3]):

„Sie können wohl denken, mein lieber Freund, daß an mir nicht

---

[1]) VIII, 19, vom 5. Sptbr. in französischer Sprache.

[2]) Auch der Brief an Sömmerring ist noch erhalten. (Söm. Leben. I, 273); hier heißt es: »Allein verdrießlich über alle Begriffe ist's, daß mich Müller auf das Reisegeld warten läßt. Ich bitte Dich, schicke ihm die Einlage par Estafette sogleich nach Empfang derselben, wenn es nicht über 5 Thlr. kostet, damit er doch endlich, nachdem ich ihm viermal geschrieben, merke, in welche Verlegenheit er mich setzt.« Man sehe, wie Forster so wenig im Briefschreiben sparsam ist!

[3]) Briefw. I, 700 in französischer Sprache, — von Aschaffenburg aus. —

Digitized by Google

die Schuld liegt. Ich habe sogleich Ihre Bittschrift überreicht und immer Ihre Briefe; ich nahm lebhaften Antheil an allen Ihren Sorgen. Allein die Sache ist immer verschoben worden; es lag eine wundergroße Anzahl von Bittschriften auf dem Tische; endlich fing man an sie zu erledigen. Bei dieser Gelegenheit hat der Kurfürst versichert, daß Sie schon im Frühjahr 600 fl. (außer den Quartalen Ihres Gehalts) erhalten haben; ich habe behauptet, daß Sie nicht einen Kreuzer erhalten hätten und ich habe mich verpflichtet das zehnfache zu zahlen, wenn diese Behauptung den geringsten Grund hätte. Hernach hat man die Armuth des Universitätsfonds in Geltung gebracht und daß Sie schon zwei Quartale bezogen hätten. Nichts desto weniger habe ich es endlich dahin gebracht, von dem Kurfürsten eine Ordre an H. von Strauß zu erhalten, um Ihnen 100 alte Louisd'or zu zahlen, welches 900 fl. ausmacht. Um nicht im Augenblick neue Verzögerungen zu veranlassen, machen Sie mir das Vergnügen, umgehend zurückzuschreiben, ob ich mich täuschte, als ich versicherte, daß Sie im Frühling nichts erhalten hätten; danken Sie zu gleicher Zeit dem Kurfürsten aber geben Sie keine Andeutung, daß ich Sie von der Opposition in Kenntniß setzte, die ich erfahren habe. Ich hoffe, daß Sie den Brief mit dem Wechsel früher erhalten werden; jedenfalls wäre dies eine neue Gelegenheit auf die Erledigung der Sache bei H. von Strauß zu drängen. Ich habe wirklich erfahren, daß man die Wahl mißbilligte, welche der Kurfürst in Ihnen gemacht hat, doch nicht ohne Ihnen ein großes Lob zu zollen, allein indem man vorgab, daß Sie nur für die Naturgeschichte paßten; das ist wie wenn man sagen wollte: ich kaufte nur Bücher über die Schweizer Geschichte. Man muß sie reden lassen; welche Dummheiten spricht man nicht über alle lebende Menschen, über die Fürsten selbst und über den Herrn des Himmels und der Erde; man kann sich damit trösten. Leben Sie wohl, mein Lieber! ich wünsche Ihnen alle Erfolge, die Sie verdienen und ich zweifele nicht, daß Sie den Neid zum Schweigen bringen werden."

Ebendaselbst 702 ist noch ein Brief Müller's an Forster mit der Angabe »Spth. 1788;« er ist jedenfalls nicht aus diesem Monat, wahrscheinlich erst im nächsten Jahre geschrieben. — Aug. v. Strauß war der erste der geh. Staatsräthe.

Digitized by Google

Forſter's Antwort lautet: [1])

„Göttingen den 22. Sptb.

„Ich habe nur einen Augenblick um Ihnen zu ſagen, daß ich Ihr Schreiben vom 16. Sptb. in dem Augenblick ſelbſt erhielt, wo ich abreiſen wollte, und daß ich ſeiner kurfürſtlichen Durchlaucht geſchrieben habe, um ihm zu danken für den ausgezeichneten Beweis ſeines Zutrauens und ſeiner Güte gegen mich; ich bitte Sie ihm Inliegendes zu überreichen und da Sie mein Herz und meine Denkungsart kennen, alles beizufügen, was Ihr Verſtand Ihnen nur immer Gerechtes eingeben wird über meine lebendige Erkenntlichkeit und mein Verlangen alle meine Kräfte den Dienſten eines ſo guten Herrn, eines ſo großmüthigen Beſchützers der Wiſſenſchaften und eines ſo freundlichen Fürſten [2]) zu widmen.

„Sie haben Recht gehabt zu behaupten, daß ich außer den Quartalen meines Gehalts keinen Kreuzer von Mainz erhalten habe. Wenn ich etwas erhalten hätte, ſo könnte man ja meine Quittung vorzeigen. Ich ſchreibe ſogleich, ohne noch den Wechſel empfangen zu haben, den Sie mir anzeigen; allein ich habe Weiſung gegeben mir ihn ſogleich nachzuſchicken. In dieſer Erwartung habe ich Geld geliehen, was einige Ausgaben mehr verurſacht; doch daran liegt nichts; ich werde ruhig und mit Wenigem in Mainz leben und werde arbeiten. Sehen Sie, wie alle dieſe kleinen Unannehmlichkeiten bald vergeſſen ſein werden. — —

„Leben Sie wohl lieber Freund! ich ſchreibe am Fuße des Wagens und ich umarme Sie lebhaft, indem ich Ihnen für alle die Mühen danke, die Sie Sich für mich geben."

In dem Briefe war eingelegt:

---

[1]) VIII, 20 in franzöſiſcher Sprache. In einem Briefe an Sömmerring, auf der Reiſe geſchrieben, in Frankfurt am 29. Sptbr. (Söm. Leben I, 274) heißt es: »Das Reiſegeld 900 fl. iſt vom Kurfürſten bewilligt; es iſt dabei allerlei zu ſagen, welches ich auf unſere Zuſammenkunft aufbewahre.« Dieſe Hintergedanken ſind nicht weiter bekannt.

[2]) Behalten wir dieſes Lob im Sinne; ſpäter werden wir hören, wie Forſter ganz anders über den guten Herrn und freundlichen Fürſten urtheilt.

Digitized by Google

„Göttingen, d. 24. Sept. 1788. [1])

Seiner Durchlaucht dem Herrn Kurfürsten von Mainz.

Gnädiger Herr!

„Der Augenblick, wo ich durch Herrn Müller die sehr gnädige Entschließung Ihrer Kurfürstl. Hoheit erfahre, durch welche Sie geruhen mir eine Summe von 900 Gulden für meine Reise zu bewilligen, dieser Augenblick ist derselbe, wo ich wage an Sie meinen tiefsten Dank für ein so großmüthiges Geschenk zu richten und dies ist auch der Augenblick meiner Abreise von Göttingen. Es ist schwer all das auszudrücken, was ich bei dieser Gelegenheit wieder fühle; aber das Gefühl, das mich beherrscht, ist das einer lebendigen Dankbarkeit für die Wohlthaten, welche ich eben erhalte aus den Händen Ihrer kurfürstlichen Durchlaucht, welche Wohlthaten meinem Herzen um so lieber sind, als ich noch nichts gethan habe, was mich deren würdig zu machen scheint; sie sind ebenso viele Beweise Ihres Zutrauens in meinen Eifer für die Zukunft und der natürlichen Anlage großer Seelen, die Menschen durch Güte sich anzuschließen. Die Zukunft ist mir nahe, wo ich Ihrer kurfürstlichen Durchlaucht beweisen werde, daß Sie nicht Ihre Gunst an einen Menschen verschwendet haben, welcher Ihrer unwürdig wäre, und alles, was ich in dieser Hinsicht sagen kann, ohne eitle Versprechungen statt einer nützlichen und reellen Handlungsweise zu wagen ist, daß alle meine Wünsche für die Stelle erfüllt sind, welche Ihre kurfürstliche Durchlaucht mir in Ihrem Dienste anzuvertrauen geruht hat. Es ist schon eine lange Zeit, daß ich nach einer Stellung seufze, wo ich mich wirklich festsetzen könnte; [2]) denn dann werde ich auf eine wirklich nützliche Weise arbeiten können. Ein junger Baum, den man aus einem Boden und einem Garten in einen andern verpflanzt, kann manchmal Früchte tragen; aber sie werden nicht von Bedeutung sein und sie werden alle die Veränderungen empfinden, denen man den Stamm unterworfen hat; wenn man statt dessen ihm Zeit gibt Wurzel zu schlagen

---

[1]) VIII, 20, auch in französischer Sprache — wohl um dem Kurfürsten zu imponiren?

[2]) Wir erinnern an eine Stelle im Brief vom 11. April, nach der er nicht lange in Mainz zu bleiben gedachte.

Digitized by Google

und sich zu befestigen, so kommt er dazu seine Aeste vollkommen auszubreiten, seinen Nahrungssaft zu verarbeiten und endigt mit dem Ertrag einer guten Erndte. So ist's im Schatten einer so ausgezeichneten Protektion, wie diese, welche mir heute von Ihrer kurfürstlichen Durchlaucht bewilligt wurde, daß ich mir verspreche alle jene nothwendigen Kräfte zu erlangen, um mit Erfolg das zu erfüllen, was der Himmel mir zugetheilt hat. Sie gnädiger Herr, erheben die Wissenschaften zur Blüthe, indem Sie Ihre Freigebigkeit über Gelehrte ausbreiten, und indem Sie Glückliche machen, erfüllt Ihr Herz den doppelten Zweck, über sie einen Strahl häuslichen Glückes zu verbreiten und zur selben Zeit das öffentliche Wohl zu befördern, welches in dem Licht und der größten Ausbreitung der menschlichen Kenntnisse besteht.

„Indem ich mich nun ganz dem Dienste eines Fürsten, der die Wissenschaften liebt und sie zu befördern immer beschäftigt ist, widme, werde ich ihm beweisen können die Ergebenheit und den dankbaren Eifer, von dem ich erfüllt bin, und von welchem ich die schwache Versicherung zu seinen Füßen zu legen wage, indem ich mich mit der tiefsten Ehrfurcht nenne Seiner Gnaden des durchlauchtigsten Kurfürsten unterthänigster und gehorsamster Diener G. Forster."

Die Versprechungen hat Forster nicht gehalten und außerdem gegen den Kurfürsten sich höchst undankbar bewiesen. [1])

Forster hatte nicht gerade nach Mainz geeilt; doch scheint er nicht ungern an den Ueberzug dorthin gedacht zu haben. Schreibt er doch schon am 13. Mai an Sömmerring: [2]) „Deine Gesellschaft und Deine nahe Nachbarschaft werden mir und Theresen genügen, zumal da doch zuweilen Müller, Hinüber, Heinse, Kolborn und etwa dann und wann ein durchreisender Fremder bei uns einsprechen werden. Weibergesellschaften lieben wir nicht und am wenigsten in Mainz;

[1]) Die Lobredner Forster's müssen bedauern, daß solche Briefe veröffentlicht wurden. Die Frau hätte sie, wie so manches andere, unterdrücken sollen; ihr Mann wäre geringerem Tadel unterworfen.

[2]) Söm. Leben I, 268. Georg von Hinüber war Legationssekretär bei dem hannoverischen Gesandten von Steinberg; Karl Jos. Hieronymus Kolborn war Canonicus und geistlicher Referendar beim Coadjutor Dalberg, er schrieb einiges über das kanonische Recht.

Digitized by Google

mit einem Worte, so wenig Aufwand wie möglich; also viel stiller, reiner Genuß des Lebens wie möglich, ist unser höchster Wunsch." Und am 7. August: „Mich freut's, daß Du die Gegend (um Mainz) so herzlich genießest; künftiges Jahr genießen wir sie zusammen. Wir freuen uns auf Klima und Gegend; denn meine Hypochondrie war dort (in Wilna) ein wenig mit im Spiele." Zugleich gaben er und Therese demselben manche Aufträge für ihre neue Einrichtung in Mainz, namentlich hat Forster genau ihm angegeben, wo und wie er die Bücherrepositorien, „doch keine geldspielige," machen lassen solle. Uebrigens „that er in Wohnung und Hauseinrichtung mehr als nothwendig war; sich überall beengt und verkümmert fühlend suchte er darin einen täuschenden Ersatz." So Therese [1]). Da er noch nach fünf Jahren sein bischen Eigenthum auf 300 Karolin anschlägt ohne Bücher und Papiere und Zeichnungen, so muß er sich in Mainz wohl kostbarer eingerichtet haben als sein Gehalt wie Stand es forderte; er lebte gern auf großem Fuße.

Ob man in Mainz auf Forster's Ankunft sehr gespannt war, weiß man gerade nicht; der Weltumsegler erregte, seitdem er in Polen war, nicht mehr die Aufmerksamkeit in Deutschland wie früher; und in Mainz hatte man für die Bibliothek und den Bibliothekar gerade kein großes Interesse; wer ihn kannte, mochte sogar eine andere Stelle an der Universität für ihn passender gefunden haben. Nur von einem Manne wissen wir es, daß er mit Sehnsucht seiner Ankunft entgegensah. Dies war Huber, der nachmals mit in Forster's Schicksal verwickelt wurde. Näheres über ihn später; nur dieses für jetzt. Er war um Ostern als Legationssekretär des kursächsischen Gesandten nach Mainz gekommen und fühlte sich hier ganz vereinsamt, er hoffte durch Forster wieder belebt zu werden. Als er daher hörte, daß dieser hierherreise, fuhr er ihm nach Frankfurt entgegen. Am 27. Sptb. war jener dort angekommen und im Weidenbusch eingekehrt — da im rothen Haus und im Kaiser kein Platz war — hier lernte er den Schwager Göthes Schlosser kennen und

---

[1]) Briefw. I, 70; das folgende s. IX, 7.

Digitized by Google

lieben. Huber sprach ihn hier ein paarmal und fand sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht. [1])

Am 30. schrieb Forster von Frankfurt aus an Müller, der noch mit dem Kurfürsten in Aschaffenburg war: [2])

„Sie werden diese Zeilen erhalten durch Vermittelung des H. von Humboldt, eines Edelmanns aus Berlin, welcher eben eine Reise in die Nähe des Rheines macht. Sie werden in ihm einen Menschen von liebenswürdigem Charakter finden, der sich für alles interessirt, was den Menschen berührt und dessen Wahlspruch das Wort des Terentius ist: „Ich bin ein Mensch, und nichts Menschliches halte ich von mir fern." Die Geschichte und die politischen Ereignisse und der Charakter der berühmten und ausgezeichneten Männer unter unsern Zeitgenossen erregen am meisten seine Aufmerksamkeit und Sie dürfen daher nicht überrascht sein, daß er Ihre Bekanntschaft und Ihre Freundschaft sucht [3]). Ich bin fest überzeugt, daß Sie mir für diese Einführung Dank wissen und mir dies Vergnügen nicht ausschlagen. Ich bin schon drei Tage hier und übermorgen werde ich nach Mainz mich begeben, um meine Effekten auszupacken. Um die Zeit, wenn der Hof nach Mainz zurückkehren wird, hoffe ich so ziemlich meine häusliche Einrichtung beendigt zu haben und dies wird mir die einzige Befriedigung geben, daß ich Sie dort wiedersehen werde, um Ihnen zu sagen, wie ich Ihnen meine Ruhe verdanke und wie ich hoffe Glück in meiner neuen Stellung zu finden. Es gibt recht viele Dinge, über welche ich Sie zu befragen wünsche; ich verschiebe sie auf unsere Zusammenkunft. Ich bitte Sie tausend Dinge von meiner Seite Heinse'n zu sagen und Herrn von Humboldt seine Bekanntschaft machen zu lassen. Meine Frau sagt Ihnen die innigste Freundschaft und ich umarme Sie mit Herz und Seele."

---

[1]) Huber's Werke I, 308; Näheres weiter unten. Wagner in Sömmerring's Leben II, 93 irrt, wenn er meint, Huber sei im J. 1787 nach Mainz gekommen.

[2]) VIII, 22 in französischer Sprache. Am 16. Sptb. gab er demselben Wilh. von Humboldt in Göttingen einen Brief an Sömmerring in Mainz mit (Söm. Leb. I, 274): Humboldt scheint also nach Frankfurt gekommen zu sein.

[3]) Humboldt traf Müller'n nicht in Aschaffenburg und reiste von da nach Mainz zu Forster, wie aus des letztern Brief vom 7. Okt. erhellt; VIII, 24.

Digitized by Google

Am Donnerstag den 2. Oktober kam Forster nach Mainz,[1]) wo er hoffte, „daß der zwiefache Mensch in ihm, der literarische und der häusliche oder der öffentliche und Privatmensch sich besser befinden soll, als im wilden unholden Litthauen und als im steifen ungeselligen Göttingen.“ [2])

Am siebenten schrieb er an Müller: [3])

„Ich bin am vergangenen Donnerstag angekommen und fange an aufzuathmen, nachdem ich ein wenig das Chaos meines Gepäckes geordnet habe. In vierzehn Tagen rechne ich für den Anfang hinlänglich in meiner neuen Wohnung eingerichtet zu sein. Der General-Einnehmer der Universität hat mir versprochen, die 900 Gulden zu zahlen, sobald es ihm möglich sein wird, so daß ich hierüber nichts zu wünschen habe und es sich nur darum handelt, in das Amt einzutreten.

„Ich muß mich daher an Sie wenden, um Sie um die Anweisungen zu bitten. Ohne Zweifel werden Sie noch die Schlüssel der Bibliothek haben und alles das, was sich auf die Bibliothekstelle bezieht, und ich muß also Ihre Rückkehr hierher abwarten, ehe ich die geringste Arbeit beginnen kann. Außerdem hat man mir gesagt, daß gegenwärtig Ferien sind und daß folglich das auf der Bibliothek beschäftigte Personal diese Zeit benutzt, um Privatgeschäfte zu besorgen, oder eine erlaubte Erholung zu genießen.

„Sie werden mich über alle die Punkte unterrichten, welche auf meine Stelle Bezug haben, und welche nach dem Lokal geordnet werden müssen, wie z. B. die jährlichen Fonds zur Unterhaltung und Vermehrung der Bibliothek, woher man sie zieht und auf welche Art Sie darüber zu verfügen gewohnt waren; mit welchen Buchhändlern Sie wegen der Lieferungen in Verbindung standen; welche Preise Sie mit dem Buchbinder gehabt haben.

---

[1]) Außer Frau und dem kleinen Röschen brachte er mit seine kleine Schwägerin Jeannetchen Heyne, aus seines Schwiegervaters zweiter Ehe. Wie lange diese hier blieb, habe ich nicht angemerkt gefunden.

[2]) Seine Worte an Jacobi vom 11. Oktober VIII, 24.

[3]) VIII, 23 in französischer Sprache.

Digitized by Google

„—— Ich bitte Sie, mich zu den Füßen seiner kurfürstl. Durchlaucht zu legen, mich in das Gedächtniß der Frau von Coudenhoven zurückzurufen und gute Dinge Heinse'n zu sagen. Die Zukunft zeigt eine ruhige und für wissenschaftliche Beschäftigungen geeignete Lage, wie ich eine solche in mehr als einem Jahre nicht gekannt habe, indem ich fast ein Nomade war, seitdem ich das Land der Nomaden verlassen habe. Sie begreifen, mit welchem Vergnügen ich mich allen Tröstungen dieser Idee hingebe.

„Leben Sie wohl; verzeihen Sie, daß ich in Eile das Papier beschmiere und fahren Sie fort den zu lieben, der Ihnen immer aufrichtig ergeben ist. G. Forster."

Zweites Kapitel.

Die Universitäts-Bibliothek in Mainz. — Forster in seinem Amte, — sein Privatfleiß, — sein Umgang, — seine Freunde, — sein Bemühen um ein anderes Lokal für die Bibliothek; — er widmet sein erstes Werk dem Kurfürsten.

Die Universitäts-Bibliothek wurde von Forster bei einem flüchtigen Durchgang, wie wir oben sahen, nicht günstig geschildert; hören wir dagegen ein gleichzeitiges Urtheil von einem Gelehrten, der auf seinen Reisen viele Bibliotheken und Sammlungen besucht und beschrieben hat. Der deshalb berühmte Gercken veröffentlichte 1786, also ein Jahr früher, Folgendes: [1]) „Die Mainzer Universitäts-Bibliothek, wie ich solche im Jahre 1783 gesehen, war etwa 13,000 Bände nur stark. Sie stand in einem großen Gebäude auf der großen Bleiche (am neuen Brunnen E. 39), worin auch das juristische Auditorium ist, und war nach Art der Kloster-Bibliotheken mit einer Gallerie eingerichtet. — — Zu dieser Universitäts-Bibliothek sind seither eine ansehnliche Partie wichtiger Bücher aus verschiedenen Auktionen zu Jena

[1]) Reisen ꝛc. III (1786), 42.

Digitized by Google

und Leipzig ꝛc. zugekauft; die ansehnliche Jesuiten-Bibliothek, die allein auf 30,000 Bände enthalten soll, ist dazu geschlagen und bei Aufhebung der Karthause auch diese Bibliothek, die an alten Handschriften und ersten Drucken reich ist. Man glaubt, daß der Katalog, woran man jetzt arbeitet, zusammen auf 60,000 [1]) Bände alsdann enthalten wird, wo sie mit einer jeden andern Universitäts-Bibliothek, die Göttinger ausgenommen, um den Vorzug streiten kann. Noch aber ist sowohl die Jesuiten- wie die Karthäuser-Bibliothek nicht einverleibt, sondern jede steht noch besonders. Die letztere habe ich diesesmal nicht gesehen, aber vor etlichen Jahren, wo ich mich erinnere, daß eine große Anzahl alter Handschriften auf Papier aus dem XIV. und XV. Jahrhundert darin sind, wovon aber die mehrsten nur scholastisch ꝛc. sind. Die Jesuiten-Bibliothek aber habe ich diesesmal gesehen, wo mir der seel. H. Dieze, an dem die Einrichtung der Bibliothek viel verliert, einige rare Stücke gezeigt hat. — — Sonst hat die Bibliothek viele schöne große und rare Werke, die Acta SS. vollständig, die besten Ausgaben von den Kirchenvätern, so auch von alten römischen Schriftstellern und vorzüglich von griechischen Autoribus aus des Aldi Officin ꝛc." Aus diesen Angaben sieht man auch, warum Forster den Nutzen der Bibliothek „gleich null" anschägt; er verachtete alles, was zur Theologie gehörte; so dachten aber nicht wirkliche Gelehrte wie Gercken.

Wegen der erwähnten Büchervermehrungen wurde, noch ehe Forster hieher kam, das erwähnte Auditorium oder das Lokal für Promotionen in das Jesuitenkollegium verlegt, wo sie verblieben, bis die Franzosen dasselbe zu einer Kaserne umwandelten, — noch jetzt Universitätskaserne genannt! — Doch auch dieser Saal reichte für die Bücher nicht hin nach der Meinung von Müller und Forster, welche beständig ein anderes Lokal verlangten; anfangs brachten sie das Reiche Klara-Kloster [2]) — jetzt Militär-Bäckerei — in Anregung.

---

[1]) Damit stimmt Müller: »etliche 50,000 Bücher« Werke XXX, 182. Schon im Jahre 1786 dachte dieser »über die systematische Einrichtung der Bibliothek einen Plan zu schreiben« (a. a. O. 138), ob er es gethan hat? Hier weis man nichts davon.

[2]) Wenn nach König Forster's Leben II, 26 jetzt schon die Jesuitenkirche in Vorschlag gebracht wird, so ist dieses verfrüht.

Digitized by Google

Weitere Verhandlungen werden wir noch oft finden, darum wollen wir im Voraus Folgendes bemerken. Wir mögen zugeben, daß nicht blos Mangel an Geld, wie man gewöhnlich sagte, sondern Indolenz von oben her, Intriguen von Räthen, auch Abneigung mancher Mainzer gegen die fremden Bibliothekare schuld waren, daß kein anderes Bibliothekgebäude gewählt wurde. Gleichwohl fügen wir bei, daß eigentlich Raum genug im alten Gebäude war: nachdem die obenerwähnten Bücher aufgestellt, nachdem später (1804) die Bücher aller aufgehobenen Klöster im Departement Donnersberg eingebracht, eine große Zahl Bände von Paris geschenkt, manche Vermächtnisse nebst den langjährigen Ankäufen hinzugekommen waren, reichten die Räume dort immer noch hin, und man dachte während der ganzen französischen Zeit an kein anderes Gebäude, und als im Jahre 1846 die Bücher in das alte kurfürstliche Schloß kamen, war nicht Mangel an Raum die Ursache davon. Es scheint eine Grille von Müller und Forster gewesen zu sein, daß sie ein anderes Lokal verlangten, um nichts zu thun, und Beide thaten in ihrem Amte nichts.

Auch sonst herrschte in den Bibliothekverhältnissen wenig Ordnung; und hier glauben wir auf Müller einen nicht geringen Vorwurf werfen zu können. Ihm war es, wenn einem möglich gewesen die Verhältnisse zu ordnen, besonders im Anfange seiner Berufung, wo man in Mainz noch viele Liebe zu den Studien und der Universität hatte oder zeigte, wo Müller viel vermochte. Allein er war immer seinen Privatarbeiten und diplomatischen Geschäften mehr hingegeben, als daß er für sein eigentliches Amt hinlänglich Zeit und Muße hatte.

Nicht einmal hatte Müller die nothwendigen Zahlungen und Ausgaben geregelt; es war nicht bestimmt, wie viel jährlich für Bücher verwendet werde; daher gab es bei Ankäufen und Anweisungen oft Anstände und Verschiebungen.[1]) Kurz die Verhältnisse waren, wie damals in vielen Dingen, so auch hier nicht geordnet, und dies hätte, meinen wir, Müller durchsetzen können; Forster vermochte es nicht; daher von Anfang an Unzufriedenheit auch im Amt und beständige Klagen.

---

[1]) So waren 90 Gulden, welche Müller nach Bestimmung der theologischen Fakultät ausgab, im December noch nicht bezahlt.

Digitized by Google

Forſter war nun Bibliothekar in Mainz; er trat mit dem Beginne des Winter-Semeſters — 2. November — in ſein Amt; es gab ihm vor der Hand wenig zu thun und er that noch weniger, wiewohl er mit guten Vorſätzen gekommen zu ſein ſcheint. Hören wir, was er am 10. November ſchreibt: [1]) „Meine Bibliothekgeſchäfte ſind noch nicht beträchtlich und vor der Hand blos politiſch. Ich muß nämlich es dahin zu bringen ſuchen, daß die Bibliothek aus dem Staube hervorgezogen, in gehörig eingerichtete Zimmer gebracht und brauchbar gemacht werde. Noch iſt immer kein Platz dazu beſtimmt und meine Vorgänger haben ſich eben keine Mühe gegeben durchzudringen. Dieze[2]) war bequem und Müller hatte andere Abſichten, wozu er ſich durch Menagemens den Weg bahnen mußte. Ich hoffe indeſſen, da das Bedürfniß der Univerſität mittlerweile auf's höchſte geſtiegen iſt, daß ich um ſo viel leichter das Verdienſt haben werde, etwas zu Stande zu bringen. Alsdann geht meine Arbeit erſt an; wir müſſen die Bücher ordnen, die Kataloge machen und die Lücken überſehen, die noch ausgefüllt werden müſſen. — Daß ich kein Literator bin, ficht mich nicht ſo ſehr an; ich habe einige Fächer doch ziemlich inne und mit den übrigen werde ich chemin faisant bekannt. Zudem iſt Ordnung und bibliothekariſche Polizei hier am meiſten nothwendig und damit hoffe ich aufwarten zu können." Doch bis weit über die franzöſiſche Zeit hinaus war keine Ordnung auf der Bibliothek.

Alſo in der erſten Zeit war er nicht fleißig; er beſuchte die Bibliothekſtunden und wartete. Auch hatte er ein großes Dienſtperſonal, davon manche ſchon längere Zeit auf der Bibliothek beſchäftigt waren. So war ſchon unter Müller ein zweiter Bibliothekar angeſtellt, Heinrich Günther, [3]) einer der Hofkapläne, der, da Müller meiſtens anderweitig ſich zu thun machte, längſt alle Geſchäfte kannte und meiſtens

---

[1]) VIII, 26.

[2]) Dieze wurde 1784 Bibliothekar und ſtarb am 24. September 1785; er, obwohl Proteſtant, wurde bei der Johanniskirche begraben.

[3]) Forſter ſchreibt zwar am 2. Februar 1789 »der ehemalige Bibliothekar Günther« nur weil er nach Müller's Abgang eine Zeit lang alle Geſchäfte verſah. Damals ſchrieb Heyne an Müller: »An Herrn Günther hat man eine ſehr gute Wahl getroffen;« 2. Januar 1788. Nach Forſter's Abgang wurde er alleiniger Bibliothekar.

Digitized by Google

allein beſorgte. Kuſtoden der Bibliothek waren Chriſtoph Franz Dichtel, Aſſeſſor der philoſophiſchen Fakultät, und Johann Heinrich Heſſenhover, Dr. jur. und Aſſeſſor der juriſtiſchen Fakultät, beide, beſonders der erſte, in der Bibliothek gut bewandert. Bibliothekſekretär war Peter Anſelm Melzer.[1])

Ob Forſter ein gewiſſenhafter Bibliothekar war? Am 24. November ſchreibt ihm Müller:[2]) „— — Ich bin von einem Freunde in der Schweiz erſucht, ihm gelegentlich ein Breviarium Romanum (in vier Bänden) zu kaufen; es braucht nicht neu zu ſein, wenn es nur nicht ſehr verdorben iſt. Er glaubt, daß in einer ſo heiligen Stadt alles davon überlaufe, während ich nicht weiß, wo ich für ihn eins finden kann. Doch gibt es eine beträchtliche Zahl derſelben in der Bibliothek der Jeſuiten; ich wünſchte, daß Sie mir eines davon für einen annehmbaren Preis überlaſſen können. Es iſt wahr, daß ich nicht weiß, ob Sie die Macht hierzu haben: überlegen Sie, fragen Sie, wenn Sie wollen, den Dichtel, ob Dieze vielleicht ſolches einigemal gethan hat, thun Sie was Sie für das Beſte halten. Nur wenn Sie es thun können, wäre ich ſehr froh, wenn es geſchähe vor der Abreiſe des Huger,[3]) den ich damit behelligen will; er reiſt in vierzehn Tagen ab. Wenn Sie wollen, will ich den Horix[4]) um die Erlaubniß fragen. Tauſendmal hiefür um Verzeihung; es beweiſt Ihnen klar, daß ich viel auf Ihre Freundſchaft rechne; ſie wird ganz einfach das zeigen laſſen, was man mit gerechtem Namen Indiskretion nennt. — Wenn man in Berlin wüßte, daß ich ein Breviarium zu kaufen und ſolche Bücher in der Schweiz auszuſäen ſuche! der Kryptokatholizismus würde nicht hinreichen; ich würde einen Grad des kryptojeſuitiſchen Miſſionairs erhalten und ſelbſt den amerikaniſchen! ich würde ſein der Kolporteur des Papismus.“

Am andern Tag ſchon antwortet Forſter:[5]) „— — Was das

---

[1]) Bibliothekdiener war Jakob Ohler; vgl. die Mainzer Staatskalender.

[2]) Briefw. I, 715 in franzöſiſcher Sprache.

[3]) Benjamin Huger aus Carolina war in Mainz bei Müller und brachte im December deſſen Bruder das Breviarium, vgl. Müller's Werke XXX, 201.

[4]) Ueber Joh. Horix, geb. zu Mainz 1750, ſiehe S. 95.

[5]) VIII, 31, in franzöſiſcher Sprache.

Digitized by Google

Brevier betrifft, so habe ich diesen Morgen den Katalog der Doubletten der Jesuiten-Bibliothek durchlaufen: ich habe nur einzelne Theile gefunden, nämlich pars vernalis, aestiva, autumnalis, hiemalis, allein kein ganzes Exemplar. Ich habe Herrn Dichtel gesandt mir diesen Mittag vier Theile zu bringen, ob sie vielleicht übereinstimmten. Er hat mir vier Bände gebracht, welche in der That ein vollständiges Exemplar bilden, aber sie sind von verschiedenen Jahren, von verschiedenem Druckort und von verschiedener Form, obwohl ähnlich durch Einband. Wenn Sie sie wollen, überlasse ich sie Ihnen gern und wir werden über den Preis übereinkommen. Aber was vielleicht viel besser geht, Herr Dichtel kennt einen Priester, welcher zwei Breviere besitzt, in neuer Ausgabe mit den neuen Veränderungen; sie kostet 10 Gulden. Sie können sie erhalten für 6 Gulden. — —"

Müller nahm diesen Vorschlag an, und drei Tage darauf (am 28.)[1] schickte Forster ihm das Brevier für 6 Gulden, wobei er zusetzte: „Wir sind im Begriff unser Scherflein beizutragen zur Fortpflanzung des Katholizismus."

Der Bedenklichkeiten Müller's, ob der Bibliothekar ein Buch ohne Weiteres veräußern könne, erwähnt Forster gar nicht; er wird mit ihm schon einig um den Preis; wer das Geld in Empfang nehmen sollte, wird nicht angemerkt. Ich lasse also die obengestellte Frage unbeantwortet.

Da Forster für die Bibliothek wenig zu thun hatte, so konnte er viel für sich arbeiten, und er war sehr fleißig, wie aus dem schon erwähnten Briefe erhellt:[2] „Ich übersetze von fünf bis sieben Uhr alle Morgen aus dem Englischen die Geschichte des Schiffbruchs einiger Engländer auf den Pelews-Inseln ohnweit der Philippinen; eine Nachricht, die für die Kenntniß des Menschen manches Interesse enthält. Daneben habe ich eine etwas weitläufige Arbeit unter Händen, nämlich eine complette Geographie der Südsee-Inseln, wozu ich die Materialien in Göttingen gesammelt und bereit liegen habe; alles

[1] Vendredi matin VIII, 32. Am 2. Februar 1789 schreibt er: »Ein drittes Exemplar des Psalterii hat der ehemalige Bibliothekar Günther nach Paris an die königliche Bibliothek verkauft.« Schwerlich aus eigner Machtvollkommenheit.

[2] VIII, 26, vom 10. November.

Digitized by Google

Alte und Neue, was zwischen China und Peru je entdeckt worden ist, wird man da in Eins zusammengefaßt antreffen, und wenn ich kann, will ich verhüten, daß man es nicht gar zu langweilig finde. Außer diesem hatte ich Herrn Campe in Braunschweig, als ich noch keine Hoffnung Polen zu verlassen vor mir sah, eine Naturgeschichte für Schulen zugesagt; der Mann hält mich beim Wort, und zwar mit der Einschränkung, daß mein Compendium in den Schulen für gebildete Stände gebraucht werden soll. Ich habe einige Ideen zu dieser Arbeit im Kopf, allein ich wünschte sehr einige Stimmen von Leuten, die ohngefähr das wahre Bedürfniß der Schule kennen, und das mit einem Blick auf die Verhältnisse der Gesellschaft, in die es so sehr eingreift, zuvor gehört zu haben. – Schlosser, glaub' ich, ist hier ganz zu Hause und ich bin so gut als entschlossen ihn zu fragen, sobald ich Muße habe. Wenn wir uns sehen, l. Fr., sprechen wir unter andern auch hiervon.[1]) In Nebenstunden sammle ich vielleicht diesen Winter ein Bändchen meiner kleinen Aufsätze aus Magazinen und Merkuren, mit ein paar Verbesserungen hie und da."

Er hatte „einen Aufsatz über die englische Literatur des Jahres 1788" auf fünf Bogen für die brittischen Annalen von Archenholz versprochen, welcher gegen das Ende vom November noch nicht fertig war; die Arbeit brannte ihm jetzt auf die Nägel, wie er am 19. November schrieb,[2]) um so mehr, da er, wie er an Jacobi am 2. Januar gestand, ohne Material zu besitzen, sie zugesagt hatte; er zählte sich jetzt zu „den zünftigen Schriftstellern, die da Waare für Geld liefern." Doch wurde der Aufsatz fertig; er behandelt nicht nur im Allgemeinen die wissenschaftlichen Fortschritte in England auf geistreiche Art, sondern bespricht auch viele neuere Erscheinungen mit Geschick und Kenntniß, so daß man nicht gerade den Lohnarbeiter in der schönen Abhandlung erkennt. Er fing auch schon an des Schreibens müde zu werden, wiewohl er jetzt erst sich demselben am meisten widmete; er sehnte sich fast zu handeln. Auch fühlte er, wie er nicht den zehn-

[1]) Dies Buch kam nicht zu Stande, wohl zu seinem Ruhme, da er »das wahre Bedürfniß der Schule« nicht kannte und auch auf bloßes Nachfragen nicht kennen lernen konnte.

[2]) VIII, 29.

Digitized by Google

ten Theil von dem wisse, was man wissen müsse, um zu schreiben;“ doch beruhigte er sich bei diesem Geständniß, indem „Hunderte noch weniger schreiben dürften.“ Kommt er doch bald so weit, daß er sich für den completten Schriftsteller des 18. Jahrhunderts und wie er hinzufügt, deutscher Nation — eine sehr auszeichnende Spezies, wie er meint — erklärt.“ Damals meinten das Wenige; erst viele Jahre später haben seine Freunde und Verehrer jenes Wort ihm nachgesprochen. Wir wünschen, er hätte vorerst den „completten Schriftsteller“ definirt. Er hätte dann leicht zum Bewußtsein kommen können, daß ein solcher doch eine höhere Bildung gewonnen haben müsse, als er, der in den meisten Fächern Autodidakt und in einigen auch jetzt noch fast ganz unwissend war; so sah er eben ein, wie die Unkenntniß der Philosophie namentlich der Kant'schen ihn schon auf Abwege geführt habe: er nahm sich daher vor, sie baldigst zu studiren; aber über die Erklärungen, die sein Freund Jacobi gab, kam er nicht hinaus. Auch mochte er eine Philosophie nicht, die sich exklusiv als die allein richtige hinstellte. „Eine allein seligmachende Philosophie ist mir so zuwider, wie ein allein seligmachender Glaube.“ [1]) Schreibt er doch am 2. Januar 1789: „Sie müssen nur bedenken, daß ich über 30 Jahre alt war, ehe ich ein Compendium der Logik in die Hände bekam und nun mußte ich zu gleicher Zeit meine Vorlesungen lateinisch ausarbeiten, polnisch lernen, eine andere Wirthschaft, einen Haushalt in Litthauen anfangen, ein Weib nehmen u. s. w., da kommt man wohl in der praktischen Philosophie weiter, aber nicht so leicht in der Spekulation.“

Manchmal kam ihm doch der richtige Gedanke; als man ihm zur Theilnahme am neuen Museum einlud, schrieb er: [2]) „Ich habe eine Krankheit, die Verzweiflung an eigenen Kräften, welche mich nur

---

[1]) »Ein köstliches Wort« nach König Haus und Welt II, 34. In der zweiten Ausgabe Forst. Leb. II, 33, läßt er den ganzen Satz mit der Bemerkung hinweg! Ueber seine philosophischen Ansichten vgl. VIII, 38.

[2]) VIII, 57 u. 37 u. 39. Vergl. VIII, 100 (1. Nov. 1789), wo er sich drei Jahre sein eigen nennen möchte, um durch nachgeholte Lektüre, zumal der Alten, erst Schriftsteller zu werden.« Denn jetzt »arbeite er auch wohl invita Minerva, was ihn zu Boden werfe.«

Digitized by Google

selten glauben läßt, daß ich fähig bin mich über das Mittelmäßige zu erheben" und kurz vorher: „Ich weiß immer nur noch den zehnten Theil von dem, was ich wissen müßte, um schreiben zu dürfen." Doch solche einsichtsvolle Gedanken vergaß er schnell.

Forster war also gleich Anfangs wenig in seinem Amte, dagegen viel mit seinen Arbeiten beschäftigt: er war überhaupt immer fleißig und hielt sich so den größten Theil, wenn er zu Hause war, in seinem Studierzimmer auf. So schreibt er von Wilna im ersten Jahre ihrer Verheirathung: [1]) „Therese und ich sehen uns den ganzen Tag nur um sieben Uhr beim Frühstück, um ein Uhr zu Mittag und Abends von 8 bis 10. Dann geht Therese zu ihrem Kinde in ihr Zimmer hinauf und ich bleibe unten einsam bei der Arbeit." Doch besuchten er und seine Frau dort die Gesellschaften der vornehmen Welt; er wurde aber in ihnen nicht heimisch, wiewohl er bisher gern mit Fürsten, Ministern und vornehmen Herrn umging; er war noch mit seinem häuslichen Glücke zufrieden. Nach und nach änderte sich dies in Mainz. Anfangs war seine Lebensweise dahier einfach und mußte es sein; er wurde nie bekannt in Mainz; seine Stellung als Bibliothekar war eine abgeschlossene. Bisher hatte er als erster Weltumsegler Deutschlands überall Bewunderung oder doch Neugierde erregt; in Mainz achtete man wenig darauf. Der hohe geistliche und weltliche Adel sperrte sich stets ab und hielt Gelehrte namentlich Fremde ferne. Der Coadjutor Dalberg machte hier fast die einzige Ausnahme, war aber selten in Mainz und sein Anhang war gering. Die Professoren und kurfürstlichen Beamten sahen nicht ohne Neid auf den gut bezahlten Bibliothekar, dessen Stelle, wie sie meinten, jeder Einheimische wenigstens ebenso gut besorgt hätte. Die übrige Einwohnerschaft schloß sich entweder von den Fremden, besonders den Protestanten, ganz ab, oder war zu ungebildet um von Gelehrten Kenntniß zu nehmen. So blieben fast nur die fremden Gesandten übrig, die besondere Talente in ihren Kreis zogen; [2]) und

---

[1]) 2. Nov. 1786; zur Erinnerung an Meyer, I, 200.

[2]) So Briefw. I, 66, ohne die Namen zu nennen. Nach dem Mainzer Staatskalender waren es der sächsische Gesandte von Bünau, der preußische von Stein, der großbrittanische v. Steinberg, der holländische Legationssekretär Ernst Lucius;

Digitized by Google

so haben die von Berlin, Dresden, Hannover und dem Haag mit unserm Forster nähern Umgang gehabt. Er war aber damit sicher nicht zufrieden; gewohnt mit Fürsten und Ministern umzugehen fühlte er sich in Mainz zurückgesetzt. [1]) Von der Volksklasse hatte er sich immer zurückgehalten; seinen äußern Benehmen nach war er aristokratisch gesinnt und ein Fürstendiener. In seinen Schriften neigte er sich freien Aeußerungen hin; doch war er weit entfernt hierin von der Theorie zur Praxis überzugehen. Durchreisende Fremde besuchten noch fortwährend den berühmten Weltumsegler, wiewohl er durch kein bedeutendes Werk — außer Reiseübersetzungen — den Erwartungen, die man von ihm hegte, bisher entsprochen hatte.

Nähere Freunde erwarb sich Forster hier wenige: von denen, auf deren Umgang er sich bereits in Göttingen freute, war Müller unzugänglich; Sömmerring war Nachbar und blieb wie früher sein Bruder und Freund; mit Heinse knüpfte sich kein Umgang an; die andern zwei (Hinüber und Kolborn) werden in Forster's Schriften nicht weiter erwähnt, doch verblieb ihr Umgang. Dagegen tritt jetzt der oben schon genannte Huber ein. Dieser schreibt zwar am 11. Nov.: [2]) „Forster scheint ein gar guter Mensch zu sein, voll Feuer und reinen Gefühls und ächter Naivität. Wäre der Umstand nicht, daß ihn ein paar Menschen umgeben, von denen ich weiß, daß sie Antipathie gegen mich haben, so würde ich mich ihm sehr hingeben;

---

außer diesen residirten damals noch hier: der österreichische Gesandte Graf von Schlick, der russische Graf von Rumanzow, der dänische von Wächter und der französische Graf Okelly. Außer Huber werden als Hausfreunde genannt der hannoverische Sekretär Hinüber, der von Kassel Harnier und der eben erwähnte Lucius.

[1]) Wenn in Annalen der leidend. Menschheit 1800, 29 steht: »Forster, die Vogte und andere stießen die Adeligen meist zurück; Hoffmann triebs bis zur Unart:« so gilt dies von Forster für die erste Zeit gewiß nicht; vielleicht hat er es im letzten Jahr affektirt. Doch schrieb er noch am 27. Okt. 1792: »Diejenigen Adligen, die man kennt, ehrt und liebt.«

[2]) Huber's Werke I, 312; wer im Folgenden gemeint ist, weiß man nicht; ich denke an Sömmerring, vielleicht auch Heinse; von diesem schreibt er im Febr. 1792: »So gern ich den Heinse lieb hätte, so unmöglich macht er mir's doch, an ihn zu kommen; das Futteral, das er an hat, ist nicht von Holz, sondern von Leder und das zieh ihm der Teufel ab.«

Digitized by Google

aber auf diese Weise lege ich einen langsamen Eroberungsplan auf ihn an. Die ersten coups de main sind mir schon gelungen, der Himmel wird weiter helfen. Er weiß übrigens jetzt, was er von * * zu denken hat, spricht aber mit Schmerz von diesen verlornen Seelen. — — Meine Situation mit ihm ist piquant, weil ich überzeugt bin, daß er durch jene Menschen gewissermaßen ein widriges Vorurtheil gegen mich haben muß; und doch ist mirs schon gelungen, Feuer aus ihm zu schlagen, aber ungefähr wie die Gräfin Orsina mit dem Odoardo, [1]) da sie ihn wider seinen Willen auf sich aufmerksam macht, und da er sie doch für wahnwitzig hält."

Einen Monat später schreibt derselbe: [2]) „Mit Forster's und mir fängt es an, sich sehr gut zu machen. Wir sind nahe daran, einen Zirkel unter einander zu bilden, wie ich ihn so sehr brauchte. Zur bewußten Reibung ist Forster vortrefflich und es wird sich bald unter uns eine Mittheilung literarischer trouvailles gründen. Er hat unendlich viel und weitumfassendes Feuer, nichts ausschließendes; man kann ihn für alles entzünden."

Diese wenigen Freunde fanden sich jeden Abend beim Thee in Forster's Hause ein. Ob dies schon in diesen ersten Monaten, wo er in Mainz war, statt fand, möchten wir bezweifeln; auch macht sich solche Regelmäßigkeit erst nach und nach.

Die Theezirkel wurden besonders belebt von Therese, der lebendigen und geistvollen Frau Forster's. „Alle Männer von Geist traten ein, welche kürzere oder längere Zeit in Mainz verweilten. Die Einheimischen gingen meist theilnahmlos vorüber." [3]) Richtig; denn unter den Mainzern erwarb sich Forster erst später einige Freunde, als die Revolution ausbrach.

Das erste Jahr in Mainz endete nicht gut; „ich bin noch so krank, schreibt er den 20. Dec. an Müller, [4]) daß ich kaum im

[1]) Bezieht sich wahrscheinlich auf Lessing's Emilia Gal. Aufz. IV, Auftritt 7.

[2]) Hub. Werke I, 323; in den Mainzer Klubisten zu Königstein (einer Spottkomödie auf die Klubisten 1793) sagt Frau Dorsch: »die Forster habe den Huber als einen ungeleckten Bären von der Straße aufgerafft.«

[3]) Wagner in Söm. Leben II, 92.

[4]) VIII, 34, in französischer Sprache. Auch in Müller's Haus war alles (d. h. seine Dienerschaft) krank, außer dem Geheimrath.

Digitized by Google

Stande bin eine Feder zu halten. Mein ganzes Haus ist krank gewesen; es gleicht einem Hospital."

Im neuen Jahre dauerte Forster's Unwohlsein noch einige Zeit fort; er mußte die Stube hüten. Um so fleißiger war er während dieser Wintermonate für seine Privatarbeiten: er übersetzte fortwährend aus dem Englischen und Französischen, beschäftigte sich mit dem Sammeln seiner Aufsätze und kleinen Schriften und schrieb Rezensionen besonders für die Göttinger Gelehrten Anzeigen. Was diese betrifft, so war er in keinem Jahre weder früher noch später so fleißig wie in diesem Jahr: nicht einmal im nächstvorausgehenden, wo er viel in Göttingen wohnte und keine bestimmte Beschäftigung hatte, las er und besprach er so viele Bücher wie jetzt in Mainz. [1]) Ueber Einzelnes hierbei wissen wir nur Weniges; [2]) über seine größern Arbeiten hören wir mehr. So schreibt er am 7. Febr.: „Meine Uebersetzung der Pelew-Islands wird für die Ostermesse fertig. Auch das erste Bändchen meiner kleinen Schriften, welches Cook den Entdecker, O-Taheiti, aus dem Göttinger Magazin gezogen, etwas über Neuholland aus dem historischen Kalender, den Brotbaum und den kleinen Aufsatz über die Leckereien enthalten wird. Drittens wird auch der erste Band, wo nicht gar beide, von meiner Uebersetzung

---

[1]) In Gervinus Sammlung, V, 317, sind gerade hundert Bücher, die er in den Gött. Gel. Anzeigen besprach, aufgeführt, doch nur 26 Rezensionen (und diese nicht alle vollständig) mitgetheilt: aus dem J. 1788 finden sich 19, aus dem J. 1789 aber 27; aus den 3 Jahren, wo er in Wilna war, gibt es nur eine, überhaupt bis zurück ins J. 1781 nur im Ganzen 27; von diesen hielt seine Tochter nur eine mittheilbar; die aus den folgenden Jahren werden wir am gehörigen Orte angeben.

[2]) Am 19. Jan. schickt er an Heyne die Anzeige von Isert's Reise nach Guinea; sie ist abgedruckt V, 347—9. Hierbei schreibt er an Heyne: »Wenn ich unverheirathet wäre, würde ich mich zum Erforschen jenes Welttheils entschließen. Ich stelle mir vor, den Negerhandel allmählich zu unterdrücken wäre kein besseres Mittel als die Neger zu lehren, die Waaren, welche sie von den Europäern für Sklaven eintauschen, in ihrem eigenen Lande zu bereiten. Einen gewissen Grad von Industrie haben diese Menschen doch schon. Es hat mich gefreut zu sehen, daß Isert sehr vortheilhaft von dem Gefühl und den Geistesfähigkeiten der Neger spricht, die Herr Meiners zu Halbmenschen herabzuwürdigen sich nicht geschent hat.« VIII, 50.

Digitized by Google

der lettres sur Italie [1]) fertig; so hoffe ich dem Publikum im Andenken zu bleiben, die Aufsätze für Archenholz nicht zu rechnen."

Wegen dieser vielen Arbeiten konnte Forster mit Recht sagen: „Etwas zu viel habe ich diesen Winter krumm am Schreibpult gesessen."

Außerdem las er ein Privatissimum über Naturgeschichte — wie er es nannte — nicht öffentlich; er hat nie an der Mainzer Universität eine Vorlesung angekündigt oder gehalten; denn er war nicht Professor an der Universität, [2]) — sondern er gab nur dem jungen Sohne der Frau von Coudenhoven Unterricht in den Naturwissenschaften. „Wenn es mir nichts einbringt, so macht es mir immer Freude und ich gewinne doch auch selbst durch die Repetition und die Uebung." [3]) Heyne scheint dies für eine Vorlesung an der Universität gehalten zu haben; denn er antwortet: „daß Sie ein Kollegium über die Naturgeschichte lesen, wußte ich nicht; das muß Ihnen ja wohl auch Freude machen?" [4])

Man kann sich wundern, daß Forster nie ein Kollegium über Naturwissenschaften in Mainz öffentlich oder privatim zu lesen versuchte: er fühlte, daß er zum Lehrer, zu öffentlichen Vorträgen nicht geeignet sei. Als Lehrer hatte er weder in Kassel noch in Wilna sich einigen Ruf verschafft: seine Schriften hatten ihn berühmt gemacht: durch sie wurde er vieler gelehrten Gesellschaften Mitglied; daß er darauf etwas hielt, erhellt z. B. aus einem Schreiben an Sömmerring, worin er sagt: [5]) „Nach Paris schicke ich nichts, weil ich dort die Ehre blos Korrespondent zu werden für zu gering achte, nachdem ich so vieler Akademien Mitglied bin." Auch den Titel Hofrath hatte er sowohl in Wilna als Mainz verlangt. Er war hierin wie in andern Dingen aristokratisch gesinnt.

---

[1]) VIII, 60; Am 23. Jan. war der Rhein noch zugefroren; mehrere kleine Erderschütterungen wurden hier auch verspürt; am 19. und 20. Jan., doch Forster merkte davon nichts: VIII, 55.

[2]) Wie er oft genannt wird, z. B. Schlosser, Achtzehntes Jahrh. V, 473.

[3]) VIII, 60, die Frau von Coudenhoven oder der Kurfürst werden ihn nicht unbezahlt gelassen haben; auch hätte dies Forster später erwähnt.

[4]) Briefw. I, 787.

[5]) Söm. Leb. I, 260 v. 24. Nov. 1787.

Digitized by Google

Forster scheint wirklich bisher nichts in seinem Amte gethan zu haben. „Mit meinen Arbeiten hier als Bibliothekar steht es noch im weiten Felde; des Kurfürsten Unentschlossenheit, der Geldmangel der Universität, der böse Wille, entgegengesetzte Parteien und die Mainzische vis inertiae [1]) überhaupt sind schwere Hindernisse. Man kann immer nicht dahin kommen, ein Gebäude zur Bibliothek zu bestimmen und zu aptiren und mittlerweile frißt sie der Staub.“ So am 2. Januar; Näheres am 19.: [2]) „Vorige Woche sprach ich mit dem Kurfürsten. Er sagte mir selbst, die vorläufige Frage wegen des Hospitals müßte erst entschieden sein, ehe das Gebäude zur Bibliothek bestimmt würde. Hoffmann's Gegenantwort ist nun heraus und widerlegt Herrn Strack sehr gut, nebenher zeigt er auch Herrn Strack's Unbekanntschaft mit der Physik. Die Mainzer, die es indessen nicht leiden können, daß Einer der Ihrigen Unrecht haben soll, schreien über die Grobheit des Hoffmann'schen Scriptums, ohnerachtet es nicht weniger als Grobheiten enthält. Es soll nun bald in Hoffmann's Zimmer und in seiner Gegenwart eine Konferenz gehalten werden wegen der Bibliothek, wozu der Kurfürst auch den Coadjutor ziehen will, weil dieser von neuem die Jesuitenkirche in Vorschlag gebracht hat. Ich sagte dem Kurfürsten: wohin die Bibliothek käme, sei mir gleichgültig, wenn sie nur einen schicklichen Platz erhielte, allein darauf müsse ich dringen, daß bald Anstalt auf eine oder die andere Art gemacht würde, die äußerste Nothwendigkeit spreche ja für sich selbst u. s. f. Dies gab der Kurfürst zu und versicherte, es sei sein ernstlicher Wille, die Bibliothek einzurichten. Ich muß nun abwarten, was darauf folgen wird.“ [3])

---

[1]) Mit diesem Vorwurf ist Forster sehr freigebig; denn 36 Tage darauf wirft er auch seinen eigenen Ideen ein vis inertiae vor, die unüberwindlich sei VIII, 61.

[2]) VIII, 44, wo weiter steht: »Gestern erhielt ich einen Ruf nach Pesth. Ich glaube, wenn ich mir die Gelegenheit zu Nutzen machte, könnte ich dort ein ansehnlicheres Gehalt bekommen, allein Pesth in Ungarn und Lehramt gefallen mir nicht. Ich habe die Erfahrung einmal mit Litthauen gemacht. Mit diesen slavischen und hunnischen Barbaren ist nichts anzufangen.«

[3]) Die Rede war auch von andern Dingen als der Bibliothek; so von der Philosophie, wobei der Kurfürst den Wunsch hegte, Forster's Freund Jacobi persönlich kennen zu lernen, »für diesen äußerte er große Verehrung,« VIII, 53.

Digitized by Google

Auch den Coadjutor sprach Forster am 22. wegen der Bibliothek. [1]) „Er sieht die ganze Lage der Sache ein, kann aber keinen aktiven Theil nehmen. Mit allem, was er mir sagte, habe ich übrigens Ursache sehr zufrieden zu sein."

Doch die Unterredungen führten die Ueberzeugung herbei, daß jetzt nicht gebaut werden könne; hören wir was Forster acht Tage später klagt: [2]) „Dem Kurfürsten ist die Universität, seitdem sie seinen Erwartungen nicht entspricht, sehr verhaßt; er hört nicht einmal gern davon sprechen und die Wahrheit zu gestehen, ich kann es ihm nicht verdenken. Kein Mensch hatte mehr guten Willen als er, allein er fand keine Seele, die ihn unterstützte. Der selige Benzel ging von der Idee aus, eine Universität in aller Vollkommenheit zu errichten, ohne Rücksicht auf den Maßstab zu nehmen, den der Fonds in die Hand gab. Dazu kam, daß die Administration des Fonds nicht in seinen Händen war und die Administration nur darauf sann, seinen Plan ins Stocken zu bringen, um ihn bei dem Kurfürsten verhaßt zu machen; der gute Mann trug sich ohnehin mit der Idee, wenn der Fonds nicht zureiche, könne man ja nur fortfahren noch andere Klöster aufzuheben, welches doch auch seine großen Schwierigkeiten hat. So ist es gekommen, daß man das Geld im Anfang verschleuderte, mit dem Ueberflüssigen anfing, ehe man das Nothdürftige hatte, ein Medaillencabinet anlegte, ohne die Bibliothek in guten Stand zu setzen, 30 Professoren [3]) mehr ansetzte, als nöthig gewesen wäre, kurz überall recht unbedacht verfuhr und doch die Entschuldigung behielt, daß Alles, was man that, einen Theil des Planes ausmachte. Von den Veruntreuungen und unnützen Ausgaben

---

[1]) Auf diese Unterredungen scheint zu gehen, was er am nämlichen Tage schreibt: »die Zeit fehlt mir an allen Ecken und geht mit elenden nichtswürdigen Geschäften hin, wodurch für mich und Andere durchaus nichts gefördert wird.«

[2]) VIII, 58, v. 2. Febr. 1789. Diesen Brief nennt Behse (a. a. O. 204) »vertraulich;« ich denke er war nicht vertraulicher als andere.

[3]) Nach dem Kurmainz. Hof- und Staatskalender dieses Jahres zählte die Universität 11 theolog., 11 juristische, 8 medicinische, 9 philosoph., 9 historisch-statistische und 6 cameralistische Professoren, im Ganzen 54 oder vielmehr nur 47, da 7 Namen in verschiedenen Fakultäten aufgeführt sind. Also nach Forster genügen 17 Professoren zu einer Universität!

Digitized by Google

anderer Art will ich nicht einmal reden. Die Folge von allem ist, daß die Administration des Fonds die ganze Universität tyrannisirte und der Sache nach Oberhaupt ist, wodurch denn, da die Ausgaben die Einnahme übersteigen, und man doch keine wesentliche Reform unternehmen will, die den Krebsschaden (so drückte sich neulich der Coadjutor gegen mich aus) von Grund aus heilte, alles in Stocken geräth und z. B. ich, den die Buchhändler und Buchbinder, welche auf Müller's Bestellung im vorigen Jahr Bücher und Arbeit geliefert haben, täglich um Bezahlung überlaufen, diese Bezahlung von der Cameraldeputation (so werden die Administratoren des Fonds genannt) nicht auswirken kann. Man erreicht den Endzweck also ganz vollkommen, Thätigkeit, Arbeitsamkeit und Aufklärung im gelehrten Stande wie überhaupt zu unterdrücken, alles in der alten Confusion hübsch zu erhalten, den Ausländern selbst, die der Kurfürst aus gutem, bestem Willen herrief, die Hände zu binden und dann sagen zu können: sie thun ja nicht mehr als wir, es ist durch ihre Herbeirufung nichts für Mainz geschehen. Mich dünkt unter solchen Umständen bleibt nichts übrig als, nachdem wir alles gethan haben, was man uns thun läßt und was hauptsächlich nur in mechanischer Scheinpflicht und opus operatum besteht, ruhig unsre Pension zu ziehen und für uns und das auswärtige Publikum zu arbeiten, die Akten aber zu unserer Rechtfertigung aufzubewahren."

So Forster im ersten halben Jahre seiner neuen Anstellung; doch sah er sich noch nicht als pensionirt an, wie aus folgendem Briefe hervorgeht: [1] „Alle Hoffnung will ich nicht aufgeben und thun was sich in Bibliothekſachen thun läßt. Ich gehe jetzt an den Realkatalog, so gut er sich nämlich aus dem alphabetischen formiren läßt und will ihn ganz selbst bearbeiten. Dadurch werde ich zugleich mit der Bibliographie bekannter. Täglich vier Stunden [2] mit dieser Arbeit hingebracht, sollen sie wohl fördern, denke ich. Es ist mir haupt-

[1] VIII, 59.

[2] Dies nennt er am nämlichen Tage in einem Briefe an Müller (VIII, 60 in französisch. Sprache). »Ich bin an mein Bureau angekettet,« doch da er beisetzt: »ich schreibe alles was ich kann,« so scheint er auf der Bibliothek — nach Sitte vieler Bibliothekare — nicht blos für sein Amt gearbeitet zu haben.

Digitized by Google

sächlich auch darum zu thun, den Zustand der Bibliothek darzulegen und unwiderleglich zu zeigen, wie wenig Brauchbares wir noch haben. Vielleicht erbarmt sich dann einmal der Coadjutor des kläglichen Instituts und auf jeden Fall ist etwas Nützliches geschehen."

Worauf Heyne antwortet: [1]) „Sehr erfreut mich Ihr vernünftiger Entschluß, den Realkatalog auszuarbeiten. Sie werden sehen, wie vielfache augenscheinliche Vortheile es Ihnen bringen wird. Sie arbeiten sich in die literarische Geschichte hinein, bekommen den Faden, woran Sie andere Kenntnisse mehr anreihen können, bekommen neue Autorität und Credit für Ihre Stelle und für die Folge Zeit mit größerem Nachdruck für die Bibliothek zu wirken. Was wissen Sie, ob Sie nicht einmal in eben der Carriere in Wien Ihren Weg machen? Auch das ist sehr gut calculirt, daß Sie sich im Andenken des Publikums erhalten."

Uebrigens wozu Heyne ermahnte, was Forster versprach, kam nicht zu Stande; es findet sich aus Forster's Zeit kein Realkatalog, wie überhaupt von seiner Hand nichts auf der hiesigen Bibliothek übrig ist.

Wiewohl Forster die Bibliothekstunden abhielt, scheint er doch mit der Bibliothek wenig vertraut gewesen zu sein, oder er war zu bequem nach den verlangten Büchern nachzusehen. Denn bald nach seinen Klagen über die vis inertiae in Bibliothekangelegenheiten schreibt Müller an ihn: [2]) „Es laufen hinlänglich böse Gerüchte über die Bibliothek; man sagt, daß Ihre Gehülfen es oft bequemer finden zu sagen, daß die Bücher nicht da sind, als sie zu suchen, z. B. neulich die diplomatische Geschichte von Fulda durch Schannat, welche ohne Zweifel da ist, das sind noch Kleinigkeiten; wenn dort endlich Platz wäre, so könnte man auch Ordnung halten und man würde auch alles finden.

„Ein anderes recht Mainzisches Gerücht ist, daß Sie und ich mit einander betraut würden mit dem Departement der inneren Angelegenheiten dieses Staates. „Ich weiß gar nicht, wie ich dazu komme,

---

[1]) Briefw. I, 786.

[2]) Briefw. I, 776 in französischer Sprache (v. 9. Febr.)

Digitized by Google

Ihnen das dumme Zeug alles zu erzählen; indessen wäre ein langer Brief damit anzufüllen“ [1]) u. s. w.

Forster, der wohl fühlte, daß der Vorwurf gegen seine Gehülfen eigentlich ihn treffe, entschuldigte sich auf der Stelle, wie man aus Müller's Billet vom nämlichen Tag [2]) — denn Forster's Entschuldigung ist nicht vorhanden — ersieht; hier heißt es: „Sie sind sehr gütig, mein Freund, ins Einzelne einzugehen, indessen werde ich diesen Abend oder morgen davon Gebrauch machen. Doch Schannat Wokms'sche Geschichte muß da sein; denn da ich im verflossenen Jahr einen Auszug des Katalogs für mich machte, finde ich in einem Verzeichniß den Namen des Buches mit Angabe des Jahres 1714, wie mit dem Druckort. Vielleicht hat man es ausgeliehen; dann wird man es finden im Verzeichniß der ausgeliehenen Bücher“ u. s. w.

Damals war Forster, wie es scheint, ganz wohl;[3]) er nahm auch Theil an den Mainzer Fastnachtsvergnügen; wenigstens schreibt er am 20. Febr.: „mehrere Tage habe ich in Saus und Braus mit einigen Bekannten zugebracht.“ Es war dies Freitags vor Fastnacht; wie er dann diese durchmachte, weiß man nicht näher. Solche einzelne Andeutungen, deren übrigens nicht viele sind, muß man um so mehr bemerken, als seine Frau solche Dinge ganz übergeht.

Von den Werken, die er während des Winters verfaßte, wollte er das bedeutendste dem Kurfürsten widmen; er schrieb daher den 16. März an Müller: [4]) „Wenn ich nicht zu Ihnen laufe, mein lieber Freund, so geschieht dies, weil Sie beschäftigt sind, und ich fürchte Sie zu stören und Ihnen die kostbare Zeit zu rauben. Zwei Worte eines Briefes sind bald gelesen. Auch ich bin in demselben Fall, ich arbeite Morgens und Abends.

---

[1]) Dieser Satz ist mitten im französischen Brief mit deutschen Worten geschrieben.

[2]) Briefw. I, 777 in französischer Sprache.

[3]) Doch hatte er noch den Schnupfen, VIII, 71.

[4]) VIII, 74, in französischer Sprache. Man wundere sich nicht, daß die zwei Freunde in Mainz sich schrieben: »Wenn ich Müller'n etwas zu sagen habe, schreibe ich ihm; wir sehen einander nie als zufällig am dritten Orte (d. h. in vornehmer Gesellschaft). Er kommt zu keinem Menschen und ich mag ihn nicht überlaufen.« VIII, 66.

Digitized by Google

„Ich habe in diesem Augenblick eine Gunst von Ihnen mir zu erbitten. Sie wissen, daß die Zeit mir schon lange wird, wo ich Seiner Durchlaucht dem Kurfürsten einen Beweis meiner lebendigen Dankbarkeit für die Wohlthaten gebe, die er auf mich häufte, indem er mich hierher rief. Ich bin eben im Begriffe zu vollenden die Uebersetzung des in der That sehr interessanten Berichts über die Pelew-Inseln, die von den Engländern entdeckt wurden. Diese Uebersetzung hat mich viel Zeit und Mühe gekostet; ich glaube, daß sie mir gelungen ist, ich habe Anmerkungen beigefügt und diese sind außerdem die Erstlinge meiner Arbeit in Mainz. Ich habe gedacht, daß Seine Durchlaucht vielleicht geruhen möchten, die Widmung anzunehmen, wenn Sie die Güte haben wollten, hierin zuvorzukommen und ihn um die Erlaubniß zu fragen, daß dies Werk ihm gewidmet werde. Die häufigen Gelegenheiten, die Sie haben, den Kurfürsten zu sehen, machen Ihnen leicht einen günstigen Augenblick zu finden. Es würde mir unendlich schmeicheln, seine Erlaubniß zu erhalten, um öffentlich zu sagen, daß, wenn ich hier angenehme und glückliche Tage hinbringe, und wenn ich vielleicht der Republik der Wissenschaften nützlich sein kann, dies das Werk von Augustus ist:

Deus nobis haec otia fecit.
Namque erit ille mihi semper Deus. [1])

„Ich erwarte von Ihrer Freundschaft, daß Sie gern Sich bestimmt fühlen, ein so feines Gefühl zu berücksichtigen. Leben Sie wohl; es ist mir sehr süß Ihnen mit Vertrauen schreiben zu können und zu wissen, daß Sie mich lieben."

Am nämlichen Tage noch antwortet Müller: [2]) „In diesem Augenblick empfange ich Ihr Billet. Morgen werde ich es dem Kurfürsten sagen, ich zweifle nicht, daß er Vergnügen daran finden wird; rechnen Sie, daß Sie ihm hiermit einen großen Gefallen thun."

---

[1]) — — Mir hat ein Gott diese Ruhe verliehen;
Denn mir wird jener immer ein Gott sein.
Bekanntlich hat der römische Dichter Virgilius in diesen Worten (Ecl. I, 6) dem nachmaligen Kaiser Augustus seinen Dank für die Rückstellung seines Vermögens abgestattet.

[2]) Briefw. I, 793, in französischer Sprache.

Digitized by Google

Weitere Verhandlungen hierüber kennen wir nicht. Das Werk [1]) aber erschien mit folgender Widmung:

„Seiner Kurfürstlichen Gnaden, dem hochwürdigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich Karl Joseph, Erzbischof, Kurfürst zu Mainz, Fürstbischof zu Worms ꝛc.

„Gnädigster Kurfürst und Herr! Als Catharina die Große von Barbaren angegriffen ward, mußte sie das wohlthätige Vorhaben, die Erforschung der Erde zu vollenden, dem furchtbaren Gesetz der Selbsterhaltung aufopfern, und meine Hoffnungen Kenntnisse von Natur und Menschheit, die ich unter Cook's Führung gesammelt hatte, zu ergänzen, waren vereitelt. Erhabene Begriffe sowohl vom Werth der Wissenschaften, als vom Wirkungskreis des Gelehrten und menschenfreundliche Gefühle bewogen Eure Kurfürstlichen Gnaden sich meiner huldreichst anzunehmen und mir mein Vaterland [2]) wieder zu schenken.

„Es ist das Werk Eurer Kurfürstlichen Gnaden, daß ich in Deutschland zufrieden lebe; daß auf eine mühselige Jugend ein Zeitpunkt des stillen Genusses folgt, ehe noch des Lebens Werth dahin ist; daß mir eine wärmere Sonne scheint und die Natur schöner um mich lacht; endlich daß ich das kostbarste Geschenk, womit je ein Fürst einen Schriftsteller beglückte, die Zeit, nach dem Maße meiner Kräfte, dem Nutzen meiner Mitbürger widmen kann.

„Die Erstlinge meiner Mainzischen Nebenstunden, welche ich mit höchster Genehmigung Eurer Kurfürstlichen Gnaden hier öffentlich darbringen darf, sind also mit vollem Rechte dem Geber dieser Stunden geweiht, und auch an meinem Glücke würde mir noch etwas mangeln, wenn mir nicht erlaubt wäre, das Opfer des Dankes am Altar der Wohlthätigkeit niederzulegen. [3])

---

[1]) Nachrichten von den Pelew-Inseln u. s. w. s. unten. — Die Widmung ist nicht in seine Werke aufgenommen. (Hoffmann's) Darstellung der Mainzer Revolution I, S. 223, druckt diese Widmung vollständig ab, »um den Leser von der Niederträchtigkeit Forster's vollkommen zu überzeugen.«

[2]) Also sah Forster sich für einen Deutschen an, und den Verrath an Deutschland vertheidigt man mit Unrecht, weil er in Polen geboren war.

[3]) Sonderbarer Weise wird dieser Satz von N. Becker, Beschreibung meiner Reise 24, angeführt, als Beweis, »daß Forster dem Despotismus keine Blumen gestreut

Digitized by Google

„Menſchen, deren Gefühl anders ahndet, im Geiſte des Friedens vereinigt; die Vernunft von unwürdigen Feſſeln befreit; Deutſchlands Hippokrates und Deutſchlands Tacitus vom Blicke des weiſen Regenten erkannt und geſchätzt, Volksmenge und Betriebſamkeit vermehrt, Brod dem Dürftigen und Aufheiterung dem Fleißigen geſpendet, der Müßiggang den Wiſſenſchaften zinsbar gemacht: — dieſe Thaten reden lauter als mein Dank; daher kann auch dieſer nur der Ausdruck meiner Empfindungen ſein, denen die Huld und Nachſicht Eurer Kurfürſtlichen Gnaden ihren einzigen Werth verleiht.

Georg Forſter." [1])

Am 28. Auguſt ſchreibt er an Heyne: „Die Dedication an den Kurfürſten hatte weiter keinen Endzweck, als dem hieſigen Publikum einen Geſichtspunkt anzugeben, unter welchem es meine Herberufung anſehen kann. Hierin und in dem Wunſch, dem Kurfürſten ein kleines Vergnügen zu machen, glaube ich meinen Endzweck erreicht zu haben. Er iſt ſehr zufrieden geweſen und Müller auch." Dagegen am 1. November an Jacobi: „Die Zueignung an den Kurfürſten hat bei ihm ein kaltes Lob eingeerntet." [2]) Welcher von beiden Ausdrücken wird Forſter's eigentliche Anſicht geben? Ich glaube, daß die Briefe an Jacobi mit mehr Aufrichtigkeit und Wahrheit geſchrieben ſind als andere, namentlich die an ſeinen Schwiegervater Heyne, der es an Berichtigungen und Ermahnungen nicht fehlen ließ.

---

habe.« — Unter Hippokrates und Tacitus im Folgenden verſteht Forſter ſeine Freunde Sömmerring und Müller.

[1]) Ohne Tagangabe; die Vorrede XLVIII gibt: Mainz den 1. März 1789; die Vorrede und Widmung waren alſo ſchon geſchrieben, als Forſter um die Erlaubniß der Widmung durch Müller (16. März) nachſuchte; Widmung und Vorrede haben fortlaufende Seitenzahlen.

[2]) VIII, 88 u. 100. Auch dem Kaiſer Joſeph hatte er in Wilna »mit deſſen herablaſſender Genehmigung« Cook's Reiſen »nicht ohne einige Berechnung« gewidmet. Der Kaiſer ſchickte ihm einen prächtigen Brillantring mit einem verbindlichen Schreiben von Kaunitz. Damals ſuchte Forſter eine Stelle im Kaiſerſtaat. Jetzt ſcheint er Geld erwartet zu haben; aber der Kurfürſt gab nichts; durchſchaute er ihn ſchon?

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Müller's Krankheit. — W. Humboldt in Mainz. — Forster in Düsseldorf. — Er rechtfertigt die Proselytenmacherei der Katholiken; — Anfang der Geldverlegenheit dahier. — Forster's Werke von 1788 und 1789.

Forster hatte es nur dem Geheimen Staatsrath Müller zu verdanken, daß er nach Mainz berufen wurde; sie waren mehrere Jahre Kollegen in Kassel. Als Müller dorthin kam, — Forster war über zwei Jahre früher daselbst — schreibt dieser an Jacobi: [1]) „Herr Johannes Müller ist hier Professor auf sein eigenes Ansuchen geworden, nicht wie überall in Zeitungen steht, er sei hergerufen. Er ist mir nichts und kann mir nichts werden, so wie ein jeder, der den Mantel nach dem Winde hängt und mit beiden Schultern trägt. Er schimpfte in meiner Gegenwart auf sein Vaterland und verspottete dessen Freiheit und machte das Eloge des Despotismus — um dem Minister von Schlieffen zu schmeicheln. — Er blasphemirte beim französischen Gesandten, und Mauvillon erzählt von ihm, daß man ihm die Sokratische Liebe schuld gibt.[2]) — Witz und Voltairische Antithese und Scheinphilosophie kann man ihm nicht absprechen.“ Diese Worte, welche in einem vertraulichen Briefe, der nicht zur Veröffentlichung

---

[1]) 8. August 1781. VII, 153.

[2]) Im Jahre 1806 schrieb Therese Huber an Müller: »seit 24 Jahren (d. h. seit 1782) folgt Ihnen meine Erinnerung stets mit Theilnahme, oft mit glühender Bewunderung, immer mit Achtung« (Briefe an Müller VI, 317), und doch ließ sie 23 Jahre später jenes Gerede stehen, was ich um so mehr tadele, da sie vieles in den Briefen über Personen und Sachen strich (vgl. Briefw. I, XIII und Huber's Werke I, 249 » — vermied jede schmerzliche Erwähnung von Persönlichkeit.« Letzteres schrieb sie (1806), da sie noch mehr Rücksichten nahm). Uebrigens ist dies, wenn ich nicht irre, die früheste Quelle für Müller's Anklage; der Vorwurf ist aber vollständig grundlos, vgl. Woltmann, Joh. v. Müller, 50. — Forster's Biographen lassen bei dieser Schilderung Müller's den letzten Satz hinweg, außer der Dame Elisa Maier! Hillebrand, Deutsche Nat.-Lit. II, 609 erwähnt den Vorwurf, nicht aber die spätere Zurücknahme Forster's.

Digitized by Google

bestimmt war, stehen, haben späterhin große Bedeutung erlangt, indem sie nicht nur als gewichtiges Zeugniß der Charakterlosigkeit Müller's angesehen wurden, sondern auch die Unmoralität desselben hier die älteste Beglaubigung fand. Hierbei hat man aber übersehen, was Forster später, als er Müller näher kennen gelernt hatte, an denselben Jacobi schrieb: [1]) „Ich freue mich Ihnen sagen zu können, daß ich diesen jungen Menschen jetzt recht lieb habe, weil Sie ihn auch schätzen, obgleich es unmöglich ist, daß Sie ihn von der Seite kennen sollten, die ihn mir genähert hat. Ehedem schrieb ich Ihnen ganz anders in Betreff seiner und hatte damals recht; allein es hat sich vieles geändert und Müller wird sich zeitlebens an Kassel mit Rührung und anbetendem Dank gegen Gott erinnern. Er verdankt dem Aufenthalt hier seine ganze moralische Glückseligkeit." Wird hierdurch nicht jener Vorwurf der Unmoralität widerlegt? oder wollen wir annehmen, daß Forster damals so sprechen konnte, wenn Manvillon's Aussage Grund hatte? Daß auch seine erste Meinung, „er kann mir nichts werden," sich falsch bewährte, sahen wir oben, wo er nur durch Müller nach Mainz kam.

Hier in Mainz kamen sie wenig zusammen; auch meinen wir, daß keine innige Freundschaft je zwischen Beiden bestand: Müller war nicht zugänglich, war abgemessen, verschlossen wie ein Staatsmann, mit Gelehrten gern verkehrend, zum freundschaftlichen Umgang nicht geschaffen, in vielen Dingen das Gegentheil von Forster's offenem, leicht vertraulichem und gern sich hingebendem Charakter. Zwar bemerkt seine Frau: [2]) „Müller's Freundschaft erkaltete nie;" dies geht nur auf die äußere Gewogenheit; ihre Briefe zeigen dies. Beide schreiben sich nur, wenn sie ein Anliegen haben oder in Geschäftssachen. In Müller's Briefen an Andere aus Kassel, Aschaffenburg, Mainz u. s. w. kommt höchst selten der Name Forster vor; [3]) Forster erzählte früher,

---

[1]) 11. Februar 1783, VII, 179; schon zwei Monate vorher an seinen Vater: »Müller, ein guter junger Mann, von wahrem Talente.« VII, 178.

[2]) Briefw. I, 65.

[3]) In Müller's Briefen aus Kassel nie; in denen aus der Schweiz zweimal: Juli 1784 bei Forster's Abgang von Kassel: »Forster ist nach Wilna, den hätt' ich also auch nicht mehr,« Müller's Werke XXX, 113; und März 1785 bittet er

Digitized by Google

wie wir schon sahen, in seinen Briefen an Jacobi, Heyne u. s. w. Vieles von Müller'n, was Forster nicht zur Ehre gereicht, — freilich er hatte nicht gedacht, daß solche vertrauliche Mittheilungen von seiner Frau unbesonnenerweise veröffentlicht würden. Hier in Mainz sind seine Aeußerungen vorerst freundschaftlicher Art; warum auch nicht? hatte er ihm doch sein jetziges Glück zu danken. Seine Stellung konnte aber sich verschlimmern, wenn Müller verfalle, daher kann nicht entschieden werden, ob bei dessen Krankheit herzliche Theilnahme ihn ergriff. Wir kommen auf Forster's Benehmen gegen Müller nochmals später zurück.

Am 1. April wurde Müller heftig krank; schon am 4. April schreibt Forster:[1]) „Man erwartet, daß er den heutigen Tag nicht überleben wird; ein außerordentlicher Schlag für den Kurfürsten und für die hiesigen Protestanten dazu. Der gute Müller hatte auf seine Gesundheit getrotzt und sich durch eine Anstrengung, die am Ende tödtlich werden mußte, eine solche Katastrophe bereitet. Er war erstaunlich vollblütig und aß und trank mit gewaltigem Appetit; der junge von K., bei dessen Mutter er wöchentlich einige Mal zu Tische ging, sagte mir: im Feuer der Unterredung tränke er ein Glas Wein nach dem andern, ohne darauf Acht zu geben und mit diesem erhitzten Blute setzt er sich dann an die Arbeit. Davon wurde er sehr corpulent, aber von einer etwas schwammigen Art war die Corpulenz. Man hat ihm mehrere Mal Ader gelassen. Ich kann mich über diese Begebenheit noch nicht wieder finden und bin ganz verwirrt. Man sagt auch, daß etwas Aergerniß bei ihm hinzugekommen sei. Ein anonymes Geschmier unter dem Titel: Beiträge zu dem Etwas über die Wahlcapitulationen, enthält einen höchst ungezogenen groben Ausfall auf ihn; diese elende Scharteke soll den Rektor der Universität

---

den Sömmerring dem Forster zu schreiben, er möge bei Gelegenheit einer Stelle an ihn denken, »weiter nichts; ich weiß, daß wenn er etwas kann, er für mich thut, was ich recht gern für ihn thäte,« Söm. Leben I, 53. Müller scheint jedoch nicht persönlich an Forster geschrieben zu haben; dieser fand auch keine Stelle. Durch Sömmerring kam er 1788 nach Mainz und wohnte Anfangs bei demselben (Müller's Werke a. a. O. 135). Dieser hieß ihn hier »mein einziger Freund.« Söm. Leb. I, 62.

[1]) VIII, 76. Unter K. ist im Folgenden Coudenhoven zu verstehen.

Digitized by Google

von Horix zum Verfasser haben, wo nicht, so soll sie unter seiner Führung geschrieben sein. Müller'n, sagt man, der sich immer so behutsam aufzuführen suchte, daß er Niemanden Raum zur Beschwerde gab und ganz unparteiisch blieb, soll es gekränkt haben, der Zunge des Lästerers doch nicht entgehen zu können. Er hätte freilich nicht darauf achten sollen, allein er hatte auch Niemand, der ihm dazu hätte rathen können, denn außer seinen politischen Freunden ..... zog er sich von aller Welt zurück und sprach nie von seinen Angelegenheiten mit irgend Jemand. In der Vereinzelung wirken solche Lumpensachen, die ihn sonst nicht hätten afficiren können, ungleich heftiger."

Ueber Müller's Krankheit sind wir aus seinen Briefen ausführlich unterrichtet; es sei uns erlaubt daraus Einiges mitzutheilen. Am 21. April läßt er seinem Bruder durch einen Hausgenossen, Kaspar Stokar, einen Schweizer, schreiben: [1]) „Das ganze Unglück hatte auch seinen Trost. Niemals hätte ich hier in Mainz so viele der edelsten und besten Männer von verschiedenen Parteien so sehr zu interessiren geglaubt; [2]) besonders hätte ich mir nie den Grad fast väterlicher Liebe und Sorgfalt vorstellen können, welchen der Kurfürst mir alltäglich bewiesen: so ernst, so voll von Fürstenwürde er sonst immer zu sein scheint, weinte er und klagte sehr in der Nacht meiner Gefahr; täglich müssen mehrere Personen ihm von meinem Zustande Bericht abstatten, er gab mir seine Aerzte, er speisete mich von seiner Küche, und auf daß ich mir nichts Nöthiges oder Erquickendes abgehen lasse, hat er mir zu erkennen gegeben, alle Unkosten der Krankheit tragen zu wollen. Auch die Theilnehmung des Coadjutors war zärtlich und sorgfältig. Die Frau von Coudenhoven aber und der preußische Gesandte Freiherr von Stein haben von Anfang bis jetzt mir ihre Freundschaft so bezeugt, daß Du selbst und die liebe Mama nicht wohl hätten können für mich mehr thun u. s. w."

---

[1]) Müller's Werke (kleine Ausgabe) XXX, 209. König, Forst. Leb. II, 41 kennt nicht dies edle Benehmen der Mainzer, sondern nur wie Forster ihre Mißgunst schildert.

[2]) Dagegen schreibt Forster am 3. Oktober: »Während daß die Mainzer nun zwar den Anschein haben wollen, Müller's Talent zu loben, schmeicheln sie sich immer mit seinem baldigen Tode und erdichten traurige Zufälle bei seiner Krankheit, die sich gar nicht zugetragen haben.« VIII, 92.

Digitized by Google

Die Krankheit dauerte lange; Müller mußte mehrere Operationen ausstehen; doch konnte er in der Zwischenzeit arbeiten und auch reisen; so ertrug er die zweite Operation in Aschaffenburg, von wo er am 14. August schreibt: [1]) „Ich habe hierbei nicht die geringste Furcht. Bellois betet, mein Friseur hat Messen für mich lesen lassen, meine Magd geht täglich dreimal zur Kirche, ein Jude gibt den Armen seiner Nation Almosen, in der Synagoge für mich zu dem Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs zu flehen und er mit seinem ganzen Hause fastet drei Tage u. s. w."

Doch auch diese Operation legte die Krankheit nicht bei. Zwar schreibt Forster am 3. Oktober aus dem Munde vom Bruder seines Arztes — denn Müller war noch in Aschaffenburg: — „Müller befindet sich sehr wohl und in ein paar Wochen wird er ganz geheilt sein; er arbeitet schon wie zuvor und führt seine Korrespondenz wieder fort." Dagegen verbietet sieben Tage später Müller sich den Besuch seines Bruders in Mainz und bemerkt: [2]) „Euer Herz erschrecke nicht; ich gehe nun doch nach Straßburg, um nichts zu versäumen und werde nicht eher von da weggehen, als bis ich völlig hergestellt bin." Und so geschah es; Anfangs November reiste er dorthin und erst nach zwei Monaten (Januar) kehrte er geheilt nach Mainz zurück.

Für die Osterferien beabsichtigte Forster eine Erholungsreise; als er bei dem Kurfürsten, wo er Geschäfte halber war, dies äußerte, wünschte dieser, daß er nicht länger als 14 Tage ausbleibe, indem er eine Sitzung wegen der Bibliothek halten wollte, — was seit zwei Jahren Müller'n und ihm oft versprochen war.

Forster reiste mit Therese und Sömmerring nach Düsseldorf, wo sie neun Tage bei Jacobi blieben. Am 23. April kam er nach Mainz zurück, ungern, da er sich nicht wohl fühlte; doch eine Sitzung wurde nicht gehalten; und so meinte jetzt Forster, daß der Kurfürst ihm die Ferien abgekürzt habe, um den Herrn de mauvais grace zu

---

[1]) Müller a. a. O. 221; Bellois war Müller's Bediente. Der junge Johann Kaspar Stokar aus Neufchatel, Müller's Hausgenosse, schrieb jeden Posttag an Müller's Bruder in der Schweiz über den Verlauf der Krankheit; einmal auch hat dies Forster gethan, doch ist sein Brief nicht übrig; vgl. Müller's W. XXX, 208.

[2]) Müller's Werke XXX, 226.

Digitized by Google

ſpielen;[1]) denn während der Ferien bedurfte man damals in Mainz keinen Urlaub.

Forſter und ſein Vater hatten früher wegen ihrer Reiſe um die Welt in engliſchem Intereſſe eine Anſtellung oder Verwendung in England geſucht; doch immer vergebens; ſie hatten durch die Beſchreibung jener Reiſe, welche die Regierung ſich vorbehalten hatte, Unannehmlichkeiten ſich zugezogen und waren endlich durch ihre Abreiſe aus England dort in Vergeſſenheit gerathen. Auch jetzt, wo ſchon ſeit der Rückkehr über 10 Jahre verfloſſen waren und Vater und Sohn längſt England verlaſſen hatten, hatte Forſter den Gedanken an Entſchädigung — oder wie ſoll man es nennen? — nicht aufgegeben. Weil der König von England nach Hannover und Göttingen kommen wollte, ſchreibt er am 25. April an Heyne:[2]) „Ich wünſchte, es könnte dem König beigebracht werden, daß mein Vater und ich ſchlechterdings in Abſicht auf jene Reiſe mit Cook und die daraus erfolgten Transactionen nichts gemein haben, und daß, wenn man an ihn nicht denken wolle, doch kein Grund da ſei, warum an mich nicht gedacht werden ſollte. Es iſt doch arg, bei einer Gelegenheit, wo alle andern verſorgt wurden, ſo ganz leer ausgehen zu müſſen. Könnte ich nur 50 Pf. St. Penſion bekommen, ſo wäre es ſchon eine Hilfe. Manchmal iſt Gelegenheit da, ſo etwas einfließen zu laſſen, wenn ſie nur immer gleich genutzt würde.“ Heyne's Briefe enthalten hierüber keine nähere Antwort.

Mit dem Beginne des Sommers, wo Forſter geſund war, wurde er auch mit ſeiner hieſigen Lage zufrieden. Wenigſtens ſchreibt Heyne an Sömmerring am 12. Juni: „Daß es meinen Kindern in Mainz

---

[1]) Wir meinen dies nicht gerade; hätte Forſter den Wunſch ausgeſprochen, die Sitzung nach den Ferien zu halten, der Kurfürſt wäre nicht dagegen geweſen; doch Forſter wagte nicht zu widerſprechen, legt aber hintennach dem Kurfürſten böſen Willen unter; »ich hatte zuerſt und allein den Verdruß, daß mir der Kurfürſt meine Ferien abkürzte, — ich mußte alſo dieſen Streich des Despotismus verſchmerzen« (VIII, 79). Starker Ausdruck gegen den Kurfürſten, ſeinen großen Wohlthäter! Auch hätte er nur noch 7 Tage ausbleiben können, da die Kollegien am 1. Mai ihren Anfang nahmen.

[2]) VIII, 78. Man ſieht kaum ein, warum Forſter, der in ſeinem 17. Jahre die Reiſe mitmachte, jetzt noch, nach ebenſoviel Jahren, eine Penſion wollte.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

gefällt, freut mich nicht weniger. Aber sie wären auch sehr irraisonnable, wenn das nicht wäre, zumal wenn sie zurückdenken auf alles, was sonst sein könnte und wo sie sein könnten. Ich wollte ich könnte mich noch so leicht an einem fremden Ort einheimisch machen, so brächte ich den Rest meines Lebens in Kopenhagen zu; das sollte aber doch geschehen, wenn Kopenhagen da läge, wo Mainz liegt. — Von Forster's habe ich lange [1]) keine Nachricht."

Anfang Juli zog Forster mit Frau und Kind in das Rheingau — er nahm sich also Urlaub — und wohnte vier Wochen in Eltville, wo „Landluft und Baden im Rhein ihn zu einem neuen Menschen machten." [2]) Von da machte er, wie man damals sagte, „eine Reise nach Schlangenbad," um die ihn Heyne beneidete.

Um dieselbe Zeit hatten Forster und Huber noch eine weitere Reise im Sinn; als nämlich Chr. Gottfried Körner, ein alter Freund Huber's, von Dresden aus im Juli nach Jena reiste, um dort seinen Freund Schiller zu besuchen: meinte letzterer, daß vielleicht Huber abkommen und mit Forster bis Weimar reisen würde; doch die Mainzer kamen nicht. [3])

Da ein neues Gebäude für die Bibliothek nicht sobald zu erwarten war, brachte Forster andere Wünsche vor, um doch nicht ganz unthätig zu scheinen. So schreibt er am 13. Juni an Heyne: [4]) „Ich habe vor etlichen Wochen bei dem Kurfürsten angehalten, um zwei Reihen Repositorien auf dem alten Bibliothekſaal, den Sie gesehen haben; durch dieses Palliativ hoffte ich mittelst einiger anderer Kunstgriffe im Arrangement Platz zur Anordnung und Stellung unsers ganzen Büchervorraths, exklusive der Doubletten, zu erlangen. Es hat Allen und selbst dem Kurfürsten vollkommen eingeleuchtet. Der

---

[1]) Sömm. Leben I, 84. Was bedeutet das lange? Nach den erhaltenen Briefen schrieb Forster am 9., 22. Mai und am 11. Juni an Heyne; oder sind die Briefe nicht immer sogleich abgegangen. Noch bemerke ich, daß Heyne damals einen Ruf nach Kopenhagen nicht annahm.

[2]) Brief vom 31. Juli; wegen des Folgenden vgl. Briefw. I, 818.

[3]) Schiller's Briefw. mit Körner II, 108. Wir werden hierauf noch später zurückkommen.

[4]) VIII, 83; Heyne nennt ihn darnach am 3. Juli »einen besoldeten Müßiggänger« (Briefw. 818), und räth ihm »seine Zeit für sich zu brauchen.«

Digitized by Google

Universität ist es anbefohlen worden, die Anstalten zu treffen; allein sie regt sich nicht und der Geldmangel ist so groß, daß sie nicht Lust hat auch nur eine so geringe Ausgabe von höchstens einigen hundert Gulden zu übernehmen. Ich lege alle meine Vorstellungen und Plane ad acta, um sie dereinst zu meiner Legitimation dem Coadjutor vorlegen zu können. So viel fehlt, daß die Bibliothek ein eigenes Gebäude bekommen sollte."

Und zwei Monate später (15. Aug.): [1] „Auf der Bibliothek treibe ich jetzt ein sehr mechanisch scheinendes Werk, ich gehe die Titel aller auf der Karthause befindlichen Bücher, die noch auf einzelnen Zetteln stehen, sorgfältig durch, comparire sie mit drei andern Verzeichnissen, lege Profanscribenten, Theologen und Doubletten jedes apart, und lasse dann darnach die Bücher selbst repartiren, einen Theil auf die Universitäts-Bibliothek und einen andern auf die Jesuiten-Bibliothek bringen und solchergestalt die gar zu entlegene Karthause ganz ausräumen, welches ohnehin geschehen muß, weil der Kurfürst sie der Universität abgekauft hat [2] — freilich ohne noch einen Pfennig vom Kaufpreise zu bezahlen!

„Ich habe nach allem wiederholten Treiben endlich soviel erhalten, daß mir zur Zusammenstellung der Doubletten — ein Boden eingeräumt wird; mehr konnte ich nicht kriegen: indessen habe ich genommen, was man mir gab, weil ich dadurch meinen Endzweck doch zu erreichen und die Bibliothek in Ordnung zu bringen gedenke. Je schwerer man mirs macht, desto eher wird man mit mir zufrieden sein, wenn ich dessen ungeachtet etwas zu Stande bringe.

„Ich hätte allerdings auch noch länger auf dem Lande zu bleiben gewünscht; allein diese Arbeit, wozu man mich jetzt durch Bewilligung des Bodens in Stand setzte, ist Ursache, daß ich sogleich wieder in die Stadt zog, indem ich Mühe haben werde, die Bücher noch vor den Ferien in die Stadt zu schaffen. [3] Hätten wir nur Platz, so wären alle diese Umstände nicht nöthig; man würfe die Bücher in der Karthause zusammen und es wäre am Ende keine große Arbeit,

---

[1] VIII, 86.

[2] Um 100,000 Gulden, vgl. Schwab, Geschichte von Mainz, II, 394.

[3] Es geschah doch, wie aus einem Briefe an Müller erhellt, VIII, 95.

Digitized by Google

höchstens sieben oder achttausend Bände, Stück für Stück durchzugehen und auf diese Art zu sondern. Allein hier muß ich mich nach der Lage bequemen. Meine Leute sind gutartig, aber träge und mögen nicht über ihr gewöhnliches Pensum zur Arbeit angehalten werden. Ich darf hierin nichts innoviren, aus Furcht, daß sie mir aufsässig werden, wodurch bei der Unordnung, worin alles steckt, schlechterdings alles in Verwirrung geriethe; habe ich einmal Ordnung gemacht mit den Büchern, dann läßt sich auch an ein besseres Regulativ für das Personale denken. — Hierüber ließen sich ganz unglaubliche Dinge erzählen."

Ungefähr 13 Tage nachher: „Von meiner Operation mit den Büchern hoffe ich auch Gutes. Sie wird indessen unter einem Jahr, vielleicht in anderthalb oder zwei Jahren nicht geendigt sein, da sich hier nichts übertreiben läßt."

Unter den Besuchern, die sich dieses Jahr bei Forster einfanden, nimmt Wilh. v. Humboldt die erste Stelle ein; [1]) mit ihm kam Campe [2]) von Paris; ersterer blieb über 14 Tage bei Forster; am 22. Sptbr. begleitete er ihn nach Oppenheim, wo er „aus unsern Umarmungen schied; die gute reine Seele! ich habe mich seines jugendlich warmen Gefühls bei so männlichem Geiste, so reifer vorurtheilsfreier Vernunft recht herzlich erfreuet." [3])

Auch Fürst von Windisch-Grätz war hier und wünschte Müller'n

---

[1]) Vgl. Humboldt's Werke und Briefe an eine Freundin, I, 64 und die Berichtigung 166; er gedenkt hierbei des Forster's nicht.

[2]) Ueber Campe äußert sich Forster (VIII, 89) also: »das ist auch einer von den Mohren, die man nicht weiß waschen kann und die gleichwol die Gunst des Publikums ungetheilt und unangefochten genießen, und im Besitz sind ihm die schädlichsten Grundsätze beizubringen durch allgemein gelesene Bücher. Liebster Himmel, muß man nicht staunen, daß es in Deutschland noch Menschen gibt, wenn solche Männer wie Campe, Salzmann, Villaume ꝛc. die Erzieher sind.« Eigentlich unnöthig bemerkt hierbei die Herausgeb. des Briefw. (I, 831), daß »dieser Eifer nicht die Persönlichkeit sondern ihre Erziehungs- und Unterrichtsmethode betreffe, denen Forster gänzlich abgeneigt war.« Warum? Er verstand sie nicht.

[3]) VIII, 91. Auch später war Humboldt wieder bei ihm dahier, denn am 8. Dec. begleitete er ihn nach Frankfurt, VIII, 103.

Digitized by Google

zu sprechen; [1]) dieser war aber in Aschaffenburg mit dem Kurfürsten, wie gewöhnlich jeden Sommer.

Auch Forster machte ohne Zweifel manche Ausflüge in die Umgegend, theils aus Gewohnheit, theils aus besonderem Zweck. So besuchten er und Huber Ende September den Iffland in Wiesbaden, wo er sich der Kur wegen aufhielt; [2]) sie brachten einen ganzen Tag mit ihm im Rheingau zu. Derselbe kam auch hierher zu Forster. Huber benutzte die Gelegenheit, ihm sein Drama „das heimliche Gericht" zur Aufführung in Mannheim zu empfehlen, was auch im nächsten Jahre geschah.

Forster war noch kein Jahr in Mainz, als auch hier die Geldverlegenheit, die ihn überall gedrückt hatte, zum Vorschein kam; er verdiente zwar durch seine Schriftstellerei, namentlich durch Uebersetzungen viel, monatlich über 100 Gulden; doch reichte dies mit dem Gehalt nicht hin. Zuerst sprach er dies in einem Schreiben an Müller, der damals noch nicht ganz hergestellt in Aschaffenburg war, am 11. Okt. also aus: [3])

„Wenn man Vater einer Familie geworden ist, vermehren sich die Bedürfnisse so schnell, daß man sich genöthigt sieht im Uebermaß zu arbeiten, um zu erlangen wovon man lebt. Ich habe dieses Jahr schon gebraucht mehr als 3000 Gulden und es sind noch drei Monate übrig, für die man noch sorgen muß. Sie fühlen wohl, daß man rasend (furieusement) arbeiten muß, um den nothwendigen Zusatz zu 1800 Gulden, welche meine Stelle einträgt, zu verschaffen. Was folgt daraus? daß unsere besseren Jahre unmerklich in der peinlichen Arbeit des Uebersetzens verschwinden, daß die Kräfte und Talente, so klein sie sein mögen, mit denen ich mich versehen fühle, niemals in Thätigkeit für das öffentliche Wohl können gesetzt werden. Das ist das Loos des größten Theils der Kräfte in der Welt: sie sind auf solche Art an das Gesetz der Nothwendigkeit angekettet u. s. w."

Wie sehr ihn das Uebersetzen aus dem Französischen, Englischen und Italie-

---

[1]) VIII, 96. Jacobi wollte ihn auch im Juni besuchen, wie aus Jacobi's Briefw. I, 496 vom 3. Febr. hervorgeht; es scheint nicht statt gefunden zu haben.

[2]) Huber's Werke, I, 349.

[3]) VIII, 95 in französischer Sprache.

Digitized by Google

nischen drückte, sehen wir aus nicht wenigen Aeußerungen; so schreibt er sechs Tage später an Jacobi: [1]) „Wären nicht zuweilen kleine Erholungen an eigner Composition, wahrlich man möchte zu Grunde gehen an dem ewigen Uebersetzen, welches doch unser Einem Lebensunterhalt ist.“

Doch die eigenen Compositionen brachten viel weniger ein, als er wünschte; hören wir, was er am 1. Nov. (an Jacobi) schreibt: [2])

„Sie werden vielleicht lächeln, wenn ich ihnen sage, daß ich kein schriftstellerisches Glück habe und nichts ist wahrer. Ich darf mich meines Fleißes während des Jahres, welches ich hier zugebracht habe, wol rühmen und ich sehe, daß die Faulen um mich her viel weiter kommen als ich.

„Meine Schreibart, die einigen denkenden Männern behagt, ist nicht populär; meine Bücher haben nicht den Debit von Campe's väterlichem Rath, von Meißner's Skizzen, von Salzmann's Carl von Carlsberg. Diese Schmierer, so darf ich das Kleeblatt wol nennen, werden von ihren Büchern reich. Salzmann wird flehentlich von den Buchhändlern um die Fortsetzung seines Romans gebeten. Man bittet ihn doch fünf Louisd'or für den Bogen zu nehmen. Campe ist mit diesem Anerbieten nicht zufrieden gewesen und hat seinen väterlichem Rath selbst verlegt. Becker hat sich durch sein Noth- und Hilfsbüchlein ein Vermögen von 12,000 Thalern erworben.“

Und 14 Tage darauf schrieb er an denselben: [3]) „Den ganzen Winter muß ich compiliren und übersetzen! Mein Kopf ist leer, ich weiß der Welt nichts Eigenes mehr zu sagen. Wer doch auch nach Italien, oder nach England, oder nach Spanien, oder noch weiter hin, wo nur irgend Neues zu sehen ist, reisen könnte! Denn am Ende, mehr hat man doch nicht als was einem durch diese zwei kleinen Oeffnungen der Pupille fällt und die Schwingungen des Gehirns erregt! Anders als so nehmen wir die Welt und ihr Wesen nicht in uns auf. Die armseligen 24 Zeichen reichen nicht aus; etwas ganz Anderes ist die Gegenwart der Dinge und ihr unmittel-

---

[1]) VIII, 97.
[2]) VIII, 100.
[3]) VIII, 102; im Vorigen sieht der Neid durch.

Digitized by Google

bares Einwirken. Ich werde in diesen Tagen (26. Nov.) fünf und dreißig Jahr alt; die beste, weit die beste Hälfte des Lebens ist dahin, und mir wie unnütz verflossen! Ich wende mich weg von dieser öden Ansicht."

Um etwas Bedeutendes verfassen zu können, was ihm auch viel eintrage, wünschte er sich „drei Jahre sein eigen nennen zu können, um durch nachgeholte Lektüre zumal der Alten, erst Schriftsteller zu werden; denn jetzt, wie wir oben schon anmerkten, „arbeite er invita Minerva, was ihn zu Boden werfe."

Darauf antwortete ihm Jacobi am 24 Nov.: [1] „Es grämt mich mehr als ich es Ihnen sagen kann, daß Sie Sich das Leben mit Uebersetzen und Compiliren versauren müssen. An Ihrer Lust zu reisen nehme ich wenigen Antheil. Lesen sie den Homer, den Sophokles, den Herodot, den Plato und Sie gewinnen wahrlich mehr dabei als bei einer Wanderung durch Spanien oder Welschland." Forster folgte zu seinem Unglück nicht.

Da eine Mißerndte Theuerung verursachte, so mehren sich die Klagen: „Der Laib Brod," schreibt er am 30. Okt., „der acht Kreuzer galt, ist nunmehr von Woche zu Woche auf dreizehn Kreuzer gestiegen und man glaubt, da die Zufuhr aus der Pfalz und aus Darmstadt gesperrt ist, er werde noch höher steigen. Alle andern Lebensmittel sind in leidlichen Preisen; es liegt also blos an unsern Kornjuden." [2] Heyne in der Antwort fürchtet einen allgemeinen Getreidemangel und fragt ganz naiv: „ob es seiner Tochter nicht in den Sinn gekommen auf einen kleinen Kornvorrath zu denken, da man für Mainz aus mehrern Gründen besorgt sein müsse."

Weil wegen der Theuerung im Trierischen, in Hessenkassel und an andern Orten Unruhen ausbrachen, bemerkt damals Forster: „Unsere Mainzer halten sich noch gut; allein der Hunger wird sie vielleicht zwingen laut zu werden." Die Aeußerung ist unklaren Sinnes, so daß wir derselben nicht den Gedanken unterlegen wollen, Forster habe auch in Mainz einen Aufstand gewünscht.

Wir haben schon oben gesehen, daß Müller, wenn er ein Buch

---

[1] Jacobi's Briefwechsel, II, 13.
[2] VIII, 98 und Briefw. I, 850.

Digitized by Google

wünſchte, ſich an den Bibliothekar Forſter wandte; damals war die Rede von einem gewöhnlichen Buche; aus Forſter's Briefen ſehen wir, daß Müller jetzt ein ſeltenes Buch zu haben wünſchte. Forſter ſchreibt ihm am 11. Oktober: " [1]) Ich habe viele Mühe gehabt, vor den Ferien die weltlichen Bücher der Karthauſe auf den Speicher zu bringen, den man mir beſtimmt hat. Ich habe in Händen gehabt das Vocabularium von Eltrill [2]) vom Jahr 1469, von dem Ihr Brief Meldung thut; aber ich habe immer nur von einem einzigen Exemplar reden hören. Ich habe in Folge Ihres Auftrages die andern Perſonen, die an der Bibliothek beſchäftigt ſind, befragt und ſie waren einſtimmig in der Erklärung, daß dies Buch niemals doppelt vorhanden geweſen ſei. Melzer (Bibliothekſekretär) iſt in dieſer Hinſicht ſehr beſtimmt; er iſt es auch, den ich mit dem Katalog der Bücher der Karthauſe beauftragt habe. Wenn Sie durch Zufall etwas Beſtimmtes über ein zweites Exemplar wiſſen, und nicht etwa Ihr Gedächtniß ſie täuſcht, ſo bitte ich Sie mir es mitzutheilen, damit ich wiederholte Nachforſchungen anſtelle, obwohl es in dieſem Augenblick etwas ſchwer ſein dürfte wegen der Unordnung, die natürlich entſtehen mußte, da die Bücher von einem Orte an einen andern gebracht wurden." Weitere Verhandlungen hierüber ſind nicht bekannt.

Ehe wir uns mit dem Jahresſchluß von Forſter's hieſigem Aufenthalte zu den Werken wenden, welche er während dieſer Zeit verfaßte: wünſchten wir gern über die Veranlaſſung einzelner Schriften Näheres mittheilen zu können, ſchon um ihn nicht wirklich für einen Lohnarbeiter, wie er ſich zwar ſelber nennt, halten zu müſſen. Aber

---

[1]) VIII, 95 in franzöſiſcher Sprache; der Brief, worin Müller das Buch fordert, iſt nicht veröffentlicht. Um ein älteres Buch hatte ſich Müller einige Zeit früher umgeſehen, denn er bemerkt, »daß das Psalterium v. 1459 von St. Victor Stift um 50 Dukaten ganz gern überlaſſen werde. Müller's Werke XXX, 215. Auch Forſter hatte an Heyne damals geſchrieben, daß dies Werk in duplo da ſei. VIII, 59.

[2]) Hier ſteht im Text unrichtig Eltrill. Es iſt gemeint die zweite Ausgabe von Gutenbergs Vocabularium latinoteutonicum (kl. 4. 165 Blätter). Das hier erwähnte Exemplar wurde während der zweiten franzöſiſchen Occupation nach Paris gebracht, wo es noch auf der öffentlichen Bibliothek ſich findet. Vgl. Schaab Geſch. der Erfind. der Buchdr. I, 483; Klein Ueber Gutenberg 47.

Digitized by Google

wir finden nur höchst selten angegeben, was ihn innerlich zu seinen Arbeiten anregte; eine äußere Veranlassung oder Aufforderung wird schon eher erwähnt. Von den Aufsätzen dieses Jahres hat einer nur wegen des Inhalts Aufsehen erregt, nämlich der über die Proselytenmacherei; seine Veranlassung war folgende:

Im Augustheft von Biester's Berlinischer Monatsschrift war der Brief eines Mainzer Beamten von Eltville im Rheingau abgedruckt, worin er der Wittwe eines Protestanten räth, ihre Kinder katholisch zu erziehen. Dieses veranlaßte den Redakteur erwähnter Zeitschrift über die Proselytenmacher zu schimpfen und ihnen Unredlichkeit und Hinterlist vorzuwerfen; der Brief war, wie er bemerkte, ihm von zwei Seiten eingeschickt worden. [1]) Da nun damals kurz vorher Forster sich vier Wochen in Eltville aufgehalten hatte, fürchtete er, daß man ihn in Mainz für den Einsender, d. h. „für einen Spion der Berlinischen Jesuitenriecherei" ansehn möge; er glaubte daher sich und den andern Protestanten dahier eine Gegenbemerkung schuldig zu sein, und so verfaßte er jenen Aufsatz, in welchen er im Ganzen genommen die Proselytenmacherei namentlich der Katholiken, weil sie ihre Religion für die allein rechte halten, in Schutz nahm. Da gerade Humboldt hier bei ihm war, las er diesem und Sömmerring den Aufsatz stückweise vor, so daß sie „beständig darüber philosophirten." Er schickte bereits Ende September denselben nach Berlin; er erschien aber nicht sofort im Oktober und das ärgerte ihn sehr, denn er wollte vor den Mainzern gerechtfertigt, d. h. als ein Vertheidiger der Proselytenmacherei erscheinen; daher sandte er Anfangs November eine Abschrift nach Leipzig an Göschen für das neue Museum; doch Anfangs December erschien er in Berlin und nun hatte er Eile zu sorgen, daß er nicht auch in Leipzig gedruckt werde. [2]) So viel Sorge

---

[1]) Der Brief war d. 9. Mai 1787 vom Amtmann Bender in Eltville geschrieben und jetzt von dem minderjährigen von Langwert aus unwürdiger Rache eingeschickt; wer der zweite Einsender war, wird nicht angegeben. Vgl. Bender's Dankschreiben an Forster, VIII, 109. Der Brief steht Berl. Monatschr. 1789. Aug. 196.

[2]) VIII, 93, 101; hier steht: »Ich bereue es nicht, die Sache der Katholiken in der Person des Beamten verfochten zu haben.« Er hatte eine Abschrift an Jacobi geschickt und verlangte in Berlin kein Honorar, VIII, 99.

Digitized by Google

ihm dieſe Sache machte, man glaubte in Mainz doch nicht, daß er ein Freund der Katholiken ſei. Auch Jacobi urtheilte nicht günſtig: „Mir däucht, man ſieht dem ganzen Aufſatze eine gewiſſe Unbehaglichkeit an; er hat der Kunſt zu viel und zu wenig; Gedanken und Rede fließen nicht in einander und ſtrömen nicht zuſammen fort, wie man es ſonſt an Forſter gewohnt iſt. Er enthält aber viele treffliche Stellen und es iſt immer gut, daß er ins Publikum kommt.“ [1])

Aus dieſem Aufſatze über Proſelytenmacherei heben wir jene Stelle aus, worin Forſter der Mainzer rühmlich gedenkt: [2]) „Es verſteht ſich von ſelbſt, wenn man vom Geiſte eines Landes ſpricht, ſo ſpricht man nicht von einzelnen Ausnahmen; ſonſt wären die Katholiken berechtigt die Stimme eines Herausgebers der Berliniſchen Monatsſchrift für den Geiſt des Proteſtantismus zu halten. Wenn alſo die Ausnahmen nicht gelten ſollen, ſo ruhet allerdings der Geiſt der Proſelytenmacherei in dem Mainziſchen nicht nur, ſondern in den meiſten aufgeklärteren deutſch-katholiſchen Staaten. Es werden von hier aus weder Miſſionäre in proteſtantiſche Länder ausgeſchickt, noch die hier wohnenden Proteſtanten durch Bekehrungsvorſchläge beunruhigt. Proteſtanten können hier zu allerlei weltlichen Aemtern gelangen; die hieſige Univerſität hat ſogar das rühmlichſte Beiſpiel einer uneingeſchränkten Toleranz gegeben, und ohne Rückſicht auf religiöſe Meinungen einem Juden den mediciniſchen Doktorhut ertheilt; endlich unter dem milden Einfluß eines weiſen Menſchenfreundes auf dem kurfürſtlichen und erzbiſchöflichen Throne hat die aufgeklärte Geiſtlichkeit einem proteſtantiſchen Gelehrten, meinem ſeligen Vorgänger Dieze, in der hieſigen Johanniskirche eine ehrenvolle Grabſtätte brüderlich eingeräumt. [3])

---

[1]) So an Forſter ſelbſt 12. Nov.: Jacobi's Briefw. II, 9; dagegen nennt Schlegel den Aufſatz »eine köſtliche Schrift.« Lyceum (1797) I, 39.

[2]) V, 214; Berliniſche Monatsſchrift XIV, 577. Die Antwort der Redaktion daſ. 582 bemerkt: »Sie ſprechen mit edler Wärme von den vortrefflichen toleranden Einrichtungen der Mainziſchen Regierung und ich ſtimme hierin mit vollem Herzen bei.« Vgl. K. Ad. Menzel, deutſche Geſchichte, XII, 2 S. 98.

[3]) »Mainz iſt jetzt ein wahrer Leuchtthurm der Aufklärung und Duldung für alle deutſche nachbarliche Provinzen« ruft Forſter in ſeiner politiſch-poetiſchen Entzückung in einem ſeiner neueſten Blätter bei Gelegenheit einer Grabſchrift für R.

Digitized by Google

In einem Lande, wo ich, wie alle protestantischen Gelehrten, der uneingeschränktesten Gewissens-, Denk- und Preßfreiheit genieße; in einem Lande, wo alles von der Absicht des Regenten: Vorurtheile hinweg zu räumen und eigenes Denken zu befördern, redende Beweise gibt; in diesem Lande fühle ich den Beruf sowohl den katholischen Einwohnern das Zeugniß einer wahren brüderlichen Duldung fremder Religionsverwandten zu ertheilen, als auch im Namen manches rechtschaffenen Nichtkatholiken, welcher hier das freundschaftliche Vertrauen würdiger Menschen mit mir theilt, öffentlich zu versichern, daß wir aus eigener Erfahrung und nach reiflicher Erwägung der Anklage Ihrem Urtheil über die Mainzische Proselytenmacherei nicht beipflichten können. Herberufen nicht um seine besondere Religionsmeinung in Aufnahme zu bringen, sondern um gemeinnützige Kenntnisse in Befolgung seiner Amtspflichten anzuwenden, ehrt der Ausländer hier den moralischen Endzweck und die frommen redlichen Lehrer und Bekenner eines jeden Glaubens, ohne dasjenige, was ihm Menschliches jedem beigemischt zu sein scheint, damit verwechseln zu müssen. Verehrungswürdig aber ist ihm dasjenige Publikum, welches den apostasirenden Protestanten unfehlbar mit Verachtung auszeichnen würde; und dieser einzige Zug enthält einen Beweis von richtigem Gefühl, der alle bisher bekanntgewordenen vorgeblichen oder wahren Beispiele von Proselytenmacherei, insofern sie eine allgemeine Stimmung darthun sollen, zu Schanden macht."

So sehr er die Mainzer hier lobte, lag ihm doch bei der Abfassung dieses Aufsatzes weniger deren Rechtfertigung im Sinne, als vielmehr seine Abneigung gegen jeden Despotismus; denn ihm war, wie wir oben schon sahen, nichts mehr verhaßt und zuwider, wie ein allein seligmachender Glaube —— „diese ausschließende Rechthaberei hat mich immer revoltirt. Gegen sie schreibe ich den Aufsatz über Proselytenmacherei, gegen sie schrieb ich, als ich Schillern vertheidigte. Es indignirte mich, daß jemand das Gewicht seines Namens zu einem Machtspruch mißbrauchen wollte,

---

im Dom, welcher ein Protestant war. Historisch polit. Briefe (Mannheim 1789) 7. Die bezügliche Stelle fand ich nicht auf. Im J. 1786 gab die theolog. Facultät ihre Zustimmung zu jener Neuerung.

Digitized by Google

um damit eine Vorstellungsart, die ihm nicht gefiel, gehässig zu machen. Wer kann fordern, daß Allen Alles gefalle? Aber muß man in der gelehrten Welt jenen Ton dulden, dann hat alle Gedankenfreiheit ein Ende.“ [1])

Indem wir gedenken, die Werke, welche Forster als Mainzer Bibliothekar schrieb, jedes Jahr aufzuzählen, können wir im Voraus unsere Verwunderung nicht bergen, daß, so viele Biographen er bisher gefunden hat, keiner eine Aufzählung seiner Schriften zu veranstalten versuchte. Seine früheren Arbeiten aufzuführen, gehört nicht hierher. Wir beginnen mit denen, die das Jahr 1788 zeigen, obwohl es gewiß ist, daß Einzelnes schon früher, nämlich in Wilna, vorbereitet oder auch beendigt war, wie denn überhaupt die Schriften meist nicht in dem Jahre geschrieben oder vollendet sind, welches sie an der Stirne tragen.

In dem Jahre 1788 war Forster nicht fleißig, konnte es auch minder sein, da er von Göttingen aus, wo er meistens sich aufhielt, mehrere Reisen machte, wie zweimal nach Mainz, nach Berlin u. s. w.

Das voriges Jahr begonnene große Werk, „des Kapitän Cook's dritte Entdeckungsreise aus dem Englischen übersetzt mit Zusätzen u. s. w. Berlin 1787—89, drei Bände in 4°, setzte er fort, so daß es im folgenden Jahre vollständig erschien. Das Werk hat die Widmung „An den Kaiser;“ die Vorrede zeigt „Wilna den 31. März 1787,“ also gehören diese beide nicht hierher. [2])

In Göttingen wurde er zu mehreren Arbeiten angeregt; so schreibt er kurz nachdem er in Mainz sich niedergelassen hatte, an Jacobi: [3]) „Ist mein Cook, der Entdecker, bis zu Ihnen gekommen? Haben Sie

---

[1]) VIII, 99; nach einer Anmerkung im Briefw. I, 847 hat Forster die Götter Griechenlands gegen den Angriff des Dichters Heinr. v. Kleist vertheidigt. Diese Anmerkung fehlt a. a. O., wie auch in den Werken der Aufsatz nicht angeführt ist; er steht im Maiheft der Neuen Literatur und Völkerkunde. An ihm vermißt Körner (Br. an Schiller II, 109) »Klarheit und Zusammenhang; der Stil ist ungleich, bald trocken, bald zu sehr geschmückt.« Uebrigens wollte Forster seinen Namen äußerst geheim halten, d. h. er wollte nicht ein Apologet der Götter Griechenlands erscheinen.

[2]) In der Sammlung fehlen sie, was wir nicht billigen.

[3]) 10. November 1788, VIII, 26.

Digitized by Google

etwa eine Spielerei von mir über Leckereien geleſen? Dies ſind, außer ein paar trockenen botaniſchen Aufſätzen, die in den Göttinger Commentarien ſtehen, meine einzigen Arbeiten ſeit langer Zeit." Dieſe Bemerkung, die ſich nur auf ſelbſtſtändige Arbeiten, nicht auf Ueberſetzungen bezieht, dehnt ſich weit aus (über anderthalb Jahre); denn die Abhandlung „Cook der Entdecker" erſchien ſchon voriges Jahr als Einleitung zu dem eben erwähnten Werke; die anderen Arbeiten zeigen im Drucke das Jahr 1789, konnten aber ſchon im November vorher in Jacobi's Händen ſein.

In Göttingen hat er auch viel „recenſirt." Während vom letzten Jahre ſeines Aufenthalts in Wilna nur eine Anzeige in den Göttinger Gelehrten-Anzeigen ſich findet, zeigt dieſes Jahr neunzehn, meiſtens in Göttingen geſchrieben (eine wahrſcheinlich in Mainz); von ihnen ſind zehn (eine, die fünfzehnte unvollſtändig) in die kleinen Schriften aufgenommen, V, 244; daraus in den Werken V, 321. [1])

In Mainz ſchrieb er in den erſten Monaten nur „Geſchichte der engliſchen Literatur" für Archenholz Annalen der brittiſchen Geſchichte, 1788, I, 385; in Forſter's Kleinen Schriften II, 231; Werke VI, 3.

In dem Jahre 1789 war, wie ſchon oben bemerkt, Forſter fleißiger wie in irgend einem andern; dies zeigen ſeine gedruckten Schriften. Er hat zwar kein ſelbſtſtändiges Werk verfaßt, aber mehr kleinere Aufſätze für Zeitſchriften und mehr Rezenſionen veröffentlicht, als in irgend einem frühern Jahre. Zu den erſtern gehören:

Geſchichte der engliſchen Literatur im Jahre 1789, in Archenholz Annalen 1789, III, 41; Kleine Schriften III, 145; Werke VI, 29.

Geſchichte der Kunſt in England ebendaſelbſt 96 (nicht in den kleinen Schriften); Werke III, 447.

Ueber Proſelytenmacherei in der Berliniſchen Monatsſchrift 1789, XIV, 543; Kleine Schriften III, 205; Werke V, 191. Die Veranlaſſung ſiehe oben.

Ueber Leckereien, im Göttinger Taſchen-Kalender 1789; Kleine Schriften I, 355; [2]) Werke V, 173.

---

[1]) Wir bedauern, daß die neueſte Sammlung nicht mehr noch Vollſtändigeres gibt; man ſchlug auch die Gött. Gel. Anzeigen nicht wieder nach.

[2]) Nicht V, 375, wie bei Meuſel ſteht. »Lichtenberg ſchickte mir das ſchwediſche Buch des

Digitized by Google

Leitfaden zu einer künftigen Geschichte der Menschheit, im Neuen deutschen Museum von Boie 1789, 270; Kleine Schriften III, 263; Werke V, 221 (ein launiger Einfall, den er auf Jacobi's Bitten einschickte; VIII, 93).

Fragment eines Briefes an einen deutschen Schriftsteller über Schiller's Götter Griechenlands in Neue Literatur und Völkerkunde 1789, S. 373—92 (steht nicht in der Sammlung).

Da diese kleineren Aufsätze überall zerstreut sind, so begann Forster in diesem Jahre sie zu sammeln [1]) und unter dem Titel „Kleine Schriften (I. Theil, Leipzig 1789, 8.) zu veröffentlichen. Dieser erste Theil enthält außer dem eben erwähnten Aufsatz „über Leckereien" vier frühere: Cook der Entdecker, aus dem Jahe 1787; Neuholland und die brittische Colonie in Botanybai vom Jahre 1786; O-Taheiti vom Jahre 1780 und Ueber den Brodbaum 1784. (Werke V, 60; IV, 184; IV, 204 und IV, 328.) Die Vorrede dieses Theils ist von Mainz 31. März 1789; Forster ist unterzeichnet als Kurfürstlich Mainzer Hofrath und erster Universitäts-Bibliothekar. (Der II. — VI. Theil erschien erst nach seinem Tode durch Huber von 1794 — 97.)

Bergius om Laeckerheter mit der Bitte, etwas daraus auszuziehen; allein ich fand nichts, was mir für den Kalender tauglich schien; daher schwadronirte ich etwas daher und indulgebam ingenio meo, d. h. ich habe zum Scherz etwas Paradoxes gesagt; nur ist es für den Kalender zu ernsthaft philosophisch und die meisten werden's nicht verstehn. So habe ich auch noch unter der Rubrik: über die Schädlichkeit der Schnürbrüste, den wesentlichen Inhalt Deiner Schrift angezeigt und dann ein paar leichtere Ideen beigefügt, um Kalenderwaare daraus zu machen.« So den 7. August 1788 an Sömmerring, dessen Abhandlung über die Schnürbrüste in Salzmann's Erziehungsanstalt den Preis erwarb; Forster's Besprechung derselben fehlt in den Werken, ist auch mir nicht bekannt. — Im Gegensatz zu jener vertraulichen Aeußerung über die Leckereien nennt Forster in der Selbstanzeige seiner Kleinen Schriften sie »einige fruchtbare Sätze in einer scherzhaften Einkleidung.« Gött. Gel.-Anz. 1789. 1445.

[1]) Gleichwohl schämte sich Forster manchmal solcher kleinen Aufsätze und entschuldigte sich, daß er nicht mit ganzen Büchern oder wissenschaftlichen Werken aufwarte, vgl. Briefw. I, 44. In der Selbstanzeige dieses ersten Theiles, Gött. Gel.-Anz. a. a. O. 1441, beschäftigt sich Forster besonders mit dem ersten Aufsatz. Diese Selbstanzeige steht nicht in seinen Kleinen Schriften oder seinen Werken (V, 355).

Digitized by Google

Noch erſchienen in dieſem Jahre zwei lateiniſche Abhandlungen Forſter's, die aber, wie wir ſchon wiſſen,[1]) früher verfertigt waren: Fasciculus plantarum Magellanicarum oblatus societati in ipso consessu solemnium Acad. Georg. Aug. semisaecularium d. XVIII sept. 1787, gedruckt in den Commentar. der Götting. Univ. IX (1789), 13, und Plantae Atlanticae ex insulis Madeira, st. Jacobi, Adscensionis, st. Helena, et Fayal reportatae, von Forſter im Jahre 1788 überſchickt; ebendaſelbſt, 46 (weder in den kleinen Schriften noch in ſeinen Werken wiederholt).

Als Ueberſetzungen ſind hier anzuführen:

Wilſon's Nachrichten von den Pelewinſeln, zuſammengetragen mit Karten; aus dem Engliſchen überſetzt von G. Forſter. Hamburg 1789. 8. — Die Widmung an den Mainzer Kurfürſten iſt oben ſchon mitgetheilt.

(Dupaty's) Briefe über Italien vom Jahre 1785, aus dem Franzöſiſchen von G. Forſter. I. Band. Mainz 1789. 8. (die Vorrede iſt Mainz den 23. April 1789);[2]) der zweite Band erſchien im nächſten Jahre.

Endlich ſind aus dieſem Jahre mehr Rezenſionen bekannt, als aus irgend einem andern, nämlich 27 in den Göttinger Gelehrten An-

---

[1]) Vgl. S. 109. Nach Söm. Leben I, 256, war der erſte Aufſatz ſchon fertig 4. Nov. 1787, und der andere damals in Arbeit. Im erſteren beſchreibt er 30 Pflanzen mit 8 Abbildungen, im letzteren 174 Pflanzen. In jedem klagt er über die Arbeiten und Gefahren eines Weltumſeglers, die er mit Tantalus' Strafe vergleicht.

[2]) Am 12. März 1789 ſchreibt Huber: »Ich helfe Forſter'n mit dem erſten Theil der Lettres sur l'Italie fertig zu werden. Ich habe erſt einen Brief überſetzt; ſie ſind unendlich ſchwer« (Huber's ſämmtliche Werke 1806, I, 329). Alſo iſt, was Forſter's Werke VIII, 60 und Huber's Biographie (in ſeinen Werken I, 52) ſteht: »Forſter übernahm den einen Theil, Huber den andern« (nämlich den zweiten) nicht genau zu nehmen. Auch hat Forſter zu beiden Theilen Anmerkungen gegeben. Das Original hat Forſter voriges Jahr in den Gött. Gelehrten-Anzeigen (S. 1971), ſeine Ueberſetzung ſelbſt dort in dieſem Jahre (S. 1959) angezeigt und beſprochen. Die erſtere Anzeige ſteht in ſeinen Werken V, 345, die letztere ſehr kurze nicht; die Ueberſetzung gefiel Jacobi VIII, 97.

Digitized by Google

zeigen,[1]) von denen zehn mitgetheilt sind in Kleine Schriften V, a. a. O.; Werke V, 345. Die Sammlung kennt nicht mehr Anzeigen.

Ob Forster in die „Beiträge zur Erweiterung der Länder- und Völkerkunde, herausgegeben von Forster und Sprengel, mit Karten. 14 Bände. Leipzig 1781—90" in diesem oder dem vorigen Jahre etwas lieferte, kann nicht mit Gewißheit angegeben werden.

Viertes Kapitel.

Urtheile über Herzberg. — Reise mit Al. v. Humboldt nach Holland, London, Paris. — Therese, F. L. W. Meyer und Huber. — Dorsch. — Unruhen der Handwerksgesellen. — Krönung d. Kaiser Leopold II. — Werke von 1790.

Der Mißmuth, welchem wir beim Forster im vorigen Jahre mehrfach begegnen, scheint mit dem Beginne des neuen Jahres etwas gewichen zu sein. So schreibt er am 12. Januar:[2]) „Die Wahrheit ist, daß ich mich bei meiner Geschäftigkeit zu gut stehe, um nicht in ihr mein Wohl noch ferner zu finden. Die Langeweile, die Andere empfinden, kenne ich nicht; die Zeit wird mir immer nur zu kurz. Die Freude, die meinigen vergnügt um mich zu sehen, und mir sagen zu können, es sei zum Theil mein Werk, der innere Umgang mit mir selbst, wobei ich merke, wie viel der immerwährende Zuwachs von Kenntnissen den Genuß des Daseins erhöht, indem man in sich selbst einen immer reinern Abdruck der äußern Wege gewahr wird, alle Verhältnisse sich immer mehr bestimmen und zu einem hellern Ganzen

---

[1]) Da diese Rezensionen an Heyne kamen, dachte wohl dieser nicht an das, was er an Müller, bald nachdem er in Mainz Bibliothekar wurde, schrieb: »Wie weit sind Sie nun mit Ihrer Bibliotheksarbeit? daß Sie sehr beschäftigt sind, kann ich mir wohl denken; sonst schickten Sie mir auch wohl einmal eine Rezension.« Müller's Werke Suppl. II, 33.

[2]) VIII, 104.

Digitized by Google

verbinden, — das und das Vergnügen, in einem unendlich kleinen Kreiſe doch auch etwas für das Ganze zu thun, einen gewiſſen Einfluß behaupten zu können, muß, dünkt mich, jeden thätigen Menſchen innig überzeugen, daß keine Art von Exiſtenz dieſes Maß von Glück gewährt, deſſen er in ſeiner Thätigkeit theilhaftig wird."

Am 11. Februar war er mit Huber in Mannheim, wo des letzteren Drama, das heimliche Gericht, aufgeführt wurde:[1]) zwar hatte Dalberg demſelben geſchrieben: „er lüde ihn mancher Beſorgniſſe wegen nicht ein, der erſten Vorſtellung beizuwohnen." Doch Huber, für ſein erſtes größeres poetiſches Produkt ſehr eingenommen, konnte ſich nicht entſchließen, wegzubleiben; und ſo ſah er, wie daſſelbe wenig Effekt machte; doch meinte er „außer Beck und Iffland ſpielten alle äußerſt elend, obgleich nicht nachläſſig."

Doch nur eine kurze Zeit ſcheint Forſter's Geſundheit und ſeine geiſtige Stimmung leidlich geweſen zu ſein, denn einen Monat ſpäter, 18. Februar, ſchreibt er an Jacobi:[2])

„Der Winter iſt mir unter mechaniſchen Arbeiten traurig hingegangen. Mein Körper iſt durchaus für die Kälte nicht gemacht; ich fühle, daß ich nur halb, nur im Treibhaus der geheizten Stube lebe. Des Tags geht es noch; aber die Nächte haſſe ich, denn ſie erquicken mich nicht; ſeit einem Jahre iſt mein Schlaf nicht was er war. Die Korreſpondenz mit allen meinen Freunden liegt darnieder; theils ziehe ich im Joche, theils iſt es ſo unerträglich nur zu wehklagen."

Er muß ſo und mehr noch bei Heyne geklagt haben, denn dieſer ſchreibt am 14. März:[3]) „Aber, mein liebſter Forſter! Sie beſuchen Diners und ſind ſo Hypochonder! was für Grillen haben Sie Sich über das nicht Beantworten Ihrer Briefe gemacht? Blumenbach wird es nach dem Schluß des Kollegien vermuthlich nachholen; er hat den Winter über viel gearbeitet. Daß die Großmama nicht ſchreibt, laſſen Sie Sich nicht wundern; ſie ſchreibt höchſt ungern" u. ſ. w.

---

[1]) Huber's Werke I, 374.

[2]) VIII, 106.

[3]) Briefw. I, 861; unter Diners verſtehe ich im Folgenden Umgang mit Vornehmen.

Digitized by Google

Nach dem Tode des Kaisers Joseph (20. Februar 1790) schreibt Forster: [1])

„Unsere Trauerfeier will nicht viel sagen. Wir haben drei Tage lang ein castrum doloris in dem Dom errichtet, das eben nicht prächtig war, wenn man die Menge der silbernen Leuchter abrechnet, die drum herumstanden; und wir werden sechs Wochen lang täglich eine Stunde mit allen Glocken läuten. Von einem neuen Kaiser hört man noch nichts; indessen ist wohl nicht zu zweifeln, daß es der König von Ungarn und Böhmen wird. Daß er sich wenig darum zu bekümmern scheint, ist ziemlich politisch. Die Brabanter haben ihm eine schnöde Antwort gegeben und mit Preußen scheint der Ausbruch der Feindseligkeiten nahe. Herr von Herzberg politisirt, dünkt mich, sehr schlecht; [2]) nachdem er beinah zwei Jahre mit den Polen in Unterhandlung gestanden, endlich noch auf eine so plumpe Art die Katze aus dem Sack zu lassen und Danzig und Thorn zu verlangen, ist eben nicht sehr würdig eines Ministers, der sich rühmt, daß nur seine Plane dem König Friedrich seit 1745 gelungen wären. Bei Lüttich ist auch ein Bock geschossen worden und der König um das Zutrauen des Reiches gekommen.

„Im Kölnischen bestürmt das Domkapitel den Kurfürsten mit orthodoxen Remonstranzen. Der Kurfürst von Trier hat dem Emser Verein entsagt und in Koblenz eine Kommission niedergesetzt, die einer Inquisition nicht unähnlich sein soll. Es ist als ob man nur auf

---

[1]) VIII, 108, am 20. März.

[2]) In den Erinnerungen aus dem Jahre 1790 sagt dagegen Forster (S. 228; Werke VI, 244): Der Graf von Herzberg, der diese wichtigen Traktate (unter Friedrich dem Großen) entworfen und vollzogen hatte, konnte von nun an seinem festen und auf das in Europa überhaupt, besonders aber in Deutschland zu beobachtende Gleichgewicht gegründeten politischen System bei der Abfassung der folgenden großen Bündnisse getreu bleiben, und vollendete, diesen Grundsätzen gemäß, den Theilungstraktat von Polen, den Cessionstraktat von Westpreußen, den Frieden von Teschen, den deutschen Fürstenbund und zuletzt im Jahre 1790 den Reichenbacher Frieden« u. s. w. — Doch war Forster mit Herzberg schon längst bekannt; vgl. Sömm. Leben I, 266. König, Forst. Leb. II, 131, scheint nur letzteres Urtheil über Herzberg zu kennen; wahrscheinlich weil Forster VIII, 276, sagt: »Was ich über ihn in den Erinnerungen gesprochen habe, ist aus wahrer Ueberzeugung geflossen.« Sonst schreibt Forster in den Briefen seine Ueberzeugungen.

Digitized by Google

Joseph's Tod gewartet hätte, um wieder überall mit dem alten Aberglauben hervorzutreten. Das Kölnische Domkapitel sagt in seiner Vorstellung, die ich gelesen habe: daß auf der Universität zu Köln über Feder's Compendien gelesen würde, der sogar bei den Protestanten wegen seiner gefährlichen Lehren in üblem Rufe stünde! Das läßt sich der gute Feder wohl nicht träumen und die protestantischen Philosophen ebensowenig."

Um seine Gesundheit herzustellen und um neuen Stoff zu Arbeiten zu erhalten, beschloß er eine Reise in die Niederlande und nach London zu machen; er erhielt vom Kurfürsten einen dreimonatlichen Urlaub [1]) und Alex. von Humboldt fand sich Ende März hier ein, um mit ihm zu reisen. Seine Plane spricht er folgendermaßen aus (20. März): [2])

„Fünf Wochen kann ich in London bleiben, welches mir eben recht ist. Zur Erdbeschreibung hoffe ich manches einzusammeln, was in meinen Kram dient. Zur Naturgeschichte, des Menschen und Affen insbesondere, wird sich ebenfalls in den Kabinetten von Holland und London mancher Fund auftreiben lassen. Schon lange sammle ich mit Sömmerring Materialien zu einer Pithecologie mit Rücksicht auf die Verwandtschaft der Thiere mit dem Menschen, in Hoffnung darüber, wenn nicht etwas Ganzes, doch wenigstens alles bekannt Gewordene und hier und dort einen interessanten Gesichtspunkt mittheilen zu können. [3]) Ueber die moderne Kunst in England wird sich auch noch Einiges aufzeichnen lassen."

So schreibt er kurz vor seiner Abreise; seine Frau gibt noch nähere Aufschlüsse: [4]) „Er nahm sich vor — nicht ohne sich mit einigem Erfolg zu schmeicheln — bei der englischen Regierung noch einen Versuch zu machen, ob sie ihm nicht jetzt einen geringen Theil dessen auszahlen möchte, was Rechtenshalber seinem Vater und ihm

[1]) Müller vermittelte den Urlaub; der Kurfürst verlangte, daß er nach 3 Monaten keine Verlängerung wünsche. Briefw. I, 864. Forster scheint persönlich beim Kurfürsten Abschied genommen zu haben; a. a. O. 866. Forster noch nicht zwei Jahre dahier, hat schon dreimal Urlaub für Reisen begehrt!

[2]) VIII, 107.

[3]) Hierüber hat er nie etwas veröffentlicht.

[4]) Briefw. I, 70.

Digitized by Google

als Belohnung für ihre Seereise mit Cook hätte zukommen sollen. Sein zweites Projekt bei dieser Reise war, Unterstützung zu einem umfassenden Werke über die Südsee zu finden, dessen großen Entwurf er schon 1788 dem Buchhändler Voß in Berlin mittheilte. Seit seiner Niederlassung in Deutschland war das sein Hauptaugenmerk gewesen; er ließ in London mit sehr großen Kosten eine große Zahl Handzeichnungen in Tusche und in Gouache von vorzüglichen englischen Künstlern verfertigen [1]) und durch zahllose Excerpte hatte er dazu vorgearbeitet. — — Für dieses Werk schmeichelte sich Forster einen Verleger in London zu finden oder die Unterstützung eines Privatmannes, um es einem deutschen Buchhändler in Verlag geben zu können. Ein drittes Projekt hätte der Zufall sehr leicht begünstigen können; er wollte sich nach einem reichen jungen Engländer umsehen, den man ihm zur Erziehung anvertraue, den er auf weiten Reisen begleiten werde, der ungemein viel Geld bezahlen solle."

Man sieht, sein ganzer Zweck war Geldspekulation: er brauchte immer zu viel Geld; dies war aber seiner Hausordnung keineswegs zuzuschreiben: sein Tisch war sehr frugal, seine Frau beschäftigte sich wenig mit Putz, beide besuchten selten das Schauspiel, spielten niemals, und ihre Gastfreiheit konnte bei der Einfachheit ihrer Bewirthung in jener wohlfeilen Zeit gar nicht unter die Unkosten gerechnet werden. Doch in Wohnung und Hauseinrichtung that er mehr als nothwendig war, [2]) wie wir schon oben bemerkten. Vor allem aber kosteten seine gelehrten Bedürfnisse unverhältnißmäßig viel: er kaufte fast alle Reisebeschreibungen, besonders die französischen und englischen, wenn sie auch sehr theuer waren, verwendete jedes Jahr viel Geld auf die neueren englischen Werke. Und wenn er auch durch Uebersetzungen jener, und durch Aufsätze über diese sich manche schöne

---

[1]) Nach Forster's Tod wurden sie von dem Herzog Ernst von Gotha um einen sehr mäßigen Preis gekauft.

[2]) So seine Frau, Briefw. I, 70. Näheres gibt sie nicht an. Forster lebte auf einem vornehmen Fuß; er wird in Mainz wie in Wilna zwei Mägde und einen Bedienten gehabt haben, was für seinen Gehalt und seine kleine Familie (2 Kinder) viel zu viel war. Wenn er reiste, nahm er vier und sechs Postpferde. Im Jahre 1789 lebte er an der Fastnacht mehrere Tage in Saus und Braus u. s. w. Solches Benehmen ruinirt einen Beamten mit 1800 Gulden Gehalt!

Digitized by Google

Summe verdiente: er konnte durch angestrengten Fleiß niemals seine Ausgaben decken und kam immer tiefer in Geldnoth. Hätte er die Uebersetzungswuth, die in Mainz in ihm lag, ganz aufgegeben, und demnach die Ausgaben für kostbare Werke beschränkt: er hätte eine angenehme Stellung sich bereitet: denn mit dem Gehalt, den er hatte, konnte er die oben geschilderte Lebensweise leicht bestreiten. Er konnte an manchen seiner Kollegen in Mainz, die bei geringerem Gehalt, ohne schriftstellerischen Gewinn ein angenehmes Auskommen sich zu verschaffen wußten, wohl ein Beispiel abnehmen; allein sein hochfahrender Sinn ließ ihm diese Ueberlegung nicht beikommen, und erzeugte Unzufriedenheit, die immer mehr zunahm. Jetzt belebte ihn neu die Hoffnung auf England; in dieser Hoffnung, der er schon früher vergebens entgegengegangen war, opferte er nun den Rest des Kapitals, das ihm noch aus seiner Entschädigung von Rußland übrig geblieben war.

Am 24. März reiste er mit Alex. v. Humboldt [1]) auf einem Jachtschiffe den Rhein hinunter; wir beschreiben die Reise nur kurz und flüchtig, indem sie weniger hierher gehört.

Am ersten Tage kamen sie bis Boppart; Koblenz sodann hielt sie nicht auf, doch bestiegen sie den Ehrenbreitstein und besuchten das Brüderhaus der Herrnhuter zu Neuwied. Der Kölner Dom zog gerade in seiner Unvollendung an: Forster's Beschreibung gehört noch bis jetzt zu den gelungensten Schilderungen desselben. Von Düsseldorf aus besuchten sie in Pempelfort Freund Jacobi, [2]) der sie länger festhielt, als sie sich vorgesetzt hatten. Um die hier zugebrachte Zeit zu ersetzen, eilten sie über Jülich, ohne länger anzuhalten, nach Aachen. Forster's Bemerkungen über die Zustände dieser uralten Reichs- und Kaiserstadt [3]) sind gehaltvoll und höchst lehrreich. Nicht minder

---

[1]) Ansichten I, 33 »meine Reisegefährten.« Nach Humboldt's Biographien war ein Herr von Gruns der andere Reisegefährte; Forster und Therese gedenken dieses nie.

[2]) »Vor einigen Tagen hatten wir Forster und Humboldt hier« schreibt Dohm am 8. Apr. an Müll. Vgl. Briefe an Müll. II, 359.

[3]) Dieser hatte ihm am 19. März geschrieben: »Es jährt sich nun in wenigen Tagen, daß Sie die freundschaftliche Wallfahrt zu mir thaten, für die ich Ihnen

Digitized by Google

anziehend ist, was er über Lüttich schreibt; in letzterer Stadt war damals ein Aufstand, den Forster bei der immer wachsenden Neigung politische Gedanken und liberale Ansichten einzufügen, näherer Betrachtung unterzog. Ueber Löwen und Brüssel durch Lille nach Antwerpen gelangend macht er über diese wie über Haag und Amsterdam feine und schöne Bemerkungen. In letzterer Stadt gingen die Reisenden zu Schiffe nach Harlem, Leiden, an Delft vorbei, nach Helvötsluis, von wo sie nach London übersetzten. Von dieser Weltstadt aus besah Forster die Umgegend, wie Windsor, Richmond u. a., so wie er eine Reise in das Innere Englands, nach Birmingham, Derby, Middleton, Oxford u. s. w. machte. Am 29. Juni kehrte er zurück, über Dover nach Calais, eilte durch die Picardie nach Paris, von wo er schon am 6. Juli abreiste, nachdem er noch die großen Vorbereitungen zum Freiheitsfest gesehen hatte. Ebenso war der Aufenthalt in Clermont, Verdun, Metz nur ein sehr kurzer: denn schon am 11. Juli kamen Forster und Humboldt nach Mainz zurück. Letzterer blieb noch bis Ende des Monats dahier und machte die persönliche Bekanntschaft von Müller; in einem Briefe an diesen schildert ihn Forster schön und wahr. [1])

Während dieser Reise schrieb Forster nur wenige Briefe an seine Verwandten und Freunde, oder wir besitzen nur wenige von denselben. Von den Briefen, die er an seine Frau schrieb, ist keiner von ihr veröffentlicht worden. Die Ursache hören wir theilweise, indem Forster von Mainz aus an Heyne schreibt: „Ich war die ersten drei Wochen meines Aufenthalts in London gar nicht wohl und daher auch zum Schreiben verstimmt und da mir meine Frau die Inoculation der Kleinen verschwiegen, ich sie aber zufällig im Haag durch einen

---

noch immer nicht genug, noch immer nicht wie ich gern möchte, meinen Dank gebracht habe. Sagen Sie mir doch lieber Forster, sagen Sie mir's für Sich und für Therese, daß Sie wieder kommen wollen. O mit welcher noch ganz anderen Freude ich Euch nun erwarten würde und wie ganz anders Euch genießen! Einen rechten Heißhunger fühle ich, Du lieber guter alter, Dich zu haben, zu halten, zu erdrücken. Jacobi Briefw. II, 21; vgl. auch 23.

[1]) VIII, 122 in französischer Sprache: »ein junger Mann voll Kenntnisse und von einer seltenen Reife des Urtheils; er ist bewandert fast in jeder Gattung der Literatur u. s. w.

Digitized by Google

Mainzer erfahren hatte, war ich über den Ausgang unruhig und quälte die gute Mutter in meinen Briefen. Sie sind daher nicht so lesbar, als die vom festen Lande, die sie Ihnen geschickt hat. Indessen hat sie doch Einiges ausgesucht, welches hiebei kommt und einige Nachrichten enthält, die Ihnen vielleicht Freude machen können. Mehr steht in meinen Taschenbüchern, die aber noch nicht aus England mit meinen übrigen Sachen angekommen sind." [1])

Doch die Absichten, die er bei dieser kostspieligen Reise hatte, waren fast gänzlich verfehlt. Das Gesuch um eine Entschädigung wegen seiner Weltreise vor fünfzehn Jahren ist vollständig mißglückt: wir wissen zwar nicht, welche Schritte er deshalb that, doch hat er sich ohne Zweifel an den König und den Hof selbst gewandt; denn Forster's Gewohnheit war, die Fürsten um Unterstützung anzugehen. Von London schreibt er an Heyne: [2]) „Den inliegenden Brief bitte ich dem guten Prinzen August zuzustellen und mich zugleich kräftigst bei ihm zu entschuldigen, daß ich damit so lange gezögert habe. Ich habe in der That unterwegs nicht Zeit gehabt; denn seit sechs Wochen waren wir nur vier Tage an einem Orte, und hier wollte ich erst doch sehen, wie ich aufgenommen würde, um es ihm melden zu können und das hat gar sehr gezögert, wie es mit Audienzen bei Großen zu gehen pflegt. Ich bin auch noch nicht dazu gekommen, den Prinzen von Wales zu sehen, sondern habe nur den Brief abgegeben und soll nun warten, bis er mich rufen läßt. Also vermuthe ich, daß ich durchfalle; das Unglück ist am Ende nicht groß."

Ebenso fand sich in England Niemand, der sein Werk über die Südsee unterstützen wollte. Ueberall traf er Zurückhaltung und Kälte, was er theilweise seiner vieljährigen Entfernung von dort zuschrieb.

Das dritte Projekt endlich, daß ein reicher Engländer ihm seine Söhne nach Mainz in Pension gäbe, blieb nicht ganz unerfüllt. Thomas Brand, ein junger Mann aus einem angesehenen Hause (später Lord Dacres), kam mit ihm, nicht gerade um erzogen zu werden, denn er besaß bereits viele Kenntnisse, sondern um die deutsche

---

[1]) VIII, 123, am 31. Juli; doch schon am 6. August, also einen Monat nach seiner Abreise von England, waren die Effekten in Mainz.

[2]) VIII, 113, am 24. Mai.

Digitized by Google

Sprache zu erlernen und Kant's Schriften in der Urſprache zu leſen. Er wohnte bei Forſter mehrere Jahre. [1])

Dagegen war die Reiſe eine Urſache von neuen und großen Ausgaben: er verabredete mit einem Buchhändler, ihm die neueſten Karten, Bücher, Broſchüren über verſchiedene Zweige der Naturwiſſenſchaft, der Literatur, Kunſt u. a. ſogleich zuzuſchicken, was jährlich eine bedeutende Summe ausmachte, und weder mit ſeinen Einnahmen im Verhältniß ſtand noch einen entſprechenden Gewinn durch Ueberſetzungen, Anzeigen, Aufſätze abwarf. So brachte die Reiſe ihm nur Schaden; aber Forſter mußte reiſen! daher war er auch gerade nicht unzufrieden; er meinte, „er habe zuſammengerafft, was er konnte.“ War er doch vergnügt, daß er ſich einige gute Korreſpondenten verſchafft hatte, die ihm ſchnell die Neuigkeiten namentlich in der Literatur mittheilten.

Einen tieferen Eindruck und nachhaltigere Wirkung hatte auf ihn der Aufenthalt in Frankreich; in Paris überzeugte er ſich, obwohl er nur drei Tage daſelbſt war, daß an keine Gegenrevolution zu denken ſei; die Zubereitungen, die damals gerade zum großen Nationalfeſte (14. Juli) von allen Klaſſen des Volks gemacht wurden, waren für ihn herzerhebend. „Wir leiden manches, ſagten ihm viele, und kämpfen jetzt mit vielem Ungemach; ſelbſt unſer Vermögen wird eine große Veränderung leiden; aber wir wiſſen, unſre Kinder werden uns danken; denn ihnen kommt es zu gute.“ Bei dieſer Selbſtverleugnung, ſetzt er bei, die einen hohen moraliſchen Genuß nicht ausſchließt, läßt ſich auf eine beſſere Zukunft ſchließen. [2])

Während der Abreiſe ſcheint eine Sache herangereift zu ſein, welche von bleibenden Folgen für Forſter war und verſchiedenartig beurtheilt wurde: es knüpfte ſich nämlich um dieſe Zeit ein Verhältniß zwiſchen ſeiner Frau und Huber an, welches tief in Forſter's Leben einſchnitt. Wir müſſen hierüber etwas weiter ausholen.

---

[1]) Briefw. I, 74, wo Frau Forſter beiſetzt: daß Forſter die Penſion für einen deutſchen Beutel berechnete, wodurch jeder Geldvortheil hinweg fiel. Bei Forſter's Geldſpekulationen möchten wir dies kaum glauben.

[2]) VIII, 117; gern wäre er bis zum Feſte in Paris geblieben; allein ſein Urlaub erlaubte es nicht.

Digitized by Google

Thereſe Heyne, älteſte Tochter des berühmten Philologen, hatte ſich in ihrem zwanzigſten Jahre mit dem zehn Jahre älteren Forſter vermählt. Sie hatte keine ſorgfältige Erziehung genoſſen; ihre Mutter [1]) war mehrere Jahre krank und ſtarb, als ſie kaum ihr eilftes Jahr zurückgelegt hatte; mit ihrem vielbeſchäftigen Vater kam ſie wenig in Berührung; daher las ſie meiſtens Romane und Trauerſpiele, wodurch ſie frühe eine ernſte Stimmung gewann. Als ihr Vater nach 18 Monaten eine zweite Ehe einging, kam ſie 3 Jahre lang in ein hannoveriſches Inſtitut, wo ſie einen zweckmäßigern Unterricht als bisher erhielt. Etwa 16 Jahre alt kehrte ſie in's väterliche Haus zurück und fand in der Stiefmutter eine theilnehmende Freundin. [2]) Uebrigens bildete ſie ſich eine Unabhängigkeit im Denken und Betragen, daß nicht ſelten Mißdeutungen entſtanden, von denen jedoch nichts Näheres bekannt iſt. Während Forſter in Kaſſel war (1778—1784), begab er ſich öfter nach Göttingen, und da er beſonders die dortige Bibliothek benutzte, kam er mit Heyne dem Bibliothekar in Berührung; gleichwol kannte er nur wenig deſſen Tochter, als er bei ſeinem Abgange von Kaſſel nach Wilna um ihre Hand anhielt. [3]) Das junge Mädchen war bereit ihn zu nehmen, doch nach des Vaters Wunſch ſchied er ohne eine abgeſchloſſene Verlobung. Thereſe ſchreibt nach 45 Jahren: [4]) „ſie hätte den Forſter bei ſeinen Beſuchen in Göttingen, während ſeines ſechsjährigen Aufenthalts in Kaſſel, einigemal

---

[1]) Dieſe hieß Thereſia Weiß und war die Tochter eines Virtuoſen auf der Laute an der Dresdner Hofkapelle; vgl. ihr Lob bei Düntzer, von und an Herder II, 110; als ſie im J. 1772 Herder kennen lernte, war ſie »von ſchwärmeriſcher Liebe« zu ihm hingeriſſen. Dies beweiſen auch die dort mitgetheilten ſechs Briefe von Thereſia an Herder; ſiehe z. B. S. 149. Sie ſtarb 10. Okt. 1775.

[2]) So Döring bei Erſch und Gruber S. 329.

[3]) Aus der Zeit vor der Brautbewerbung liegt nur ein Brief an Heyne vor, worin er ihm ſeinen Ruf nach Wilna anzeigt und nach Göttingen zu kommen verſpricht, um »ſeiner freundſchaftlichen väterlichen Unterredung zu genießen.« Heyne ſchreibt im folgenden Jan. an Herder: »erſt beim Abſchied, da er auf die Bärenjagd (d. h. nach Wilna) ging, fiel ihm ein ſich zu verlieben.« Düntzer a. a. O. 202.

[4]) Briefw. I, 36; ebendaſ. 39: »ſie folgte mit dem feſten Entſchluß, jedes Schickſal mit ihm zu theilen.« So ſchreibt die alte Thereſe, wiewohl ſie nach acht Jahren ihren Mann verließ und ſchon mehrere Jahre vorher einem andern anhing.

Digitized by Google

gesehen; die innigste bis zu seinem Tode dauernde Achtung habe ihr Vertrauen zu ihm gegeben, Mitgefühl für die vereinzelte Lage, die ihn im öden Polen erwartete, Herzlichkeit, Jugendmuth und Stolz sie angespornt, mit dem berühmten Mann ein ernstes Schicksal zu theilen und so habe sie dem Forster vor andern Aussichten den Vorzug gegeben." Man sieht die alte Frau will sich entschuldigen und gesteht immer noch naiv ein, daß sie nicht Liebe mit ihm verband, klügelt aber zu viel, wenn sie außer dem Stolz des bewunderten Weltumseglers Frau zu werden, Herzlichkeit und Mitgefühl sich zuschreibt; die hatte sie für ihn später nicht. Auf wen sich die „andern Aussichten" beziehen, weiß man nicht, sicherlich nicht auf W. v. Humboldt, [1]) obwohl Henriette Herz meinte, „er werde keine andere heirathen." Dies dachte Therese nicht. Ueberhaupt verstehe ich unter den andern Aussichten keine, die dem Mädchen irgend gewiß schien, sondern es ist ein allgemeiner Ausdruck der alten Frau und gehört mit zur Entschuldigung, die sie später für schicklich erachtete. Ob damals oder schon früher Therese ein Verhältniß hatte, darüber schweigt sie. Ich rechne sie aber zu einer der Geliebten, vielleicht der frühsten des Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer. [2]) Dieser nur fünf Jahre älter als sie, studirte in Göttingen zwischen 1775 und 79 und wurde, nachdem er einige Jahre in Hamburg gelebt hatte, an der Universität außerordentlicher Professor und Bibliothekar. Aus den Briefen, welche Forster unmittelbar nach seiner Vermählung an diesen Meyer schrieb, geht eine innige Zuneigung von Therese und Meyer hervor, die auch Forstern nicht unbekannt war, ja die er so hoch anschlug wie seine eigene Liebe. Er schreibt auf seiner Brautreise am 7. Okt. (d. h. einen Monat nach seiner Vermählung) an Meyer unter anderem: [3]) „Das Band, welches uns drei vereint, kann schwerlich von

---

[1]) Wie König meint Forster's Leben I, 148; Humboldt war damals Student in Göttingen und drei Jahre jünger als Therese.

[2]) Meyer starb unverheirathet (1840); er rühmte sich aber seiner zehntausend Geliebten; vgl. Zur Erinnerung an Meyer I, 35.

[3]) Zur Erinnerung an Meyer I, 183; unter Assad ist im Folgenden Meyer zu verstehen, nach Lessing's Nathan. Herder vergleicht sie mit der Dreieinigkeit, z. B. am 6. Dec. 1787: »Meine Frau grüßt die ganze Dreieinigkeit, die ich aber solcher Blasphemie wegen nicht die heilige nenne (a. a. O. 171).

Digitized by Google

einem Andern recht mit empfunden werden und ist daher nur einzig und allein für uns. Lieben wir uns wie bisher über alles und einen im Andern, lieben wir uns als Brüder und Freunde unsrer Therese, lieben wir Therese als das einzige beste Weib, welches je die Erde verschönerte! Wir beide von Ihnen getrennt, lieber Assad, gedenken Ihrer täglich mit Liebe und mit zärtlicher Zurückerinnerung; es ist unser süßestes edelstes und innigstes Gefühl, ein Gefühl, wobei wir uns mit dem meisten Selbstbeifall fühlen und gleichsam vollkommen eins sind, wie wir es ohne diese Uebereinstimmung unserer Seelen nie hätten sein können!" u. s. w. Im nächsten Brief, wo Forster den Meyer mit Du anredet, weil er ihn schon oben Bruder nennt, zeigt sich doch etwas Eifersucht, indem er schreibt: „Ich weiß nicht, liebster Bruder, ob Therese Dir erzählt hat, daß ich sie zuweilen ein wenig beneide, wenn ich ihr Deine Briefe überreiche" u. s. w. Also korrespondirte Therese sogar auf der Brautreise mit ihrem geliebten Freunde! Wenn Meyer's Biograph erzählt: „Eine tiefere Jugend-Neigung zu einer der bedeutendsten Frauen seiner Zeit wurde wohl von ihr erkannt; auch blieb ihr manchfach bewegtes Leben immer der Gegenstand seiner wärmsten, selbst später seiner thätigsten Theilnahme;" so verstehe ich hierunter Thereſen.

So lange Forster in Wilna war, dauerte die Korrespondenz zwischen diesen dreien fort; sonderbarer Weise kündigt Forster dem Meyer zuerst an die Geburt seines ersten Kindes; denn Therese, setzt er bei, „trug mir auf, Dir, ihrem Bruder und dem meinigen, diese frohe Botschaft zu schreiben." [1]) Als sie von Wilna nach Göttingen zurückkehrten (Sptbr. 1787), war Meyer noch in seiner Stellung, aber während noch Forster dort sich aufhielt, gab er sie auf und begab sich auf Reisen; wir möchten hierin einen Zuhammenhang wohl erkennen.

Uebrigens bemerke ich, daß in den Briefen von Forster an Therese während ihres mehr als einjährigen Brautstandes, noch auch in

---

[1]) Als Herder im Dec. 1787 den Heyne zum Pathen seines sechsten Sohnes bat, schreibt dieser: »Meine Therese war herzlich erfreut — alles vereinigt sich in die besten Wünsche für ihr ganzes Haus und Prof. Meyer stimmt auch mit ein;« des Forsters gedenkt er hierbei nicht, Düntzer a. a. O. 206. Als Herder der Therese ein Buch anbietet, schenkt sie es an Meyer, ebendas. 246.

Digitized by Google

denen an und von Heyne, kurz daß nirgends dieses Meyer's gedacht wird, wie auch den Biographen Forster's dieses Verhältniß der Dreien entgangen ist,

Wenn aber die Briefe Forster's an Meyer unzweideutig innige Freundschaft und Liebe von Therese zu letzterem an den Tag legen: so zeigen dagegen die vielen Briefe, welche Forster an seine Braut schrieb, keine solche innige Neigung dieser zu ihrem Bräutigam; zwar sind Theresen's Briefe nicht erhalten, zwar schreibt Forster an Sömmerring, 21. Dec. 1784: „Therese, die mit inniger Liebe an mir hängt, und mir die zärtlichsten Briefe schreibt." [1]) Doch dies war Täuschung bei ihm; aus seinen Antworten erhellt dies nicht. Kamen sie doch während ihres Brautstandes nicht zum vertraulichen Du! er nennt sie im ersten wie noch im letzten Briefe „liebe Freundin;" und wenn allerdings von der künftigen Ehe die Rede ist, aus Forster's Briefen sieht man leicht ein, daß, wenn auch ihn innige Liebe zu ihr hinführte, sie schon im Brautstande nicht gleiche Liebe fühlte. Die Briefe enthalten viel Sonderbares, namentlich wenn man bedenkt, sie seien an die entfernte Braut geschrieben, die aber immer noch für eine Freundin gilt; doch fast unwillig wird man, wenn man lies't, wie die Braut sich über die Intoleranz beklagt, „womit die Fehltritte des weiblichen Geschlechtes gerügt werden" und da schreibt Forster: [2]) „Jene Vorurtheile, über welche Sie zürnen, verdienen auch meinen ganzen Abscheu. Ich hasse Alles, was der Freiheit in den Weg tritt, was einer Knospe, einem Keim verbietet sich zu entwickeln, Blüten und Früchte zu tragen." Wenn der Bräutigam solche Grundsätze hatte, da mochte sich Therese Heyne mit ihm verbinden; sie war für frühere und spätere Fehltritte entschuldigt.

Die ersten Jahre der Ehe verflossen Beiden ruhig und wie es scheint vergnügt und glücklich. [3]) Auch über das Jahr, das sie in

[1]) Sömmerring's Leben I, 162.

[2]) VII, 313.

[3]) Wenigstens für Forster meinen wir; Huber schrieb später: »Eine entschiedene Unübereinstimmung des ganzen Wesens des Mannes und der Frau hatte ihre Ehe von jeher unglücklich gemacht und diese beiden Menschen, die sich gegenseitig ehrten und Freunde sein konnten, litten gegenseitig unter dem Unglücke durch andere Bande vereinigt

Digitized by Google

Göttingen zubrachten, gibt es keine Andeutungen; nur kann man nicht begreifen, daß Heyne den Forster überall hin empfahl, nur nicht bei sich behalten wollte; und doch liebte er ihn so sehr! er hätte ihn leicht an die Bibliothek bringen können. Doch seine Tochter mochte er nicht in Göttingen; er fürchtete wegen der Universität d. h. wegen der Studenten für ihre Sitten; dies bedeutet auch der erwähnte Ausruf: „meine Tochter in Petersburg im Sitz der Ueppigkeit mit Zügellosigkeit der Sitten!"

Sie kamen nach Mainz, auch einer Universität, hatten hier wenig Freunde und Bekannte, wie wir schon oben sahen. Doch ein Mann wurde bald unzertrennlicher Hausfreund; dies war Ludwig Ferdinand Huber, geb. zu Paris 1764; sein Vater Michael Huber aus Bayern, lebte dort über 20 Jahre und scheint sich dem Unterricht gewidmet zu haben; auch machte er sich durch die französische Uebersetzung von Geßner's Idyllen und anderer deutschen Werke bekannt. Im Jahr 1767 begab er sich mit Ludwig, seinem einzigen Kinde und seiner Frau, einer Pariserin, nach Leipzig, wo er jedoch, weil er Katholik war, nur als Lektor der französischen Sprache angestellt wurde, [1]) doch erhielt er den Titel Professor und eine kleine Pension aus der Chatulle des Kurfürsten. Auch legte er eine kleine Kunstsammlung an theils für sich, theils zum Tausch und Verkauf, während die Frau für Studirende einen Kosttisch eröffnete. Dies alles führte manche Fremde in das väterliche Haus. Der Sohn kränklich und verwöhnt, gewann zwar früh Anregung zu literarischen Beschäftigungen, widmete sich aber keinem bestimmten Studium. Erst 1785 ging er nach Dresden, wo Minister Gutschmid ihn in der diplomatischen Laufbahn verwendete; hier setzte er einstweilen wie in Leipzig literarische Beschäftigung wie den Umgang mit gleichgesinnten Jugendfreunden fort; unter diesen ist vor allen Chr. Gottfried Körner zu erwähnen; auf ihre Veranlassung kam Schiller nach Dresden (1785). Huber wohnte lange mit Schiller in einem Zimmer. Bisher nur mit Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen be-

---

zu sein.« Huber Werk I, 102. Schon im zweiten Jahr ihres Wilna'schen Aufenthalts sah Therese ihr Leben verblüht. Briefw. I, 39.

[1]) Man erinnere sich hier, wie der Mainzer Kurfürst, ein katholischer Geistlicher, protestantische Professoren und Lektoren an der hiesigen Universität anstellte.

Digitized by Google

ſchäftigt, verſuchte ſich jetzt Huber auch im Trauerſpiel; doch gedieh ſein „heimliches Gericht“ erſt nach Jahren zur Vollendung. Im Jahre 1788 ward er Legationsſekretär bei der ſächſiſchen Geſandtſchaft in Mainz; in Dresden galt er bei ſeiner Abreiſe für den Verlobten der Dorothea Stock, deren ältere Schweſter ſein Freund Körner 1785 heirathete.

Nach Mainz kam er am 21. April; hier war kurz vorher Forſter angeſtellt worden, aber ſie trafen ſich beide nicht, indem letzterer ſchon abgereiſ't war. Um ſo geſpannter war Huber, den berühmten Weltumſegler kennen zu lernen. Inzwiſchen war er dahier in ſeiner frühern Lebensweiſe wenig geſtört worden. Sein Chef, der ſächſiſche Geſandte, ſchenkte ihm Vertrauen und Achtung,[1]) ſcheint ihn aber wenig beſchäftigt zu haben; daher führte ihn Langeweile bald nach Koblenz oder Mannheim, bald auch gerieth er mit verſchiedenen Mitgliedern des Mainzer Theaters zuſammen, die ſelbſt verdorbene Leute ihn zu Grunde gerichtet hätten, wenn er nicht bei Zeiten eingeſehen, wie dieſe Leute ſeiner ganz unwürdig wären; auch eine ſchwere Krankheit brachte ihn auf andere Gedanken. Er ſuchte Rettung und fand ſie in Forſter's Haus. Auch hatte Huber vermöge ſeiner Stellung manche Bekannte; vom hohen Adel zwar ging niemand mit dem Legationsſekretär um, aber mit dem zweiten Adel und der erſten Bürgerſchaft war er ſehr bekannt, „doch nirgends fand er auch nur einen Schatten von Intereſſe; und wenn er auch auf Geiſt Verzicht thun wollte, es gab kein Haus, wo Fröhlichkeit und Offenheit zu finden war.“ So ſchreibt er am 18. Sptbr., zuſetzend: „Forſter's werden in Kurzem erwartet; da glänzt mir noch ein Strahl von Hoffnung: ſie ſoll auch ſehr viel Geiſt haben; haſt Du ſie vielleicht in Göttingen als Mamſell Heyne gekannt?“ [2])

---

[1]) Hub. Werke I, 46; der Name iſt nicht beigefügt; nach dem Mainzer Staatskalender hieß er Rud. von Bünau. Dieſem Manne gibt Niklas Müller, Verfaſſer des berüchtigten Buches, die 7 letzten Kurfürſten von Mainz S. 406, die ehrenrührigſten Beiwörter, und wenn er gleich beifetzt: »daß er perſönlich dieſen ſchlechten Lovelace kennen lernte:« ſo ſchenke ich ihm doch wie in Allem, was jenes elende Machwerk erzählt, nur dann Glauben, wenn die Sache anderwärts verbürgt wird. Dem Bünau aber gibt Huber ein ehrendes Zeugniß.

[2]) Hub. Werke a. a. O. 302. Die Briefe ſind an eine nie genannte Perſon

Digitized by Google

Er war der Familie Forster nach Frankfurt entgegengereis't und fand hier nichts was seine Hoffnung störte. Wir haben schon oben, wo von Forster's Freunden die Rede war, gesehen, wie er einen Eroberungsplan auf Forster anlegte; er gelang, wiewohl Forster und seine Frau von Huber sich Anfangs nicht angezogen fühlten, bald mit ihm, so daß sie gemeinsame Arbeiten, wie schon oben bemerkt, unternahmen, nun auch mit ihr. — Oder hat sie nicht vielmehr ihn erobert, auf ihn zuerst einen Eroberungsplan angelegt?

Mir scheint Therese Heyne in ihrer Jugend sehr sinnlicher Natur gewesen zu sein; sie nahm Forster zum Mann, nicht weil sie ihn liebte, sondern weil sie eben keine anderen Aussichten hatte, d. h. weil der Zeitpunkt da war, wo das Mädchen heirathen wollte. Sie fand sich in ihrem Manne nicht befriedigt: er war ein Gelehrter und kränklich, widmete schon in Wilna nur wenige Stunden des Tags dem Umgang mit seiner Frau; er hielt sich meistens bei seinen Büchern auf. In Mainz war er außerdem des Tags mehrere Stunden auf der Bibliothek. Therese war somit viel sich selbst und ihren kleinen Kindern überlassen; eine Freundin hatte sie dahier nicht. Nach mündlichen Erzählungen von Studirenden jener Jahre weiß man dahier, daß sie immer noch — wie vor ihrer Vermählung in Göttingen — Wohlgefallen an Studenten fand; namentlich soll die damals unter diesen übliche Kleidung à la Werther sie angezogen haben.

Unter den Männern, die als Freunde Forster's sein Haus betraten, war Huber einer der jüngern, so alt wie Therese, 10 Jahre jünger als Forster. Er hatte eine Braut in Dresden, mit der er wie mit deren Verwandten und Freunden, namentlich mit Körner und Schiller, fortwährend im Briefwechsel stand. Hier möchten wir nicht glauben, daß Huber den ersten Schritt that, die Ehe des Forster zu lösen; [1]) wir geben der Frau die Schuld, und halten

---

gerichtet: es ist dies aber der erwähnte Körner. Dieser war in den Jahren 1776 und 77 in Göttingen. Schiller's Briefwechsel mit Körner I, 21. — Huber's Klagen über die Mainzer sind ungerecht und nur seiner Persönlichkeit zuzuschreiben.

[1]) Huber schrieb im Dec. 1792: »daß sehr genaue Verhältniß, das ich seit vier Jahren mit Herrn Forster zu Mainz unterhielt, war von der unschuldigsten und angenehmsten Art,« aber genauer im April 1793: »Forster kannte die zärtliche

Digitized by Google

die Zeit, wo Forster drei Monate abwesend war, für den Moment, wo Huber, seine Braut vergessend, zu einem innigen Verhältniß mit Therese bestimmt wurde.[1]) Vor diesem Zeitpunkt denken wir nicht an eine Annäherung Beider.[2])

Während Forster's Abwesenheit waren die Arbeiten an der Bibliothek mit großer Thätigkeit weiter befördert worden, wenigstens rühmt dies Forster; die theologischen Bücher, die noch auf der Karthause waren, sind nun alle auf die Bibliothek der Exjesuiten und die philosophischen Bücher, die in dem sogenannten Recreationszimmer sich fanden, sind auf den Speicher der Universitätsbibliothek gebracht worden. „Ich gestehe, setzt er bei, daß ich einigen Schrecken vor dieser Arbeit hatte, wo der Staub und die garstigen Ausdünstungen dieser Kammern nicht verfehlen würden, meiner Brust ein Uebel zu bereiten.“ [3]) Man sieht, der Transport der Bücher geschieht ohne seine Anwesenheit.

Schon den Tag nach seiner Ankunft in Mainz — 12. Juli — schrieb er an Müller:[4])

Freundschaft, die seit Jahren zwischen seiner Frau und mir stattfand, und hieß sie gut.« Huber's Werke I, 80 u. 102. In diesem Jahre zog er in Forster's Haus, ob vor der Reise Forster's ist nicht bekannt.

[1]) König, Forster's Leben II, 66, meint, daß Huber sich vorerst der sorgenvollen Frau bei den Geldverlegenheiten des Mannes rathend und helfend angenommen habe. Davon findet sich anderwärts keine Andeutung, obwohl König in den Klubisten es breit hinstellt. Wir glauben auch nicht, daß solche kleinliche Ursachen Theresen zu Huber hingeführt habe. Huber hatte »in Theresen's Augen immer das Gepräge eines Lieblings der Götter.« Hub. Werke I, 108.

[2]) Forster warb auf seiner Reise in Vals für X. (VIII, 112); unter diesem Buchstaben versteht König (II, 72) den Huber; galt er also in Mainz nicht für den Verlobten der Dor. Stock? Dieses Verhältniß erwähnen weder Therese noch Forster jemals; ja erstere streicht alle darauf bezüglichen Stellen in Huber's Briefen an Körner.

[3]) VIII, 118. Er rühmt deshalb den Fleiß des Kustoden Dichtel; und da gerade der außerordentliche Professor der Jurisprudenz Dr. Christ. Ign. Wiese starb, wünscht er in demselben Schreiben an Müller, daß Dichtel, welcher Assessor bei der philosophischen Fakultät war, das Kanonikat desselben erhalten möge.

[4]) VIII, 119, in französischer Sprache. Es lautet sonderbar, nach einer so kostspieligen Reise von drei Monaten sogleich eine Zulage zu begehren. — Forster muß viele Zimmer geheizt haben, da das Holz damals sehr wohlfeil war.

Digitized by Google

„Seien Sie so gütig, bei Gelegenheit zu den Füßen seiner Kurfürstlichen Gnaden meine Huldigung zu legen, und ihn von meinem Eifer und meiner Ergebenheit zu versichern. Wenn die Frage sein könnte, mir eine Erleichterung in diesem Augenblicke zuzuweisen, wo ich die nothwendigen Gegenstände beträchtlich hoch finde, so würde ich die größte Verbindlichkeit Ihnen schulden, wenn Sie die Idee beibringen können, mich auf den Fuß der wirklichen Hofräthe zu setzen, denen man das Holz liefert, welcher Artikel mir beinahe 300 Gulden kostet, eine wirklich unverhältnißmäßige Summe, wenn man meinen Gehalt vergleicht."

In Müller's Brief vom 14. Juli an Forster steht Folgendes: [1]) „Ich glaube, daß es besser ist von Erhöhungen nicht zu reden, als nach dem Ende der großen Ausgaben, welche Lüttich und ein neuer Kaiser außerordentlicherweise machen." Dieses sehe ich als Antwort auf Forster's Bitte an.

Forster's erste Beschäftigung war, „seine kleinen Reisenachrichten" drucken zu lassen, indem dies „im Rathe seiner hiesigen Freunde beschlossen wurde." [2]) Durch die Beschreibung seiner Reise suchte er den Kosten, welche dieselbe ihm gemacht hatte, beizukommen; er eilte daher sehr, seine Reise zu ediren. Da er in derselben seine Ansichten und Grundsätze offen darzulegen im Sinne hatte, so war Heyne, der seinen Schwiegersohn genau kannte, sehr besorgt; er schrieb ihm am 22. August: [3])

„Sie haben Ihre Reisenachrichten angekündigt. Mir wird bange dabei. Wie werden Sie sie für das große Publikum interessant genug machen können! wie werden Sie allen Beleidigungen Eines und des Anderen ausweichen! wie werden Sie der Empfindung, der Phantasie und dem Hang über Religion zu sprechen immer steuern können!

---

[1]) Briefw. II, 13, in französischer Sprache.

[2]) So 13. Juli (VIII, 116); wer diese Freunde sind, wird nicht beigefügt; sicher Huber, Sömmerring, Dorsch.

[3]) Briefw. II, 27; die Ankündigung der Reisenachrichten finde ich nicht auf. »Heyne ist ein kleiner, guter, aber in allem etwas furchtsamer Mann.« Herder bei Düntzer Von und an Herder II, 111. Doch hat Heyne öfters namentlich später gegen die Franzosen hohen Muth gezeigt: er war wie ein antiker Charakter immer nachdenkend und umsichtig, daher er hie und da furchtsam erschien.

Digitized by Google

Sie gehen auf Kohlen und ich wünsche, daß Sie nichts schreiben, was ihre Ruhe untergräbt."

Darauf antwortet Forster nach sechs Tagen sehr empfindlich folgendermaßen: [1])

„Ich komme jetzt an die Stelle Ihres Briefes, die meine kleinen Reisenachrichten betrifft. Ich kann sagen, daß Sie mich dadurch wider Ihre Absicht sehr niedergeworfen haben. Meine Lage als Schriftsteller ist doch in der That traurig, wenn ich bei den wenigen Gelegenheiten, wo ich mich mit meinen eigenen Arbeiten zeigen kann, so ängstlich besorgen muß, auf dem Wege, der Andere zur Ehre, zum Ruhme und zu anderweitigen Vortheilen führt, zu scheitern und sogar das Wenige, was ich schon genieße, mir zu verbittern. Die ängstliche Besorgniß, wenn ich sie bei meiner Arbeit zur Gesellschafterin haben soll, ist allein schon hinreichend, mich mein Ziel verfehlen zu lassen. Welche Phantasie kann etwas Erträgliches zum Vorschein bringen, wenn sie nicht ganz unbefangen aus sich selbst schöpft und darstellt, was in dem Augenblick in ihr entsteht, also wahr ist, obgleich nur relativ wahr, wie alles Wahre, was ein Mensch vorbringen kann; denn ein absolutes Wahre ist ein Dogma und führt zu einem Despotismus im Denken. — — Sie mein gütiger väterlicher Freund haben bei Ihren Erinnerungen ohne Zweifel meinen wahren Vortheil im Auge. Dieser, so viel ich es beurtheilen kann, besteht in eigner Ausbildung, in zweckmäßigen Arbeiten für meine Zeitgenossen und im Fortrücken zu einer für mich und die Meinigen vortheilhaftern, bequemern Lage, wodurch uns allen, so viel es wenigstens an mir liegt, das Zufällige und Abhängige meiner jetzigen weniger drückend wird. Daß dies durch ewiges Uebersetzen nicht erreicht werden könne, wissen Sie am besten, da Sie mich öfters daran erinnert haben; daß ich manche Gattung von literarischen Arbeiten aus Mangel von Hilfsmitteln hier weniger als anderswo unternehmen könne, ist nicht minder einleuchtend. Meine Reisenachrichten, dachte ich also, wären gerade von der Art, daß sie mich, so wie ich nun einmal bin, bekannter machen. Ich hoffte damit einen Theil meiner Reisekosten ersetzt zu bekommen und schmeichelte mir, daß ein eigner Ausschuß von Lesern mit meiner Arbeit nicht unzu-

[1]) VIII, 128.

Digitized by Google

frieden ſein würde. Ob das größere Publikum ebenfalls meinen Beobachtungen einen Geſchmack abgewinnen könne, mußte ich, wenn ich hoffen wollte, den beſſern Köpfen zu gefallen, dahingeſtellt ſein laſſen; allein nach dem guten Eindruck, den meine Aufſätze in Archenholz's Annalen gemacht haben, durfte ich doch nicht ganz an aller guten Wirkung verzweifeln. Uebrigens ſind Reiſenachrichten etwas ſo gewöhnliches, werden ſo häufig unter allerlei Denomination geſchrieben und gedruckt, daß ich mir nicht vorſtellen konnte, warum es von mir beſonders auffallen würde, wenn ich die meinigen bekannt machte. Schon die Art, wie ich meine Bemerkungen anſtellte, die Kürze der Zeit und die weite Ausdehnung, die ich ſo ſchnell durchreiſte, mußten, dachte ich, den Geſichtspunkt angeben, aus welchem man mich und meine Arbeit zu beurtheilen hätte, und warum ſollte ich mir das Publikum und meine Richter ſtrenger gegen mich, als gegen ſo viele hundert andere vorſtellen? Wenn ich die Eindrücke und Empfindungen des Augenblicks verſpreche, wer wird Topographien und ausführliche Beſchreibungen von mir erwarten oder mir einen Vorwurf darüber machen, wenn ich ſie nicht liefere? Sie fragen, ob ich nicht Einen oder den Andern beleidigen werde? Gewiß, mit Vorſatz keinen und ſicherlich werde ich ſuchen in den Schranken zu bleiben, die Billigkeit und Wahrheitsliebe mir vorſchreiben. Wer ſich dennoch beleidigt fände, — ſollte ich um deßwillen lieber nicht ſchreiben? Sie fragen ferner, ob ich der Empfindung, der Phantaſie und dem Hang über Religion zu ſprechen werde ſteuern können? Ueber dieſen Punkt kann ich vielleicht nicht ſo befriedigend antworten, da eigentlich das weſentliche Ingredienz meiner Briefe Raiſonnement über das Empfundene ſein und die Phantaſie hier eine Hauptrolle ſpielen ſoll. Allein ich hoffe bei Ihnen Phantaſie und Empfindung wohl vertheidigen zu können, ſo lange ſie nicht falſch und erkünſtelt, ſondern wahr und natürlich ſind. Nie war ein Zeitpunkt an Phantaſie und Empfindung der guten ächten Art ärmer als der unſrige und nie ſtand man wohl mehr in Gefahr die kalte Vernunft auf Koſten des Gefühls zu einem allangebeteten Götzen zu erheben. Es kann alſo um ſo weniger ſchaden, wenn jemand einmal wieder die Rückſeite der Medaille zeigt. Ueber Religion zu ſprechen iſt nicht meine Abſicht, obgleich dieſer Gegenſtand auch einer von denen iſt, worüber man eben jetzt ſich am meiſten verſtändigen

Digitized by Google

sollte. Aber was jeder meiner Leser etwa alles zur Religion rechnen könnte, darauf werde ich doch nicht Rücksicht nehmen sollen? [1]) — Es kann sein, daß ich mich in dieser Vorstellungsart sehr irre; in dem Falle kann ich nicht zu früh die Feder niederlegen, womit ich meine Reisenachrichten schreiben will, allein alsdann ist es auch hohe Zeit ein anderes Mittel zu ersinnen, womit ich meine Einkünfte jährlich bis zum Duplum meines Gehaltes erhöhen kann; denn so viel kostet mich meine Existenz hier immer, so spärlich sie eingerichtet ist. Daß ich gern arbeite, darf ich wohl nicht erst betheuern; bei meiner Arbeit Ihren Beifall zu entbehren oder besorgen zu müssen, daß Sie ihn mir versagen könnten, ist mir eine so peinliche Empfindung, daß sie alle meine Geisteskräfte lähmt und mich unfähig macht, mir die Fortsetzung meiner jetzigen Arbeit auch nur als möglich zu denken. Ich sehe daher Ihrem väterlichen Rathe mit Verlangen und in einer drückenden Stimmung entgegen."

In einem Briefe vom 8. September lenkte Heyne etwas ein: [2]) „Mein liebster Forster, rechnen Sie es meiner Liebe zu, wenn ich Ihnen zu ängstlich in meiner Besorgniß über Ihre Reisenachrichten scheinen mußte. Keine Mißbilligung Ihres Vorhabens konnte und sollte es sein. Blos anstoßen wollte ich Sie und aufmerksam machen, und wie ich dazu kam, will ich Ihnen auch sagen, damit Sie sehen, wie alles zusammenhängt. Ihre Briefe sollen ein Werk der Phantasie und des Gefühls sein; aber beides, wie leicht, wie oft reißt uns eben das dahin, wenn nicht hinterdrein die Zeit, ehe es noch ans Licht tritt, das kalte Blut oder die kalte Hand der Kritik darüber fährt. Auf den Cirkel der Freunde, in dem man lebt, kommt gar viel an, wenn man im Fache der Empfindung und des Geschmacks Autor wird. Dieser kleine Cirkel erhitzt durch seinen Beifall und ehe man es sich versieht, so verwechselt man damit den Beifall des großen Publikums. Ich zweifle, ob Sie den Aufsatz in die Berliner Monatsschrift [3]) heute noch einschicken würden. Sehen Sie, mein Lieber, so

---

[1]) Hier scheint die Herausgeberin eine Stelle unterdrückt zu haben.

[2]) Briefw. II, 38.

[3]) Ueber Proselytenmacherei; dieser hatte Forster's hiesigen Freunden gefallen, stieß aber anderwärts viel an, weil man nicht glaubte, daß Forster im Ernst das

Digitized by Google

entstanden meine Ideen. In Ihrer Lage kann wider das Unternehmen selbst nichts erinnert werden; eben die Lage entschuldigt auch das Ausbieten an einen Verleger. Allerdings wahr, soll es gefallen, so muß das Werk so geschrieben sein, wie Sie es mir bezeichnen und bewahre Gott, daß ich Sie in Ihren Gefühlen oder im Flug Ihrer Phantasie stören und hemmen wollte; allenfalls einen Wink wollte ich für die Fälle geben, wo Sie den strengen Freund brauchen könnten. Also müssen Sie mich ja nicht mißverstehen, oder wenigstens überall der herzlichsten, zärtlichsten Liebe verzeihen."

Hiermit enden vorerst die Mahnungen wegen der Ansichten.

Doch Forster schreibt noch im nämlichen Monat (18. September) Folgendes an Jacobi: [1])

„Ich habe Ihnen so manchmal die französischen Blätter geschickt, liebster Freund, und dabei gedacht, wenn ich nur auch gleich ein paar Zeilen mitschicken könnte. Aber gewöhnlich erhalte ich sie beim Essen, lese dann über Tisch und kriege auch wohl von Theresen ein wenig Ausgescholtenes dafür und gleich wie ich aufstehe, behalte ich nur noch Zeit sie ins Couvert zu siegeln. Die übrige Tageszeit sitze ich wie in der Galeere an die Feder geschmiedet, theils um Bibliothekgeschäfte zu treiben, theils zu übersetzen, theils an meinen Reisebriefen zu arbeiten, woran ich nur nach Laune schreiben kann. Den Stoff habe ich zwar theils im Kopf, theils in den Briefen, die ich an Therese schrieb; aber nun geht einem so viel nebenher durch den Sinn, das man nicht zur Erde mag fallen lassen, daß die Ausarbeitung doch ihre Schwierigkeit hat, zumal für einen Menschen, der außer einer Seereise und einem Panegyrikus auf einen Seefahrer noch nichts Rechtes geschrieben hat. Ich denke Sie mir manchmal bei meiner Arbeit, als läsen Sie sie nun gedruckt; wie Sie hie und da laut über mich lachen, mitunter auch wohl auffahren würden und dann am Ende doch den Gauch noch nehmen, wie ihn das eigensinnige Schicksal nun einmal gebildet hat.

Proselytenmachen vertheidigen könnte. Heyne fürchtete jetzt mit Recht, daß Forster's hiesige Freunde ebenso die Abfassung der Ansichten gut heißen möchten.

[1]) VIII, 133.

Digitized by Google

„Es ist unmöglich bei einer Affectation von Mäßigung so hinten und vorn auszuschlagen, wie ich es thue. Man wundert sich, wenn die Schalen links und rechts hoch hinauf und tief herunter geschnellt wurden, so plötzlich das Zünglein in der Mitte fixirt zu sehen. Schreibe ich aber anders, so müßte ich meiner Denkart und dem ganzen Zuschnitt meines Wesens Gewalt anthun und machte es doch gewiß nicht einmal so gut, als indem ich mich mir selbst überlasse.

„Eben habe ich heute eine ganz besondere Vorrede zu der von mir besorgten Uebersetzung des berühmten Benjowsky nach Leipzig expedirt. Eine Vertheidigung aller Aufschneider und Biographen ihrer eigenen Thaten. — —

„Ich kann Ihnen, wenn es ein Trost ist, einen Bruder im Leiden zu haben, zum Troste sagen, daß ich noch über Ihrer Düsseldorfer Galerie brüte. Weiter bin ich mit meiner Arbeit noch nicht. Doch ist auch ein Brief über Aachen fertig. Indessen Muth habe ich wie ein Löwe, denn was eigentlich bis jetzt gestört hat, eine fatale häusliche Angelegenheit, ist nun in Ordnung.[1]) — Ueber die brabantischen Unruhen habe ich einige Worte zu sagen und in loco einiges dazu gesammelt; ich möchte das aber gern mit mehr connaissance de cause ausführen. Gibt es schon etwas darüber, das des Lesens werth wäre? Können Sie mich an irgend etwas verweisen, das mir zur Grundlage dienen könnte?“

An der Universität, die seit ihrer Säkularfeier 1784 bedeutende Lehrkräfte, namentlich mehrere protestantische Lehrer, gewonnen hatte, war die Lehrfreiheit bisher nicht gestört worden. Wie man aber jetzt nach Kaiser Josephs Tod auch anderwärts z. B. in Trier und Köln frühere Lehrweisen wieder hervorholte: so fing man auch in Mainz an, auf neue Lehren Acht zu haben, um sie nicht weiter vordringen zu lassen. Den ersten Anstoß hierzu gab nicht einer der fremden Professoren, sondern ein Mainzer selbst. Weil dieser Mann bei der ersten französischen Occupation eine gewisse Berühmtheit erlangte, so sei kurz seines Lebens erwähnt.

---

[1]) Was meint er hier? ich beziehe es auf das Verhältniß, das sich während seiner Entfernung zwischen Huber und Therese festsetzte. Es ist die erste derartige Andeutung in seinen Briefen.

Digitized by Google

Anton Joseph Dorsch, geboren zu Heppenheim am 13. Juni 1758, der Sohn eines Mainzer Beamten, hatte sich sowohl in dem Gymnasium als auf der Universität rühmlichst ausgezeichnet: besonders betrieb er mit Eifer Philosophie, so daß er mehrmals die von der Fakultät vorgelegten Preisfragen glücklich löste. Zugleich widmete er sich gegen die Warnung mancher Freunde, welche früher schon nicht gerade geistliche Neigungen bei ihm wahrnahmen, den theologischen Studien. Schon in seinem 22. Jahre erhielt er die theologische Doktorwürde. Als er in den geistlichen Stand getreten war, wurde er Kaplan in Finthen; doch hier gefiel er sich nicht und gefiel auch andern nicht. Um seine Studien fortzusetzen, sandte ihn der Kurfürst nach Paris und ernannte ihn bei seiner Rückkehr 1785 zum Professor der Philosophie an der hiesigen Universität. Seitdem lehrte er dieselbe mit vielem Beifall und besprach auch in kleinen Abhandlungen philosophische oder ähnliche Gegenstände. Er lehrte bereits fünf Jahre unangefochten, als man anfing, wegen mehrerer seiner philosophischen Ansichten und Aussprüche, die namentlich im Munde eines katholischen Geistlichen nicht paßten, Anstoß zu nehmen; auch hatte er durch sein Privatleben sich Tadel zugezogen. Er hatte eine Zeit lang im Seminar gewohnt, wo er aber den jungen Theologen zu freie Ansichten beibrachte. Jetzt bezog er mit dem theologischen Professor Blau, der in mancher Hinsicht mit ihm übereinstimmte, ein Miethhaus und ließ die Wirthschaft von einer schönen Haushälterin versehen, was bald nicht mit Unrecht zu bösen Gereden Veranlassung gab.

Mit dem Sommer-Semester 1790 scheint Dorsch [1]) wegen seiner

---

[1]) Wir wollen vollständig anführen, wie im Catalogus lectionum für Sommer 1790 S. 18 seine Vorlesungen angekündigt sind. D. Ant. Jac. Dorsch, philos. et Ss. theol. Dr., Logicae et Metaphysicae prof. publ. ord. facult. philos. assess., academ. Monac. et musei Paris. socius, publico diebus et horis jam constitutis de Logica universali applicata aget, tum praemissa rationis purae speculativae crisi tanquam propaedeutica Metaphysicam naturae explicabit ad ductum cl. Jacob. Grundriß der allgem. Logik und kritischen Anfangsgründen der allgem. Metaphysik. Halle 1788. privatim ad finem perducet praelectiones in historiam humanitatis semestri elapso inceptas tum crisin rationis practicae juxta systema proprium exponet horis et diebus adhuc determinandis.

Digitized by Google

Lehrweise zuerst Unzufriedenheit erregt zu haben; denn am 28. Juli schreibt Forster an Müller: [1] „Es ist mir sehr schmerzlich, daß Prof. Dorsch sich verfolgt sieht wegen der Philosophie des Kant, welche er mit so vielem Eifer für Wahrheit und mit so vielem Erfolge vorträgt. Ich hoffe immer, daß man die Sache nicht auf das Aeußerste treibt zur Ehre unsres Kurfürsten und unserer Universität; dies würde an einem Tage den Ruhm zu Grund richten, den man durch eine Beharrlichkeit mehrerer Jahre erlangt hat. Ich fürchte nicht, daß alles in die alte Unwissenheit zurücksinkt; nein, die Grundsätze der gesunden Vernunft sind schon zu allgemein in den Köpfen niedergelegt, als daß die strengste Verfolgung etwas anderes bewirken könnte, als daß diese Philosophie, die man unterdrücken will, reißendere Fortschritte machte; sie ist eben auf dem Punkt, wo für sie die Krone des Martyrthums nothwendig ist, um das Weltall zu ihren Füßen zu sehen."

Und am 6. August an Heyne: [2]

„Jetzt noch ein Wort von unserm hiesigen Professor philos. H. Dorsch, der sich als ein denkender Kopf schon rühmlich ausgezeichnet hat. Der Mann hat hier Verdruß mit den orthodoxen Pfaffen und wünscht sich einen Platz auf einer protestantischen Universität. Er ist zwar selbst Geistlicher, allein über alles, was diesen Punkt betrifft, völlig aufgeklärt, so sehr, daß es ihm sogar recht wäre, sich an einem protestantischen Orte zu der Gemeinde der Protestanten zu halten, welches aber aus andern Gründen nicht nur unnöthig, sondern auch unpolitisch scheint. Nun ist die Frage, brauchen Sie denn gar nicht einen recht sattelfesten Lehrer der Kant'schen Philosophie? Dorsch hat einen schönen, ausgezeichnet schönen Vortrag, wie Sie vom jungen H. v. Humboldt, der ihn hier gehört hat, genauer erfahren können; er ist in seinem Fache sehr zu Hause, hat selbst eine sehr schöne Bibliothek von Hilfsmitteln zu seiner Wissenschaft und ein kleines eigenes Vermögen. Seit mehreren Jahren lies't er hier Kant's Philosophie und mit ungetheiltem Beifall. Jetzt erwachen die Pfaffen und er ist zu ehrlich, um seine Grundsätze zu verleugnen. Früher oder

[1] VIII, 120 in französischer Sprache.
[2] VIII, 125.

Digitized by Google

ſpäter werden Sie in Göttingen doch einen Lehrſtuhl für die Kant'ſche Philoſophie errichten müſſen, und daß Bürger dieſem Fache nicht gewachſen iſt, bkauche ich nicht zu erinnern. Wenn es aber zu auffallend iſt, gerade für die Kant'ſche Philoſophie einen Lehrer anzuſtellen, ſo iſt noch immer ein Ausweg übrig, der den Ruf motiviren kann. Dorſch iſt im Fach des katholiſch-kanoniſchen Rechtes zu Hauſe und kann darüber leſen. Wenn es nöthig ſein ſollte, daß er ſich über ſeine Kenntniſſe in dieſem Fache legitimire, iſt er erbötig etwas darüber zu ſchreiben, worauf man hernach ſich berufen könnte. Irre ich nicht, ſo iſt ja ſchon einmal an Kolborn [1]) das Anmuthen nach Göttingen als Lehrer des kanoniſchen Rechtes zu kommen, geſchehen und zwar ehe dieſer je etwas geſchrieben hatte. Eben in dieſer Hinſicht würde ich Dorſch rathen, bei ſeiner Kirche zu bleiben, um als Lehrer des kanoniſchen Rechtes mehr Autorität zu behalten, wenigſtens ſo, daß er den Ketzermachern nicht ohne Noth mehr Urſache gäbe über ihn zu ſchreien. Ich wünſchte, Sie ließen mich einmal wiſſen, was über dieſe Idee zu ſagen iſt und was vorhergehen müßte, um ſie ausführbar zu machen. Die vorläufigen Schwierigkeiten können ja discutirt werden, bis die Gelegenheit da iſt, wo ſich etwas in's Werk richten läßt. Der Charakter des Mannes verdient alle Achtung und alle Rückſicht."

Heyne antwortete 10 Tage darauf: [2])

„Den Einfall muß ſich doch der gute Prof. Dorſch unter keinen Umſtänden in den Kopf kommen laſſen, daß er eine Religionsänderung eingehen könne noch wolle, ſo lieb ihm die Exiſtimation der Menſchen iſt, ohne welche doch in der bürgerlichen Geſellſchaft kein Glück und Ruhe ſein kann. Sein Wunſch nach Göttingen verſetzt zu werden, hat große Schwierigkeiten und ihre Entfernung wird Zeit erfordern. Eine Lehrſtelle für die Kant'ſche Philoſophie wäre wohl eben ſo wenig zu bewirken als zu rathen; ſo wären wir wieder auf dem Weg zur Secte. Lieber wollen wir warten, bis erſt die Gäh-

---

[1]) Ueber ihn iſt ſchon oben S. 67 geſprochen.

[2]) Briefw. II, 22. Bei dem Folgenden fällt uns ein, daß Heyne's erſte Frau 5 Tage vor ihrer Verheirathung von der katholiſchen zur lutheriſchen Religion übertrat, wiewohl er ihr abrieth, vgl. Heeren hiſt. Werke VI, 60.

Digitized by Google

rung sich gesetzt hat und wir sehen, was auf dem Baden sitzen bleibt. Noch habe ich nichts gehört, was in der Kant'schen Philosophie aufgestellt wäre, das der Bonsens einem jeden, der ohne Brille sah, nicht längst gelehrt hätte; nur in der Kunstsprache, ich will nicht sagen, in dem philosophischen Jargon, drückten sich Andre nicht so aus. Doch den Demonstrationen der Philosophie setzt sie einen herrlichen Damm entgegen und das ist ihr ganzes Verdienst; wenn sie nur nicht selbst anfingen Dogmatiker zu werden; aber das alles gehört nicht zur Sache. Folgendes trifft näher. Es ist hier kein sichtlicher Mangel, kein Bedürfniß im philosophischen Fach. Buhle vereinigt bereits Kant'sche Philosophie mit seinen eigenen Ideen; keine vacante Besoldung, dagegen Ansprüche und Mangel an Befriedigungen an allen Enden. Hier müßte also durchaus alles ausgesetzt bleiben bis auf die Zeit, daß Feder oder ein anderer abgeht. Im kanonischen Recht wäre eher etwas zu thun gewesen, wenn der gute Dorsch zum Vorschein gekommen damals, da die Sache im Werk und Gang war. Jetzt schläft alles, aber es muß ein Zeitpunkt abgewartet werden, wo das Bedürfniß wieder gefühlt wird. Wenigstens wird dies nach Böhmer's Tod der Fall sein. Wenn also der H. Prof. Dorsch sich in der Zeit in diesem Fache auszeichnen könnte, so ließe sich alsdann mit Nachdruck für ihn handeln. Als Lehrer des Rechtes kann er alsdann seine Philosophie an den Mann bringen, wie es Zeit und Umstände geben. Ich schätze den Mann nach dem, was ich von ihm weiß und gelesen habe, ungemein hoch. Nur wird er, wenn er selbst ein kanonisches Recht schreiben will, alle Vorsicht brauchen müssen, nie ein Dogmatiker, sondern blos Philosoph zu sein."

Hiermit enden die Verhandlungen wegen Dorsch; er blieb noch ein Jahr in Mainz; Näheres später.

In Mainz, wo vor mehr als 300 Jahren eine Universität gegründet war, lebten von jeher Studenten ziemlich ruhig und still. Bürger und Handwerksbursche hielten sich fern von ihnen; man erinnert sich nicht besonderer Reibungen zwischen denselben. Diesen Sommer hindurch fanden jedoch mehrere statt; besonders haben die Schreinergesellen Händel gesucht oder veranlaßt. So fielen Zwanzig von ihnen am 28. August Abends einen Juristen an und schlugen ihn blutig. Sofort drangen am andern Tage die Studenten in die

Digitized by Google

Schreinerherberge, zerschlugen Fenster und Möbel und mißhandelten die Gesellen, die anwesend waren, meist Fremde; denn die Schuldigen hatten sich in benachbarte Häuser und auf die Dächer geflüchtet. Nun riefen die Schreinergesellen alle Zünftige auf; und da viele sich einfanden, besonders die Schlosser, Maurer, Schuster, so stürmten am 31. Nachmittags vier Uhr an tausend Gesellen das Universitätsgebäude (jetzt die Jesuitenkaserne), drangen in die Hörsäle,[1]) schlugen die Studenten, die sich nicht schnell genug flüchteten und erfüllten alles mit Lärm und Schrecken. Professor Niklas Vogt, welcher zur Ruhe mahnte, wurde schwer mißhandelt; die Studenten versteckten sich oder eilten verkleidet aus der Stadt. Die Gesellen tumultuirten auf den Straßen; sie begehrten zu mehrern tausend auf dem Schloßplatz versammelt Genugthuung und Schadenersatz; zugleich haben viele Meister unzufrieden mit den Neuerungen, welche die Regierung durch Beschränkung des Zunftwesens eingeführt hatte, sich an die Aufrührer angeschlossen in der Meinung, jetzt Abstellung solcher Eingriffe in ihre Rechte, wie sie vermeinten, begehren zu können. Der Regierungspräsident von Frankenstein und der Kommandant von Gymnich brachten es nur mit Mühe dahin, daß Gesellen und Meister weitere Exzesse vermieden; der Kurfürst war in Aschaffenburg, die Truppen waren in Lüttich; und daher nicht geringer Schrecken in der Stadt. Doch während die Bürger wegen Abhülfe ihrer Beschwerden Versammlungen abhielten, die Gesellen unthätig durch die Stadt schwärmten, die Vorlesungen an der Universität eingestellt waren, kamen am 4. Sptbr. Frühmorgens 500 [2]) Mann Darmstädter mit zwei Kanonen und bald auch Nassauer auf Requisition der Regierung in die Stadt, worauf die Ruhe und alte Ordnung schnell wieder hergestellt

---

[1]) Nicht »Gymnasialgebäude« wie König Forster's Leben II, 87 meint. — Mit dieser Szene beginnt König's Roman »die Clubisten.« — Nach Politisch. Journ. 1790, 1410 nahmen die Zünfte der Schiffer, Metzger, Hafner und Leinweber nicht Theil. — Rhein. Antiq. I, 4, 526 erzählt, wie Studenten komisch in Frauenkleider gesteckt entflohen seien; doch sind manche Angaben dort unrichtig, so daß die Handwerksbursche auf dem Thiermarkt einen Freiheitsbaum gesetzt, daß der Kurfürst die Zünfte aufgehoben habe u. s. w.

[2]) So die Akten im Großh. Archiv von Darmstadt; das Politisch. Journal 1790, 1016 gibt 600; Werner, Mainzer Dom III, 290 hat 800 Mann.

Digitized by Google

war. Nach wenigen Tagen kam auch der Kurfürst und befahl eine strenge Untersuchung. Mehrere Handwerksgesellen wurden mit Gefängniß in Königstein bestraft, [1]) etliche Studenten relegirt.

Auch noch später legte man dieser improvisirten Unordnung größere Wichtigkeit bei, als sie verdiente. Doch hören wir, wie Forster sich äußert, der, wenn auch immer Freund der Vornehmen, nach und nach in seinen freien Grundsätzen, wie er später seine Ansichten nennt, zu revolutionären Betrachtungen sich hinneigt.

Er schreibt: 1. an Heyne am 7. Sptbr.: [2])

„Vielleicht l. V. hörten Sie vom hiesigen Tumult und waren unsertwegen besorgt. Er ist vorbei und wir sind alle wohl und unversehrt. Seit mehren Wochen betrugen sich die Studenten aus der theologischen und philosophischen Klasse sehr schlecht, schwärmten des Nachts, schlugen Fenster ein, mißhandelten Bürger, bestahlen Obstgärten ꝛc. Endlich stürmten sie auch eine Handwerkerherberge. Nun rotteten sich die Handwerksbursche zusammen, zogen gegen das Universitätsgebäude, brachen ein, schleppten die Studenten heraus, wobei auch Professor Voigt [3]) in's Gedränge kam und einige harte Schläge auf den Kopf bekam, zerschmissen alle Fenster und trieben sich nun im Triumph drei Tage auf allen Gassen um. Die Zunftmeister nahmen die Gelegenheit wahr, sich gegen einige alte Bedrückungen aufzulehnen und ihre Abstellung von der Regierung durch die Handwerksleute fordern zu lassen. Man temporisirte, versprach, that freundlich und kleinlaut, ließ die ärgsten Rädelsführer unter den Studenten festsetzen und brachte die Leute zur Ruhe. Des andern Tags nach wiederhergestellter Ruhe rückte ein Regiment Darmstädter, auch nassauische Truppen ein (denn wir sind wegen Lüttich ganz von Mi-

---

[1]) Bereits am 27. Dec. wurden sie entlassen.

[2]) VIII, 131.

[3]) Es ist der oben erwähnte Nik. Vogt. Derselbe schreibt an Müller (Suppl. z. Müll. W. III, 65.) 14. Nov. 1791 (? oder vielmehr 1790) »aus Mißverstand wurde ich schier todtgeschlagen und habe nicht einmal meinen Schaden ersetzt;« der Schaden scheint in »einer im Dienst entwendeten Uhr« zu bestehen, wie er schreibt 5. Juni 1792 (a. a. O. 71), wo er zugleich erwähnt das triviale Mainzer Sprichwort: »Wer einen Dienst haben will, muß eine Stänkerei anfangen.« In seiner rheinischen Geschichte erwähnt Vogt diesen Aufstand gar nicht.

Digitized by Google

litär entblöſ't). [1]) Der Kurfürſt kam Sonnabend Abends an und ſeitdem donnert die Regierung gegen die Aufrührer, hat einige hundert Handwerksburſche aus ihren Betten greifen und in's Gefängniß werfen laſſen; die Reſcripte ſprechen viel vom landesherrlichen Anſehen, von Empörung, man behauptet öffentlich, daß man Wort zu halten gegen die Aufrührer nicht gebunden, auch nicht geſonnen ſei; mit einem Wort man hat wieder Muth und man wird den Deutſchen wol zeigen, daß ſie keine Franzoſen ſind. Die Art zu regieren geht denn ſo lange ſie gehen kann."

2. An ſeinen Vater in Halle am 18. Sptbr.:

„Die Geſchichte unſers Aufruhrs [2]) iſt ſehr verunſtaltet worden. Es war ein bloſes Poſſenſpiel; der arme Profeſſor Voigt ward allein durch Zufall am Kopf verwundet, entweder weil die betrunkenen Burſche ihn nicht kannten oder vielleicht weil er's übernahm mit ihnen in harten Worten zu ſtreiten. Die Unordnungen unſrer Studenten müſſen nicht auf eine Linie mit denen anderer Univerſitäten geſtellt werden. Wir haben hier eine römiſch-katholiſche Stiftung, wobei viel von dem jeſuitiſchen Sauerteig geblieben iſt. Die Studenten, die ſich ſchlecht aufführten, ſind nur die, welche man Philoſophen nennt, die eigentlich noch Schulknaben bleiben ſollten; denn da ſie im Gymnaſium ſchon ungefähr dieſelben Lehrſtunden erhielten, die ſie nun auf der Univerſität beſuchen, ſind ſie müßig und unaufmerkſam und folglich aufrühreriſch und ungezogen. Auf der andern Seite ward in einer Stadt, wo ſich ein zahlreicher Adel ohne Kenntniſſe und der Kenntniſſe für überflüſſig und gefährlich hält, wo die Regierung eiferſüchtig auf die Univerſität iſt, weil die Profeſſoren gut, ja zuweilen beſſer als die Regierungsräthe beſoldet ſind, wo der Handelsſtand unabhängig von der Univerſität und durch ſeine Prieſter gegen ſie

---

[1]) Nach Rhein. Antiq. a. a. O. war das gelbe Regiment in Mainz, »es ſah aber in Reih und Glied zu.«

[2]) VIII, 132. Hier macht Ther. Huber Briefw. II, 39 folgende Bemerkung: »Eine elende Balgerei zwiſchen Handwerkern und Studenten, der bei der damals beginnenden Revolutionsfurcht eine lächerliche Wichtigkeit im anſtoßenden Deutſchland gegeben ward.« Was das Wort anſtoßend hier bedeuten ſoll, ſehe ich nicht ein; Mainz war damals deutſch und als Thereſe dies ſchrieb (1829). Gervinus läßt die Anmerkung hinweg.

Digitized by Google

aufgebracht ist, die Gelegenheit, die Universität in den Augen des Kurfürsten verhaßt zu machen, von allen Klassen ergriffen. Die Polizei war von dem Aufruhr der Knaben unterrichtet und wollte nicht auf die Anzeige achten; sie reizte lieber die Arbeitsleute zu Repressalien. Die Meister kamen am Tage des Aufruhrs auf die Polizei und meldeten, daß sie ihre Arbeiter nicht in Ordnung halten könnten. Man achtete nicht darauf. Die Bursche waren mehre Stunden lang in sehr unbedeutender Anzahl versammelt und hätten durch 30 bis 40 Soldaten leicht zerstreut werden können; aber die Polizei wollte dies nicht, um der Universitätsgerichtsbarkeit einen Schlag zu versetzen. Endlich als die Arbeiter ihre Streitkräfte so weit versammelt hatten, daß sie ihrer einige Hundert waren, nachdem sie die Fenster des Universitätsgebäudes, wo die Auditorien sind, eingeschlagen hatten, fielen die Meister selbst auf den Gedanken, ihre Arbeiter anzutreiben, die Regierung um Abschaffung der Mißbräuche anzugehen. Diese unerwartete Wendung machte die Adligen wanken. Sie versprachen und gewährten wie Feiglinge und nachdem sie nach Darmstadt um Truppen geschrieben hatten, fingen sie an, wie Feiglinge immer thun, ihre Versprechen zu brechen und die armen Schelme von Schneider- und Tischlergesellen u. s. w. zu übertäuben, da diese doch nur für ihre Meister nicht für sich Abschaffung der Mißbräuche verlangt hatten. Und nun werden die schärfsten Strafen gegen sie beschlossen und sie unterwerfen sich ihnen wie zahme Schafsköpfe und Esel, die sie sind. Ich versichere Sie, weit entfernt von irgend einer Gefahr als Plünderung irgend eines Hauses, war es vielmehr lustig, sie singend durch die Stadt ziehen zu sehen. Mit 50 Husaren hätte ich sie alle zerstreuen wollen. Niemand ist getödtet worden. Gegen 20 Studenten haben einen derben Verweis bekommen. Schade daß es nicht immer die traf, die es am meisten verdienten. Dies ist der wahre Stand der Dinge."

Kaiser Joseph der II. war am 20. Febr. gestorben. Da er keine Kinder hinterließ, wurde sein Bruder Leopold, Großherzog von Toskana, am 9. Okt. zum Kaiser in Frankfurt gekrönt; die Krönung nahm nach altem Brauche der Kurfürst von Mainz vor: er entfaltete hiebei eine außergewöhnliche Pracht; und kaum glaublich sind die Kosten, welche der Kurfürst auf diese Krönung verwendete. Später

Digitized by Google

als die Franzosen in Mainz waren, wurden die einzelnen Kosten der Krönung bekannt gemacht, wonach der Kurfürst für dieselbe im Ganzen 426,274 Fl. 30 Kr. 1 Pf. ausgab. [1])

Wiewohl Müller am 10. März geschrieben hatte: „Gesandter kann ich als Protestant (bei der Wahl) nicht sein; denn der letzte Mainzische muß gewisse Eide vorsagen und selbst schwören, welche mir nicht ziemen;“ so mußte er doch, wie er am 28. Okt. bemerkt, „bei allen großen Cérémonien erscheinen und meist auch Funktionen dabei verrichten,“ namentlich mußte er die Traktate mit dem kaiserlichen Hofe schließen. Zur Krönung hatte er sich „ein Kleid, welches 200 und ein anderes, welches etwa 160 Gulden kostet, machen lassen. „Spitzmanschetten, quelle folie! ich schäme mich vor mir selbst und freue mich nur bei noch größeren Narren und die es gern sind; auch habe pro hoc casu nun drei Bediente.“ [2])

Mit dem Herbste erhielt Forster zwar keine Holzzulage, wie er gewünscht hatte, aber eine freie Wohnung in den Universitätshäusern (jetzt neue Universitätsstraße); das Haus war neu gebaut, groß und geräumig, hatte ein kleines Gärtchen und eine freie Aussicht in den gegenüberliegenden Garten des Grafen von Schönborn (das Palais ist jetzt Kaserne). Forster richtete die Wohnung gut ein: denn er wollte schön wohnen (er war in allen Dingen nicht sparsam); noch im Nov. war der Tapezierer nicht fertig.

---

[1]) Die Krönungsrechnung bei der Wahl und Krönung Leopolds II., abgelesen im Klub 11. Nov. 1792 v. Fuchs (Mainz) im ersten J. der Republik 12. S. 4. Nach dem Verfasser fehlen noch manche Posten, so daß eine halbe Million Gulden herauskommen. Girtan. Polit. Ann. I, 400 meint, »weil die Rechnung vom Jakobinerklub herrühre, so könne man für die Aechtheit nicht stehen.« Dagegen scheint Werner Mainzer Dom III, 287 an ihrer Aechtheit nicht zu zweifeln. Der Kurfürst hatte an 800 Personen zum Gefolge, 23 Wagen mit mehr als 60 berittenen Pagen, vgl. Briefe über die Kaiserwahl (1791) S. 107 ꝛc.

[2]) Müller's W. XXX S. 257, 279 u. 280; daselbst bemerkt er weiter: »Auch wurde mir der Adel und der Reichsritterstand angeboten, welche Dekorationen ich nach Ueberlegung als mit der übrigen Einfachheit und Bescheidenheit meiner Sitten streitend, mir verbeten, doch noch ungewiß bin, ob sie nicht vielleicht schon expedirt sind.« Im Januar wurde er Reichsritter »Joh. Edlen von Müller zu Sylvelden.« Da S. 279 er bemerkt: »Die Kleider kosteten mir die obige Summe,« so scheint der Kurfürst sie nicht bezahlt zu haben.

Digitized by Google

Während des Sommers hatte Forster manche Besuche,[1]) so von Just. Klaproth, dem juristischen Professor in Göttingen, von Joh. Fried. Kleuker, Rektor des Gymnasiums in Osnabrück (nachmals ein berühmter Orientalist und Professor der Theologie in Kiel), von Stuwe (wahrscheinlich dem Vater des bekannten Bürgermeisters Stuwe von Hannover). Die Fremden wohnten gewöhnlich bei ihm; er führte ein gastliches Haus.

Im December wurde Forster und seine Frau krank; sie erholte sich schneller als er.

In dieses Jahr etwa rücke ich eine spätere Nachricht ein, nach welcher Forster und seine Freunde in Mainz eine neue Literatur-Zeitung zu begründen beabsichtigten. Darüber schrieb Sömmerring später an Heyne:[2]) „Schon längst wünschte ich eine Erweiterung der gelehrten Anzeigen, um die Jenaer ein wenig zu controlliren. Ich hatte die Idee, eine solche Zeitung zu Mainz ganz im Großen mit Heinse und Forster anzufangen; die günstige Lage, die Postfreiheit (welche Sömmerring für seine Person genoß), die Zugänglichkeit der Literatur, Verbindungen mit England, Frankreich, Holland, Italien, würde manches haben früher liefern lassen. Aber schon damals hinderte uns Forster's unbändiger, keine Grenzen und Mäßigung kennender Demokratismus. Huber gab seine Zustimmung, Müller versprach sein Gutachten über Staatsschriften zu geben. Wir wollten den unerträglichen Anmaßungen der Jenaer einen Damm entgegensetzen. Wie schön! Heinse und Forster als Bibliothekar! Beide hatten treffliche Einfälle über zu machende Einrichtungen."

Im Jahre 1790, wo Forster über drei Monate verreist war, schrieb er nicht so viel wie voriges Jahr. Als selbstständige Arbeiten erscheinen nur Aufsätze in Zeitschriften: so

Geschichte der englischen Literatur vom Jahre 1790, in Archenholz Annalen 1790, V, 184; Kleine Schriften IV, 169; Werke VI, 57.

---

[1]) VIII, 127, vom 21. August.

[2]) Söm. Leben II, 94. In Forster's und Huber's Schriften findet sich hierüber keine Notiz: überhaupt wird in ihnen des Sömmerring's höchst selten gedacht. Therese scheint die Andeutungen an diesen gestrichen zu haben: sie konnten sich beide nicht leiden.

Digitized by Google

Ueber die Humanität des Künstlers in Schiller's Thalia 1790, XI, S. 83;[1]) vollständig aufgenommen in dem ersten Band der „Ansichten vom Niederrhein" S. 70 (daher weder in den kleinen Schriften noch in den Werken besonders abgedruckt).

Die Kunst und das Zeitalter, ebendaselbst 1790, IX, 91; Kleine Schriften III, 283; Werke V, 235.

Geschichte der brittischen Kunst; ein Fragment aus dem jetzt unter der Presse befindlichen II. Bande der brittischen Annalen in Neue Litteratur und Völkerkunde. Jan. 3—11. (Weder in den kleinen Schriften noch in den Werken aufgenommen, wiewohl es nicht wörtlich in den Annalen steht.)

Von Uebersetzungen gehören hierher folgende:

Des Grafen M. A. von Benjowsky Schicksale und Reisen, aus dem Französischen übersetzt[2]) v. Georg Forster, kurfürstl. Mainzisch. Hofrath. Leipzig, I. Theil, 1790. 8. S. LXXX und 376; die Vorrede Forster's XLV—LXXV ist von Mainz 1. September 1790 und handelt über historische Glaubwürdigkeit (daher außer den drei letzten Seiten abgedruckt in Kleinen Schriften IV, 343; Werke V, 287). Der zweite Band erschien im nächsten Jahre.

Piozzi, Esther Lynch, Bemerkungen auf der Reise durch Frankreich, Italien und Deutschland; aus dem Englischen mit einer Vorrede und Anmerkungen[3]) von Georg Forster. Frankfurt und Mainz 1790.

---

[1]) Forster theilte diese Probe hier mit, »um den Ton im Allgemeinen bekannt zu machen, der seinen Ansichten, die im nächsten Jahre erschienen, zu Grunde liegt.« In den Ansichten sind nur ganz wenige Aenderungen vorgenommen. Da der Aufsatz in der Thalia die Ueberschrift Köln führt, so könnte man meinen, daß Forster ihn daselbst auf der Reise verfertigt habe, was aber nicht der Fall war. »Ein mit hinreißender Fülle geschriebener Aufsatz.« Götting. Gel. Anz. 1791, 710. Körner sagt: »Forster's Aufsatz hat gute Ideen, aber wieder den prunkvollen überladenen Stil, den ich hasse.« Schill. Briefw. m. Körn. II, 223; siehe über Forster's Stil weiter ebendas. 215, und früher 109.

[2]) Nach Meusel Lexikon IV, 452, ist die Uebersetzung von Dor. Margar. Liebeskind geb. Wedekind, und nur die Anm. v. Forster; vgl. unten S. 167.

[3]) Die Anmerkungen von Forster sind unbedeutend, nicht viel über 40 in jedem Band; sie sollen nach Vorrede XIV »da, wo die Urtheile gar zu viel Einseitigkeiten und Nationalstimmung verrathen, ein Wink zur Erinnerung des Lesers sein.«

Digitized by Google

I. Band, XVI u. 444 S.; II. Band 413 S. Forster's Vorrede ist vom 18. Dec. 1789.

Geschichte des Schiffbruchs und der Gefangenschaft des H. v. Brisson, aus dem Französischen übersetzt mit Vorrede. Frankfurt 1790. 8.

Rezensionen kennen wir fünf, von denen drei stehen in Kleinen Schriften V, a. a. O.; Werke V, 358.

Die Rezension von Burk „Bemerkungen über die französische Revolution" ist in die oben erwähnte Geschichte der englischen Literatur dieses Jahres aufgenommen.

Er nahm Theil an: „Neue Beiträge zur Länder- und Völkerkunde von M. C. Sprengel und G. Forster, Leipzig 1790, 4 Bände; bis 1793 in Allem 13 Bände. Die Vorreden und meisten Beiträge haben keine Unterschrift. Da im V. Band (1791) S. 172 ein F. am Schluß eines Aufsatzes steht: so fällt in dieses Jahr als Forster's Arbeit der Anfang von „D. Thomas Howels Tagebuch seiner Reise nach Indien und von Indien durch Mesopotamien, Armenien und Natolien nach England III, 1—58 (die Sammler gedenken dieser Abhandlung nicht).

Fünftes Kapitel.

Müller will gehen und bleibt. — Sakontala. — Aufstand in Lüttich. — Ansichten vom Niederrhein. — Heyne in Mainz. — Forster glaubt an ein Wiedersehen. — Armuth und Klagen. — Werke von 1791.

Müller, bisher in der Gunst des Kurfürsten, merkte im Anfange des December 1790, daß zwei Geschäfte, welche ihm eigentlich oblagen, ohne sein Vorwissen abgemacht worden sind. Daran war vor Allem schuld General Hatzfeld, ein Verwandter des Kurfürsten und beständiger Gegner von Müller, jedoch begünstigt von seiner Verwandten der Frau von Coudenhoven, des Kurfürsten Base und Freundin;

Digitized by Google

daher gab es am Hofe kleine und größere Reibungen, die weiter zu erzählen hierher nicht gehören. Da bei der Errichtung eines neuen Ministeriums Müller nicht berücksichtigt wurde, begehrte er seinen Abschied. „Da ereigneten sich ganz unerwartete Szenen," schreibt er am 25. December,[1]) „der Fürst selbst ward ungnädig; wenn dieses geschieht, so schwindet alle Gunst, Achtung, Liebe in monarchischen Staaten gewöhnlich dahin; Nichts weniger! Sobald am Hof und in der Stadt kund worden, daß ich den Abschied gefordert, an demselben Tage offenbarte sich ein mir selbst unbekannt gewesener Schatz von Zuneigung, ja Liebe, den ich in den Herzen des Volkes hatte. Ich war ganz froh und getrost, als mehr und mehr die ehrlichen Bürger zu mir kamen und weinend frugen, was ich ohne sympathisirende Thränen ihnen nicht beantworten konnte. Sie wollten einen Ausschuß an den Kurfürsten senden, daß er mich nicht entlasse. Wenn ich ja gehe, so bot ein nicht sehr reicher Hausvater von neun Kindern mir, wo ichs bedürfe, 100—200 Karolins an. Sie wollten Acht haben, um, wenn ich hinwegreise, meinen Wagen zu ziehen (eine Sache, die ich nie habe ausstehen können). Solche Gesinnungen zeigten auch die edelsten Domkapitularen, die besten Professoren, die Kanzlei und die Juden; alles gegen einen Ausländer und Protestanten und welcher im Zerwürfniß mit dem Hofe war, welcher überdem nichts gethan, solche Liebe zu verdienen; es ist pure unverdiente Gnade des Lenkers der Herzen. Der Kurfürst, als er diese Dinge vernahm, ließ mich rufen, war gnädig und vermochte mich, den Entschluß wenigstens nicht gleich auszuführen. Nun sind Projekte von allerlei Art."

Auch Forster bespricht die Müller'sche Sache vielfach; gleich den andern Tag, nachdem Müller Obiges geschrieben hat, äußert er an Jacobi Folgendes:[2])

„Müller hat schon mehrmal seit der Kaiserkrönung den Abschied gefordert. Die Veranlassung weiß ich nicht; man sagt, ihm sei mehrmal mit Härte und Grobheit begegnet worden. Sehr wahrscheinlich; denn um mich eines energischen Ausdrucks zu bedienen, den ich neulich hörte, als von dem Kurfürsten die Rede war: il a le besoin d'être

[1]) Werke XXX, 3.
[2]) VIII, 137.

Digitized by Google

ingrat. Man sagt auch, wegen Lüttich sei er mit Vorwürfen überhäuft worden; man beschuldige ihm, mit Dohm darüber correspondirt zu haben. (Wohl hat er correspondirt, aber wahrlich nicht so, daß man hier Ursache gehabt hätte, unzufrieden darüber zu sein!) Man sagt ferner: über den Brief, den der Kurfürst neulich an den König von Frankreich geschrieben habe, wegen der Besitzungen der Reichsfürsten im Elsaß, sei man mit Müllern uneins geworden. Endlich und was mir das Wahrscheinlichste dünkt, Müller hat nicht wollen des Herrn von X.[1]) Schreiber sein, eines Menschen, der jetzt Alles in Allem hier ist und der an jedem andern Orte Nichts sein würde. Wie dem auch sei, seit etlichen Tagen geht die Rede, man habe Müllern wieder bitten lassen, seinen Posten nochmals anzunehmen und durch Vermittelung der Fr. v. C. sei Friede! Das finde ich wieder wahrscheinlich, denn Müller ist weich in weltlichen Verhältnissen und läßt sich zu Inconsequenzen wohl bringen. Ich muß Ihnen das alles auf Hörensagen erzählen, denn ich sehe ihn nie; er geht zu keinem seiner Bekannten und läßt sie auch nicht zu sich und ich bin nicht gewohnt den Leuten die Thüre einzurennen, wenn sie sie nicht gutwillig öffnen."

Wiewohl Forster am 1. Januar schreibt:[2]) „Daß Müller weggeht, ist nun wohl gewiß. Mir ist es lieb, daß er keine Thorheit begeht und sich wieder engagiren läßt;" und am 8. Januar: „Müller geht in wenigen Tagen. — Ich weiß gewiß, daß er schon im hiesigen Staatskalender als geheimer Staatsrath und Reichsritter soll gestanden haben; das Blatt hat müssen umgedruckt werden;[3]) denn

---

[1]) Perthes a. a. O. 76 versteht hier den Minister von Albini. In den folgenden Briefen ist der Name Albini nicht unterdrückt.

[2]) VIII, 139.

[3]) Im Kurf. Staatskalender für 1790 S. 95 ist Niemand als Minister aufgeführt, sondern die geheime Staatskonferenz zählte vier geheime Staatsräthe, und Müller folgte unmittelbar nach diesen als geheimer Konferenzrath. Der Kalender für 1791 S. 99 zeigt fünf Minister, darunter die Freiherrn Westphal zu Fürstenberg, Friedr. Karl von Seckendorf, Franz Jos. von Albini, welche vorher nicht im kurfürstlichen Dienst waren; Müller fehlt, wie überhaupt kein Konferenzrath angegeben ist.

Digitized by Google

er ist weggelassen und statt dessen haben wir drei neue Minister,[1]) die am 5. Januar feierlich deklarirt worden sind. Es gehen hier Sachen vor, wovon man in keinem deutschen Lande, das nach Gesetzen regiert wird, einen Begriff hat. Es gibt kein willkürlicheres, despotischeres Verfahren in der Welt. Wohl dem, der nirgends solchen Maßregeln im Wege steht."

Und noch am 22. Januar: „Müller geht Montag fort, wie die Sage geht. Er speist noch oft bei dem Kurfürsten auf seinem Zimmer und scheidet also im Frieden."

So schreibt er dagegen am 29. Januar:

„Müller ist endlich wieder umgestimmt und bleibt nun hier. Herr von W. . . . . vereinigte sich mit der . . . . schen Partei gegen den Herrn von Albini und auf diese Weise ward alles zu Müller's Zufriedenheit arrangirt. Er ist geheimer Staatsrath und das Kabinetsarchiv nebst der obersten Direktion über alle andern Archive ihm übergeben und ist, damit er mit Albini nichts zu thun bekomme, dem Finanz-Minister von Seckendorf ad latus gegeben. Einige sagen, es wäre wahrscheinlich, daß er auch an Frank's[2]) Stelle das Rektorat der Universität bekommen werde. Mir ist alles gleich; denn mich dünkt, wenn ich meinen Abschied genommen und erhalten hätte, könnte mich, zumal in Müller's Verhältniß, eines ledigen Menschen,[3]) nichts bewegen wieder anzubeißen. Allein freilich, jeder urtheilt anders. Herr von Albini, um sich eine Stütze zu verschaffen, hat den Weihbischof Heimes, der in Ungnade gefallen war, wieder mit dem Kurfürsten ausgesöhnt."

Und acht Tage darauf:[4])

---

[1]) »Seckendorf der Finanzminister, Albini der Hofkanzler und Sickingen der Vatermörder.« Behse a. a. O. 220. Die Brüder Sickingen sperrten ihren Vater in einen Thurm ein, wo er 1786 starb. Dalberg soll diese Unthat entdeckt haben, doch entgingen sie der Strafe. Im nächsten Jahre wurde Sickingen dahier entlassen. Uebrigens steht Sickingen in keinem kurf. Staats-Kalender.

[2]) Dieser ging als Reichsreferendar nach Wien.

[3]) »Ich finde in ihm immer ein trauriges Beispiel verfehlter Bestimmung. Und am Ende entgeht man sich selbst doch nicht« am 22. Jan.

[4]) VIII, 144. Als am 14. Januar Müller einen Ruf nach Wien erhielt, vermittelte der Mainzer Finanzminister von Seckendorf sein Verbleiben dahier, vgl.

Digitized by Google

„Müller ist wieder engagirt und nach langem hin und her Negociiren bleibt er. Man wollte ihn mit seinen Kenntnissen des Innern, oder dessous de cartes dem Wiener Hofe doch nicht überlassen. Man hatte Unrecht, denn wenn man Inconsequenz spielt, so kann Niemand etwas verrathen. Unsere Politik ist alle Leute zu betrügen, mit allen zu negociiren und keinem Wort zu halten. Das geht so lange, wie man uns noch einige Importanz zugesteht. Herr von W.... vereinigte sich mit Frau von C(oudenhoven), um gegen A(lbini) die Beibehaltung Müller's durchzusetzen."

Aus diesem Schreiben erhellt vorerst, wie Forster nicht gerade gut auf Müller zu sprechen war; gleichwohl schreibt er am 2. April an ihn: [1])

„Hier der erste Band meiner Reiseansichten. Wenn Sie die Muse haben, einen Blick hinein zu werfen und mir Ihr Gefühl zu sagen, würden Sie mir ein sehr großes Vergnügen machen. Ich würde höher schätzen nach Ihrer Meinung richtig geurtheilt zu haben, als die Stimmen des Publikums zu erlangen, wenn die Ihrige mir fehlte. Leben Sie wohl; ich komme nicht zu Ihnen, aus Furcht Ihnen Ihre Augenblicke zu stehlen, die für Sie und für uns alle kostbar sind. Sie kennen die Ergebenheit, mit der ich bin" —

Weiter sehen wir aus Forster's eben ausgehobenen Briefen, wie er der Mainzer Regierung, der er zu vielem Dank verpflichtet war, nur verbissener Weise gedachte und überall das Böse hervorhob; voriges Jahr lobte er den Kurfürsten und die Mainzer Verhältnisse. Diese werden nicht in einem Jahre so schlecht geworden sein. Forster ließ sich in seinen Briefen und Schriften zu sehr von dem augenblicklichen Eindrucke leiten.

Wiewohl Forster sich immer mehr geneigt fühlte, dem Politisiren sich zuzuwenden, um in der Betrachtung der mangelhaften Zustände damaliger Zeit seine eigene Mißstimmung zu vergessen: so wurde er doch noch nicht von den Studien abgezogen, vielmehr suchte er weitere Kreise auf, um auf manchfache Weise sich als Schriftsteller zu zeigen

---

Müller's W. XXXI, 8. Auch der preußische Gesandte von Stein wünschte es. Im Folgenden W. ist Walderndorf gemeint.

[1]) VIII, 147, in französischer Sprache.

Digitized by Google

und Ruhm und Geld zu gewinnen. Bisher hatte er fast nur Reisebeschreibungen und naturwissenschaftliche Schriften verfaßt oder übersetzt. Jetzt wendete er sich auch einem poetischen Werke zu. Die Sakontala, jenes wunderliebliche indische Mährchen, dem an Zartheit, Süßigkeit und Innigkeit kein abendländisches Gedicht gleichkommt, wurde damals zum erstenmale in einer englischen Uebersetzung bekannt. Forster, der den Werth des Gedichtes schnell erkannte, beschloß sogleich eine Uebersetzung, wie wir aus Heyne's Brief vom 22. December ersehen: [1]) „Ich habe immer fragen wollen, ob Sie nicht die Sakontala für und durch unsere Gelehrten Anzeigen bekannt machen wollen. Da Sie sie übersetzen, kann es keine große Mühe machen. Das Stück lockt mich sehr." Worauf Forster am 1. Januar antwortet: [2]) „Von der Sakontala werde ich Ihnen eine Anzeige einschicken; dieses Stück ist wirklich, wenn man nur unsere Formen und unsern Gesichtspunkt vergessen kann, sehr interessant als Beispiel von einer eigenthümlichen Ausbildung menschlicher Geisteskräfte, modificirt nach Lage und Ort und begleitenden Umständen, die allerdings etwas anderes als in Europa zuwege bringen mußte."

Und schon am 8. März schreibt er: [3]) „Die Sakontala ist nun abgedruckt bis auf meine Prolegomena, wobei ich mich schon hundertmal nach Göttingen wünschte, um Sie und Herrn Eichhorn wegen Parallelstellen aus der griechischen und orientalischen Literatur zu befragen. Bei einer etwaigen künftigen Edition werde ich doch darum bitten. Es ist äußerst interessant zu sehen, wie die früheren Völker in Ausdrücken, die der Natur unmittelbar entnommen wurden und in Vorstellungsart aus eben dieser Veranlassung sich gleichen. Hoffentlich werden Sie auch an diesem ersten unvollkommenen Versuche schon einige Freude haben."

---

[1]) Briefw. II, 50.

[2]) VIII, 138.

[3]) VIII, 145. Heyne besprach die Uebersetzung sogleich in den Gött. Gel. Anz. 1791, 23. Juni, S. 1002; und schon am 12. Juli dankt ihm Forster »für die gütige und lehrreiche Rezension tausendmal,« VIII, 148. »Ihre Uebersetzung ist meisterhaft« schrieb ihm W. v. Humboldt. Vergl. auch Herder im Nachlaß II, 416. Gleichwohl meint Gervinus, sie wäre jetzt antiquirt. Vorrede VI.

Digitized by Google

Die Revolution in Frankreich, so wenig gewaltthätig sie bis jetzt gewesen ist, hat doch in Deutschland bei den Fürsten nicht wenige Besorgnisse erregt, so wie sie nicht blos von den Liberalen, sondern fast von jedem, dem das allgemeine Wohl am Herzen lag, mit Spannung, ja mit freudigem Beifall verfolgt wurde. In Deutschland waren die Zustände im Allgemeinen und Einzelnen zwar nicht so miserabel wie in Frankreich, aber doch hie und da ähnlich; überhaupt von der Art, daß fast überall der Wunsch mehr oder weniger laut wurde, die Fürsten möchten im Hinblick auf Frankreich selbst Hand anlegen, um ihre Völker in bessere Zustände heranzuführen. Aber fast überall wurde diese mahnende Stimme überhört; ja nicht selten war gerade die Revolution in Frankreich die Ursache, daß des Volkes Wünsche und Rechte nicht beachtet wurden, ja daß jede laute Aeußerung noch härtere Maßregeln hervorrief.

Die erste Nachahmung der französischen Revolution in Deutschland fand in Lüttich statt. Das alte Grundgesetz der Lütticher vom Jahre 1316, das die Rechte der einzelnen Stände bestimmte, war schon im vorigen Jahrhundert im Jahre 1684 durch einen Bischof vernichtet, indem dieser das Recht, die Magistratspersonen zu wählen, dem Volke entriß und sich aneignete. Da Geistlichkeit und Adel fast den ganzen Boden besaß, so nahmen Unzufriedenheit und Klagen überhand. Der jetzige Fürstbischof Konstantin Franz (von Hönsbroek) sah die Mängel ein und indem er öffentlichen Unruhen zuvorzukommen suchte, trug er am 13. August 1789 bei den Ständen selbst darauf an, daß zur Erleichterung des Volkes die Geistlichkeit, die bisher keine Abgaben zahlte, hierzu sich freiwillig verstehen wolle. Und da er vernahm, daß das Volk die Aufhebung des Edikts von 1684 wünsche, und selbst die Magistrate wählen wolle: so räumte er dieses Recht ein, worauf er im Jubel auf das Rathhaus von Lüttich geführt wurde und hier die geschehenen Wahlen mit Unterschrift bestätigte. Da verließ er in der Nacht zum 27. August heimlich seine Residenz, nachdem er noch eine schriftliche Erklärung zurückgelassen hatte, daß er nochmals die Veränderungen anerkenne, keine Beschwerde bei Kaiser oder Reich machen werde, sondern sich nur wegen seiner Gesundheit auf einige Zeit entferne. Aber wie erstaunten die Bürger, als durch ein Mandat vom 27. August das Reichskammergericht zu Wetzlar den ausschreibenden

Digitized by Google

Fürsten des Niederrheinisch-Westphälischen Kreises, nämlich dem Fürstbischof von Münster und den Herzogen von Cleve und Jülich auftrug, die Rebellen in Lüttich zu bestrafen und den vorigen Stand der Dinge wieder herzustellen. Dieses Schreiben war nicht auf Betrieb des Fürstbischofs, sondern aus eigenem Antrieb vom Reichskammergericht, aus Furcht vor Nachahmung der französischen Revolution, erlassen.[1]) Die Bürger suchten jetzt ihren Bischof, der sich in das Kloster St. Maximin bei Trier begeben hatte, zur Rückkehr zu bewegen, so wie das Reichskammergericht zur Rücknahme seines Mandats zu bestimmen; beides vergebens. Nach manchen Unterhandlungen, die ebenfalls vergeblich blieben, wiewohl der König von Preußen als Herzog von Cleve Nachsicht empfahl, rückten im November die Exekutionstruppen ein. Auf den Rath des Königs von Preußen unterwarfen sich die Lütticher, dankten ihre selbstgewählten Magistratspersonen ab und nahmen die Truppen in ihre Städte und Burgen auf. Allein der Fürstbischof drang jetzt auf Strenge nach den reichskammergerichtlichen Beschlüssen; da ließ im April 1790 der König seine Truppen zurückkehren, und Mainz bekam jetzt mit Trier und Pfalz den Auftrag, die Ruhe, die eigentlich wenig gestört war, wieder herzustellen. So rückten Anfangs Mai 1790 1600 Mainzer Truppen, unter dem Befehl des Generallieutenant Grafen von Hatzfeld, in Lüttich ein; allein die Lütticher wehrten sich und zwangen die Exekutionstruppen zum Rückzuge. Jetzt wandte sich der Kurfürst von Mainz wegen Vermittelung an den König von Preußen; es wurden zwar bei dem Wahlgeschäfte in Frankfurt Unterhandlungen abgehalten; da aber der Fürstbischof auf seiner bisherigen Ernennung der Magistratspersonen bestand: wurde der Widerstand fortgesetzt, und als die Exekutionstruppen sich wieder in Bewegung setzten: wurden sie am 9. December 1790 bei Viset geschlagen. Nun forderte das Reichskammergericht den burgundischen Kreis zur Hilfe auf und da die Oesterreicher von dort einrückten, 3. Januar 1791, sahen sich die Lütticher zur Unterwerfung gezwungen; die Magistratspersonen wurden entsetzt, die Haupturheber hart bestraft; der Fürst kam zurück. Im Frühjahr

[1]) So hat Dohm der dortige preußische Geschäftsführer ausdrücklich erklärt, weshalb er das Reichskammergericht tadelt; also unrichtig Eickem. Denkw. 87.

Digitized by Google

kehrten die Mainzer Truppen nach Hause, ohne einen bedeutenden Verlust an Mannschaft erlitten zu haben.

Die Lütticher Revolution hat damals zu vielfachen Betrachtungen und Klagen Anlaß gegeben, namentlich erregte das Benehmen des Königs von Preußen großen Tadel. Man wollte zwar später die Sache auf Dohm schieben; allein das schwankende Benehmen Preußens fand nirgends Beifall und hatte alle Parteien verletzt. Auch ward der Fürstenbund, der so viel von sich reden gemacht hatte, dadurch im Innersten erschüttert.

Auch Forster politisirt so am 22. Jan.: [1])

„Das arme Lüttich büßt nun für seinen Freiheitssinn. Die deutschen Fürsten wissen die Händel, in welche sie sich unter dem Vorwand der Aufrechthaltung der Constitution mischten, als eine Finanzoperation zu nützen.

Wir fordern	Fl.	400,000
Trier	—	200,000
Köln	—	1,000,000
Pfalz	—	1,200,000
		2,800,000

„Diese enorme Summe muß das Land erschwingen und dann wundere man sich nicht, wenn in ein paar Jahren die rasenden Contributionen alles wieder in dieselbe Gährung versetzen, die man jetzt so eigenmächtig und so gewinnsüchtig hat unterdrücken wollen. Das nennt man Gerechtigkeitspflege! Offenbar gewinnt doch jeder wenigstens den vierten Theil seiner Forderungen als baaren Profit. In Wetzlar hat man sich die aller ungeziemendsten Ausdrücke vom König von Preußen erlaubt. Diese elenden Rabulisten möchten sich gern für die höchste gesetzgebende Gewalt in Deutschland angesehen wissen. Das ist denn die Verfassung, worauf man in Deutschland so stolz ist; die Corruption ist wirklich so weit gekommen, daß man sich wundern muß, wie alles noch zusammenhält. Desto eher stürzt alles mit einem Mal über den Haufen."

---

[1]) VIII, 141. Ob diese Sätze ihre Richtigkeit haben, weiß ich nicht. Preußen ließ seine 200,000 Fl. Exekutionskosten nach. Daß die einzelnen Fürsten oder Staaten Gewinn machten, glaube ich gerade nicht.

Digitized by Google

Wiewohl Forster sich im Vorhergehenden der Preußen gegen Wetzlar anzunehmen scheint, ist er doch gar nicht gut auf dieselben zu sprechen: er stimmte in die damalige Klage ein: [1])

„Der kaiserliche Hof verfährt in der Lütticher Sache mit einer unerwarteten Geringschätzung des Königs von Preußen; allein das Berliner Kabinet ist durch seine innerlichen Zerrüttungen und den entgegengesetzten Einfluß verschiedener Minister und der Weiber auch überall verächtlich geworden und fast scheints, als dürften die Kaiserlichen ihren Plan doch noch durchsetzen, zumal wenn Rußland, Schweden und Dänemark einig sind, die Engländer nicht in die Ostsee zu lassen."

Man höre weiter, wie Forster jetzt alle Verhältnisse in sein Raisonnement hineinzieht; so schreibt er am 18. Febr.: [2])

„Der Herzog von Würtemberg hat vorgestern hier am Hofe gespeis't. Er reis't seiner Gesundheit wegen, das heißt um auf eine Kurwürde Jagd zu machen, da wir Hessen hintergangen haben, und auch um nicht den Anschein zu haben, als ob er Antheil nähme an den Zurüstungen des Prinzen von Conde zu einer Gegenrevolution, zu welcher stark geworben wird. Der Frühling dürfte also wol unruhig genug werden. Im Preußischen hofft Alles sehnlich auf den Krieg als das einzige Rettungsmittel gegen die Cabale, die den König beherrscht und sein Kabinet überall so verächtlich macht, ungeachtet seines großen politischem Gewichtes. Der preußische Gesandte und sein Gesandtschaftssekretär sind vorige Woche im Zorn nach Berlin gereis't. Der Gesandte hat sich äußerst indignirt gezeigt und im Eifer sich sogar des Wortes Fripon von Jemand bedient. Ich vermuthe aber doch, daß er in sechs Wochen wieder da sein wird, denn solche Ereiferungen haben unter Freunden nichts auf sich, wenigstens nicht in der Politik und bei Hofe. Vorgestern hat der Fürstbischof

---

[1]) VIII, 143 am 29. Jan. an Heyne. Ueber die Lütticher Revolution sind damals viele Schriften (über 30) erschienen; viele gegen Preußen; dieses vertheidigte mit Veröffentlichung der Akten der preuß. Geschäftsführer v. Dohm. — Müller schreibt am 7. Jan. 1790: »Preußen ist in der Lütticher Sache äußerst verfassungswidrig verfahren.« Werke XXX, 249.

[2]) VIII, 144 an Heyne. Forster hatte Recht; denn Stein kehrte bald wieder nach Mainz zurück.

Digitized by Google

von Lüttich hier einen langen Besuch bei unserm Kurfürst abgelegt, um sich für geleistete Hilfe und Unterstützung zu bedanken. Er hat es auch wol Ursache. Ueberall heißt es jetzt: Friede soll werden! Ich traue indessen noch nicht ganz. Der Bischof von Basel ist in einer üblen Lage. Sein Volk zu Porentru oder Pruntrut, seiner Residenz, hat revoltirt und der Kanton Basel mit Zuziehung von Bern und Schaffhausen hat sich geweigert, die österreichischen Truppen, die er zu Hilfe gerufen hat, durch das eidgenössische Gebiet zu lassen, indem alle 13 Kantons darüber allein beschließen könnten. Er wird sich also wohl flüchten müssen und vielleicht zu uns kommen, da wir jetzt alle aristokratische Flüchtlinge aufnehmen. Der Prinz Conde hat von unserm Kurfürsten das bischöfliche Schloß zu Worms geliehen bekommen und in Kurzem wird alles von expatriirten Franzosen dort und hier wimmeln."

So sehr, namentlich seit der Lütticher Revolution, Forster alles in den Kreis seiner Betrachtungen zieht; eines vergißt er jetzt, was er aber später nach zwei Jahren nachholt; er erwähnt nämlich der Mainzer Soldaten und ihres Benehmens im Lütticher Feldzuge gar nicht: aber in der Darstellung der Mainzer Revolution schreibt er: [1]) „Im Jahr 1790 spielte das Mainzische Kontingent gegen die Lütticher seine klägliche Rolle; die merkwürdigen Epochen seines Tagebuchs waren Niederlagen und Fluchten. Die tapfern Männer von Erfurt und vom Eichsfeld ertrugen ungeduldig den Vorwurf, den Deutschland in den Ausdruck Pfaffensoldaten legt, und schämten sich bei ihrer Rückkehr der Sache, die sie hatten verfechten sollen; als Freunde der braven Lütticher und ihrer Freiheit kamen sie in ihre Heimat zurück." Aehnlich und noch stärker Eickemeyer, der den Feldzug selbst mitmachte. Mir scheinen dergleichen Erzählungen immer zweifelhaft, besonders wenn man sie mit andern Nachrichten über den nämlichen Feldzug vergleicht. Ein Anonymus, der mit vielem Freimuth die Mainzer Verhältnisse bespricht, schreibt kurz von der Mainzer Revolution: [2])

---

[1]) VI, 372. Diese ist im Jahre 1793 in Frankreich geschrieben, wovon weiter unten.

[2]) Ueber Mainz, in Briefen an Freund N. (Auf einer Rheininsel 1792) 110. Der Verfasser soll Nikl. Becker sein, welcher 7 Jahre später die Beschreibung einer

Digitized by Google

„das mainzische Kontingent hat sich nach dem pfälzischen unter dem Kommando von Hatzfeld bei den Lütticher Angelegenheiten die meisten Lorbeerkränze errungen aber auch vor andern manches nachtheilige körperliche Andenken zurückgebracht," und Müller schreibt am 10. Mai: „800 Mann unserer zu Lüttich gewesenen Truppen sind nun zurückgekommen, alle begierig nach einer neuen Exekution." Solche Zeugnisse gelten bei mir mehr als die Angaben zweier Männer, die seitdem sie sich der französischen Revolution hingaben, alle früheren Verhältnisse zu tadeln und herabzusetzen suchten.

Von den längst angekündigten Reisenachrichten, für die, wie wir oben sahen, Heyne wohlmeinende Rathschläge ertheilt hatte, erschien endlich im März der erste Band; da schrieb Forster, der wußte, wie wenig er Heyne's Bemerkungen berücksichtigt hatte, sogleich an diesen (8. März): [1]) „Für meine Reiseansichten kann ich nicht bürgen, daß sie überall so ausfallen, wie die Probe, die Sie lasen. Man ist in solchen Fällen zu sehr abhängig von Eindrücken und Vorstellungen des Augenblicks und diese reißen hin zu einem Raisonnement, das manchmal zu sehr auf die Spitze zu stehen kommt; doch dies abgerechnet, werden Sie wohl noch hie und da mit der Behandlungsart zufrieden sein können. Ich bedaure nur, daß zur Messe schwerlich mehr als der erste Band erscheint."

Seinem Freunde Lichtenberg in Göttingen schickte Forster wie andere Bücher, so auch die Ansichten ohne Zweifel schon im März wie an Heyne, um sie in den Göttinger Gelehrten Anzeigen zu rezensiren. Lichtenberg's Antwort hat bei der Nachwelt Berühmtheit erlangt; darum theilen wir sie etwas ausführlich mit: sie ist vom 1. Juli und beginnt daher mit einer Entschuldigung: [2]) „Wenn es mir vor zehn Jahren möglich gewesen wäre, Vergehungen gegen Sie, mein Theuerster, mit Vergehungen so zu häufen wie jetzt, so hätte ich Ihnen auch gewiß in meinem Leben nicht wieder geschrieben. Allein weil

---

Reise in den Departem. Donnersberg u. s. w. (Berlin; die Vorrede ist v. Avignon datirt) herausgab, ein Buch voll der größten Schmähungen auf Religion und die Fürsten; ersteres Buch ist viel gemäßigter, daher vielleicht nicht von nämlichen Verfasser. Vergl. auch unten S. 186.

[1]) VIII, 146.

[2]) Briefw. II, 70.

Digitized by Google

ich seit einiger Zeit fast nichts mehr thue, was ich thun soll, so habe ich das herrlichste Fell dazu, dem Beleidigten unter die Augen zu treten, sobald ich nur gehen kann, welches mir nicht immer gelingt. —— Für Ihr vortreffliches Geschenk, ich meine für Ihre Ansichten und Ihre Sakontala, danke ich Ihnen vielleicht mit größerer Herzlichkeit, als es sonst gewöhnlich ist, für Geschenke von Büchern zu danken. Ich sage Ihnen eben so aufrichtig als gerade heraus, daß ich Ihre Ansichten für eins der ersten Werke in unsrer Sprache halte. Ich bin aber auch stolz genug zu glauben, daß sie nicht von jedem Leser so verstanden und so innigst anerkannt werden möchten als von mir. Ich habe einmal in einem Feenmährchen eine sehr angenehme Vorstellung gelesen: der Held nämlich reiset und unter der Erde reis't ihm beständig ein Schatz nach, wohin er auch geht. Bedarf er etwas, so pocht er nur leise an die Erde, so steht der Schatz still und öffnet sich ihm. Sie sind mir, bester Freund, auf Ihrer Tour hundertmal so vorgekommen, wie jener glückliche in der Feenwelt; auch da, wo Ihr Stab den Boden nicht anschlug, sah ich immer den Schatz Ihnen folgen. Wer Ihre Werke zu wägen weiß, kann es auch unmöglich übersehen. Die Gabe jeder Bemerkung durch ein einziges Wort Individualität zu geben, wodurch man sogleich erinnert wird, daß Sie die Bemerkung nicht blos sprechen, sondern machen, habe ich nicht leicht bei einem Schriftsteller in solchem Grade angetroffen. Dazu kommt noch bei mir, daß ich alles als das Werk meines Freundes lese, dessen immer steigendem Ruhm ich mit einer Art von Wollustgefühl zusehe; jeder Ausdruck, jede Wendung, die mich frappirte, freut mich als mein eigen. Nun bedenken Sie Freund, was Sie mir für ein Vergnügen gemacht haben. O, die innigste Theilnahme an allem, was den Verfasser angeht, verbreitet über das Werk ein unbeschreiblich angenehmes Licht! Manche Ihrer trefflichen Bemerkungen würden mir aus dem Munde des Mongolen Meiners [1]) gewiß als wenigstens unangenehme Wahrheit geklungen haben; dieses

[1]) Christoph Meiners, Professor der Philosophie in Göttingen, hatte zweierlei Menschenracen angenommen: Celten oder sittlich gute und Mongolen oder häßliche und von Natur böse: wogegen Forster sich ereifert VIII, 99 und in einer Rezension V, 378.

Menſchen unbändiger Eigendünkel würde mir alles entſtellen. Zum Glück gibt es bei ihm nichts zu entſtellen. Ich ſoll Ihr Buch für die hieſige Zeitung rezenſiren. Ich habe den Antrag auf gut Glück angenommen; allein was kann man in einem ſo engen Blättchen ſagen! — — Indeſſen wenn auch die Rezenſion etwas ſpät kommt, ſo läßt ſich das ja mit einer Zeile entſchuldigen — — die Sakontala habe ich noch nicht geleſen, weil jetzt meine Neigung in der Leſeſtunde nicht da hinaus liegt. Das Wörterbuch [1]) aber habe ich keinen Tag ungeleſen gelaſſen, denn es kam von Ihnen und ich konnte vergleichen, mir anpaſſen, lernen."

So Lichtenberg. Mir kommt es vor, als wenn er ſich hier ſeiner gewöhnlichen Ironie bediente, um das große Lob, das er den Anſichten zollt, zu mäßigen, namentlich durch den Beiſatz, daß ſie das Werk ſeines Freundes ſeien; denn wäre es von Meiners, ſpräche und fühlte er ganz anders! Man durfte ſich alſo auf Lichtenberg's Lob nicht unbedingt berufen, wie es vielfach geſchehen iſt. Auch hat Lichtenberg, was er hier privatissime an den Verfaſſer ſelbſt ſchreibt, nie öffentlich ausgeſprochen: er ſchrieb keine Rezenſion, trotz mancher Erinnerung. Denn ein Jahr, nachdem Forſter die Anſichten an Lichtenberg geſchickt hatte, ſchreibt er an Heyne: [2]) „Ließe ſich Lichtenberg wegen der Anſichten wieder mahnen? Es iſt doch ſonderbar, daß das Buch noch nirgends angezeigt iſt. Ich weiß, es hat ſeine Fehler, ſeine Mängel, und ich glaube, dieſe kenne ich nunmehr ziemlich genau, ſowohl was Stoff als Einkleidung und Stil betrifft; aber ein ſchlechtes Buch iſt es doch nicht, und wenn es dies wäre, ſieht man nicht täglich, daß ſowol in der Allg. Lit. Zeitung als in der Allgem. Deutſchen Bibliothek die ſchlechten Bücher zuerſt angezeigt werden, um des Vergnügens willen, ſich über ſie herzumachen? Ich möchte wiſſen, was es damit für eine Bewandtniß habe?" Was man gegen die Anſichten hatte, findet ſich der Hauptſache nach in Heyne's Antwort: [3]) „Von ihren Anſichten habe ich nun eine Rezenſion ſelbſt verfertigt und habe bald die erſte Abneigung überwun-

[1]) Nämlich zur Sakontala, worin Forſter indiſche Namen und Sachen erläuterte.
[2]) VIII, 180; 17. März 1792.
[3]) v. 12. April 1792; Briefw. II, 151.

Digitized by Google

den; es sind herrliche Stücke darin. Kürzen Sie die metaphysischen und politischen Raisonnements forthin ein wenig ab, so kann es Ihnen an dem allgemeinen Beifall des Publikums nicht fehlen, und es muß Sensation machen auch bei denen, die blos amüsirt sein wollen, und diese machen doch den größten Theil aus." Forster's Erwiederung stimmt bei: [1]) „Ich danke Ihnen sehr, daß Sie Sich der Ansichten haben annehmen wollen. Vielleicht hat der zweite Band die Fehler nicht, die den ersten so ungenießbar für Viele machen. Zum dritten aber fühle ich gar keinen Trieb mehr. Ich möchte nicht gern Homilien, wie der Bischof von Sevilla im Gilblas schreiben, denen man die Apoplexie anmerkte."

So im Gegensatz zu Lichtenberg der Verfasser selbst und sein Schwiegervater, ein trefflicher Beurtheiler literarischer Werke. Hören wir noch ein gleichzeitiges Urtheil; Körner schreibt am 31. Mai 1791 an Schiller: „Forster's Ansichten machen mir trotz des Guten, was darin enthalten ist, größtentheils unangenehme Empfindung. Ich hasse den anmaßenden dictatorischen Ton, die Trockenheit ohne Gründlichkeit, die gesuchte Sprache ꝛc. Die Grazien sind leider ausgeblieben;" und am 1. Juli: „Hast Du Forster's Ansichten schon gesehen? Mir gefallen sie nicht. Ich kann den anmaßenden Ton nicht leiden, mit dem oft sehr alltägliche Dinge gesagt sind. Der Mann hat nicht gemeine Anlagen, aber es fehlt ihm wirklich an persönlicher Ausbildung. Es ist in seinem ganzen Wesen etwas Unreifes, das er schwerlich verlieren wird, weil er wegen überhäufter schriftstellerischer Arbeiten wenig zu sich selbst kommt. So etwas fürchte ich manchmal bei Huber." [2]) Schiller, der damals unwohl war, gab hierauf keine Antwort; er stimmte aber meist mit Körner überein.

Mit diesen Urtheilen der Zeitgenossen vergleiche man die Meinungen der Neueren, namentlich einiger Literarhistoriker, wie Gervinus, Hillebrandt oder seiner Biographen wie König, Moleschott, welche die Ansichten mit Bewunderung erheben, ja sie theilweise für eines der ersten Produkte deutscher Prosa erklären; mir schien es oft, als ob der räsonnirende absprechende Ton und die revolutionären Aeuße-

[1]) 21. April 1792 VIII, 187.
[2]) Schiller's Briefwechsel mit Körner II, 247 und 250.

Digitized by Google

rungen jene Bewunderung mit erregt haben. Doch die Sprache und seine künstlerischen Betrachtungen verdienen nicht wenig Lob.

Nach und nach stellen jetzt auch Forster's Briefe Betrachtungen über die französische Revolution an, nicht selten mit Hinblick auf deutsche Zustände. So am 9. Juli: [1]) „Wir haben hier die Nachrichten aus Frankreich ziemlich früh; die Flucht des Königs hat die Hände der Nationalversammlung sehr gestärkt. Jetzt fehlt nur noch ein auswärtiger Krieg und die europäischen Fürsten scheinen unbesonnen genug, um ihn doch noch anfangen zu wollen. Wir hätten noch ein Jahrhundert ohne Revolution ausgehalten; der Krieg beschleunigt ihre Erscheinung um mehr als 50 Jahre; allein der deutsche Adel ist ganz blind vor Wuth, und statt den Zeitpunkt wahrzunehmen, um durch vernünftige Entsagungen alles zum Vergleich zu ebenen, hetzt er die Fürsten an zum Kriege gegen Frankreich, zu Ausübung willkürlicher Gewalt gegen die Unterthanen und beschleunigt also die Gährung. Er thut hier, was der französische Adel in Frankreich bei der ersten Zusammenberufung der Stände that; er wird sich selbst zuschreiben müssen, wenn es ihm nicht besser geht als dort."

Zwar drei Tage darauf schreibt er an Jacobi: „Ueber 100 Jahre oder in 200 Jahren, oder es sei auch früher, werden sich die Unvollkommenheiten der neuen französischen Staatsreform zu Mißbräuchen der ersten Größe erheben — wenn sie nicht zuvor abgeschafft werden," und gleich darauf: „daß Schurken in der Nationalversammlung sitzen, daß viele Schurken in der Volkspartei sind, wer zweifelt daran!" u. a. Doch wird er immer mehr von dem Glück, das durch die Revolution den Franzosen bereitet wird, eingenommen; er preist namentlich die Bauern glücklich und urtheilt gleich richtig über die deutschen Verhältnisse, indem er im nämlichen Briefe beifügt: [2])

„Was vernünftige Menschen in andern Ländern, insbesondere in Deutschland anzufangen haben, ist eine andere Frage. Bei uns sind Mängel, Mißbräuche, Bedrückungen, Aussaugung des Unterthans u. s. w. zwar auf einen hohen, aber noch nicht auf den höchsten Punkt gestiegen. Man kann es noch aushalten, es ist alles noch

[1]) VIII, 147; ähnlich 149.
[2]) VIII, 151.

Digitized by Google

ruhig. Allein die adelige Partei hat eine wahrhafte Wuth, ihr Uebergewicht zu behaupten und fühlen zu lassen, die zuverlässig den Umsturz unserer Verfassungen um ein halbes Jahrhundert beschleunigen wird. Es ist also wolgethan, wie mich dünkt, den Fürsten zu rathen, daß sie auf die Usurpationen der zwischen ihnen und dem Volke stehenden Adelsklasse Rücksicht nehmen, weil der Grund der Revolution in ihr liegt. Ein Fürst, welcher die Gesetze geltend macht und den dritten Stand schützt, hat sicherlich nichts von einer Revolution zu fürchten."

Wie wohl Forster einsehen konnte, daß jetzt die Zeit nicht sei, ein neues Bibliothekgebäude zu errichten: so hielt er es doch für passend von Zeit zu Zeit daran zu erinnern, und so lesen wir (6. August): [1])

„Ich habe diesen Sommer wieder vergebliche Versuche gemacht, die Bewilligung eines Bibliothekgebäudes durchzusetzen. Kein Mensch, der nicht die absolute Nothwendigkeit fühlte. Aber unsre Wirthschaft ist so confus gewesen, daß jetzt auf einige Zeit alle neue Ausgaben sistirt werden müssen. Denken Sie, daß von einem Fonds von drei bis vier Millionen, welcher aus den aufgehobenen Klöstern entstand, 750,000 Gulden geradezu weggefressen sind, ohne daß die Universität sagen kann, sie hätte einen wesentlichen Vortheil davon! Ist das nicht abscheulich? Dagegen ist die hannoverische Indolenz noch gülden, ob sie gleich auch unverantwortlich ist. Bei so bewandten Umständen will der Kurfürst und der Finanzminister Seckendorf von keinen neuen Ausgaben hören; man ist vielmehr darüber aus, eine Menge Professoren auf eine andere Art zu versorgen, um die Universität zu erleichtern, und man spricht auch von Aufhebung der Wittwenkasse der Universität, indem sie höchst fehlerhaft eingerichtet ist und eigentlich auf nichts ruht. Das ist denn freilich ein großer Lärm, aus dem am Ende wenig oder nichts folgt. Der ärgste Sauerteig wird wol dem armen Dalberg zum Auskehren übrig bleiben. Er hat zumal an der Zerrüttung im Camerale des Staats sein Leben lang genug zu thun, ohne Spielraum zu behalten zu irgend einer neuen großen Anstalt."

[1]) VIII, 153 an Heyne. Viel Falsches in diesem Briefe!

Digitized by Google

Forſter war eigentlich, ſeitdem er in Mainz war, nie ganz wohl; die ununterbrochenen Ueberſetzungen und eigene Ausarbeitungen ließen ihm keine Zeit ſich zu erholen; er fühlte daher das Bedürfniß, Reiſen zu machen, um aus dem mühſeligen Schreiberleben hinwegzukommen. Dieſes Jahr begab er ſich nach einem längeren Unwohlſein nach Karlsruhe „um ſich zu erholen," er wohnte hier bei Geheimrath Schloſſer, Göthe's Schwager; er war „den zweiten Tag ſeines Aufenthalts in Karlsruhe elend, krank und folglich ungenießbar." [1]) Doch die Reiſe ſtellte ihn nicht her. Denn „Krankheit im Oktober ſetzte ihm das Waſſer an die Kehle," wie er den 6. April des nächſten Jahres ſchreibt; er hatte einen fürchterlichen ſkorbutiſchen Speichelfluß.

Während des Sommers waren manche Beſuche in Mainz bei Forſter, ſo im Auguſt die Familie Stolberg mit einem Sohne Jacobi's Georg und mit der Gräfin Sophie von Redern. „Nur einen Tag blieb die ganze Kleriſei hier;" daher beklagt Forſter in einem Schreiben an Jacobi, daß er namentlich die Gräfin von Redern kaum ſprechen konnte; „einen ſolchen Himmel offen zu ſehen, und nicht einmal hintreten zu dürfen, nicht einmal anbeten zu dürfen, das iſt Tantal's Schickſal."

Im Spätherbſt war ſein Schwiegervater Heyne auf einige Tage dahier bei ihm, damals ſchrieb Huber: [2]) „Heyne's nähere Bekanntſchaft machte mir viel Freude; er hat einen hohen Grad von Empfänglichkeit für alles, was gut iſt: in ſeiner milden Wärme iſt ſehr viel Wohlthuendes, vieles was die Tugend hinweiſen kann auf ein ruhigeres Ziel. Es gibt Geſpräche, die ihn hinreißen weit über alles, was man eigentlich von ſeinem Alter erwarten würde."

Im Winter mehrte ſich Forſter's Hauskreuz; in Folge der Blat-

---

[1]) VIII, 154 u. IX, 148.

[2]) 15. Okt. Huber's Werke I, 427. Heyne hatte kurz vorher das 62. Jahr zurückgelegt. — Dieſer Reiſe gedenkt Heeren in Heyne's Biographie nicht. Heyne bemerkte damals Huber's Verhältniß zu Thereſe, wie Frau Forkel ſpäter behauptete. Sömm. Leb. II, 205. Dieſe Reiſe erwähnt Heyne in einem Briefe an Meyer, Erinnerungen an Meyer I, 305.

Digitized by Google

tern ſtarb am 17. Nov. ſein jüngſtes Kind Luiſe ſechs Monat alt; [1]) auch das ältere Klärchen war krank, doch es erholte ſich.

Der Tod des Kindes veranlaßte den gelehrten Kenner der Alten Heyne zu folgender Aeußerung: [2]) „Fanden Sie bei dem Verluſt Ihres guten kleinen Töchterchens nicht, wie traurig es iſt, daß wir im Denken über eine gewiſſe Linie hinausgegangen ſind! und wie troſtlos es iſt, ſich nicht — ich will nicht ſagen, überzeugen — ſich nicht täuſchen zu können, daß wir das liebe Kind wieder an unſer Herz drücken werden. O wie viel haben wir durch unſre Weisheit verloren! So ausgemacht iſt es: Religion ſollte Sache des Herzens, der Gefühle bleiben, keine Spekulation des Verſtandes. Wie glücklich der, der auf dem rechten Punkt ſtehen bleibt, und wie grauſam einen ſolchen einen Schritt weiter führen zu wollen. Was gäbe ich darum, mich über das Wiederſehen nur zur größeren Wahrſcheinlichkeit zu erheben!“ Darauf antwortet Forſter ausführlich; wir heben einiges aus: [3]) „Ich kenne keine Weisheit, d. h. kein vernünftiges Raiſonnement, welches mir den Gedanken einer Wiedervereinigung mit meinem Kinde nehmen, aber auch keins, das mir ihn geben kann. Das pro und contra iſt hier völlig im Gleichgewicht. Was hindert mich denn nun, den Ausſchlag dahin zu geben, wo meines Herzens Bedürfniß hindeutet?“ und weiterhin: „So wenig ich im Stande bin, mir die Art meiner Exiſtenz nach dem Tode zu denken, ſo wenig ich begreife, was aus der Seele meines Kindes wird, das vor mir ſtirbt, ſo unumſtößlich bleibt mir der Satz, daß es wegen ſeiner Homogeneität mit mir nicht aufhört in einem engen Verhältniß mit mir zu ſtehen; ſo klar die Wahrſcheinlichkeit, daß verwandte Weſen ſich da leichter wieder an einander ſchließen, wo ſie einander wieder antreffen u. ſ. w.“ Man ſieht der Naturforſcher glaubte eher an ein Wiederſehen als der Alterthumsforſcher. [4])

---

[1]) VIII, 162; Heyne's Brief. Briefw. II, 98.

[2]) Am 4. Dec. Briefw. II, 101.

[3]) VIII, 166 am 10. Dec.

[4]) Solche Anſichten und Aeußerungen Forſter's werden von ſeinen Freunden wie Moleſchott nicht beachtet.

Digitized by Google

Trotz des guten Gehalts, trotz der vielen schriftstellerischen Arbeiten, die nicht wenig eintrugen, gerieth Forster, man weiß nicht warum, bei seiner kleinen Familie, in große Schulden; man höre, was er am 6. Nov. an Jacobi schreibt: [1])

„Nemo ante obitum beatus! Glauben Sie ja nicht, liebster Freund, daß es Uebermaß von Glück ist, was mich reisen macht. Ich habe mich vielleicht in meinem Leben in keiner drückendern Lage befunden als jetzt. Das ganze Jahr hindurch habe ich unabläßig mit eisernem Fleiße und großer Anstrengung des Geistes gearbeitet. Meine Kräfte sind erschöpft, mein Körper ist keiner Anstrengung mehr fähig, mein Geist ist erlahmt und ich habe die betrübteste Aussicht auf den Winter und auf das künftige Jahr vor mir. Es ist, als ob mir alles zu Wasser werden müßte, nichts gedeiht mir; je mehr ich arbeite, je mehr ich hoffe zu gewinnen, desto ärger zerrinnt mir's unter den Händen, und ich stehe jetzt mit leeren Händen da, unfähig wie bisher zu arbeiten und doch nicht im Stande ohne die Fortsetzung der bisherigen Anstrengung mit meinem Haushalt auszukommen. Die letzte Reise, die ich eben gemacht habe, war à mon corps déscendant, ich hatte eben einen Anfall von einer schleimigen Auflösung der Säfte gehabt, der nur das Fieber fehlte um Faulfieber zu heißen; nun mußte ich auf Befehl des Arztes vom Pulte weg und in die Luft und in Zerstreuung. Das brachte mich zu Schlossern, weil er mir noch so ziemlich nahe ist. Der Umgang mit ihm hat mich unsäglich gelabt, obwol ich noch immer sehr schwach bin und diese Woche wieder etliche Tage auf der Nase gelegen habe, weil jeder Katarrh, jede böse Luft mich heimsucht. Sagen Sie mir nicht das gewöhnliche: „arbeitet nicht so viel, spart Euch für die Länge der Zeit auf!" Ich weiß das, fühle das und sehe nur nicht, wie ich es realisiren soll. Voriges Jahr reisete ich nach England, um wo möglich etwas mir noch von der Reise um die Welt dort allenfalls nach den Regeln der Billigkeit Zuständiges zu erschnappen; meine Hoffnung schlug gänzlich fehl. Ich wünschte die Buchhändler zur Herausgabe meiner Pflanzenbeschreibungen aus der Südsee zu bewegen. [2])

---

[1]) VIII, 156.

[2]) Es ist dasselbe Werk, von dem er am 22. Jan. schrieb: »Für den Sommer

Digitized by Google

Die Furcht, einen Mann, wie Sir Joseph Banks, der das Monopolium der Südseepflanzen zu haben glaubt, dadurch zu beleidigen und sein bedeutendes Verdammungsurtheil auf mein Buch zu laden, hielt sie zurück. In Deutschland fände ich wol einen Verleger, aber keinen, der mich bezahlte. Umsonst sehe ich mich nach irgend einem Mäcenas unter unsern Großen und Fürsten um, der wenigstens die Eitelkeit, in einer Dedikation als Unterstützer des Werkes zu prangen und im Reich der Wissenschaft unsterblich zu werden, mit ein paar hundert Louisd'or bezahlen möchte. Aus Liebe zu den Wissenschaften thut es ohnehin keiner. Wenn ich es ja dahin brächte, daß ich einen fände, der mich bei der Ausgabe dieses Werkes so unterstützte, daß ich ein Jahr nicht zu arbeiten brauchte, so hätte ich Zeit neue Kräfte zu sammeln. Die Herausgabe dieses Werkes nenne ich nicht Arbeit, weil die Materialien meistens vorräthig sind und nur geordnet, die Kupfer nur ausgemalt werden müssen ꝛc. Allein ich besitze die Zudringlichkeit nicht, die nothwendig ist, um so etwas durchzusetzen, habe keine Hofconnexionen und kann an einigen Orten, wie z. B. bei uns hier meine Grundsätze nicht verleugnen, was doch durchaus zum Fortkommen in dem Sinne der Welt nöthig ist. An den Orten, wo ich sonst gewohnt habe, fand ich Ressourcen, hatte Bekannte und Freunde, die mir mit Rath und That zur Hand gingen; hier hat die Nothwendigkeit mich abzusondern, die Leere der Menschen, die für mich keinen Berührungspunkt hatten, zugleich alle diese Hilfsmittel abgeschnitten. Das, mein Lieber, ist die Lage eines Menschen, den Sie nun wohl nicht glücklich werden nennen können. Eins bitte ich Sie, wenn Sie diesen Punkt in Ihrem

---

habe ich ein großes Stück Arbeit an der Geschichte der Inseln zwischen Asien und Amerika (die im Norden von Japan ausgeschlossen). Ich kann nämlich Geschichte der Südseeinseln und Geschichte der an China grenzenden Inselgruppen (Sunda-Inseln, Borneo, Celebes, Philippinen, Molucken) nicht von einander trennen. Noch existirt nichts Zusammenfassendes über dieses Ganze und es ist doch gut ins Reine zu bringen, was und wie viel wir davon bis jetzt wissen. Ich habe schon eine Weile dazu gesammelt, werde aber noch Materialien brauchen und dazu vielleicht die Osterferien anwenden.« Doch zu Ende brachte er diese Sammlung nie. VIII, 141.

Digitized by Google

Briefe[1]) berühren, so thun Sie es doch auf einem besonderen Blatte. Was ich zu leiden habe, leide ich gern allein, und da Ihre lieben Briefe das sind, wornach wir Alle gern haschen, so möchte ich sonst Niemanden, der mir nahe ist, etwas darin finden lassen, was Unruhe und Kummer verursachen könnte.

„Der zweite Theil der Ansichten und der erste Theil von Ramsay über die amerikanische Revolution sind nicht fertig geworden. Damit fällt also schon ein Theil Ihrer Verwunderung weg. Bei Anburey's Reisen und bei der Uebersetzung von Robertson,[2]) bin ich auch nur der Revisor und Herausgeber, nicht der eigentliche Uebersetzer. Folglich ist der Arbeit weniger als Sie glauben, obwohl auch das Revidiren fast so viel Zeit kostet als das eigene Uebersetzen, und ich am Ende nicht so zufrieden mit der Arbeit bin, als wenn ich sie selbst gemacht hätte. Allein man jagt jetzt einander die übersetzten Bücher vor den Augen weg."

Mit denselben Klagen und wie es scheint, mit der Bitte, ihm Geld zu verschaffen oder zu leihen, hatte er sich schon über zwei Monate früher an Müller gewendet, wie aus einer Antwort dieses vom 30. August aus Aschaffenburg hervorgeht; unter andern schreibt er:[3])

„Ihr Brief hat mich sehr gerührt; ich denke mich ganz in die Lage eines Mannes, der nach tagtäglicher Kopf- und Händearbeit sich am Ende des Jahres gleichwohl in so einem Rückstande seiner Finanzen findet. Zugleich ist leidig, daß eben jetzt alle Fürsten ihr Geld brauchen und überall die Ausgaben außerordentlich, die gewöhnlichen Hilfsmittel aber in diesen Zeiten theils unanwendbar, theils unergiebig sind. — — Ich denke hin und her auf einen Rath für Sie, ohne einen andern zu finden, als den Sie schon von selber benutzt: literarische Spekulationen und eine so genaue Oekonomie, daß Sie von den 200 Carolinen jährlich etwa 500 Gulden bezahlen könnten, ohne die Schuld

---

[1]) Eine Antwort von Jacobi liegt nicht vor.

[2]) Eine Anzeige über Robertson schickte er am 11. November nach Göttingen: »sie ist etwas lang geworden, weil das Buch doch Aufmerksamkeit verdient und sich bei aller Unvollkommenheit gut lesen läßt.« VIII, 160; sie steht, doch nicht vollständig, V, 371.

[3]) Briefw. II, 86 (in deutscher Sprache); Forster's Brief ist nicht erhalten.

Digitized by Google

andrerseits zu vermehren. Durch gelehrte Arbeit habe auch ich mir ehemals geholfen. — Die Unternehmung, ein großes Werk zu übersetzen, (die Biographia Britan., die französische Suite de Mém. pour servir à l'hist de France) würde einen Buchhändler, der gute Fonds hat (vielleicht die Orell, Geßner und Füßli) zum Vorschuß eines Theils der Summe (pour les dettes criardes) wohl bewegen. Uebersetzen kann man immer, denken und schreiben aber nicht. Ueberdem sind obige Werke lehrreich, angenehm, populär. — — Ich werde über den Gegenstand nachzudenken nicht unterlassen und wenn ich eine Idee entdecke, wodurch der Sache schneller zu helfen wäre, sie Ihnen mittheilen. Leben Sie wohl, bester Forster, meiner innig theilnehmenden Liebe gewiß."

Doch Müller fand keine Hilfe; da schreibt Forster zehn Wochen darnach, vier Tage nach jenem kläglichen Briefe an Jacobi, d. h. am 10. November Folgendes an Müller: [1])

„Sie kennen meine Beschäftigungen; ich schreibe und übersetze mit einer Beständigkeit, welche die Bedürfnisse meiner Familie verlangen, und ich verdiene mein Brod im Schweiße meines Angesichts." Nachdem er hierauf die Erschöpfung, welche ihm Krankheit und ununterbrochene Arbeit zugezogen, geschildert: kommt er auf die uns schon bekannte Idee, welche ihm bei wenig Anstrengung Vortheile darbiete; und nachdem er angeführt, wie die bereits versprochene Veröffentlichung der Pflanzen der Südsee, die er mit Gefahr seines Lebens gesammelt, und worauf er sechszehn Jahre verwendet, durch England nicht zu bewirken sei, fährt er fort: „Sollte die Ehre, an dieser Veröffentlichung mitgewirkt zu haben, durchaus ohne Kraft sein in den Augen eines Fürsten, der die Wissenschaften liebt und ermuthigt? — Was ist es als eine Hand voll Gold, um sich mit demselben Ruhm an der Seite der Gustave, Katharina und Louis und so vieler anderer Prinzen und Privatmänner nennen zu hören, welche beträchtliche Kosten für die Botanik machen und schon gemacht haben? Es würde selbst noch mehr Ehre sein diese Publikation zu ermuthigen, welche England zu geizig und ungerecht aufgibt.

---

[1]) VIII, 158, in französischer Sprache.

Digitized by Google

„Hier ist die Idee, welche ich Ihnen mittheile und für welche ich Sie zu interessiren wünschte. Täusch ich mich, wenn ich mir schmeichle, daß Se. kurf. Gnaden selbst dazu gewonnen werden könnten? Mein Werk würde mit dreißig Tafeln begleitet; dies ist eine Schwierigkeit mehr bei den Verlegern. Allein ich würde zum Ziel kommen, wenn die Zeit, welche ich auf die Ordnung des Inhalts verwendete, nicht für mich verloren wäre. Sie fühlen wohl, daß diese Arbeit, für welche die Materialien bereit liegen, eine Erholung für mich wäre — ich würde dadurch wieder Geisteskraft genug gewinnen, um die peinliche Bahn des Ueberſetzers wieder zu eröffnen. Es ist oft nöthig, daß die Männer der Wissenschaft wie die Sänger und Tänzer in unserm aufgeklärten Jahrhundert ermuthigt werden. Ein Fürst, der Talente und Menschen schätzt, kann viel mit wenigen Kosten thun, sowohl für seinen Ruhm, als für die Beförderung der Wissenschaften und für das Wohl derer, die sie pflegen." Zuletzt bittet er um eine Stunde, um Näheres mitzutheilen.

Eine Antwort auf diesen Brief findet sich nicht sofort; Müller scheint nicht früher als am 21. November geantwortet zu haben, wobei aber Forster's Bitte nicht genau berücksichtigt wird, sondern von einer verlangten Unterstützung die Rede ist. Müller schreibt: [1]) „In Betreff dessen, was Sie von mir begehrt haben, wünschte ich zu wissen, wie hoch die Summe steigen könnte, die Sie zur Unterstützung verlangen, dann kann man urtheilen mit mehr Sicherheit, ob die Sache vorgelegt werden kann. Sie kennen den Stand der Universitätsgelder und Sie werden errathen, daß nach der Wahl eines Kaisers und nach den Ausgaben, die man täglich und in jeder Art macht, unsere andern Kassen nur wenig besser beschaffen sind. Indessen sagen Sie mir, um was es sich handelt, d. h. um wie viel Geld. Wenn die Sache möglich ist, werde ich es versuchen, wenn nicht, werde ich Sie nicht compromittiren."

Weitere Verhandlungen über diese Bitten Forster's sind nicht be-

---

[1]) Briefw. II, 97, in französischer Sprache. Hier fragt Müller wiederum nach, ob ein Vocabularium Eltvil 1469 doppelt auf der Bibliothek sei, »es finde sich ein Käufer, der es gut bezahle.«

Digitized by Google

kannt. Am 9. December schickte er an Müller [1]) mehrere seiner dies Jahr geschriebenen Werke, wie Robertson, die neueren Reisen in Amerika, in welchen die Einleitung des ersten und dritten Bandes von ihm, ein abgenutztes Exemplar der Sakontala (denn die Ausgabe ist vergriffen und man bereitet eine zweite vor, mit einigen kleinen Verbesserungen). — Warum sandte er vor einem halben Jahr ein neues Exemplar nicht an Müller? — Weil er damals kein Anliegen an ihn hatte. Auch schickte er von allen dies Jahr verfaßten Büchern ein Exemplar an Heinse, für die Bibliothek des Kurfürsten; ob er dies auch früher that? Wahrscheinlich nicht.

Müller hatte am 21. November gefragt: [2]) „Sagen Sie mir zu gleicher Zeit auch, wo Sie mit dem Katalog der Bibliothek sind, den Sie zu machen gesonnen sind? Ich werde so viel ich kann für ein Bibliotheksgebäude sorgen." Auf die Frage antwortet Forster am 9. December nicht, denn er hatte den Katalog noch nicht angefangen; dagegen hofft er in der nächsten Woche persönlich den Kurfürsten zu sprechen, wegen der nothwendigen Bedürfnisse der Bibliothek. „Ach! ruft er aus im Schreiben an Müller, wenn Sie im Stande wären uns endlich einen Platz zu geben! dies ist unumgänglich nöthig." Immer die alte Ausrede, um für sein Amt nichts zu thun!

In dem Jahre 1791 war Forster wieder ein sehr fleißiger Schriftsteller. Hier erschien sein Hauptwerk:

Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich im April, Mai und Junius 1790, von George [3]) Forster. I. Theil. Berlin 1791, 505 S. 8 (ohne Vorrede); über sie vgl. oben S. 129 u. 158.

Selbstständige Aufsätze sind:

Geschichte der englischen Literatur im Jahre 1791 in Archenholz Annalen von diesem Jahre S. 65; in den kleinen Schriften V, 37 [4]); Werke VI, 120.

---

[1]) VIII, 164, in französischer Sprache.

[2]) Briefw. II, 97.

[3]) Warum schreibt hier Forster seinen Namen französisch?

[4]) Die Geschichte des nächsten Jahres lieferte Eschenburg; denn Archenholz hätte schwerlich von Forster etwas weiter angenommen, vgl. VIII, 306.

Digitized by Google

Ueber lokale und allgemeine Bildung, im Neuen teutschen Museum dieses Jahres 6. Heft, S. 509—529 (fehlt in Gervinus' Sammlung, wahrscheinlich weil es in den kleinen Schriften nicht steht).[1])

Brief aus Aachen in der Teutschen Monatsschrift dieses Jahres I, 81, als Probe seiner Reiseansichten, also wieder abgedruckt im I. Band seiner Ansichten (vgl. Gött. Gel. Anz. 1791, 23. April, S. 667).

Uebersetzungen lieferte er viele, zuerst erwähnen wir:

Sakontala oder der entscheidende Ring, ein indisches Schauspiel von Kalidas. Aus den Ursprachen Sanskrit und Prakrit ins Englische und aus diesem ins Deutsche übersetzt mit Erläuterungen von Georg Forster. Mainz und Leipzig 1791. 8. S. XL u. 366. Werke IX, 153 (vgl. Gött. Gel. Anz. 1791, 23. Jan., S. 1002).

Dann die Reisebeschreibungen:

Des Grafen M. A. von Benjowsky Schicksale und Reisen u. s. w. II. Theil 1791 S. 602 (vgl. oben S. 134).

Forsyth, Wilh., Ueber die Krankheiten und Schäden der Obst- und Forstbäume nebst Heilmittel; aus dem Englischen. Mainz 1791. 8. 5 Bogen (II. Auflage 1796).

Ramsay, Dav., Geschichte der Amerikanischen Revolution, aus dem Englischen. I. Theil. Berlin 1791. 8.

Geschichte der Reisen, die seit Cook an der Nordwest- und Nordostküste von Amerika von Meare's,[2]) Dixon u. s. w. unternommen worden sind, mit Karten und Kupfern, aus dem Engl. I. und II. Band. Berlin 1791. 4. (auch der dritte Band erschien in diesem Jahre; die Einleitung im I. und III. Bande ist von ihm); sie stehen nicht

---

[1]) Oder ist dieser Aufsatz auch in die Ansichten aufgenommen? Die Zeitschrift habe ich in unserer Nähe nicht aufgefunden.

[2]) Am 5. Februar schreibt er: »Ich muß die Ansichten (II. Band) aufschieben, um Meare's Reise nach Nordwest-Amerika und Schriften über den Rauchhandel zwischen jener Küste und China flugs zu übersetzen. Ich habe zwei neue Karten dazu aus eigenen besseren Subsidien gefertigt und schreibe eine Einleitung, welche die großen Fortschritte der Engländer in der Geographie jenes Welttheils im Zusammenhang hinstellen soll.« VIII, 143. Forster's Einleitung enthält 16 Bogen. Vgl. die Ankündigung im Septemberheft der Deutschen Monatsschrift dieses Jahres.

Digitized by Google

in den Werken, aber in den Kleinen Schriften. — Die kurze Vorrede von I ist vom 6. Juni 1791.

Zu einem englischen Werke: Reuss. Alphabetical Register of all the authors actually liv. in Gr. Britt., das in Berlin in diesem Jahre herauskam, schrieb er eine Vorrede in englischer Sprache.

Auch gehört hierher der Schluß von Dr. Thom. Howel's Tagebuch in Sprengel und Forster Neue Beiträge V, 172 (vgl. oben S. 146).

Von Rezensionen dieses Jahrs sind in den Göttinger gelehrten Anzeigen zehn bekannt, von denen vier mitgetheilt sind: Kleine Schriften V, a. a. O.; Werke V, 366; in der allgemeinen Literaturzeitung acht, von denen sieben stehen[1]) Kleine Schriften V, 381; Werke V, 378.

Sechstes Kapitel.

Forster's Versuche um Unterstützung für ein großes Werk zu erhalten. — Er neigt zur Revolution. — Klagen gegen ihn und sein Amt. — Sein Urtheil über Göthe's Groß-Kophta. — Ansichten II. Band. — Die Emigranten in Mainz. — Königsmord. — Kaiser-Krönung in Frankfurt. — Kongreß in Mainz. — Forster wird Historiker. — Göthe in Mainz. — Forster's traurige Lage; er ist gegen eine Revolution in Deutschland. — Huber und Dorothea Stock; Körner und Schiller über Huber. — Werke vom Jahre 1792.

Das Jahr 1792, für Forster und Mainz höchst verhängnißvoll, begann ruhig und still und schien durchaus nicht in seinem Schoße solche Konvulsionen zu bergen, welche in den letzten Monaten eine totale Umwälzung dahier herbeiführten. Forster sah zwar manchmal voraus, daß die Zeit da sei, wo große Veränderungen eintreten wür-

---

[1]) Solche Rezensionen werden selten in den Briefen erwähnt. Im November schickte er eine über de la Borde an Heyne (VIII, 163); sie erschien im nächsten Jahre. In die Allgem. Literatur scheint er nach einem Ausdruck vom 5. Februar (VIII, 143 und 146) früher keine Anzeigen eingerückt zu haben. Ueber die schlechten Rezensenten dieser spricht er ebendaselbst.

den, eintreten müßten, [1]) — wie überhaupt damals jeder Verständige die Folgen der französischen Revolution weiter ausdehnte, — doch daß er selbst davon so gewaltig ergriffen würde, ahnte er nicht, wünschte er nicht. — Ihm ging seine eigene Lage viel zu sehr zu Herzen; auch sah er, daß diese durch eine Störung der jetzigen Verhältnisse nicht gewinnen würde. Wußte er sich doch in so ruhigen Zeiten nicht zu helfen. Wir haben gesehen, wie er im Herbste des vorigen Jahres seine Freunde mit Klagen überhäufte, wie er Müller'n um Hilfe anging. Mit dem neuen Jahre scheinen seine pekuniären Verhältnisse so herabgekommen zu sein, daß er alle Mittel anzuwenden suchte, um sich zu helfen. Wie er damals meinte, der hiesige Kurfürst könne ihm zu seinem großen Werke über die Südsee eine Unterstützung gewähren, die ihm der täglichen Sorgen und des beständigen Arbeitens überhebe: so stellte er jetzt die gleiche Bitte an mehreren Orten. Wir wissen zwar nicht die Einzelheiten hierüber; doch einige Andeutungen zeigen, wie betrübt Forster's Lage damals war, und wie er durch eine fürstliche Unterstützung gerettet werden zu können meinte. Am 7. Januar wandte er sich an seinen früheren Kasseler Kollegen und Freund Christian Wilhelm v. Dohm, der als preußischer Gesandter sich wegen der Lütticher Angelegenheiten am Rhein aufhielt. Dieser antwortete einen Monat darnach, bedauerte vorerst, [2]) daß er nicht „Trost oder Rath dem leidenden Freunde" sagen könnte; wünschte, „daß seine ökonomische Lage nur einmal so sein möge, daß er mit der fixen Einnahme und dem Ertrag mäßiger Arbeiten auskomme, dann würde er seiner Gesundheit leben und glücklich sein können; diese Bedingung würde unbedingt durch Herausgabe seines botanischen Werkes

---

[1]) Wegen mancher Aeußerungen hat man Forster'n eine besondere Divinationsgabe zuschreiben wollen, z. B.: »das Ende der jetzigen Unruhen kann erst in 20 Jahren abgesehen werden« VIII, 171; »Frankreich ist in 10 Jahren der mächtigste Staat« VIII, 203 u. a. m. Doch finden sich eben so viele Vermuthungen, welche nicht eintrafen, z. B.: »Aus Frankreich wird niemals eine Monarchie« VIII, 196; »der jetzige Krieg kann sich zuletzt in einen Krieg zwischen Oesterreich und Preußen auflösen« VIII, 190 u. s. w.

[2]) Briefw. II, 122; Forster's Brief an Dohm ist nicht erhalten. Damals schickte ihm Dohm ein Buch über Surinam zur Rezension, welche Forster schon am 21. April an Heyne sandte, der bald den Druck besorgte.

Digitized by Google

erreicht," doch wie dies zu bewerkstelligen, weiß er keinen Rath; „der Kaiser habe zwar eine beträchtliche Summe zu neuen Reisen in ferne Länder bestimmt, vielleicht könne er aus diesem Fonds Unterstützung erhalten; doch er wisse keinen Rath für Wien. Auch könne man versuchen, von der Berliner Akademie eine Unterstützung zu erhalten; er baue zwar nicht viel darauf, doch möge er deßhalb an den Grafen Herzberg schreiben und Buchhändler Voß in Berlin habe sicher auch dort Kanäle; bei einem Vorschlage des Grafen werde nichts verweigert u. s. w." Dies der Rath und die Vorschläge des preußischen Gesandten. Wie weit Forster ihnen nachkam, d. h. ob er in Wien und Berlin unter dem Prätext seines Werkes um Unterstützung eingekommen ist, weiß man gerade nicht, doch werden wir noch einige Mal auf solche Versuche und Gesuche zurückkommen. Die Biographen übergehen dergleichen, wiewohl gerade seine pekuniären Verhältnisse ihn am Ende den Franzosen zuführten, wie wir sehen werden.

Da keine Unterstützung kam, arbeitete er unermüdlich im Dienste der Buchhändler, d. h. er übersetzte; dabei war er unwohl wie jeden Winter, indem er die Kälte nicht ertragen konnte; und er ließ sich nicht einmal durch Krankheit oder Unpäßlichkeit vom Arbeiten abhalten, „er verspürte zwar einen ordentlichen Widerwillen am Uebersetzen und zwang sich blos mit Gewalt dazu, da er erkannte, daß Arbeit allein ihm helfen könnte." [1]) Man fühlt tiefes Mitleid, wenn man sieht, wie der thätige Gelehrte bei seinem vielen Eifer und seinen fast rastlosen Bemühungen Geld zu verdienen, immer tiefer in Schulden geräth; man weiß wirklich nicht, wie dieß bei seinem großen Verdienst, bei der einfachen Haushaltung, wie seine Frau wenigstens sagt, bei jenen wohlfeilen Zeiten dies möglich war. Wir mögen kaum glauben, daß er, besonders seit seiner Londoner Reise, sich namentlich aus England alle die theuern Reisewerke kommen ließ, daß diese so bedeutende Summen verschlangen. Er hat zwar von einigen Werken sich die Bogen, wie sie erschienen, sofort einzeln durch die Post kommen lassen, [2]) um sie sogleich übersetzen oder besprechen zu können, doch

[1]) VIII, 187, an Heyne am 21. April.

[2]) So hatte er bis zum 17. März 6 Bogen von Bligh's Reise erhalten; am 8. Mai hoffte er sie in 14 Tagen vollendet zu haben (VIII, 180 u. 191).

Digitized by Google

auch dieses schlagen wir nicht so hoch an. Und so wissen wir wiederum nicht die Ursache seiner Armuth; wahrscheinlich, was die Frau nicht hervorhebt, war die Haushaltung von beiden Seiten verschwenderisch, namentlich was das Dienstpersonal betraf; hatte er denn immer noch einen Bedienten außer den zwei weiblichen Dienstboten? es scheint so; und diese zu vermindern, dachten Beide nicht daran.

Als Forster Brissot's Reise in die nordamerikanischen Freistaaten in den Göttinger Gelehrten Anzeigen besprach, schreibt ihm Heyne am 16. Februar: [1]) „Was ist denn an der Nachricht von dem einzuführenden politischen Inquisitionsgerichte? Unmöglich scheint es freilich nicht. Eben darum bitte und beschwöre ich Sie, daß Sie Ihren eigenen Freiheitseifer so sehr mäßigen und zurückhalten, als es nur immer die Klugheit erfordert, damit Sie nicht einmal ein Opfer davon werden, ohne dadurch den geringsten Nutzen zu stiften. Ich höre, Sie übersetzen den Brissot; lassen Sie Sich nicht hinreißen, von dem Ihrigen etwas einzumischen oder etwas beizufügen. Verzeihen Sie mir diesen Ausdruck meiner zärtlichsten Liebe für Sie. Ihre Rezension von dem Buche läßt mich alles fürchten, sie charakterisirt gewaltig; sie ist auch überall so aufgefallen, daß von allen Orten her Fragen nach dem Verfasser geschehen und dies mit der Beifügung: daß der Umsturz der etablirten Gouvernements in einigen Stellen so ziemlich klar gepredigt werde. Das ist freilich nicht erlaubt, kann auch nie gut thun. Käme die Rezension nach Mainz und würde sie dort auch so angesehen, so müßte sie Ihnen Verdruß machen und dort den gegen Sie bereits gefaßten Argwohn in Abneigung verwandeln. Glauben Sie nur, den großen Haufen erleuchten wir über das Politische sowohl als über das Theologische nie; nur Autorität, Faction und Fanatismus setzt ihn in Bewegung. Die Vernünftigen wissen, woran sie sich zu halten haben; und mich und die meinigen über eine unausführbare Grille aufzuopfern oder auch nur in Gefahr zu setzen, ist

---

[1]) Briefw. II, 128; die Anzeige über Brissot siehe V, 374, allein die Anstoß erregenden Stellen sind sämmtlich weggelassen; warum hat nicht einmal Gervinus sie aufgenommen? Weil er die Gött. Gel. Anzeigen nicht nachschlug, sondern abdrucken ließ, was Huber in den Kleinen Schriften 1796 zu geben für gut fand. Bei einer neuen Edition wünschen wir vollständigen Abdruck.

Digitized by Google

zu viel. Ich kenne Ihren schönen edlen Enthusiasmus, der in Ihrem Hause je zuweilen mehr angefacht wird als es gut ist. Ich weiß an meinem eigenen Beispiele, wie leicht man in einem solchen Falle zumal sich hinreißen läßt. Ich liebe Sie zu sehr, als daß ich Ihnen nicht voraus zu Hilfe kommen sollte."

Forster's Antwort (fünf Tage darauf) ist:[1])

„Den Brissot übersetze ich nicht und habe ihn nie übersetzen wollen. In meinem Hause wird so viel und mehr aristokratisirt als für die andere Seite gesprochen, und was mich persönlich betrifft, so gehöre ich in keinem Falle zu den enragés weder der einen noch der andern Seite. Gerade diese Billigkeit aber ist allen Narren oder Schurken, die Partei ergriffen haben, verhaßt. Diese mögen dann auch wohl vermöge der löblichen Consequenzmacherei, die ihnen eigen ist, in meiner Anzeige von Brissot den Umsturz der Regierungen gepredigt finden. Ich kann mich unmöglich um das Urtheil solcher Menschen bekümmern, sondern appellire an Ihr Gefühl und an Ihren Verstand, mein bester Vater, ob billiger und vernünftiger Weise eine solche Auslegung meinen Worten gegeben werden könne. Wie sollte mir es einfallen, einen Umsturz predigen zu wollen, den ich selbst nicht wünsche, sondern vielmehr für ein so großes Unglück in Deutschland halte, daß ich alles aufbiete, um es abzuwenden und daher insbesondere die lügenhaften Rezensenten tadle, die durch ihre Parteilichkeit das Publikum nur erbittern, indem sie sich die Miene geben, als ob es ihnen auf ihr Wort glauben müßte. — — Meine Art zu rezensiren war immer, daß ich mich bemühte den Geist des Autors darzustellen, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wer setzt mich zum Richter über seine politischen Grundsätze? — — Ich begreife indessen wohl, daß man Ihnen gegen den gottlosen republikanischen Rezensenten Klage über Klage einschickt, sobald es die Absicht ist, der Göttinger Zeitung einen entschieden aristokratischen Ton zu geben und auf alle Unparteilichkeit Verzicht zu leisten. Ist das der Fall, so kann ich es geschehen lassen. — —

---

[1]) VIII, 175; Forster hatte, wie überall, so auch in Mainz, mehr Umgang mit Aristokraten, als ihren Gegnern, wie auch aus seinen oben angeführten Freunden erhellt. — Brissot's Reise wurde — mit Auslassungen — übersetzt von seinem Vater im Magazin der merkw. Reisebeschreibung VII (Berlin 1792).

Digitized by Google

Schweigen kann ich, aber nicht gegen meine Ueberzeugung und Einsicht schreiben. Niemand kann weniger als ich geneigt sein, mich und die meinigen einer spekulativen Meinung aufzuopfern; aber gesetzt, man könnte mir die Rezension des Brissot hier sogar verdenken, so ist doch das nicht gleich Hals ab; wer so die Wahrheit sagt, ist hier nicht gleich in die Acht erklärt, wie laut auch Parteigeist und Intoleranz in Hannover schreien mögen. — — Wenn ich auch fähig wäre, mein Gewissen meiner Convenienz zu opfern, so existirt doch hier nicht diese Convenienz. Ferne sei indessen von mir der Gedanke, Ihnen in Ihren dortigen Verhältnissen Verdruß zu machen. Wenn das die Folge von meiner Art zu rezensiren ist (und fast scheint es, sonst würden die Ohrenbläser nicht so geschäftig gewesen sein, Zeter über mich zu schreien und Ihnen Besorgnisse zu verursachen, ja diese Geschäftigkeit selbst ist schon zu viel Verdruß), so schicken Sie mir nur immer die Rezensionen zurück, die nicht durch das hannoverische Sieb gehen. — — Ich nehme Ihre Warnung gewiß mit Dank an, und so gewiß wie es schon vorher mein fester Entschluß war, in Allem was ich thue, so zu Werke zu gehen, daß ich mir hier keinen Verdruß mache und vor dem Publikum mit Ehren bestehe, so gewiß soll das, was Sie mir schrieben, mich in diesem Vorsatze bestärken und mich nur noch behutsamer machen. Allein ich bekenne Ihnen offenherzig, daß ich im Bewußtsein bisher dieser Regel des Benehmens getreu geblieben zu sein und dabei so viel Gutes gestiftet zu haben, als nach den Umständen möglich ist, unmöglich die Drohungen fürchten kann, die man von Hannover aus durch Sie an mich ergehen läßt" u. s. w.

Dieser Brief zeigt, wie Forster bei einem Widerspruche gereizt wurde, und läßt besorgen, daß er bei ähnlichen Gelegenheiten die warnende Stimme, die sich in seinem Innern vernehmen läßt, nicht anhören werde. Heyne's Antwort [1]) berührt diese Aeußerungen und Vorsätze Forster's nicht, scheint ihn aber doch in den richtigen Ansichten bestärken zu wollen, indem er, der sonst den französischen Reformen nicht entgegen war, jetzt die Nationalversammlung höchlich tadelt: „Das schönste Werk ist ein Narrenspiel und Bubenstück geworden."

[1]) Briefw. II, 138.

Digitized by Google

Da Forster beständig ein neues oder anderes Bibliothekgebäude verlangte, so kam mit diesem Jahre das Jesuiten-Kollegium in Vorschlag; doch der Bibliothekar wünschte die Jesuitenkirche. Dagegen aber erklärten sich die Mainzer Bürger: denn man besuchte gern diese Kirche. Anonyme Drohbriefe richtete man an die Universität: „so viele Kirchen habe man schon entrissen; nun wolle man auch die Lieblingskirche zur Bibliothek machen; ist das der Dank des Protestanten für das gute Mainzer Brod, das er genießt?“ So schreibt er im Febr.: [1]) und die Sache blieb einstweilen liegen. Inzwischen finden wir über die Bibliothek eine andere Bemerkung, die wir auch nicht übergehen wollen. Durch die Aufhebung der Klöster waren viele Doubletten auf der Bibliothek vorhanden; diese sollte Forster sondern, um sie zu verkaufen. Ueber sie äußerte er sich folgendermaßen: [2])

„Von unsern Doubletten wird noch in langer Zeit nichts verkauft. Auf jedes einigermaßen gute Buch, welches ehemals den Jesuiten gehört hat, sind die hier noch vorhandenen Glieder der Gesellschaft so eifersüchtig, daß es scheint, als ob man ihnen ein Stück aus dem Leibe schneiden wollte, wenn man von der Veräußerung desselben spricht. Die meisten übrigen Doubletten sind solch elendes Zeug, daß wir uns schämen müssen, den Katalog drucken zu lassen. Daher müssen wir überhaupt damit anstehen, bis die Sonderung ganz vollendet ist. Diese aber wird durch den Umstand, daß die Bücher in zwei verschiedenen Gebäuden stehen, daß überall so viel in ein und denselben Band gebunden ist ꝛc., sehr erschwert. Alles überzeugt mich, daß es der Universität, den Jesuiten und allen, die hier in solchen Sachen etwas mitsprechen dürfen, kein Ernst mit einem Bibliothekgebäude ist und noch weniger mit einer zweckmäßigen Vermehrung der Bibliothek, die doch seit Anfang dieses Jahrhunderts eigentlich nichts zugekauft hat. Die Barbarei geht weiter als man glaubt;

---

[1]) VIII, 173; unter dem Protestanten ist Forster selbst zu verstehen.

[2]) VIII, 198. Diese Auseinandersetzung scheint eine Antwort auf eine Bemerkung Heyne's zu sein; da dieser nämlich auf einen Plinius, den der Universitätsbuchbinder Nickel verkaufte, ein Gebot that, bemerkt er: »die verkauften haben also, wie es scheint, mit den Ihnen anvertrauten nichts gemein gehabt! War auch kein Ausschuß daraus für ihre Bibliothek zu machen!« Briefw. II, 180.

Digitized by Google

Leute, von denen man ein ganz anderes Urtheil erwarten sollte, sagten auf jene Vorstellung: „Laßt sie doch nur erst die alten Bücher alle lesen!“ Wo es aus dem Ton geht, kann ich wol nur schweigen und warten.“

So schrieb er am 16. Juni; doch ehe noch zwei Monate vergingen, war man zur Jesuitenkirche, die er wünschte, geneigt. Die Volksstimme hatte man, wie man meinte, sich abkühlen lassen; der Kurfürst selbst war durch die Zweckmäßigkeit des Baues gewonnen und so konnte Forster in seiner Freude an Heyne unter dem 14. August schreiben: [1])

„Es ist lauter Wandel und Wechsel in der Welt. Jetzt ist auf einmal wieder Hoffnung da, daß ich ein Bibliothekgebäude bekomme. Die schöne Jesuitenkirche ist nun doch wieder in Vorschlag. Ich bin schon wieder mit der Ausmessung beschäftigt gewesen. Wir stellen, was wir haben, ohne alle Schwierigkeit und noch einmal soviel dazu, sobald wir es haben. Ein schöneres Enplacement an sich gibt es nicht, wenn es nur nicht so in den engen Gassen stünde. Doch das ist auch der einzige Fehler. Der Kurfürst ist auf einmal ganz eifrig, und so hoffe ich denn, daß alles endlich in Gang komme.“ [2])

Es scheint fast, daß man mit der Jesuitenkirche Ernst hatte, denn ehe noch ein Monat vergeht, berechnet Forster in einem Schreiben an Müller die Kosten, nämlich Baukosten 15,000 Fl., „zum Einband für so viele schäbige, zerlumpte Bücher, die im Begriffe sind, in Stücke zu zerfallen und die der Bibliothek im Aeußern ein so schlechtes Ansehen geben,“ 12,000 Fl., für neuen Ankauf 20,000 Fl., zusammen 47,000 Fl., welche Summe aus dem Verkauf des Reichen Klara-Klosters bestritten werden könne; auch für die alte Börse, das

---

[1]) VIII, 213, Heyne bemerkt dagegen richtig: »Wenn in den jetzigen Zeiten aus dem Bibliothekbau Ernst wird, so gehört dies unter die sonderbarsten Erscheinungen.« Briefw. II, 220; diesen Ausdruck legt König Forster's Leben II, 129 mit Unrecht dem Forster in den Mund.

[2]) VIII, 220. f. 10. Sptbr.; ehe noch ein Jahr verging, war die Kirche während des Bombardements der Deutschen ein Raub der Flammen geworden; vielleicht wäre dies nicht geschehen, wenn die Bibliothek dort gewesen wäre. Wenn Forster VIII, 220 bemerkt: »daß sie zwischen 6 bis 8 andern Kirchen liegt,« so muß man den Kreisbogen etwas weit ausdehnen.

Digitized by Google

bisherige Bibliothekgebäude, werde 30—35,000 Fl. gelöst, was einen Fonds für die Bibliothek gebe. Er beschreibt auch, wie die Universitätskirche umgebaut werden müßte, [1]) woraus wir hervorheben: „In die Vertiefung, wo der Altar gestanden hat, setzen wir auf ein schönes Piedestal die Büste des Kurfürsten, so daß sie beim Eintritt in den Saal am andern Ende gleich zuerst ins Auge fällt.“ Jetzt meint er, käme es nur darauf an, die Jesuiten und ihre Freunde über die Verwendung der Kirche zu diesem Zweck zu beruhigen. „Hauptsächlich wünschte ich, daß sich der Herr Weihbischof (Heimes) durch die Utilität des Planes bewegen ließe, ihm seine Stimme zu geben — das Volk wird, wie mich alle versichern, die es kennen, nichts dagegen sagen.“

Wie sehr man in Mainz mit Forster's Verwaltung der Bibliothek unzufrieden war, zeugen die häufigen Klagen; wir wissen zwar Näheres nur aus seinen Briefen und späteren Bemerkungen. Man lese vorerst, was er am 15. März an Müller schreibt: [2]) „Mein Herr! Ich habe Sie um eine Gunst zu bitten und ich beschwöre sie bei dem Dienst, der uns verbindet, bei den Wissenschaften und denen, die sie pflegen, endlich wenn es erlaubt ist zu sagen, bei der Freundschaft, die Sie für mich zu Kassel gehabt haben und von der ich seitdem so viele kostbare Beweise empfangen habe. — Haben Sie die Güte, würdigen Sie alle Papiere, die ich mir Ihnen zu übersenden die Freiheit nehme, durchzugehen, und haben Sie, indem Sie dieselben vor die Augen seiner kurfürstlichen Durchlaucht legen, die Güte, ihm einige Worte in Betreff meiner zu sagen. [3])

„Was ich in meiner Denkschrift sage, beweist hinlänglich, daß die Einwendungen des Berichterstatters gegen die Ankäufe, welche ich ge-

---

[1]) Nach dem Plane von Schmuttermayer Baumeister, »ein grundbraver Mann, voll Geist und Talent.« VIII, 219. Den Grund und Aufriß schickte Forster am 10. Sptbr. ein.

[2]) VIII, 178 in französischer Sprache.

[3]) Maurer-Constant, der diesen Brief zuerst herausgab (Briefe an Joh. v. Müller VI, 300) macht hier die Bemerkung: »daß der Revisor den Vorwurf dem Forster gemacht habe, er habe einseitig nur sich und seine Fächer bedacht.« Diese Bemerkung fehlt in Gervinus' Sammlung. Man warf vor: »daß er besonders englische Reisebeschreibungen anschaffte.« Mainz im Genuß der Freiheit 212.

Digitized by Google

macht habe, kleinlich und nichtig ſind. Es ſei denn, daß man nur alte theologiſche und juriſtiſche Bücher kaufe. Die jährliche Anſchaffung liefert wenig neue für 100 Fl., welche einen Platz in der Bibliothek verdienten, während wir uns in einem faſt gänzlichen Mangel befinden, ſobald wir die Bücher der Geſchichte, Medizin, des Ackerbaues, der Phyſik, Naturgeſchichte, Mathematik, Politik, Anthropologie, Reiſebeſchreibungen, der abſtracten Philoſophie, Memoiren in Betracht ziehen, und gerade in dieſen Zweigen ſieht man täglich neue intereſſante Werke erſcheinen, wenn auch nicht durch ihren innern Werth, ſo doch durch ein ſolches Intereſſe des Augenblicks, welches oft die Leſer heftiger hinreißt als das wahre Verdienſt. Nun aber, da ich Bücher aus all den Zweigen, welche ich nannte, gekauft habe, iſt es klar genug, daß man mir keinen gegründeten Vorwurf machen kann in Betreff der Verwaltung meines Bibliothekamtes. Außerdem noch: Sie werden Sich noch erinnern, daß man ſich an der Univerſität nicht übermäßig mit dem Leſen beeilt, das Verzeichniß der ausgeliehenen Bücher bezeugt es. Wäre ich denn ſo ſehr zu tadeln, wenn unter den Ankäufen, welche ich machen ſoll, ich von Zeit zu Zeit einige Rückſicht auf meine eigenen literariſchen Bedürfniſſe nehme, da wie es die Thatſache beweiſt, ich wirklich leſe, was ich für dieſen Gegenſtand kaufe, und ich mich dadurch im Stand ſehe, dem Publikum nützliche Werke zu liefern? Muß man denn dieſe allgemeine Nützlichkeit für Nichts rechnen, vermittelſt deren man von der Univerſität zu Mainz wie von einem Brennpunkte der Erkenntniß ſprechen macht? Kann man glauben, daß Menſchen, welche nicht leſen, und welche faſt nichts veröffentlichen, und welche nicht geleſen werden, wenn ſie etwas herausgeben, kann man glauben, ſage ich, daß ſolche Menſchen dem Bibliothekar Anweiſungen über das, was er kaufen ſoll, geben können? Das iſt zu albern, als daß man ſich nur einen Augenblick ernſtlich dabei aufhalten könne. In der Regel ſoll ich wiſſen, was wichtiges in jeder Gattung erſcheint; wenn mir die Kenntniß einiger neuen Bücher entgeht, haben die Profeſſoren nur mit einem Federſtrich den Ankauf von mir zu verlangen, und ſo werde ich dafür ſorgen. Es iſt noch keine Frage von alten Büchern; wir haben keine Veranlaſſung ſolche zu kaufen; aber wenn man hiezu die nöthigen Mittel ſchaffte, wäre es denn nicht eher am Bibliothekar als

Digitized by Google

an den Fakultäten zu beurtheilen, was man braucht, um die Lücken auszufüllen, da die Letztern nicht wissen können, was wir haben, und was wir nicht haben.

„Ich habe mich über die Art von Vergessenheit getröstet, mit welcher mich das Mainzer Publikum mit der Menge vermischt, und besonders diejenigen Personen, bei welchen man Geschmack für die Wissenschaften und Gefühl voraussetzen konnte, um das Wahre vom Falschen, das Wirkliche vom Schwankenden unterscheiden zu können. Aber, da ich nicht nach Ehre jage, und mich wenig um diesen Ruhm kümmere, den ich selbst ein wenig leicht erlangen könnte, ist es denn nöthig, mich von Männern, welche mir nicht gleich kommen, erdrücken zu lassen? Nachdem ich mit Cook die australischen Meere durchschifft, nachdem ich Lorbeern gepflückt, die nicht welken werden, nachdem ich mein Leben nützlichen Arbeiten geopfert habe, wäre es nun der Mühe werth, der Knecht einiger Mainzer Professoren zu werden? Nein, mein Herr und würdiger Freund, dies glaube man nie! Ich habe mich hier während eines 4jährigen Aufenthaltes an Verläugnungen jeder Art gewöhnt; ich könnte selbst im Nothfall meiner Freiheit noch größere Opfer bringen. Ich bin weder Demokrat, noch knechtischer Sklave, ich fühle mich frei in der philosophischen Bedeutung dieses Wortes, und die durch dieses Gefühl veredelten Seelen können mit den Waffen, welche man gegen niedrige und gewöhnliche Menschen anwendet, nicht unterjocht werden. Sie werden sagen, daß dieses Hochmuth ist; aber es ist sicher kein Stolz. Wenn man ein rechtschaffener Mensch ist, dann muß man in den Augenblicken, da man sich ungerecht angegriffen fühlt, stolz sein.

„Ich füge nur noch den Ausdruck einer unverbrüchlichen Anhänglichkeit und einer aufrichtigen und standhaften (erprobten) Ergebenheit bei, mit welcher ich immer bin ganz der Ihrige

G. Forster."

Dieser Brief ist nicht ohne passende Indignation abgefaßt, doch mißfällt darin, daß Forster fortwährend mit seiner Weltreise groß thut, und mit Verachtung auf Professoren oder Männer hinsieht, welche während er als Jüngling auf dem Meere umherschaukelte, die Lehrsäle besuchten und sich Kenntnisse erwarben, gegen welche die Beobachtungen eines Weltumseglers in keinem Betracht stehen.

Digitized by Google

Eine Antwort erfolgte von Müller erst am 21. Mai, wo es unter anderem heißt: [1] „Ich habe mit Unwillen gelesen die Denkschrift gegen die Spitzfindigkeiten und gemeine Beleidigungen, gegen welche Sie Sich so siegreich vertheidigen; sie hat das nämliche Gefühl bei allen denen erregt, die sie gelesen haben und welche mit mir davon sprachen. Ihre guten Gründe und Ihre ebenso wahre als kräftige Auseinandersetzung der Thatsachen werden für immer, ich rechne darauf, schweigen machen den geheimen Verläumder Ihrer bekannten Verdienste, welcher, indem er den Zustand der Dinge verheimlicht, Sie anklagt über etwas, was zu ändern von Ihnen gar nicht abhängt, und welcher Ihnen das Gespenst seiner boshaften Einbildung aufbürdet. Seien Sie versichert, daß ich nur antworten werde um Ihnen Gerechtigkeit zu verschaffen u. s. w."

Wir reihen hier eine andere Klage an.

Forster hatte hie und da in seinen letzteren Schriften über Religion und religiöse Dinge die freiesten Aeußerungen gethan und dadurch in Mainz bei Geistlichen und Weltlichen nicht wenig Anstoß erregt. Doch man sah es dem Protestanten nach, daß er die katholische Religion herabsetzte und verhöhnte; man war hier sehr tolerant. Aber als er das Christenthum in seiner ältesten Grundlage angriff, da wurde eine Klage gegen ihn vorgebracht; sie geschah auf die mildeste Art und wurde auf die mildeste Art beigelegt. Der Vorfall ist den Biographen Forster's bis jetzt entgangen; um so ausführlicher wollen wir sein; die Sache erhellt aus folgenden Schreiben: [2]

„An Herrn Geheimen Staatsrath und Referendarius Müller. Es ist möglich und wahrscheinlich, daß Herr Hofrath Forster wegen verschiedener grober Ausfälle in seinen Schriften auf Bibel und Religion kann angepackt werden. Um mir vor Sr. kurfürstl. Gnaden und dem Mainzer Publikum keinen Vorwurf zuzuziehen, daß ich entweder dergleichen literarische Scandale nicht gewußt oder dazu geschwiegen, übersende ich Euer Hochwohlgeboren beiliegendes Pro memoria.

---

[1] Brief. II, 169 in französischer Sprache. Der im Briefe erwähnte Verläumder ist nicht bekannt. Die Biographen nehmen von solchen Klagen keine Notiz.

[2] Müller's Werke XXVIII, 220 (kl. Ausg.); der Verfasser des Briefes ist Ernst Xaver Turin, Fiscal, geistlicher Rath und Pfarrer zu St. Ignaz.

Digitized by Google

„Herr Forſter iſt ein berühmter Literator, welcher der Mainzer Univerſität Ehre macht. Es iſt zu wünſchen, daß er ſich durch dergleichen frivole Klopffechtereien, worüber wahre Philoſophen und denkende Köpfe weit hinaus ſind, keinen Verdruß mache. Meines Ermeſſens wäre das Räthlichſte Sr. kurf. Gnaden hievon zu avertiren, Herrn Hofrath Forſter insgeheim zu warnen und ſeine Unbeſcheidenheit zu verweiſen, damit, wenn die Sache Lärm macht, man mit Grund behaupten könne, ſie ſei ſchon abgemacht. Ueberlaſſe ſolche der höhern Einſicht Euer Hochwohlgeboren und harre mit ſchuldigſter Ehrfurcht.

Mainz, 15. April 1792.

Euer Hochwohlgeboren
gehorſamſter Diener
E. T. Fisc.

P. M.

„Der dahieſige Herr Hofrath und Bibliothekar Forſter erlaubt ſich in ſeinen Schriften, die unter ſeinem Namen herauskommen und die er von Mainz datirt, Ausfälle auf die Bibel und chriſtliche Religion, welche großes Aufſehen erregen.

„Im dritten Band der Reiſen, die ſeit Cook an der Nordweſt- und Nordoſtküſte von Amerika unternommen worden, der 1791 zu Berlin in 4° herausgekommen, ſagt Hr. Forſter in der Einleitung, welche er nach ſeiner Anzeige ſelbſt ausgearbeitet und von Mainz den 15. Sptbr. 1791 datirt, pag. 59:

„Seitdem man der Vernunft auch in der Geſtalt eines amerikaniſchen Wilden hat huldigen müſſen, bemüht man ſich durch tauſend falſche Induktionen einen Beweis zu Stande zu bringen, daß Adam allerdings ihr Stammvater war, Adam, das Geſchöpf irgend einer orientaliſchen Phantaſie, die ſich zur Erklärung des Uebergangs aus dem Begreiflichen ins Unbegreifliche ſo gut wie ein jeder andere endliche Geiſt eine Hypotheſe ſchaffen mußte. Wir laſſen dergleichen Träume um uns an Thatſachen zu halten.“

„Wenn H. Forſter etwa glaubte, daß dieſe und dergleichen Stellen auf das Mainzer Publikum beſonders auf die Kleriſei keinen Eindruck machen oder gar ihrer Aufmerkſamkeit entwiſchen, ſo irrt er ſich gar ſehr.

„Man denkt hier tolerant, fordert aber von Leuten, die ſo unglück-

Digitized by Google

lich sind, eine göttliche Offenbarung zu mißkennen, wenn sie in Mainzer Diensten und Besoldung stehen, wenigstens Bescheidenheit und keine beleidigende Persiflagen unsers katholischen Religionssystems oder gar plumpe Grobheiten, wodurch Moses für einen Träumer und unsre Bibel für eine Plunderkammer von Hypothesen erklärt werden.

„Es ist zu bedauern, daß Leute, die den Schild der Philosophie und der Toleranz aushängen und den katholischen Clerus so gern insultiren, demselben in der praktischen Ausübung der wahren Philosophie und Toleranz oft so weit nachstehen.

„Es ist zu wünschen, daß dem Hrn. Hofrath Forster dieses mit Nachdruck begreiflich gemacht werde, um sich in seinen Schriften bescheidener und vernünftiger zu betragen und dem ersten Erzbischof Deutschlands, seinem gnädigsten Landesfürsten, keinen gegründeten Vorwurf von dem aufgebrachten Publikum zuziehe, daß Leute in Mainzer Chargen stehen, die ex professo die Bibel und Religion verächtlich zu machen suchen.

Mainz, den 15. April 1792.

E. T. Fisc.«

Aus dem Vortrag Müller's an den Kurfürsten heben wir nur Einiges aus; er beginnt: „Der geistliche Rath und Fiscal T. hat mir beiliegendes Billet geschrieben und selbigem gleichfalls angeschlossenes Pro memoria beigefügt. An mich schickte er es, weil er als ein kluger Mann wünschte, daß die Sache ohne Aufsehen und öffentliche Schritte beseitigt werden möchte.“ Nachdem hierauf Müller Forster's Stelle angeführt und einiges über die allegorische Deutung jener ältesten Urkunden vorgebracht hat, schließt er seinen Vortrag also:

„Es ist zu bedenken, daß eine ziemlich theure Reisegeschichte über den Norden von Amerika nicht eben wie ein Buch, das zum Unterricht des gemeinen unkultivirten und solcher Ideen ganz unkundigen Bürgers und Bauersmannes geschrieben wäre, betrachtet werden kann.

„Es ist eben so wenig zu vergessen, daß dieses Buch zu Berlin, wo die Censur in Religionssachen ziemlich scharf ist, öffentlich gedruckt und verkauft worden.

„Demnach ist mein unterthänigstes Dafürhalten, daß ihm zwar etwas darüber zu sagen (damit er künftig dergleichen vermeide), daß

Digitized by Google

aber sorgfältig zu vermeiden wäre, damit solche Ahndung nicht Anlaß gebe zu öffentlichen Eclats. In gegenwärtiger Zeit, wo die Franzosen und ihre Partei in Deutschland so geneigt sind, einen Fürsten zu beschuldigen, er suche durch Intoleranz und Verfolgung die Gemüther niedrig zu erhalten und auf Unwissenheit Despotismus zu gründen, möchte ich nicht, daß ein Man von Forster's literarischem Ruhm sagen könnte, er sei zur Verantwortung gezogen worden über Sätze, welche wenigstens in protestantischen Ländern in gewissem Sinne von den verehrtesten Vertheidigern des Christenthums selber angenommen worden.

„Es würde vielleicht gut sein, daß ich den H. R. Forster kommen ließe und ihm sagte, Euer Kurf. Gnaden sei angezeigt worden, die und die Stelle seines Buches mache bei dem hiesigen Publikum, welches an dergleichen Dinge nicht gewöhnt sei, Aufsehen; er werde selbst fühlen, daß der Ausdruck etwas Auffallendes habe; sein Ruhm und die übrigen Vorzüge seines Buches verschaffen ihm billig viele Leser; er denke zu gut, um einen derselben irre machen zu wollen; Euer Kurf. Gnaden versehen sich daher, daß er bei künftigen Gelegenheiten dergleichen Anspielungen auf die biblische Geschichte unterlassen oder wo die Materie sie etwa erfordere, doch unaufsichtlich und mit dem den herrschenden Ideen der weit ausgebreiteten christlichen Kirche schuldigen Anstand behandeln werde.

„Dem T. könnte ich schreiben, Euer Kurf. Gnaden haben Forster'n das Nöthige zu erkennen geben lassen.

Mainz, 16. April 1792. J. v. Müller.

Verstanden

Placet. Albini.

F. C. Kurfürst."

Forster erwähnt dieses Vorfalls mit keiner Silbe.

Da damals viele und späterhin noch viel mehr Klagen über Forster's Verwaltung der Bibliothek laut wurden: will ich nicht unterlassen, das einzige Lob, das ich aus jener Zeit auffand, hier einzureihen. In den Briefen Ueber Mainz [1]) steht Folgendes: „Forster ist

[1]) Ueber Mainz, in Briefen (auf einer Rheininsel 1792) 54. Der Verfasser ist ein Bewunderer Forster's; vgl. oben S. 156.

Digitized by Google

mittelmäßiger Statur, hat sehr bedeutende Gesichtszüge und an allem sieht man, daß er ein Gelehrter im ganzen Umfange des Wortes ist. — — Um die Universitätsbibiothek hat er große Verdienste; denn er bemühte sich, daß die besten deutschen und ausländischen Werke angeschafft wurden, wovon er als Kenner gewiß eine schöne Auswahl zu treffen wußte." [1])

Um diese Zeit erhielt Forster von Göthe, den er in Kassel persönlich hatte kennen lernen, sein neuestes Drama zugeschickt: es dürfte interessant sein, Forster's Urtheil zu hören: „Neulich, schreibt er am 6. April an Jacobi, [2]) bin ich so sehr erschreckt worden, wie ein armer Schriftsteller nur erschrecken kann. Göthe schickte mir seinen Groß-Kophta, den er uns schon lange und mit einiger Emphase angekündigt hatte. Wir waren sehr darauf gespannt, hatten lange, lange kein gutes Buch gelesen. Ich that einen Sprung, als ich das Petschaft aufriß und sah, daß es der Groß-Kophta war. Und nun! o waht a falling — off was there! dieses Ding ohne Salz, ohne einen Gedanken, den man behalten kann, ohne eine schön entwickelte Empfindung, ohne einen Charakter, für den man sich interessirt, dieser platte hochadelige Alltagsdialog, diese gemeinen Spitzbuben, diese blos höfische Rettung der Königin; doch Ihnen hat er es gewiß auch geschickt, was beschreib ich es also noch weiter. Ich habe die Wahl zwischen dem Gedanken, daß er die Leute in Weimar, die ihn vergöttern, zum Besten hat haben, hat sehen wollen, wie weit die dumme Anbetung gehen könne, und dabei das Publikum zu sehr verachtet, um es auch nur mit in Anschlag zu bringen; und dem, daß der Erzbischof von Sevilla im Gilblas hier wieder leibhaftig vor uns steht. Geschieht das am grünen Holz, dacht ich aber, was wird an so einem dürren Reise wie ich geschehen!"

Und am andern Tage an Heyne: [3]) „In diesem Lustspiele Göthe's ist leider Alles dahin, was uns sonst an seinen Arbeiten freute; kein

[1]) Auch seine Freunde wissen nichts von diesen Klagen. Doch viel später schreibt Sömmerring: »Die Gräfin von Coudenhoven hat immer Forster protegirt, gegen den man oft Arges im Sinne hatte.« Söm. Leben II, 102. Näheres ist nicht bekannt.

[2]) VIII, 182.

[3]) A. a. O.

Digitized by Google

Funke Geist, Einbildungskraft, ästhetischen Gefühls; alles ist so platt wie der Schamane der Kaiserin von Rußland (die unter diesem Namen ein Schauspiel geschrieben hatte). Ist es möglich, auch dieser Mann hat sich so überleben können? Oder ist das eine Art über die dumme Vergötterung, die manche ihm zollen, und über die Unempfänglichkeit des Publikums für die Schönheiten seines Egmonts, seines Tasso und seiner Iphigenia seinen Spott und seine Verachtung auszulassen? Ich weiß nicht, welches von beiden ich wählen soll. Schade um Druck und Papier!"

Wie richtig antwortet Heyne am 12. April: [1] „Daß Göthe das Publikum so verächtlich behandelt und es so mit Narrheiten zum Besten hat, hat mich oft in Unwillen gesetzt. In seinem Faust sind schöne Stellen, aber nebenher kommen Dinge, die nur der in die Welt schicken konnte, der alle andern neben sich für Schafsköpfe ansah." Da man bald wegen ähnlicher Urtheile den Groß-Kophta mit Aristophanes' Lustspielen vergleichen wollte; so bemerkt Forster: [2] „Die altgriechische Aristophanische Deutlichkeit (alias Plattheit) ist wol zuverlässig das Modell, welches dem Verfasser des Groß-Kophta vorgeschwebt hat, und diese Erklärung ist mir lieber als wenn ich glauben müßte, er habe sein Publikum verspottet. Allein die Scherze des Histrionen hatten wenigstens ihre Beziehung auf die Zeitgenossen und würzten sein Drama mit bitterer Satire; was hat der Groß-Koptha zum Ersatz?"

Im März erschien der zweite Band seiner Ansichten. [3] „Er betrifft die österreichischen Niederlande und Holland. Für das allgemeine Publikum hat er mehr Abwechslung als der erste: auch ist der

---

[1] Briefw. II, 151.

[2] VIII, 192 am 18. Mai. So schreibt Huber am 8. Juni: »Jacobi glaubt, daß Göthe de bonne foi gewesen sei und etwas von aristophanischer Komödie im Kopfe gehabt hat. Also in der Komödie ein Gegenstück zur Iphigenia in der Tragödie! Aber das genügt mir doch nicht.« Huber's Werke I, 440.

[3] VIII, 182 v. 6. April. Im vorigen Sommer hatte er stark daran gearbeitet, VIII, 154. Denselben preist ebenso hoch oder noch höher als den ersten Lichtenberg (Briefw. II, 172), doch schrieb er, obwohl Forster es wünschte, keine Anzeige von ihnen. Der Hamburg. Correspondent dagegen bemerkt, daß der zweite Band besser gefalle als der erste.

Digitized by Google

Stil weniger gespannt. Ich verlange jetzt ein neues Maß von Kräften, um den dritten, der England betrifft, so recht in einem Erguß zu vollenden. Allein dazu gehört noch eine Dosis Zephyrhauch, Blütenduft, Frühlingssonne, Nachtigallengesang und Augenweide am hervorsprossenden Grün, nach welchem allen ich mich unaussprechlich sehne." Uebrigens wurde der dritte Band der Ansichten von ihm nicht vollendet, ja nicht einmal angefangen; [1]) nach seinem Tode gab Huber „die Notizen, die Forster während seiner Reise in England unmittelbar aufgezeichnet hat" als dritten Band heraus. Wenn man diese Notizen mit den Ansichten vergleicht: so sieht man, wie er mit Ueberlegung nnd Fleiß seine kurzen Reisebemerkungen ausarbeitete, so daß sie ein Kunstwerk wurden, welchem bleibender Werth nicht abzusprechen ist.

Die Krankheit, die ihn im Herbst befiel, scheint Nachwehen bis in das Frühjahr zurückgelassen zu haben; er schreibt am 8. April an Lichtenberg: „Ich brachte einen kläglichen Winter in Abspannung und Unthätigkeit zu und verfiel im März wieder in eine Krankheit, die mich acht Wochen [2]) lang hingehalten und alle meine Kräfte ausgesogen hat. Ich fühle meinen Kopf so leer, wie einen ausgehöhlten Kürbis und ich kann leider von meinen Schenkelknochen nicht rühmen, daß sie noch Mark hätten; indessen dies kommt wieder, aber für meinen Kopf bin ich bange in allem Ernst. Es ist mir seit geraumer Zeit ganz unmöglich etwas Ordentliches zu schreiben. Wie der zweite Band der Ansichten noch fertig geworden ist, begreife ich selbst nicht. Ich darf ihn nicht selbst beurtheilen, aber fast befürchte ich, man wird ihn matter finden als den ersten. Was Sie mir über diesen sagten, ist mein größter Genuß von meiner Arbeit gewesen; ich weiß gar wohl, daß ich den Ton in diesem Buche verfehlt habe,

[1]) Obwohl er am 10. Sptbr. an Müller schrieb: »der dritte Band der Ansichten soll hoffentlich zu Neujahr fertig sein.«

[2]) Da der Brief vom 8. April (nicht Dec., wie in der Sammlung steht) ist, so muß die Krankheit früher angefangen haben. VIII, 184. Kurz vorher: »Ich bin seit Jahr und Tag wenigstens um 20 Jahre älter geworden, und das nicht im besseren Sinn des Worts. Ich fühle mich erstorbener als ich's sollte; wie eine Pflanze, die vom Frost gerührt ist und sich nicht wieder erholen kann.« Noch im Mai klagte er wiederholt, daß sein Gedächtniß geschwächt sei.

Digitized by Google

der den Beifall vieler Leser erlangt; dazu müßte man Bücher schreiben wie Girtanner's Geschichte der französischen Revolution. Aber das principibus placuisse viris ist mir auch mehr werth als zehn Editionen. Ich kann unmöglich prätendiren, daß alles meinen Richtern gefallen sollte; Vieles gefällt mir selbst nicht mehr in dem Augenblick, wo ich es gedruckt sehe; allein ich bin froh, wenn der Totaleindruck nicht unangenehm ist. Vom zweiten Theile muß ich noch erinnern, daß ich das Manuscript immer von Posttag zu Posttag fortschickte, folglich heute nicht mehr nachsehen konnte, was ich gestern geschrieben hatte, daher sind mir auch ein paar ähnliche Wendungen schon aufgestoßen. Eine Art von Autorsguignon (Unglück) habe ich mit dem Buche, daß es kein Mensch hat rezensiren wollen. Endlich hat sich Heyne darüber hergemacht."

Schon oben wurde bemerkt, daß Forster während seiner Krankheiten die Arbeiten, besonders das Uebersetzen, nicht aussetzte: „wäre nur, schreibt er hier,[1]) nicht Herr Voß mit jedem Posttage da um Manuscript und sollicitirte nicht mein Beutel noch nachdrücklicher als er. — — An eigne Arbeit ist gar nicht zu denken: dazu muß der Trieb von innen kommen und mein Kopf ist leer, wie nur etwas leer sein kann. Diese Abspannung, verbunden mit so mancherlei traurigen Erfahrungen, die ich seit etwas mehr als einem halben Jahre gemacht habe, vermindern dann allerdings das Interesse, das man an dem elenden Leben hat." Ich beziehe die traurigen Erfahrungen auf Huber's Verhältnisse zu Therese; es bestand schon fast zwei Jahren; und Forster merkte es schon im Sptbr. 1790; damals kam „die fatale häusliche Angelegenheit in Ordnung," d. h. wie ich meine, Therese gab das Verhältniß auf. — Doch wohl nur eine Zeit lang, wie es gewöhnlich in solchen Angelegenheiten geht. Diese traurige Erfahrung machte Forster, nach dem Ausdrucke in diesem Briefe, etwa im Sptbr. vorigen Jahres, nachdem er wiederum verreis't und wo er an einem fürchterlichen Speichelflusse krank war; damals merkte auch Heyne das Verhältniß. Und nun gab Forster es zu oder mußte

---

[1]) VIII, 187. Man lese auch die Klagen vom 1. Mai, wo er »sich wie ein inutile terrae pondus vorkommt.«

Digitized by Google

es zugeben, denn Huber ſchreibt im Frühjahr 1793, „daß Forſter ihre zärtliche Freundſchaft ſeit Jahren gut hieß.“ Uebrigens ſind natürlich über dieſe ehelichen und unehelichen Verhältniſſe nur Andeutungen erhalten oder Muthmaßungen auszuſprechen. Die Ehe war „innerlich gelöſt.“ [1])

Im März vermehrte ſich Forſter's Familie um einen Knaben, den erſten Sohn. Da ſchreibt er: [2]) „Die Thorheit, Kinder von einem Geſchlechte denen des andern vorzuziehen, habe ich nie gekannt oder das Angenehme davon nie empfunden. Aber es iſt mir lieb, daß nun ein Junge da iſt, weil es eine Ausſicht eröffnet, zu einer Art Mittheilung von Ideen, welche bei Mädchen gar nicht möglich iſt.“ Doch das Kind war ſchwach, ehe es ein Vierteljahr alt wurde, ſtarb es; da ſchreibt Forſter: [3]) „Die Ausſicht, ein elendes kränkliches Geſchöpf zu behalten, tröſtet doch einigermaßen für den frühen Verluſt in einem Alter, wo es noch wenig gelitten und erfahren hatte und unfähig war, die ihm erzeigte Liebe zu erwiedern. Doch raiſonniren läßt ſich nicht über Dinge dieſer Art, ſonſt iſt des Fragens kein Ende: warum gerade hier dieſe Verkettung, hier der Schlag? man muß dulden und ſchweigen.“ Dies Schweigen paßt wohl nicht ganz auf den Tod des Kindes; aber ſeinem Schwiegervater wollte und konnte er nicht ſein ganzes Herz ausſchütten; er that es an ſeinen Freund Jacobi, aber auch hier nur unklar und verblümt. Nachdem er demſelben geklagt hatte, wie verzweiflungsvoll ſeine ökonomiſchen Verhältniſſe ſeien: fährt er fort: [4]) „Entſchuldigen Sie jene Ausbrüche des Mißmuths, der Hypochondrie und der Traurigkeit damit, daß ich Augenblicke habe, wo eine andere Gattung von Unglück mich das Drückende in meiner äußern Lage tiefer empfinden läßt. Es iſt unbeſchreiblich, was der Menſch erfahren kann, und wenn alles Böſe, was uns widerfährt, wie ich nicht zweifle, zu unſrer Beſſerung geſchieht, ſo muß ich wirklich ſchließen, daß an mir ganz ungeheuer viel zu beſſern geweſen iſt

---

[1]) Perthes a. a. O. 93: »das ganze Verhältniß war nur noch unnatürlicher, unſittlicher und verwirrender.«

[2]) VIII, 185.

[3]) VIII, 208, vom 4. Auguſt.

[4]) VIII, 210, vom 5. Auguſt.

Digitized by Google

und noch bleibt" u. s. w. Unter der andern Gattung von Unglück kann nur das Benehmen seiner Frau verstanden werden; ähnliche Andeutungen kommen in seinen Briefen jetzt manchmal vor.

Schon im vorigen Jahre versammelten sich wie anderwärts am Rhein so auch in Mainz viele Franzosen, welche ihr Vaterland der Revolution wegen verließen. Anfangs mochte man mit diesen Fremden nicht gerade unzufrieden sein; denn sie hatten viel Geld und verzehrten viel. Allein bald sah man ein, daß ihr Aufenthalt in mehrfacher Hinsicht nachtheilig sei. Man fürchtete wegen ihrer mit dem benachbarten Frankreich in Unannehmlichkeiten zu gerathen; man fühlte, wie die französischen Sitten, die sehr lax waren, auf die Einwohner sehr verderblich wirkten; man merkte, daß durch diese reichen Leute die Lebensmittel vertheuert, die Wohnungspreise erhöht wurden; man sah überhaupt ein, daß durch solch einen Zufluß nur Einzelne gewännen, die Mehrzahl aber in vielfacher Hinsicht verlöre.

Auch Forster's Briefe enthalten von jetzt an nicht wenige Andeutungen und Klagen über die Emigranten in Mainz; wir wollen einiges ausheben. Zuerst schreibt er am 10. April:[1] „Alles wimmelt jetzt hier von Franzosen zwischen Mainz und Koblenz, der ganze Rheingau ist davon gepfropft voll; alle Wirthshäuser sind angefüllt und folglich den Mainzern jede Lustbarkeit dahin unmöglich gemacht. Das wäre noch zu ertragen, allein sie vertheuern uns alles; alles kostet doppelt so viel als sonst und das junge Gemüse, worauf man sich den ganzen Winter vertröstete, ist gar nicht zu haben, weil die reichen Familien es à tout prix wegkaufen, so daß es nicht einmal mehr zu Markte kommt, sondern die Landleute schon den Weg wissen, es den Franzosen ins Haus zu bringen. Möchte doch bald nur etwas Entscheidendes geschehen, damit wir dieses Heuschreckenheer los würden!" Gleichwohl blieb Forster nicht ungerührt von dem tragischen Schicksal, das manche dieser Unglücklichen erreichte. Manche wendeten sich, als die Franzosen herannahten, an ihn, den sie für ihren erklärten Gegner hielten und da beschwor er sie, die Stadt schnell zu verlassen, was ihnen allein Rettung gewährte.[2]

---

[1] VIII, 186, vom 10. April.

[2] Vgl. Näheres in Huber's Werken I, 60.

Digitized by Google

Forster hatte sich bisher in seinen Briefen gemäßigter Ausdrücke über Fürsten und deren Regierungsweise und Schicksale bedient; aber hören wir, was er schreibt, als der König von Schweden Gustav III. am 16. März auf dem Maskenball getödtet wurde:[1] „Der König von Schweden ist also drauf gegangen. Wieder ein König mehr, den die höheren Stände mordeten. Seit Karl dem Ersten von England sind so viel Könige theils umgebracht, theils angefallen worden und keiner vom Volk, sondern allemal entweder von ihres Gleichen oder vom Adel oder von Pfaffen und dennoch schreien die elenden Kriecher gegen das Volk." Aehnlich äußert sich Forster bei Besprechung des nämlichen Mordes in den „Erinnerungen aus dem Jahre 1790," welche am Ende dieses Jahres erschienen: „So lange die Geschichte, heißt es dort,[2] Begebenheiten aufzeichnet, nur ein einzigesmal und zwar im Angesicht der ganzen Welt, nach öffentlich gehaltenem Gericht, vollzog das frei gewordene Volk der Britten das Todesurtheil an Karl dem Ersten; und im jetzt laufenden Jahrhundert allein versuchten heimlich verschworene Priester und Edle nicht weniger als *siebenmal* den Königsmord!"[3]

Als am 20. April der König der Franzosen und die Nationalversammlung dem König von Ungarn und Böhmen (noch nicht dem Kaiser von Deutschland) den Krieg ankündigten und die französischen Heere acht Tage darauf in Belgien einfielen: da schreibt am nämlichen Tage Forster: „Der Krieg ist nun ausgebrochen und es verbreitet sich die Nachricht, daß die Franzosen bei dem Versuche in Brabant oder vielmehr in Hennegau einzudringen, geschlagen worden sind. Lehr-

---

[1]) VIII, 186, am 14. April an Heyne.

[2]) S. 219.

[3]) Ich wünschte, Forster hätte die sieben Fälle angegeben, wo »Priester oder Edle im 18. Jahrhundert den Königsmord versuchten.« Wenn man die Worte ganz genau nimmt, findet man nicht so viele auf; auch kann man dann den vollführten Mord (wie z. B. in Rußland, wo der Fürst übrigens nicht König heißt) hierher nicht rechnen. — Die alte Geschichte kennt nur einen Fall, wo ein König von seinen Unterthanen nach abgehaltenem Gerichte hingerichtet wurde, nämlich Agis III. von Sparta. Der römische Senat hat manchen Kaiser abgesetzt oder zum Tode verurtheilt, wie den Nero; aber keiner wurde nach gefälltem Urtheil hingerichtet. Diese Vorfälle in der alten Geschichte scheint Forster nicht zu kennen.

Digitized by Google

geld werden sie wohl geben müssen. Unser Kurfürst wird wahrscheinlich, sobald ein französisches Corps gegen unsere Stadt und Gegend anrückt, nach Erfurt gehen. Allein wir haben auf keinen Fall etwas zu befürchten; denn da weder Lebensmittel in der Stadt sind, noch die Festungswerke sich vertheidigen lassen, so öffnen wir gewiß jedem die Thore, der sich uns nähert und Keiner kann sich im Fall eines Angriffs hier halten; doch scheint es noch immer nicht, als ob sich der Krieg in diese Gegend spielen wird." Aber schon acht Tage später: [1]) „Die Festungswerke werden ausgebessert, die Gräben mit Wasser gefüllt und die Kornmagazine sollen schon auf zwei Jahre Frucht erhalten. Uns kann folglich nur eine Armee von 30 bis 40,000 Mann mit Belagerungsgeschütz belagern und ehe das geschieht, müßten die preußischen Truppen geschlagen sein, die uns hier decken sollen." Und drei Tage nachher: [2]) „Hier wird täglich Villars als französischer Gesandter erwartet, um Vorschläge zu thun, welche unser Kurfürst nicht annehmen wird. Alsdann werden wir geradezu für Feinde gehalten; allein die Gefahr ist eben nicht groß, da die Hessen ganz in der Nähe und auf den Wink bereit stehen, die Stadt zu decken. Halten kann sich freilich die Festung nicht; allein die Besatzung kann ausfallen, und erst wenn sie geschlagen werden sollte, kann kapitulirt werden."

Auch über Frankreich urtheilt Forster schon um diese Zeit richtig: [3]) „In Frankreich wird jetzt erst, schreibt er am 26. Mai, die Revolution, aber freilich eine blutige, angehen. Für das Leben der königlichen Familie gebe ich keinen Groschen. Die Wuth der Jakobiner ist zu allem fähig und sie trotzen auf ihre Macht. Wenn die Krisis aufs Höchste gekommen ist, werden sie gewiß hervortreten. Constitution und constituirte Mächte sind ihnen dann nichts mehr, und das ist der Punkt, wo sie es haben wollen. Freilich war es schlimm, daß bei

---

[1]) VIII, 190, am 5. Mai.

[2]) VIII, a. a. O. Hier steht weiter: »Noch marschiren die Preußen nicht, so marschfertig sie auch sein sollen. Wenn Lafayette mittlerweile Lüttich besetzt, so marschiren sie vielleicht gar nicht, oder die Politik müßte ihre treulose Natur verleugnet haben.« Aehnliche Ausdrücke über Preußen kommen schon früher vor.

[3]) VIII, 193.

Digitized by Google

der Lage der Sachen die vorige Nationalversammlung zuletzt so sehr auf die monarchische Seite hing. Nun endigt alles gewaltsam; es wird alles unter die bewaffnete Demokratie der Klubisten sich beugen müssen, und wer weiß, wie toll es dabei hergeht. Wir können freilich nun das alles ruhig ansehen und denken: wenn nicht alles Ungefähr und blinder Zufall ist, so wird es wohl aus diesem Nebel und dieser Verwirrung einmal ein Licht geben, wovon die Hauptacteurs, die das Schicksal in Händen zu haben wähnen, sich nichts träumen lassen."

Wiewohl er bald darauf (5. Juni) bemerkt: „Ich kann gern zugeben, daß keine Partei in Frankreich, sie heiße wie sie wolle, fehlerfrei sei" und „einer Partei mehr Schuld geben als der andern, heißt gegen sie Partei ergreifen;" setzt er doch sogleich bei: „Wenn das nun so ist und nicht anders sein kann, so bekenne ich gern, daß ich allemal lieber für als wider die Jakobiner bin, man mag gegen sie toben wie man will." [1]) Und von jetzt an steht er auf der Seite der Revolution, wie seine Briefe fortwährend anzeigen; doch hat er noch nicht das Herz sich öffentlich für dieselbe zu bekennen. Man vergleiche, was er über die Fürsten und deren Regierungen in jenem Briefe weiter schreibt; alles Böse, was man Monarchien nachsagen kann, bringt er vor und findet Abänderung und Heil nur durch die Jakobiner. Als Archenholz in demselben Monat (12. Juni) auf seiner Rückkehr von Paris in Mainz einsprach, wurde Forster durch ihn keines Bessern belehrt; Archenholz hatte bekanntlich freimüthige Gesinnungen, war aber kein Freund der französischen Revolution; auch traute er damals noch den Jakobinern Mäßigkeit zu.

Doch kam ihm manchmal noch die Besinnung an; als er sich am 15. Juni einen hohlen Zahn ausreißen ließ, schrieb er an seinen Schwiegervater: [2]) „Es ist lächerlich, bei einem so kleinen Verluste an das allmälige Absterben zu denken und doch kann man in dem Augenblick, wenn man den Höllenschmerz des Ausreißens erlitten hat und nun die Lücke fühlt, sich einer solchen Reflexion nicht erwehren. Da wünschte ich denn immer nur auf dem Punkte zu sein, daß, wenn es

[1]) Heyne ruft deshalb am 10. Juni aus: »Machen Sie uns den Streich nicht, daß Sie nach Straßburg und Paris gehen und Jakobiner werden.« (Briefw. II, 180.)

[2]) VIII, 199.

Digitized by Google

einmal nicht länger mit dem baufälligen Leimhüttchen zusammenhalten will, ich wenigstens mit einem beruhigenden Abschiedsblick auf diejenigen, die ich zurücklasse und die mir besonders anvertraut waren, hinscheiden könnte. Ich glaube, lieber Vater, eine solche Sinnesart und ein solcher Wunsch ist wohl die sicherste Verwahrung gegen das Jakobinerwerden, weil doch das wohl am allerweitesten liegt, gegen jede zu excentrische und gewagte Anwendung meiner wenigen Kräfte. Diese Kräfte sind nun nicht mein, ich darf sie nur zu solchen Zwecken anwenden, die klar und deutlich vor mir liegen, und dann habe ich wahrhaftig noch genug zu thun, ohne mich in fremde Händel zu mischen."

Am ersten März war Kaiser Leopold II. unerwartet gestorben; er war ein milder und freisinniger Herr und hätte ohne Zweifel den Kampf mit der französischen Revolution zu vermeiden gesucht. An seine Stelle wurde sein Bruder Franz II. zum deutschen Kaiser gewählt; die Krönung fand nach althergebrachter Weise durch den Kurfürsten von Mainz in Frankfurt am 16. Juli statt. Eine ungeheure Masse Menschen war zu den Feierlichkeiten dorthin geströmt; auch Forster ging mit Huber und seinem Engländer hin. „Der Kaiser, meint er,[1]) sieht so jung, gutartig und unschuldig aus, daß sein Anblick zu Pferde, mit der Hauskrone auf dem Haupte, wie er in die Kirche zog, mir und andern unwillkürlich die Thränen in die Augen brachte."

Weil nach der Krönung ein Kongreß in Mainz abgehalten werden sollte,[2]) „ist der französische Gesandte Villars zuvor höflichst ersucht worden sich hinweg zu begeben, indem man ihm länger keinen Schutz versprechen könne, und der furchtsame Hase hat sich auch so abweisen lassen, ohne jetzt seinem Hofe sagen zu können, Mainz ist neutral oder Mainz hat sich gegen uns declarirt. Seit der ganzen Zeit lebte

[1]) VIII, 202. In der Darstellung der Mainzer Revolution VI, 363, ist Forster mit dieser Rührung nicht gerade zufrieden.

[2]) VIII, 203, vom 17. Juli. Nach Eickemeyers Denkwürdigkeiten 103 stellten die Emigranten unter die Fenster seiner Wohnung einen Scheerenschleifer und ließen ihre Säbel schärfen. — Auch die in Mainz residirenden Gesandten anderer Höfe mieden seinen Umgang, außer dem holländischen Lucius. — Nach anderen Angaben sollen die nachmaligen Klubisten vielfach sich mit Villars besprochen haben.

Digitized by Google

er hier in völliger Absonderung von allem Umgange und in gewaltiger Furcht vor den Emigrirten, die freilich auch Unrecht hatten, das Völkerrecht in seiner Person gar nicht respektiren zu wollen, so wie der hiesige Hof sehr übel daran that, ihn in der Qualität als Gesandten aufzunehmen und doch weder zu schützen, noch als einem Gesandten höflich zu begegnen. Grobheit und Beleidigung ist hier, was anderwärts Kälte wäre."

Am 18. Juli reiste Villars ab und am 19. kamen der Kaiser Franz II. von Frankfurt, der König von Preußen Friedrich Wilhelm II. von Anspach, ferner der König von Neapel, die Kurfürsten von Köln und Trier, die beiden Landgrafen von Hessen, der Herzog von Braunschweig, auch die beiden Brüder des Königs von Frankreich, die Grafen von Provence und Artois und viele andere hohe Herren von Deutschland, Frankreich und andern Ländern hier an. Die Minister waren ihren Fürsten gefolgt, indem wegen des Krieges mit Frankreich ein Beschluß gefaßt werden sollte. Ohne uns hier ins Weitere einzulassen, sei bemerkt, daß das berüchtigte Manifest des Herzogs von Braunschweig damals hier abgefaßt und in der kurfürstlichen Buchdruckerei gedruckt worden ist;[1]) dasselbe veranlaßte bekanntlich den 24jährigen Krieg mit Frankreich und brachte zuerst über Mainz namenloses Unglück.

Während dieser Festlichkeiten hatte Forster mancherlei Besuche: „Offiziere, Feldärzte, Feldprediger;" welche? wird nicht angegeben; man meint, Forster hätte zum Militärstande gehört. Dies und „die Benutzung des Sommerwetters zu Erholungsgängen," legte die Arbeit ziemlich still. Am 22. entfernten sich die Fürsten und Herrn. Der König von Preußen fuhr nach Koblenz zum Hauptquartier. Da begleitete Forster dorthin den Kriegsrath Reichard aus Gotha und seine Frau,[2]) welche bei ihm auf Besuch waren. Als Heyne dies hörte,

[1]) Doch führt es die Angabe: Koblenz, 25. Juli, weil der Herzog von Braunschweig dort war; die Mainzer Zeitung gibt es am 30. Juli. Forster war hiervon genau unterrichtet. VI, 369.

[2]) Diese Amalie Seidler war Jugendfreundin von Therese; letztere nennt 1785 den Reichard »einen sehr fruchtbaren Schriftsteller, meinen liebsten Dichter, einen guten würdigen Mann.« Müller's Werke Suppl. II, 241. Dieser Reichard gab später den Revolutions-Almanach heraus, worin er heftig gegen Forster auftrat.

Digitized by Google

meinte er: „Also sind Sie, liebster Forster, doch auch noch Aristokrat geworden! Denn leugnen Sie es nur nicht, deswegen sind Sie nach Koblenz gereist. Reichard's Begleitung mußte nur den Namen hergeben! Im Ernst, es möchte einem wohl der Jakobiner Unsinn zu den Emigrirten hinüberjagen. Besser wäre es aber doch noch, die ersten aufgeknüpft und diese in dem Rhein schwimmen zu sehen." Näheres wissen wir nicht über die Reise;[1]) auch nicht ob er dort oder in Mainz bei der Anwesenheit so vieler Fürsten und reicher Herren einen oder den andern um eine Unterstützung für sein großes Reisewerk anging. Doch hat er seit einiger Zeit nie unterlassen, jede Gelegenheit zu ergreifen, um sich, wie er meinte, dadurch zu helfen. So hat in seinem Namen der erwähnte Kriegsrath Reichard Schritte bei Andern gethan, wie ein Brief von dem russischen Residenten Grimm aus Frankfurt an diesen ausweist; dieser fragt nämlich bei ihm an, ob Forster, da er 200 bis 300 Louisdor als Gratifikation für sein Werk, das ihn mehrere Jahre beschäftigte, verlangt, ob er einmal oder für jedes Jahr diese Summe wünsche, wie viel die Abbildungen kosten u. s. f. Weiter gedieh die Sache nicht.

Ebenso mißglückte ein anderer Versuch, den Forster selbst machte. Am 5. August schreibt er an Jacobi:[2])

„Meine Korrespondenz mit S. betrifft meine ökonomischen Umstände. Ich arbeite mich zu Tode und komme doch rückwärts. Endlich hatte ich es gewagt, ihm meine Lage zu eröffnen und ihn um einen Beistand zu bitten, der mich in Stand setzen könnte, nur etwas ruhiger fortzuarbeiten. Er schrieb mir, seine Lage gestatte ihm nichts von der Art, er wolle sich aber anderwärts für mich verwenden. Vor ein paar Tagen kam seine Antwort, auch da sei nichts zu thun. Mein Packet, welches ich Ihnen zuschickte, enthielt eine Antwort auf seinen

---

[1]) Briefw. II, 202. Doch weiß Becker, Beschreibung der Rheinreise 21, »daß Forster damals schon mit prophetischem Geiste vom künftigen Schicksale der Bewohner des Rheins sprach.« Was wir von solchen Prophezeihungen halten, ist schon oben bemerkt.

[2]) VIII, 209. Im Folgenden ist ohne Zweifel der Hessen-Kassel'sche Minister von Schlieffen gemeint, »ein Mann von Geist und Verstand, der nach Grundsätzen handelt,« wie Forster VII, 182, schreibt; vergl. auch Müller Suppl. II, 298.

Digitized by Google

erſten Brief, und wenn ich mir gleich nichts Gutes von der anderweitigen Verwendung verſprach, ein paar Ideen, wie ich glaubte, daß ich gebraucht werden könnte, um von meiner Beſoldung leben zu können, ohne von der unſichern Schriftſtellerei abzuhängen.[1]) Wenn das Packet noch nicht beim Empfang dieſes abgegangen iſt, ſo können Sie es nur geradeswegs nach Kaſſel ſchicken, denn der letzte Brief war ſchon von dorther datirt. Daß ich Ihnen ſchrieb, meine Lage leide keinen Aufſchub, iſt inſofern wahr, weil die Ungewißheit unter allen Qualen auch mir die unleidlichſte iſt und ich ſie gern los ſein wollte. Ich dachte, iſt es möglich, daß mir auf dieſe Art geholfen wird, dann nur ſo bald als möglich — und daher eilte ich, S. meine Arbeiten von ein paar Jahren hinzuſchicken, damit er wüßte, wie ich meine Zeit benutzt habe. — Machen Sie es mir nicht zum Verbrechen, mein Beſter, daß ich Ihnen von dieſem allen kein Wort geſagt habe, bis Sie mich heute ſo freundſchaftlich dazu aufforderten" u. ſ. w. Wir müſſen aus dieſem Briefe noch weitere Klagen ausheben: „Entſchuldigen Sie jene Ausbrüche des Mißmuths, der Hypochondrie und der Traurigkeit damit, daß ich Augenblicke habe, wo eine andere Gattung von Unglück[2]) mich das Drückende in meiner äußern Lage tiefer empfinden läßt. Es iſt unbeſchreiblich, was der Menſch erfahren kann, und wenn alles Böſe, was uns widerfährt, wie ich nicht zweifele, zu unſerer Beſſerung geſchieht, ſo muß ich wirklich ſchließen, daß an mir ganz ungeheuer viel zu beſſern geweſen iſt und noch bleibt. Ich ſchließe auch wirklich ſo und würde, wenn ich keine Frau und Kinder hätte, mich nicht einmal berechtigt halten, einen Verſuch zu machen, um das Kreuz, welches ich trage, leichter zu machen. Aber der Gedanke, daß man durch mich leiden könne, iſt mir unerträglich, und läßt mich von Zeit zu Zeit Schritte thun, wozu ich ſonſt zu ſtolz, zu eitel, oder

[1]) Darnach ſcheint es, daß Forſter von Mainz weg wollte, und eine andere Stelle, etwa eine diplomatiſche ſuchte. Auch nach Berlin wandte er ſich deßhalb: Herzberg, von dem bald die Rede ſein wird, hatte ihm eine Stelle ſchon früher in Ausſicht geſetzt; vgl. König Forſt. Leb. II, 133.

[2]) Er verſteht hier ohne Zweifel das Verhältniß ſeiner Frau zu Huber. König Forſt. Leb. II, 127, hält dies »für den erſten Seufzer über ſein eheliches Unglück.« Wir haben ſolche Klagen ſchon faſt vor zwei Jahren (September 1790) oben aufgefunden.

Digitized by Google

wenn Sie die Antinomien lieben, zu demüthig und zu gleichgültig gegen mich selbst wäre. Das Beste von allem ist ein kleiner Rest von Muth, der mir noch übrig bleibt und immer noch wiedergekommen ist, so oft ich nur zu erträglichen physischen Kräften gelangen konnte. Mit diesem Muthe sitze ich jetzt und beschreibe auf Verlangen meines Buchhändlers das Jahr 1790 in Kalenderformat, weil er auch gern durch diese Spielerei das Publikum für seinen abenteuerlichen Geschmack gewinnen möchte. Ich hatte zwar noch am Sonnabend einen heftigen Anfall von cholera morbus, der mich ganz entkräftete, allein Sonntag konnte ich wieder arbeiten, denn mein Kopf war leicht, obgleich meine Beine mich nicht tragen konnten. Heute ist's bis auf ein wenig Mattigkeit vorbei. Indeß dürfen doch diese Anfälle nicht wiederkommen."

Solche Klagen, ich wiederhole es, erregen tiefes Mitleiden für den armen Mann.

Jener Brief an Jacobi ist noch in anderer Hinsicht wichtig. Forster hatte in seinen Schriften und Briefen eine solche freie Gesinnung geäußert, daß ängstliche Leute, wie z. B. Jacobi wohl um ihn besorgt sein und schon fürchten mochten, daß derselbe in Mainz, wo die Emigranten alle freie Aeußerungen zu verbannen suchten, nicht länger sich halten könnte; hatte doch Heyne gemeint, „er könne plötzlich zu den Jakobinern nach Frankreich durchgehen." Auf jene Besorgniß Jacobi's, dessen Brief übrigens nicht erhalten ist, antwortet Forster: „Ihre Besorgniß, daß ich in dem Falle wäre, Mainz zu verlassen, ist Gottlob ungegründet. — — Noch stört man mich hier nicht und vielleicht wird man es nie wollen. Ich nehme ja keinen Antheil an Allem was vorgeht, ich sehe mit gleichgültigen Augen was hier geschieht, ohne nur meine Meinung darüber zu äußern, und wenn ich fehle, so ist es durch negatives Verhalten, weil ich nicht heucheln und da meine Anhänglichkeit bezeugen kann, wo ich meine Achtung verweigern muß. Freilich gibt es Menschen, die von dem Spruche „wer nicht für uns ist, der ist wider uns" eine böse Anwendung machen und gern jeden, der noch so gemäßigte Grundsätze im Busen trägt, für den Anhänger der verhaßten Gegenpartei ausschreien, gegen welche jede Verleumdung, jede Verletzung der Treue und des Glaubens gilt. Allein gegen Widersacher dieser Art kann ich mich nicht schützen und muß also geduldig

Digitized by Google

abwarten, was über mich ergehen mag. Für jetzt, wie gesagt, werde ich nicht angetastet und wenigstens über wichtigeren Angelegenheiten vergessen. Zudem ist Müller noch immer ein rechtschaffener Mann, der nicht zugeben wird, daß mir irgend Unrecht geschehe." Hiernach scheint es, daß Forster bereits jetzt in Mainz Verfolgung befürchtete. Der Ausdruck über Müller, dem er seine hiesige Stellung verdankte, kommt mir etwas sonderbar vor; oder bezieht er sich auf die Klage von Turin, die Müller beilegte?

Forster, der unermüdliche Schriftsteller, sollte sich, wie wir hörten, auch im historischen Fache versuchen; es wurde die leichteste Arbeit gewählt, er sollte nach Kalenderschreiber Art ein kurz vorher verflossenes Jahr nach seinen Hauptmomenten und Personen schildern; hören wir, was er selbst deshalb an den preußischen Staatsminister Grafen von Herzberg schreibt; [1]) dieser hatte ihm seine Werke durch Buchhändler Voß in Berlin zum Geschenke gemacht. Nachdem er ihm deßhalb „den gerührtesten Dank abgestattet und ihm seine ununterbrochene hochachtungsvollste Anhänglichkeit und Ergebenheit gehorsamst ausgedrückt hatte," fährt er also fort: „Aus der Mittheilung desjenigen, was Ew. Excellenz Herrn Voß zur Antwort geschrieben haben, ersehe ich, daß der kleine historische Versuch, welchen ich auf sein Verlangen über die Begebenheiten des Jahres 1790 entwerfe, leicht in einem andern Lichte gesehen werden könne als dasjenige, worin ich ihn selbst betrachte. Unser liebes launiges Publikum zwingt oft den Schriftsteller, der von den Launen desselben abhängig ist, seinen Geschmack zu befriedigen, wenn er auch gleich in seiner eigenen Ueberzeugung eine ganz andere Form der Bearbeitung vorziehen möchte. Ein Taschenbuch und ein Kalender sind dem Ernst und der Würde der Geschichte wenig angemessen; allein man verlangt heut zu Tage, daß auch die Kleinigkeiten für die Toiletten der Damen den ernsthaftesten wissenschaftlichen Ideen eine Einkleidung geben sollen, welche sie der Flüchtigkeit und dem Leichtsinn unserer Zeitgenossinnen empfehlen mögen. Ich würde mich freilich glücklich schätzen, wenn dasjenige, was ich in

[1]) VIII, 205. Der Brief ist vom 27. Juli, also gleich nach der Abreise der Fürsten und Minister; Herzberg, seit 5. Juli 1791 nicht mehr Minister, war in Mainz nicht anwesend.

Digitized by Google

gedrängter Kürze auf einige wenige Kalenderbogen über das Jahr 1790 sagen kann, unter der Larve der Frivolität [1]) dennoch einen guten Gesichtspunkt zur Beurtheilung unseres Jahrhunderts geben könnte; allein ich darf nimmermehr hoffen, daß eine so unbedeutende Arbeit, welche höchstens das Verdienst haben kann, den großen Haufen der Leser, der selbst nicht zu urtheilen versteht, auf eine richtige Ansicht der Dinge zu führen, für den Staatsmann, den erfahrenen Lenker der politischen Angelegenheiten einer großen Monarchie, den gelehrten Geschichtskenner und den ersten Mitwirker in den politischen Ereignissen unserer Erde, mit einem Wort, für einen Herzberg das mindeste Interesse haben oder ihm auch nur eine Idee darbieten könnte, welche sein Scharfblick nicht schon längst aus der genauern Kenntniß und Uebersicht aller geheimen Triebfedern der Kabinette richtiger und treffender geschöpft hätte" und so geht's weiter mit Lobeserhebungen auf den preußischen Staatsmann. Dieser antwortet am 28. August; [2]) indem er bedauert, daß er den dritten Theil seiner öffentlichen Schriften wegen des schärfsten Verbotes des Königs ihm nicht mittheilen dürfte, woraus der fast undurchdringliche Schleier politischer Geheimniß gehoben werden könnte, wünscht er die einzelnen Bogen vor dem Drucke zu erhalten, um zu sorgen, „damit das Werk interessant und völlig wahr und unparteiisch werde, und nichts darin vorkomme, was allen Theilen anstößig und dem Debit nachtheilig sein könnte."

Wie weit Forster's Manuscript durch Herzberg geändert wurde, weiß man nicht; ich halte nur Weniges für Umänderungen des Staatsmannes.

Während Forster sich überall nach Außen hinwendete, um für den Augenblick eine Verbesserung seiner Lage heranzuführen, wobei er sogar nicht abgeneigt war, seine Stelle in Mainz mit einer anderweitigen zu vertauschen, zeigte sich dahier eine Gelegenheit, wodurch er eine

---

[1]) Was heißt dies? wir halten im Ganzen Forster's Darstellung von 1790 nicht für frivol. Nach dem ersten Plane sollten diese Aufsätze in der Form eines Taschenbuchs erscheinen. Huber's Werke I, 56.

[2]) Briefw. II, 222. Man erinnere sich an das oben mitgetheilte ungünstige Urtheil Forster's über Herzberg.

Digitized by Google

ständige Zulage erhalten konnte. Er schreibt hierüber an Heyne:[1] „Ein anderer Umstand beschäftigt mich jetzt sehr ernsthaft. Der Professor hist. nat. hat zweimal Blutsturz gehabt und wird in Kurzem an einer unheilbaren Lungensucht sterben. Der Prorektor (Bodmann) dringt in mich, daß ich die Professur zur Bibliothekarstelle noch hinzunehmen soll. Ich würde mich um 4 bis 600, aber gewiß um 400 Gulden Fixum jährlich verbessern. Fixum, glaube ich, ist etwas, das ich nicht ausschlagen darf, es sichert die Lage um so vieles. Naturgeschichte ist mir geläufig; Botanik auch; zwei Kollegia die Woche würden mir doch nicht viel Zeit rauben und ich käme wieder mehr in Connexion mit Gelehrten wegen meiner Wissenschaft. Rathen Sie mir nicht auch, oder finden Sie es bedenklich? Ich will Ihre Antwort abwarten."

Heyne rieth ohne Bedenken die Professur anzunehmen:[2] „es gibt Ihnen von mehreren Seiten mehr Ansehen und Gewicht und bringt Sie aus einer Lage, die freilich ihr Angenehmes hat, aber auch ihr Unangenehmes mit sich führt und einmal noch mehreres nach sich ziehen kann, denn sie führt Sie endlich zu einem gelehrten Tode. — — Ich würde Ihnen dazu rathen, wenn auch die Besoldung nicht dabei wäre; noch mehr mit dieser. Sie verlieren vielleicht an Muße und Freiheit? Aber in der Welt ist es nun einmal so."

Ob Forster sich um die Stelle beworben und sie erhalten hat, ist nicht gewiß bekannt; der Professor der Naturwissenschaft, dessen Tod mit Gewißheit vorauszusehen war, ist Johann Fibig; er starb nach etwas mehr als zwei Monaten am 23. Oktober. Forster erhielt vom Kurfürsten mit dem Beginne des neuen Schuljahres vom 3. November an, also kurz ehe er zu den Franzosen überging, eine Zulage von 300 Gulden,[3] ob als Nachfolger von Fiebig und Professor der

---

[1] 14. August, VIII, 213.

[2] Briefw. II, 216. Wenn Forster fragte: »finden Sie es bedenklich,« so denke ich hierbei an Forster's Ueberzeugung, daß er zum Professor nichts tauge, welche Meinung auch Heyne von ihm hatte; doch umgeht er dieses in der Antwort.

[3] So die noch erhaltenen Universitätsrechnungen. König, Forster's Leben II, 130, will gewiß wissen, daß er die Stelle mit 400 Gulden Zulage erhalten habe. Die Summe ist auf jeden Fall nach unserer Angabe zu corrigiren. Schwerlich

Digitized by Google

Naturwissenschaften, ist uns nicht wahrscheinlich; Forster hat in Mainz niemals den Titel Professor sich zugelegt oder geführt. Doch werden wir unten sehen, daß er im November eine Vorlesung zu halten gedachte, aber er hielt sie nicht.

Als Göthe seinem Herzoge, der den Feldzug nach der Champagne mitmachte, nachfolgte, hielt er sich zwei Tage in Mainz auf. Mittags speiste er bei dem preußischen Residenten von Stein, „der sich im Haß gegen alles Revolutionäre gewaltsam auszeichnete;“ es war der älteste Bruder des berühmten Ministers. Die Abende brachte er mit Forster, Huber, Sömmerring u. a. zu. Hierüber schreibt Huber am 24. August an Körner: [1])

„Endlich habe ich Göthe kennen gelernt und ich habe zwei Abende mit ihm zugebracht. Er war gesellschaftlich lustig und ich bin in dieser Rücksicht sehr von ihm erbaut worden. Uebrigens treibt er das Vermeiden aller Individualität im Umgang bis zum Lächerlichen; es war z. B. zweimal durch einen höchst natürlichen Zusammenhang von Dir die Rede, ohne daß auch nur eine Silbe von ihm heraus kam. Die ihn früher kannten, finden, daß seine Physiognomie etwas ausgezeichnet sinnliches und erschlafftes bekommen habe. Zugleich scheint er politica im Kopf zu haben, wozu ich ihm denn von Herzen gratulire. Indessen freute mich, nachdem der erste Anfall von zurückstoßender Steifigkeit vorbei war, die milde Leichtigkeit und der Schein von Anspruchlosigkeit in seinem gesellschaftlichen Ton. Den ersten Abend wurden wir alle durch guten Wein gestimmt, er hatte Einfälle mit Raisonnement vermischt und war wirklich lebhaft; in Augenblicken machte es mir vielen Spaß, seine Mutter ganz in ihm wieder zu finden, und das war dann, wenn er launig-kräftig etwas auseinander setzte, worin eben ihre Originalität vorzüglich liegt. Den zweiten Abend tranken wir Bier, wobei dann für die allgemeine Konversation viel verloren ging; aber er erzählte sehr niedlich und launig manches von Italien und war durchaus leicht und gutmüthig. Ich habe

---

hat auch der Kurfürst in der damaligen Verwirrung zehn Tage nach Fibig's Tod die Stelle besetzt.

[1]) Huber's Werke I, 441; Forster erwähnt der Anwesenheit Göthe's nicht, auch nicht seine Frau.

Digitized by Google

übrigens nicht ein einziges besonderes Wort mit ihm gesprochen, obgleich den ersten Abend ziemlich viel in der allgemeinen Unterredung. Er will sich hier wieder aufhalten, wenn er von der Armee wieder kommt." So Huber; nicht ganz ähnlich Göthe:[1] „Von politischen Dingen war die Rede nicht; man fühlte, daß man sich wechselseitig zu schonen habe; denn wenn sie (die obenerwähnten Freunde) republikanische Gesinnungen nicht ganz verleugneten, so eilte ich offenbar mit einer Armee zu ziehen, die eben diesen Gesinnungen und ihrer Wirkung ein entschiedenes Ende machen sollte."

Wie traurig Forster's damalige Lage war, namentlich in pekuniärer Hinsicht, geht aus folgendem Schreiben hervor, das er am 27. August an Müller richtete:[2]

„Krankheit, Verlust zweier Kinder und eine Art des häuslichen Kummers, der vermuthlich nur gute Menschen verwunden kann, der daraus erfolgte Unmuth und endlich eine Unerfahrenheit in Geldsachen, die mich verleitete, meine häusliche Einrichtung zu schnell zu Stande zu bringen, dies sind die Ursachen, daß ich eine Unordnung in meinen Finanzen wahrnehme, welche immer unheilbarer werden muß, wenn ich nicht unverzüglich zur Abhelfung derselben die ernsthaftesten Vorkehrungen treffe. Ich weiß nicht, ob ich mich von allem Vorwurf dabei reinigen kann, und ich will es nicht versuchen; denn alle diese Erfahrungen sind nicht retroactiv, sondern können nur auf die Zukunft zu einer behutsamen Berechnung der Einnahme und Ausgabe führen. Das ist gewiß, daß ich keinen Artikel meines Haushaltes verschwende, folglich mit Oekonomie noch zurecht kommen kann und mich auch jetzt in keiner Verlegenheit befände, wenn ich nicht auf größeren schriftstellerischen Erwerb gerechnet hätte, als mir meine Krankheit und meine Verstimmung zugelassen hat.[3] Ich habe dieses Jahr wenig von Buchhändlern eingenommen und hatte auf viel gerechnet. Auch

---

[1]) Göthe's Werke (kleine Ausg.) XXX, 5.

[2]) VIII, 216. Der erste Brief in deutscher Sprache an Müller. Unter dem häuslichen Kummer ist wiederum das Verhältniß seiner Frau zu Huber zu verstehen; weiterhin bezieht sich abermals ein anderer Ausdruck darauf.

[3]) Von den Arbeiten für seine Stelle spricht er nicht; denn als Bibliothekar that er nichts.

Digitized by Google

kommt die Vertheuerung aller Bedürfnisse in Anschlag.[1]) Ruhe des Geistes ist die nothwendigste Bedingung zum Arbeiten mit dem Kopf. Ich habe jetzt die Stöße überstanden, die meine innern Verhältnisse mir zufügten; meine einzige Unruhe ist jetzt die Sorge für meine Gläubiger. Wenn diese gehoben ist, bleibt nichts, was mich abhalten könnte, heiter und ruhig und fleißig fortzuarbeiten" u. s. w. Nachdem er hierauf erzählt hat, daß er sich an ihren gemeinschaftlichen Freund General von Schlieffen um Hülfe gewendet habe aber vergebens, fährt er fort: „Ich bitte Sie inständig, ertheilen Sie mir Ihren Rath und wenn Sie ein Mittel wissen, so verschaffen Sie mir die Hilfe, deren ich bedarf." Näheres gibt er nicht an, ist aber bereit, auf Verlangen weitere Abrede persönlich zu nehmen und bittet um ein paar Worte zur Beruhigung. Die Schlußformel heißt: „Ich glaube Ihnen sagen zu müssen, daß Niemand Sie so aufrichtig liebt, schätzt und ehrt, wie Ihr unglücklicher Freund Forster."

Eine Antwort von Müller findet sich nicht vor; wahrscheinlich hat er aber auf diese Bitten hin die obenerwähnte Zulage zu Forster's Gehalt beim Kurfürsten bewirkt.

Endlich ist vor der Katastrophe noch ein Schreiben von Forster an Müller erhalten, worin zuerst von dem schon obenerwähnten Umbau der Jesuitenkirche zum Bibliothekgebäude die Rede ist und er dann, wie gewöhnlich seit letzterer Zeit, in politisches Raisonnement also verfällt:[2]) „Darf man in diesen seltsamen Zeitläufen wohl eine Meinung für sich haben? Darf man wohl noch an Freiheit und zwar, was mehr sagt als politische Freiheit, an die moralische glauben? Ich hoffe und glaube, daß es überall nur auf die Art, wie die Sachen gesagt werden, ankommt und hierin werde ich nie absichtlich und ich bin fest überzeugt, auch kaum aus Sorglosigkeit oder Unwissenheit fehlen. Ich halte dafür, daß Deutschland lange noch nicht reif zu einer Aenderung seiner Verfassung ist und daß jeder unvorsichtige Ver-

---

[1]) In Müller's Werken (Suppl. VI, 305) macht der Herausgeber hier die Bemerkung, »daß Forster hier in das Nähere seiner ökonomischen Verlegenheit eingehe.« Es wäre wünschenswerth, wenn dieses veröffentlicht würde: ob es zu seiner oder seiner Frau Rechtfertigung diente? Die Anmerkung läßt Gervinus hinweg.

[2]) VIII, 221, vom 10. September.

Digitized by Google

such, sie zu Wege zu bringen, Ahndung verdient; allein ich glaube auch nicht, daß unrichtige Vorstellungen und falsche Raisonnements über die Begebenheiten des Tages das mindeste dazu beitragen, sie zu entfernen; im Gegentheil, es bleibt immer das Beste, mit der Wahrheit es zu halten und rein heraus zu sagen: „dahin war es dort gekommen, daß man um jenen ungeheuern Preis die Freiheit noch wohlfeil zu erkaufen glaubte; hütet euch, daß ihr es nicht auch dahin kommen läßt; denn die Alternative ist schrecklich!“

„Ich kann nicht dafür, liebster Freund, daß mich meine leidige Schriftstellerei in's politische Fach pfuschen läßt; was der Buchhändler fordert, muß er haben und heutiges Tages wird fast jede Wissenschaft auf die Politik bezogen. Wenn man aber schon schreiben muß, so sei es zum Nutzen und für's wahre Beste Aller. Alle haben eine vernünftige Seele, eine moralische Perfectibilität; diese Eigenschaften machen mir den ärmsten Bauer heilig und werth. Die moralische Vervollkommnung ist unsere Bestimmung und hier öffnet sich dem Schriftsteller ein unabsehbares Feld und eine große Erndte!“

Letzteres bezieht sich auf die „Erinnerungen aus dem Jahre 1790;“ denn Forster konnte allerdings fürchten, daß nicht wenige Aeußerungen daselbst in Mainz und auch bei Müller, der ihn hierher empfahl, Anstoß finden würden; daher schickte er sein Glaubensbekenntniß voraus. Diese richtige Meinung über Deutschlands Unreife hätte ihn im nächsten Monate zu einem andern Benehmen stimmen sollen!

Während zwischen Huber und Forster's Frau schon seit Jahren eine zärtliche Freundschaft statt fand, welche der Gatte guthieß, galt ersterer immer noch in Dresden als Verlobter mit Dorothea Stock, Körner's Schwägerin, und stand beständig in Briefwechsel mit diesen, so wie mit Schiller, welcher seit 1787 Dresden verlassen hatte und seit 1789 in Jena sich aufhielt. In Dresden muß man von Huber's Verhältniß zu Forster's Frau unterrichtet gewesen sein, und es ist nur zu wundern, daß erst jetzt eine Entscheidung herbeigeführt wurde. Ohne daß in frühern Briefen zwischen Schiller und Körner eine derartige Erwähnung geschehen sei, schreibt letzterer an ersteren am 31. August d. J. [4])

[4]) Schiller's Briefwechsel mit Körner II, 326.

Digitized by Google

„Ein anderer bedeutender Vorfall ist, daß mir Dorothea endlich erlaubt hat, einen Erklärungsbrief an Huber zu schreiben. Ich habe es mit möglichster Schonung gethan, alle Vorwürfe vermieden, blos den Ton in einer Reihe von Briefen an Dora als Veranlassung gebraucht, der Dora und mir ohne eine Veränderung bei ihm vorauszusetzen unerklärbar sei; habe ihn aufgefordert, das, was er war und was er ist, streng und unbefangen zu vergleichen und wenn er einen Unterschied finden sollte, ein Verhältniß abzubrechen, das seinen und D.'s Lebensgenuß vergiften müsse, sobald es ihn nicht mehr würzen könne. Es bedürfe keines Geständnisses. Er werde verstanden, wenn er auf diesen Brief gar nicht antworte und seinen Briefwechsel mit D. abbreche. Mein Ton muß ihn überzeugen, daß sein Verhältniß mit mir von keinem Zwange seiner Neigungen abhängt und selbst mit D. habe ich ihm die Möglichkeit einer künftigen Freundschaft nach Verfluß einer Zwischenzeit zu zeigen gesucht. — Von seiner Antwort sollst Du sogleich Nachricht haben."

Schiller's Antwort vom 3. Sptbr. enthält die Stelle: „Ueber den zweiten Artikel deines Briefes bin ich nicht weniger vergnügt. Ich bin gewiß, daß Du Dich so wirst genommen haben, daß weder auf Dich noch auf D. ein Schatten fallen kann. Voll Verlangen sehe ich H.'s Antwort entgegen."

Am 18. Sptbr. schreibt Körner: „Huber hat sich erklärt und wenigstens offenherzig genug. Er fühlt sich verändert, sagt er, hat einen Aufsatz an mich darüber angefangen, aber die Erklärung auf eine persönliche Zusammenkunft verschoben. Er habe geschwiegen, so lange er die Folgen der Wahrheit nicht habe absehen können; aber verlangte Wahrheit könne er nicht vorenthalten. Ich habe ihm sehr kalt geantwortet, und blos darauf aufmerksam gemacht, daß er die Folgen des Schweigens (auch gegen mich) noch weniger voraussehen konnte und daß es nicht fein war mehrere Jahre von D. Leben seiner Weichlichkeit aufzuopfern. Dorothea beträgt sich sehr gut. Im ersten Momente fühlte sie es tief, aber schon jetzt ist sie ziemlich beruhigt darüber; sie wird immer mehr überzeugt, wie wenig sie verloren hat und bald wird sie ruhig daran denken können. Ihre Gesundheit scheint nicht dadurch gelitten zu haben."

Digitized by Google

Darauf Schiller am 21. Sptbr.: „Die Entwicklung der Huber'schen Angelegenheit ist mir recht tröstlich. Der unangenehme Eindruck wird sich verlieren und sie wird sich zuletzt ihrer Freiheit freuen. Jetzt mußt Du durch Beschäftigung ihres Geistes und ihrer Empfindungen das Beste thun und wie ein guter Arzt das Wundfieber mäßigen. Eine vorübergehende oder noch lieber eine bleibende Herzensangelegenheit sollte jetzt dazwischen treten oder wenn das angeht, sollte D. wieder eine Herzogin von Kurland finden und in den Wirbel der Gesellschaft gezogen werden. Huber hat sich benommen wie zu erwarten war, [1]) ohne Charakter, ohne alle Männlichkeit. Ich bin nicht überrascht und er hat auch bei mir weiter nichts dadurch verloren; denn auf denjenigen Werth, den Grundsätze und Stärke des Geistes geben, mußte man bei ihm Verzicht leisten. Er bleibt was er ist, ein raisonnirender Weichling und ein gutmüthiger Egoist."

Weiter Körner am 27. Sptbr.: „Wenn Huber meine Replik stillschweigend einsteckt, so ist er noch tiefer gesunken, als ich geglaubt hatte. Ich schrieb ihm mit äußerster Kälte wenige Worte über die Sache selbst, worin ich ihn blos auf die Folgen seines unmännlichen Stillschweigens aufmerksam machte und beantwortete dann einen vorhergehenden Brief über gleichgiltige Dinge, als ob nichts vorgefallen wäre. Hierauf habe ich seit einigen Wochen keine Antwort." Von dieser schreibt derselbe an Schiller am 16. Okt.: „Von Huber habe ich ein abgeschmacktes Blatt auf meinen letzten Brief. Er findet, daß nach meinen Aeußerungen zwischen uns noch eine Erklärung nöthig sei, hat aber jetzt nicht Zeit dazu, weil die Franzosen in

---

[1]) Schon vor seiner Abreise nach Mainz, im Jahre 1786, schreibt Schiller: »Der Huber ist ein Schlingel, — ich meine den Sohn — daß er zurückbleiben will. Du sollst Vater und Mutter verlassen und deinem Weibe anhängen, heißt's in der Bibel und hier ist noch etwas darüber. — Aber so viel kann Richter's Kaffee-Haus und die kindliche Pflicht.« Daß hier sein Verhältniß gemeint ist, folgt aus dem nämlichen Brief, wo Schiller die Schwägerin Körner's »hoffnungslos« nennt. Schiller's Briefw. I, 61. Huber's Eltern scheinen gegen dieses Verhältniß gewesen zu sein.

Digitized by Google

Speyer ſind und er mit dem Archive der ſächſiſchen Geſandtſchaft von Mainz nach Frankfurt flüchten muß!!!“ [1])

Zwiſchen den zwei letzten Briefen Körner's liegt eine Aeußerung Schiller's vor, 15. Okt.: „Freund Bouterweck, der Verfaſſer des Donamar, hat ſich über Huber hergemacht und ihm im neuen göttinger Muſenalmanach derbe und gleich platte Sottiſen geſagt. Das Ridicule, das darin über H. geworfen iſt, von ſo ſchlechter Hand es auch kommt, kommt jetzt bei D. nicht ungelegen und kann doch etwas Gutes ſtiften, beſonders da die *** darein gemengt zu ſein ſcheint.“ [2])

Hiermit enden die brieflichen Erörterungen zwiſchen Huber und Körner über ſein Verhältniß zu Dorothea. Und wiewohl Körner im erſten der oben erwähnten Briefe die Möglichkeit von fortwährender Freundſchaft zwiſchen ihnen durchblicken ließ, und noch am 12. Nov. ſchreibt: „Huber könnte auch Beiträge liefern“ zu einem gemeinſamen Unternehmen — was freilich Schiller ablehnt; [3]) — ſo hörte doch die Korreſpondenz zwiſchen beiden auf und als im nächſten Jahre Huber nach Dresden reiſ'te, war er für Körner geſtorben, wie letzterer am 28. März an Schiller ſchreibt; dieſer verblieb mit Huber in Korreſpondenz, wiewohl er nie gut auf ihn zu ſprechen war.

---

[1]) Der Brief Huber's ſteht in Huber's Werken I, 447; nur fehlt der Anfang, woraus auch folgt, daß alle Briefe dort von Huber aus Mainz an Körner geſchrieben ſind, wiewohl die Herausgeberin, Thereſe Huber, nirgends dieſen Namen nennt, ſowie alles, was die Dorothea betrifft, weggelaſſen hat; auch hat ſie nirgends angegeben, an wen Huber jene Briefe gerichtet hatte. Die Briefe im zweiten Bande ſind nicht mehr an Körner.

[2]) A. a. O. II, 342; Bouterweck hatte damals einige Romane geſchrieben, die unſerm Schiller nicht zuſagten; ſonſt verdiente der bekannte Aeſthetiker den harten Ausdruck nicht. Vgl. Müll. Werke Suppl. II, 66.

[3]) Mit den Worten: »Huber taugt gar nicht zu hiſtoriſchen Arbeiten, da er doch nur ein Schwätzer bleibt; ſein Maximilian von Bayern iſt nicht zu leſen. H. ſchreibt an Hufeland, daß er nach Dresden zurückkommen und hier durchreiſen würde. Er macht jetzt ſehr den Wichtigen. Kürzlich hat er Göthe's Schriften in der Literaturzeitung rezenſirt.«

Digitized by Google

Im zuletzt erwähnten Monate vermittelte Schiller den Austausch der Briefe von Huber und Dorothea. Da schreibt Schiller an Körner: [1]) „Huber hat mir geantwortet, daß die bewußten Briefe sich noch unter seinen Sachen in Frankfurt befänden, und also nicht eher als bis er dahin zurückreis'te, verabfolgt werden könnten. Er will sie an mich schicken und seine Briefe wirst Du mir also zuschicken. Wenn es geschehen darf, so möchte ich doch einen einzigen von denjenigen Briefen lesen, die er seit zwei bis drei Jahren an D. geschrieben hat. Kannst Du es mit Deiner Zeit und D.'s Gewissen verantworten, so schreibe mir doch einen davon ab oder bitte D. mir das Original zu schicken, ehe sie es mit den übrigen einsiegelt. Es liegt mir daran zu wissen, welchen Grad der Unwahrheit er sich erlaubt hat. Von nun an, dächte ich, könntet Ihr ihn völlig vergessen und ignoriren. Wäre Rache hier nöthig, so würde ich sagen, daß — — sie reichlich an ihm ausüben wird." Die Auswechslung geschah schnell; Dorothea suchte einen Brief für Schiller aus: über denselben finde ich keine weitere Aeußerung auf.

Dorothea starb unvermählt [2]) 40 Jahre später in ihrem 72. Jahre in Berlin; sie hatte sich als Pastellmalerin einen Ruf verschafft.

In diesem Jahre bis zum Einzuge der Franzosen hat Forster weniger als sonst veröffentlicht.

Als selbstständige Arbeit stehet oben an: Ansichten vom Niederrhein u. s. w. II. Theil. 534 S. kl. 8. Werke III, 174. Heyne's Anzeige steht Gött. Gel. Anz. 1792 6. Okt. S. 1589. (Der III. Band S. XIV u. 204 ist 1794 von Huber edirt; die Vorrede enthält einige Nachrichten über Forster. Werke V, 356, ohne Huber's Vorrede.)

Als Uebersetzungen sind zu erwähnen:

Anburey Thom. Reisen im Innern von Nordamerika u. s. w.; aus dem Englischen übersetzt und mit (wenigen und meist unbedeuten-

---

[1]) Schiller's Briefw. ꝛc. III, 93.

[2]) Körner schreibt am 28. März 1793: »Fast zweifle ich an K.'s Absichten auf D. — Wäre D. vor zwei Jahren frei gewesen, so wäre sie jetzt K.'s Frau.« Schiller's Briefw. a. a. O. 97. Nach früheren Briefen ist Kunze gemeint.

Digitized by Google

den) Anmerkungen begleitet; mit Kupfern — Berlin XIII und 372. S. 8. — Forster's Vorrede ist vom 15. Sptbr. 1791, (findet sich nicht bei Gervinus.) [1]) Die Uebersetzung bildet auch den VI. Band von R. Forster's Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen 1791.)

Robertson, Wilh., historische Untersuchungen über die Kenntnisse der Alten von Indien u. s. w.; aus dem Englischen mit zwei Karten. [2]) Berlin 1792 (eigentlich 1791 nach Gött. Gel. Anzeigen 1791. S. 1949).

Rochon's Reise nach Madagascar und Ostindien u. s. w.; aus dem Französ. und Englischen übersetzt mit Anm. Berl. 1792. 8. (Auch VIII. Band von R. Forster's Magazin u. s. w. 1792.) Die Vorrede von Forster: „Ueber die Insel Madagascar" steht Kl. Schriften V, 1; Werke IV, 264.

Geschichte der Reisen, die seit Cook an der Nordwest- und Nordostküste von Amerika — ꝛc. III. Band. Berl. (vgl. oben S. 171).

Volney's Ruinen, übersetzt von Dor. M. Liebeskind mit Forster's Vorrede „über den gelehrten Zunftzwang." Berlin 1792. 8. [3]) Forster's Vorrede s. Kl. Schriften IV, 373; Werke V, 301.

Rezensionen für die Göttinger Gelehrten Anzeigen schrieb er eilf, wovon zwei mitgetheilt sind: Kl. Schriften V a. a. O.; Werke V, 374.

---

[1]) Nach Gervinus Vorwort VI hat er diese Uebersetzung nur revidirt.

[2]) Forster schreibt am 8. Mai 1792: »Die Vorrede enthält einige Ideen über unsere deutschen Rezensenten, welche vielleicht nähere Prüfung verdienen.« Sie steht nicht in seinen Werken.

[3]) Nach der Jen. Lit.-Z. Intelligenzbl. 1794 vom 30. April ist das Original und Forster's Uebersetzung, wie es dort heißt, in Berlin verboten worden, »bei einer Strafe von 100 Dukaten für jedes Exemplar.« — Auch zu Payne »die Rechte des Menschen, übersetzt von Liebeskind« (Berlin 1792) gab Forster eine Vorrede; sie ist weiter nicht bekannt. Diese Schriften übersetzte Dorothea Margaretha Wedekind, geb. zu Göttingen 1765, Schwester des hiesigen Professor Wedekind, vermählt zuerst mit Musikdirektor Forkel in Göttingen, dann mit Joh. Heinr. Liebeskind, preuß. Justizbeamter.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Forster französischer Beamter in Mainz.

November 1792 bis März 1793.

Und welchen Vortheil wird er davon erndten?
Ein Name wird sein Lohn sein, den man nur
Mit Flüchen und Verwünschungen begleitet
Von allen Lippen hören wird; von ihm
Wird die Geschichte sagen: Einst war er
Ein edler Mann; doch seine letzte That
Hat seinen ganzen früheren Ruhm vertilgt:
Er hat sein Vaterland verrathen! Dies
Muß seinen Namen jedem künftigen
Geschlecht zum Abscheu machen.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Forſter geht zu den Franzoſen über.

In der bisherigen Darſtellung von Forſter's Leben in Mainz haben wir uns buchſtäblich an ſeine Briefe gehalten meiſt aus Mangel anderweitiger Nachrichten. Ueber die letzten fünf Monate, die er noch dahier verlebte, haben wir außer Forſter's Briefen viele Quellen ſowohl von freundlicher als feindlicher Seite; wir werden dieſe mit jenen zugleich betrachten, um nicht nur ein möglich vollſtändiges, ſondern auch ein getreues Bild ſeines hieſigen Lebens und Wirkens aufzuſtellen, wie es bisher vermißt worden iſt. Denn die Biographen Forſter's haben für dieſe letzte Zeit faſt nur ſeine Briefe oder ſeine Darſtellung, von der ſogleich die Rede ſein wird, benutzt oder vielmehr nur aus ihnen herangezogen, was ihnen gerade beliebte, überhaupt möglich kurz dieſe Zeit behandelt, indem ſie wohl einſahen, daß ein genaues Betrachten derſelben ihrem Gefeierten manches Lorbeerreis entziehen würde, müßte, was ſie freilich vermeiden wollten. An andere Quellen ſich zu wenden, fiel ihnen kaum ein. Wozu auch? da ſie ihrem Forſter allen Glauben ſchenkten. Und wenn er einmal — was nicht ſelten geſchah — ſich widerſprach, oder verſchiedene Nachrichten mittheilte, nun dann, ſie nahmen ohne Kritik nicht das erſte beſte, nur was ihnen zuſagte. Und doch bedürfen ſeine Angaben einer genauen Unterſuchung. Wir wollen dies an ein paar Beiſpielen zeigen.

Wiewohl Forſter ſich eben zu einem Geſchichtſchreiber der Jetztzeit (vorläufig des Jahres 1790) erhob, war er doch kein aufmerkſamer

Digitized by Google

Beobachter der verhängnißvollen Ereignisse dieses Jahres; gleichwol verdanken wir ihm die Aufzeichnung mancher Begebenheiten und Vorfälle aus jener Zeit, die sonst nirgends wo erwähnt sind. Seine Briefe enthalten, wie wir dies schon im vorigen Buch sehen konnten, nicht wenige drastische Bemerkungen über das Wirken der Regierenden, das Benehmen der Vornehmen und die Vorfälle in unserer Stadt; ähnliches gibt er auch in seiner Darstellung der Mainzer Revolution, welche er, wie wir oben in der Einleitung schon erwähnten, ein Jahr später, von seiner Frau aufgefordert, nur ungern zusammen schrieb, entblöß't von seinen Papieren, die in Mainz zurückgeblieben waren. Er hätte diese nicht also veröffentlicht, auch that dies nicht der verständige Huber, nicht einmal seine Frau hat es gethan, sondern es blieb dem Sammler Gervinus vorbehalten. Dieser hat aber nicht bemerkt oder nachgesehen, wie diese Darstellung mit seinen Briefen nicht selten in Widerspruch geräth. Wo dieses der Fall ist, werden wir den Nachrichten in seinen Briefen den Vorzug geben müssen. Wir heben einiges hervor.

Während Forster in seinen Briefen von 2. und 8. Okt. [1]) den General Custine bei seinem Angriffe auf Speyer 12,000 Mann gibt, schreibt er in der Darstellung nur von ungefähr 8,000; es waren aber beinah doppelt soviel; das wußte später Forster; aber in seiner Darstellung kommt es darauf an, die Franzosen zu rühmen. — Nach den Briefen hat Dorsch in Straßburg fünf und zwanzig Mainzern, nach der Darstellung nur zwölf die Freiheit erwirkt; hier täuschte ihn sein Gedächtniß; die erstere Zahl wird die richtige sein. — Sogar die Angabe der Tage sind in der Darstellung hie und da ungenau; so wird nach derselben am 29. Okt. Speyer von den Franzosen genommen, während dies nach allen Nachrichten am 30. geschah.

Doch nicht blos in Zahlen, wo eine Entschuldigung leichter ist, variiren seine Angaben; wir wollen eine größere Stelle ausheben, wo Neuigkeiten, Vorfälle und Thatsachen aufgeführt werden.

Die Darstellung schreibt am 14. Okt.: [2]) „Die Mainzer Zeitung

---

[1]) VIII, 223 und 228; VI, 380.

[2]) VI, 386. Uebrigens bemerke man, daß die Zeitangabe bei der Darstellung sich nicht auf die Abfassung und Aufzeichnung der jedesmaligen Nachrichten bezieht,

Digitized by Google

hält man für ein schickliches Mittel den Muth der Einwohner durch allerlei Hoffnungen anzufachen. Ein auswärtiger Gesandter [1]) hat sich dieses Fach zur Uebung seiner diplomatischen Talente gewählt. Nachdem er zu wiederholtenmalen die fränkischen Heere geschlagen und sie zuletzt mit ihrem Feldherrn gefangen genommen, auch den nahen Einzug der Deutschen in Paris verkündigt hat, beschenkt er jetzt täglich die Leser mit den tröstlichsten Verheißungen einer nahen Hilfe; bald heißt es, der Landgraf von Darmstadt werde in ein paar Tagen mit 4000 Mann hier eintreffen, bald weiß man umständlich und zuverlässig, daß Erbach mit seinem ganzen Corps von der französischen Grenze her in vollem Anrücken sei, bald läßt der verschmitzte Zeitungsfabrikant den Fürsten Esterhazy mit einer Armee von 14,000 Mann aus dem Breisgau herab forcirte Märsche machen; schon stand er zu Philippsburg und jetzt meldet ein Extrablatt, er sei bereits in Heidelberg angekommen und seine Vorposten besetzten wirklich Heppenheim in der Bergstraße, zehn Stunden von Mainz u. s. w."

Von all diesem steht nur sehr wenig in der Mainzer Zeitung, obwohl jeder weiß, was besonders in Kriegszeiten von dergleichen Nachrichten zu halten ist. Z. B. am 3. Okt. schreibt sie zwar: „die Absicht ist, wenn man Paris nicht bestürmen kann, es auszuhungern und ihm soll der gänzliche Ruin gedroht sein," doch von einem „nahen Einzug" ist nirgends die Rede. Daß Esterhazy im Anmarsche sei, wird von Mannheim aus in der Zeitung v. 6. Okt. „vorläufig berichtet;" und am 8.: „daß derselbe am 4. zwischen Rastatt und Stollhofen gestanden" und noch am 17. meldet sie dessen baldige Ankunft; — aber „daß derselbe in vollem Anrücken sei, bei Heppenheim schon stehe, mit 14,000 Mann hereile, davon findet sich kein Wort in der Zeitung, auch nichts vom

---

sondern blos in Briefform ein Jahr später angenommen wurde, um die Folge der einzelnen Begebenheiten in etwas zu trennen.

[1]) Darüber in einem Briefe an Voß v. 21. Okt.: »Ein gewissen Gesandter, der sich gestern hier aus dem Staube machen mußte, hatte sich durch die Fertigkeit, womit er das Lügenhandwerk seit drei Wochen trieb, einen so übeln Ruf gemacht, daß, wenn er die Axiome der Mathematik bewiesen hätte, unsre Bürger sie für Erdichtungen und Lügen gehalten haben würden, blos weil sie von ihm kämen. So werden die Fürsten bedient!« Drückt dies Mitleid mit den Fürsten aus? Gemeint ist der preußische Gesandte von Stein.

Digitized by Google

Landgraf von Darmstadt u. s. w. Auch ist nur wegen der Vorfälle bei Speyer am 2. Okt. ein Extrablatt erschienen. Was schreiben aber seine Briefe hierüber? Am 5. Okt. schreibt er zwar an Heyne: „Eben diesen Morgen kommt die Nachricht, daß Esterhazy die Franzosen schon im Voraus ereilt überfallen und geschlagen haben soll", (ein Stadtgespräch, wovon nichts in den Zeitungen steht) — aber am 7. schreibt er Huber: „An Esterhazy denkt kein Mensch mehr; er ist und bleibt in seinem Freiburg" und am 8. erklärt er den Anmarsch von Esterhazy für eine Lüge, meint aber, daß „solche Lügen geflissentlich von gewissen Leuten ausgestreut würden;" das meinen wir auch, tadeln aber, wenn er aus Vergessenheit die Ausstreuung solcher Lügen einer Zeitung aufbürdet, was doch leicht zu widerlegen ist. Was die Hessen betrifft, steht im Brief vom 2. Okt.: „Man erwartet heute Hilfe von Darmstadt, wo eben auch nicht viel Mannschaft ist." Richtig! sie kam aber nicht.

Am 25. Okt. schreibt er an Heyne: „Mannheim ist von 5,000 Franzosen besetzt" und am nämlichen Tage an Huber: In „Mannheim sind 5,000 Franzosen mit Genehmigung des Kurfürsten eingerückt." [1]) Nach Mannheim kam aber in jenem ganzen Jahr nicht ein Franzose. Ein Widerruf findet sich bei Forster in den folgenden Briefen nicht. Man sieht, daß man auch seine Briefe nur mit Behutsamkeit gebrauchen kann; sie enthalten besonders über die äußern Kriegsereignisse sowie über Personen nicht wenig Falsches oder Unerwiesenes, wie dies überhaupt bei Briefen oft der Fall ist.

Aehnliches gilt von den Vorfällen in Mainz, wiewohl er hier zugegen war, namentlich von den Anekdoten, die er über die Furcht und Flucht, welche in Mainz bei der Nachricht über der Franzosen Einfall in Deutschland Alle ergriff, erzählte. Wir wollen dasjenige, was er allein überliefert, theilweise hier anfügen, um zu sehen, ob er den Glauben verdient, den ihm die Mainzer Anekdoten-Schreiber unbedachtsamerweise zollen. Namentlich enthält die Darstellung vieles,

[1]) VIII, 256 und 257; noch am 9. Dec. schreibt er: »Mannheim wird jetzt wahrscheinlich von französischen Truppen besetzt.« Wenn die Frau, Briefw. I, 91, meint: »Forster werde aus seinen Briefen keiner Unwahrheit verdächtigt,« so schwächt sie sogleich diese Meinung, indem sie zusetzt: »daß er der Selbsttäuschung so ausgesetzt war.«

Digitized by Google

was weder in Briefen noch sonst erwähnt wird; solches scheint mir auf späterer Erzählung der Klubisten zu beruhen und Forster hat es als pikant aus dem Gedächtniß nachgeschrieben. So glauben wir nicht, daß, nachdem Adel und Klerisei in den ersten Tagen des Okt. geflohen war, „ein strenges Verbot erging, das allen übrigen Einwohnern die Nachahmung bei schwerer Ahndung untersagte.“ [1]) Davon steht nichts in den Bekanntmachungen jener Tage. Daß der Kurfürst, als er Mainz verließ, die Wappen am Wagen abkratzen ließ, möchte ich, wiewohl Forster in den Briefen und der Darstellung es mittheilt, nicht glauben; [2]) der Kurfürst ist über Eltville gereis't, war also weit weg von den Franzosen, die erst in Speyer waren; auch hätte ihm der abgekratzte Wagen nichts geholfen.

Als am nämlichen Tage kurz vor der Abreise [3]) des Kurfürsten der Minister Albini die Bürger auf dem Rathhaus versammelte: und sie, erzählt Forster in der Darstellung weiter „liebe Brüder“ anredete, „zwei Worte, die seit Menschengedenken in Mainz nicht aus dem Munde einer Exzellenz gehört worden sind, habe ein Bierbrauer mit einem derben Faustschlag auf den Tisch und einem Fluche, der seine Verwunderung über diese Veränderung des Tons begleitete, erwiedert.“ Zufällig ist Albini's Rede veröffentlicht und gibt die Anrede mit „Bürger“ nicht mit „liebe Brüder.“ Eine Erwiederung, wie sie der Bierbrauer gegeben haben soll, hätte damals Niemand gewagt, und „man hätte sie nicht geduldig eingesteckt“ wie Forster zusetzt. [4]) Eickemeyer, der in seinen Denkwürdigkeiten [5]) ebenfalls

---

[1]) VI, 384; die Briefe erwähnen dies Verbot nicht.

[2]) So viel Böses damals und später dem Kurfürsten nachgesagt wurde, nirgends fand ich dies vor 1829, wo die Briefe erschienen, erwähnt; nicht einmal Schlözer in den N. Staatsanz. 149, wo mehrere Anekdoten über des Fürsten Reise gegeben sind, führt dies Abkratzen an.

[3]) Die Abreise des Kurfürsten wollen manche als Entschuldigung für Forster's Uebergang zu den Franzosen ansehen; wie thöricht! der Kurfürst verließ mit dem Willen der Mainzer die Stadt, um nicht dem Feinde in die Hände zu fallen. Wie kann deßhalb jemand das Vaterland verrathen wollen!

[4]) Vergl. Darstell. VI, 385; in den Briefen steht die Anekdote nicht, so viel ich weiß auch nirgends wo sonst vor dem J. 1843, wo die Darstellung veröffentlicht wurde. Albini's Rede s. Nau Geschichte der Deutschen in Frankreich ꝛc. IV, 28.

[5]) Eickem. Denkw. 115;

Digitized by Google

diese Rede erwähnt, weiß von jener Anrede und ihrer Erwiederung nichts; er hätte sicher es anzumerken nicht vergessen, besonders da er beifügt, „der Eindruck dieser Rede wurde in etwas durch einige Bürger geschwächt, die mit der Nachricht herbeikamen, daß des Herrn Kanzlers Packwagen so eben die Rheinbrücke glücklich passirt wären," diesen Zwischenfall kennt dagegen Forster nicht, wiewohl er weiß, „daß die hohe Statthalterschaft ihre Weine und Kisten und Effekten in Sicherheit bringen läßt." Unter der hohen Statthalterschaft wird man vielmehr den Domdekan von Fechenbach verstehen müssen. Man sieht, das sind Anekdoten, die auf keinem sichern Grund beruhen.

Ebenso unbestimmt und widersprechend sind seine Nachrichten und Bemerkungen über die Belagerung von Mainz und die Uebergabe an die Franzosen. Bald schreibt er: „Ich sehe keine Gefahr — ein fliegendes Corps, wie die Franzosen [1]) von Landau kann uns nicht bombardiren und ich glaube unsere Bürger ergeben sich bei der ersten Bombe. Gegen Ueberrumpelung dächte ich wären wir sicher" und fünf Tage darauf: „die Franzosen haben Worms geräumt. Heute bestätigt sich diese Nachricht und ich fange an sie für wahr zu halten; denn die Mainzer sagen schon, daß sie sich bis auf den letzten Mann wehren wollen, welches sie zuvor nicht thaten so lange Custine nur fünf Meilen von hier war. Einige sagen, die Franzosen hätten weder Bomben noch grobes Geschütz, deßwegen bleiben sie aus; das mag vielleicht wahr sein." Und am nämlichen Tage Abends: „Wenn es morgen so ist, dann halte ich uns selbst für geborgen" und sogar am 8. Okt.: „Wir sind gegenwärtig in einem solchen Vertheidigungszustande, daß die Franzosen mit 12,000 Mann und schwerem Geschütz, welches sie wohl haben, anrücken müßten, um uns zur Uebergabe zu nöthigen, und auch in diesem Falle würden sie uns in den ersten 8 Tagen nicht zwingen" und ebenso am andern Tage: „Wir sind jetzt in solchem Vertheidigungszustande, daß man uns nicht überrumpeln kann."

Diese letzteren Andeutungen, die in seinen Briefen stehen, sind wahr und wiederum ein Beweis, daß die Uebergabe der Stadt am zweiten Tage der Belagerung zu frühzeitig, gegen den Willen der Bürger

[1]) Brief v. 2. Okt.

Digitized by Google

und nicht ohne verrätherisches Mitwirken geschehen sei. Was spricht er in der Darstellung? [1]) „Um die Vertheidigung der Stadt dürfte es übel aussehen, sobald sich der Feind wirklich vor den Thoren sehen ließe — die Mainzer werden ihr Leben nicht daran wagen, um die Stadt zu vertheidigen — die Schwäche unserer Besatzung nicht zu erwähnen, weiß man nur allzuwohl, daß wir kaum einen geschickten Kanonier in der Stadt haben, und daß leider kein Pulver und keine Kugeln vorrächtig sind u. s. w." Lauter Unwahrheiten und fast dieselben Worte, womit Eickemeyer's Freunde die Uebergabe der Stadt entschuldigten; man sieht, Forster wußte von diesen Anklagen — wie konnte es auch anders sein? — und spricht somit ganz anders in seiner Darstellung, als er in seinen Briefen geschrieben hatte. Daraus folgt zwar nicht, daß er am Verrath Theil hatte; [2]) er sucht ihn eben zu entschuldigen.

Doch genug über die Nachrichten, die Forster mittheilt; seine Darstellung muß mit besonderer Behutsamkeit gebraucht werden. Wir wollen hierbei nicht einmal zusetzen, wie die Briefe und die Darstellung die Handlungsweise von Forster selbst manchmal auf verschiedene Art darstellen oder beurtheilen, wovon wir unten zwei eclatante Beispiele anführen werden. Daher können wir, wie schon oben angeführt wurde, Gervinus nicht beistimmen, welcher meint, [3]) daß „diese Darstellung, die Erinnerungen, die Briefe und die Aufsätze aus den Friedenspräliminarien vortrefflich ergänze." Wenn Gervinus einmal das Jahr 1792 in den Kreis einer genauen Untersuchung zieht, so wird er ganz anders urtheilen. Die Mainzer Geschichtschreiber haben bisher Briefe und Darstellung unbeachtet gelassen, wohl weil keiner die erste Occupation von Mainz durch die Franzosen besonders betrachtete; denn für diese Zeit gibt Forster in seinen verschiedenen Schriften doch manche beachtenswerthe Anzeigen und Angaben; mehr zwar für sich und sein Wirken, aber wie gesagt, man muß jetzt, wo die höchste Leidenschaft ihn ergriffen hat, seine Werke mit Behutsamkeit gebrau-

---

[1]) VI, 388.

[2]) Wie hie und da angenommen wird, z. B. Menzel die letzten 120 Jahre II, 87.

[3]) I. Vorrede VIII.

Digitized by Google

chen. Mögen wir immer dessen eingedenk sein, indem wir jetzt zur weitern Geschichte seines Lebens und Wirkens dahier uns wenden!

Mit dem Oktober dieses Jahres, d. h. mit der Einnahme von Mainz durch die Franzosen beginnt eine neue und verhängnißvolle Periode von Forster's Leben. Wie die französische Revolution, als sie dem Rhein sich näherte, viele Deutsche in ihrem Charakter enthüllte und nicht wenige ihrem Vaterlande abtrünnig machte und so in ein wahres Verderben stürzte: so hat sie auch den Forster, der zwar von Herzen denselben Ideen zugethan war, aber bisher seiner innern warnenden Stimme Gehör zu versagen sich scheute, auf die Bahn der Revolution geführt und ihn nicht nur bei der Mitwelt blosgestellt, sondern auch bei der Nachwelt, wenn sie richtig urtheilen will und nicht von Parteileidenschaft sich leiten läßt, in ein trüberes Licht gebracht als die meisten anderen, welche wie er den revolutionären Ideen und den Feinden sich hingaben; denn er that mehr, als die meisten anderen, er hat schwerer gefehlt als fast alle.

Es ist nicht nothwendig hier ausführlich zu erzählen, wie der Kurfürst von Mainz durch seine Theilnahme am Kriege des deutschen Kaisers und des Königs von Preußen gegen Frankreich den ersten Einfall der Franzosen in Deutschland mit verschuldet hat.

Am 30. Sptbr. wurde Speyer, welches nur von 3,350 Mann (Mainzer und Oesterreicher) unter dem Mainzer Oberst von Winkelmann vertheidigt war, von dem französischen General Custine, der 17,000 Mann [1]) anführte, genommen und besetzt; hierauf wurde Worms, wie Speyer gebrandschatzt; und bereits am 18. Okt. rückte Custine mit seinen Truppen vor Mainz, und ehe noch drei Tage vergingen, ergab sich die Festung dem Feinde, so daß die Franzosen am 21. Okt. in Mainz einzogen. Daß die Festung so schnell übergeben wurde, war immer ein Räthsel, das noch nicht ganz gelöst ist. Daß Verrath mit im Spiel war, glaubte man damals sogleich.

---

[1]) Forster hat wie wir oben sehen, einmal 12,000, einmal 8,000. König Forst. Leb. II, 139 wählt die kleinere Zahl, warum? es ist für Frankreich ruhmvoller, wenn 3,350 Deutsche von 8,000 als von 12 oder 17,000 geschlagen werden. Die Geschichtschreiber, französische wie deutsche geben 17,000. König hat außer den Forster'schen Schriften selten ein andres Buch nachgeschlagen.

Digitized by Google

Man kann zwar keine einzelne That angeben, welche klar den Vorwurf des Verraths trüge. Erwiesen ist aber, daß manche Mainzer mit den Franzosen in brieflichem Verkehr standen, der auf die Uebergabe der Stadt hinzielte, daß einzelne wie Wedekind, Eickemeyer während der Belagerung oder gleich nachher zu dem Feinde übergingen, daß namentlich Eickemeyer nicht vom Verdacht befreit werden kann, durch seinen Einfluß als Ingenieurmajor den Festungskommandant von Gymnich zur schnellen Uebergabe bestimmt zu haben u. s. w. Forster gehörte zwar zu jenen Männern in Mainz, welche, wie wir schon wissen, der französischen Revolution zugethan waren; Wedekind, der am ersten Tage der Belagerung von Mainz ins feindliche Lager überging und mit den Franzosen in die Stadt zurückkehrte, war der Arzt seiner Frau; auch mag Forster mit Dorsch in Briefwechsel gestanden haben, der von Mainz flüchtig in Straßburg lebte und mit den Mainzer Unzufriednen in beständigem Verkehr blieb [1]); doch möchte ich den Forster nicht zu denen rechnen, die absichtlich und mit Vorbedacht mitwirkten, daß Mainz den Franzosen übergeben wurde.

Sogleich bei der Nachricht von der Einnahme Speyers durch die Franzosen waren die in Mainz residirenden Gesandten nach Frankfurt geflüchtet; so auch Huber, [2]) der seit dem Anfange des Jahres 1790 bei der Abreise des Gesandten die Geschäfte allein überkam. Bei der Flucht von Huber macht Therese die Bemerkung: „Von der Stimmung, die jetzt im Innern von drei Menschen (dies sind Forster, Huber und Therese) herrschte, welche schon lange für das Leben verbunden waren, wär' es sehr schwer ein deutliches Bild zu entwerfen [3])." Sie waren alle drei, meint die Verfasserin weiter, gespannt für das, was ihnen als das schönste Glück der Menschheit vorkam und waren bereit hiefür Opfer zu bringen. Huber interessirte sich zwar für Frankreich, ließ aber seine Dienstpflicht nicht im

[1]) Am 17. Juli bespricht er in einem Schreiben an Heyne einige Vorfälle in Paris und setzt bei: «das dem also sei, weiß ich aus Briefen von Augenzeugen.» Daraus folgt nicht eine unmittelbare Korrespondenz mit Parisern.

[2]) Huber Werke I, 61 und 373.

[3]) Huber's Werke I, 63; nach Huber's Angabe sind alle Gesandten abgereis't; nach Forster VIII, 225 blieb der holländische Legationssek. Lucius zurück; auch der preußische v. Stein ging erst am 20. fort.

Digitized by Google

geringsten dadurch berühren. „Bei Forster war noch alles spekulatives Raisonnement; seine Frau war von der Neuheit der Auftritte gespannt und berechnete nur den nächsten Tag und seine Wirkung auf andere, nie auf sich.“ So wörtlich Therese über sich; ich will nicht gern annehmen, daß sie sich hierin charakterisirte, d. h. daß sie gewohnt war alles auf den nächsten Tag nur zu berechnen; wäre dies der Fall, dann könnte man mit vollem Rechte auch ihr eine große Schuld an der verzweifelten Lage ihres Mannes oder ihres ganzen Hauswesens zuschreiben.

In den ersten Tagen des Oktobers reis'te also Huber nach Frankfurt ab; doch da die Franzosen in den nächsten Wochen nicht über Worms rückten, so lag Forster, der jeden Tag an Huber schrieb, [1]) diesem an, wieder nach Mainz zurückzukehren. „Huber stand lange an; da aber sein Aufenthalt in Frankfurt kostbar und ganz ohne Nutzen war, dann in Mainz vielmehr Gelegenheit hatte, seinem Hofe Nachrichten zu verschaffen, folgte er den Bitten seines Freundes, dem Drange seines Herzens“ [2]) und kam nach einigen Tagen wieder zurück; er war somit dahier bei der Uebergabe der Stadt (21. Okt.) an die Franzosen.

Wir müssen schon des Kontrastes wegen angeben, wie Therese freilich 14 Jahre später hievon spricht: „Die tragische Erwartung (eines fürchterlichen Bombardements) endigte schnell und machte allen bunten Auftritten des Einmarsches jenes lustigen zerlumpten Haufens (der Franzosen) Platz. Es geschah sogar keine Gewaltthätigkeit, es war sogar nichts imposantes, es ging alles so komisch nachlässig her, daß kein Theil wußte woran er war. Die zum Schreien den Mund aufgesperrt hatten, sahen dumm aus und mußten ihn langsam wieder schließen. Die sich auf erhabene Freiheits-Auftritte gefreut hatten, sahen auch dumm aus und wußten nicht mehr, an wen sie sich halten sollten. Forster und Huber hatten weder das eine noch das andere gethan; sie waren leichtsinnig genug um ungeheuer viel zu lachen und das Lachen selbst und das Betragen der drolligen Freiheitssoldaten

---

[1]) An einem Tage zweimal, vergl. Briefe vom 6. bis 8. Okt. VIII, 224.

[2]) Hier wie an einer kurz vorher erwähnten Stelle sieht man, daß Therese gern vom Verhältniß Huber's zu ihr spricht.

Digitized by Google

konnte auch einen billigen Zuschauer unmöglich Unwillen oder Haß gegen ihr Volk und ihre Sache einflößen." Das Lachen hörte jedoch bei Forster und Huber bald auf; auch trennten sich schnell ihre Wege. Forster trat zur Revolution; Huber wäre, wenn er auch sich unabhängig gefühlt hätte, dem deutschen Vaterland nicht ungetreu geworden. Sein Hof hatte seine Rückkehr nach Mainz ungern gesehen und ihm deßhalb einen Verweis gegeben, der aber weiter keine Folgen hatte. Auch verließ er sogleich nach dem Befehl seines Hofes zum zweitenmal Mainz, „jetzt mit weniger leichtem Herzen über seiner Freunde Schicksal"; denn, setzt sie bei, „die Absicht einer Partei, Mainz zu revolutioniren, ward nun deutlich, und Umstände, die Huber's Geschichte fremd sind, zogen Forster zu jener Partei hin. Huber zitterte vor diesem Schritte, dessen Folgen, eben weil sie nicht zu berechnen waren, fürchterlich drohten. Er wendete, so lange er bei ihm war, mündlich und dann schriftlich alle Gründe an, den edeln Mann zu einem Schlusse zu bewegen, der ihn schnell von Mainz hinweggerissen hätte. Aber das Schicksal wirkte mit dunkler Gewalt; seine nächsten Verwandten boten den Fremden, die ihn retten wollten, keine Hand; die Umstände drängten ihn und Deutschland verlor den Mann, auf den es noch stolz ist, einst besessen zu haben." Nur hätte er nicht so an Deutschland freveln sollen! überhaupt paßte diese Sprache gar nicht, weder in dem Munde der Frau noch zu jener Zeit, wo Forster schier vergessen war.

Uebrigens reiste Huber von Mainz ab, kurz nach der Uebergabe der Stadt, ehe noch Forster in den Klub getreten war. In dem nächsten Monate schrieb er: [1]) „Ich halte mich für sehr glücklich, Zeuge dieser ersten Erscheinung der Freiheit in Deutschland zu sein und der Wirkung, die sie auf eine von den Franzosen so verschiedene Nation macht. Ich sehe alle Leidenschaften, allen Eigennutz, alle Ränke, die seit der Revolution in Frankreich thätig waren, hier zu Lande nun auch im Kleinen wirken und dieses Schauspiel gibt mir von der Vergangenheit viel richtigere Begriffe. Sobald man sich nur

[1]) Huber's Werke I, 65, der Brief hat die Ueberschrift Mainz 20. Nov.; der Tag paßt nicht; denn am 21. Oktober verließ Huber Mainz und kam nicht mehr zurück; vielleicht soll es Frankfurt heißen.

Digitized by Google

an die Stelle eines jeden versetzt, wird es sehr schwer, irgend jemand in einer Lage, wo alle moralische Begriffe sich verwirren, zu verdammen."

Der andere Freund Forster's, Sömmerring, den er gewöhnlich Bruder nannte, war damals nicht in Mainz, sondern schon früher mit seiner Frau nach Wien gereis't. Jetzt verwahrte Forster, von dessen Schwiegereltern in Frankfurt aufgefordert, sein Eigenthum; die Kostbarkeiten schickte er nach Frankfurt; die Fakultätssachen lieferte er an Professor Weidmann ab; den Mägden befahl er hier zu bleiben und das Haus zu beaufsichtigen; die Ordenspapiere (der Rosenkreuzer) nahm er selbst zu sich; den Gehalt nahm er ein u. s. w.

Sömmerring kehrte, wie später erzählt wird, nicht nach Mainz zurück; er war schon früher nicht immer mit Forster gleicher Gesinnung; wir haben schon oben erzählt, wie ihn und andere Freunde an der Gründung einer Zeitschrift „Forster's unbändiger keine Grenzen und Mäßigung kennender Demokratismus abhielt." [1])

Doch gehörte Forster nicht zu denen, welche sogleich, als die Franzosen in Worms oder vor Mainz erschienen, eine französische Kokarde sich aufsteckten; hiefür war er zu ängstlich. Als die Stadt den Feinden übergeben ward, war er einer der ersten, der ins französische Lager wanderte; hier rief er einem Soldaten zu: Vive la republique! Doch der Franzose, den Deutschen verachtend, auch wenn er ihm Glück wünscht, grollte entgegen: »Sacré, elle vivra bien sans vous!« Früher war Forster namentlich in Kassel und ehe er verheirathet war, sehr abergläubisch; diesmal überhörte er die warnende Stimme. Doch entschied er sich nicht sogleich für die Mainzer Revolution, ja er wollte Anfangs nicht einmal am Klub theilnehmen; er rieth sogar ab, einen solchen zu stiften. Denn als am zweiten Tage nach der Einnahme von Mainz „ein halb Dutzend hiesige Leute" bei Custine's Aide-major, Daniel Stamm, versammelt waren, um zu überlegen was zu thun sei, und dieser antrug, einen Klub denselben Abend zu stiften, war Niemand seiner Meinung [2]) und Forster bestritt diese

[1]) Söm. Leben I, 277. Also hatte Sömmerring, kaum erst vermählt, auch mehrere Dienerschaften. Die Akten der Rosenkreuzer können sich somit unter Forster's Papieren finden. — Ueber das Folgende s. Söm. Leben II, 94.

[2]) VIII, 253.

Digitized by Google

voreilige Maßregel mit allen Gründen; namentlich zeigte er, „daß weder öffentliches Wohl noch Privatintereſſe durch einen ſolchen Schritt erreicht werde.“ Stamm zwar wußte darauf nichts zu antworten, doch der Klub wurde am Abend eröffnet. Forſter ging nicht in denſelben, doch weiß er, „daß der Saal hell erleuchtet war.“ Auch am folgenden Tage, wo der Klub wirklich geſtiftet wurde, war er nicht zugegen. „Ich wäre gewiß hingegangen, um zu hören, was man dort vorzutragen hätte, wenn nicht der Schwindel die Leute ſchon ſo weit getrieben hätte, daß ſie ſich durch einen Eid verbindlich machen wollten“ (oder eigentlich machten, frei zu leben oder zu ſterben). Am andern Tage (d. 25.) war wiederum eine Beſprechung und zwar bei Forſter ſelbſt; es waren zugegen Vogt, Blanc, Weidmann, Eikemeyer und Dr. med. Metternich, „lauter Leute, die nicht ſchwärmen wollen, aber entſchloſſen ſind, zum Beſten zu arbeiten.“ [1]) Noch Tags darauf ſchreibt er: „den Klub fürchte ich nicht; die Leute können nichts, fühlen ihre Ohnmacht und haben kein Zutrauen; allein darum iſt nicht minder die allgemeine Stimme entſchieden für die Revolution. Man verlangt nur, daß wir auftreten ſollen, auch namentlich ich ſelbſt. Dies geſchieht nun aber nicht eher, als bis über einige Verhältniſſe Licht da iſt.“ Ueber dieſe Verhältniſſe werden wir erſt ſpäter unterrichtet.

Am 25. machten im Namen der Univerſität der Prorektor Bodmann, Profeſſor Weſthofen und Bibliothekar Forſter die Aufwartung bei Cuſtine; ſie mußten zwei Stunden warten. (!) [2]) Forſter, der

---

[1]) VIII, 258. Für Blanc iſt zu leſen Blau; Weidmann und Dr. med. Metternich nahmen nie am Klub Theil; iſt vielleicht Wedekind und Mathematikus Metternich gemeint? Vogt reiſte bald von Mainz ab. Von dieſen Verſammlungen ſpricht ſeine Frau nicht; ſie meint aber, daß Forſter mit keinem Militair, mit keinem der ſpäteren Revolutionaire vorher in irgend einem Verkehr geweſen; ſie führt dabei an »Dorſch, der ſchon über ein Jahr von Mainz weg war; Blau, der nie revolutionirte, nur ein Republikaner war (?) und Wedekind, mit dem er nicht gleich geſtimmt geweſen.« Ob dies ſo ganz wahr iſt, bezweifle ich. Dieſe drei waren Häupter der Mainzer Revolution.

[2]) VIII, 256. Später wurde öffentlich bemerkt, daß die Univerſität als ſolche an die Sendung einer Deputation an Cuſtine nicht gedacht habe; vgl. meine Mainzer Geſchichte 137.

Digitized by Google

mehr als die andern der französischen Sprache mächtig war, übernahm die Anrede; er las sie aber ab. Sie baten um Schutz für die Universität und deren Einkünfte und um die Erlaubniß, in ihren akademischen Geschäften fortfahren zu dürfen. Custine antwortete sogleich mit Bedacht und wohlgeordnet und versicherte freundlich die Universität seines Wohlwollens, „da die Zehnten, setzte er bei, (worin die meisten Einkünfte der Universität bestanden) ein Theil des gothischen Feudalitätsgebäudes wären, so könnten sie bei einer künftigen neuen Ordnung der Dinge nicht bestehen, allein nach dem Beispiele Frankreichs würden andere Fonds ermittelt, um die Universität zu unterhalten." Da die Deputation die Forderungen der Universität an Darmstadt erwähnte, so versicherte Custine sogleich, „bald werde es in seiner Macht haben, uns eclatante Gerechtigkeit zu verschaffen." Diese Macht bekam Custine nie. [1]) Er bat sich Forster's Anrede aus; doch von einem weitern Erfolg ist später nicht die Rede, wiewohl die Universität öffentlich Danksagung votirte. Nur gelang es Forster, die Universität von militairischer Kontribution frei zu erhalten, während alle andere Fonds und Stiftungen solche zahlen mußten.

Forster hatte gehofft, durch die Vorstellung mit Custine näher bekannt zu werden; allein es geschah noch nicht.

Uebrigens bildete sich Forster viel ein auf die Erleichterung, die er der Universität verschaffte. Als Huber noch am Ende November in ihn drang, Mainz zu verlassen und nach Deutschland oder Italien (mit Brand) sich zu begeben: äußerte Forster unter andern: [2]) „er habe bisher so wenig für die Universität thun können und sei deßwegen mit so manchen ungerechten Vorwürfen überladen worden, daß es in diesem Augenblicke, wo seine Kollegen seiner bedürfen und ihn dringend aufforderten, der Universität Dienste zu leisten, zu denen er

---

[1]) Meinte doch Forster, er selbst werde nach Darmstadt wegen der Güter-Forderungen geschickt.

[2]) Ansichten vom Niederrhein ꝛc. III, Vorrede von Huber XII; unrichtig steht dort Ende Oktober; es war ein Monat später. Hier gibt Forster zu, daß er bisher wenig im Amte that, nennt aber doch diesen Vorwurf ungerecht. — Später meinten die Franzosen, Forster hätte an der Spitze der Universität gestanden; siehe Ende vom Kapit. V. König, Forster's Leben II, 158, übergeht hierbei die Bemerkung, »daß er so wenig gethan.«

Digitized by Google

sich nicht untüchtig fühlte, ihm schlechterdings unmöglich wäre, seiner persönlichen Konvenienz zu Liebe — seinen Posten gerade unter den einzigen Umständen, die ihn darin nützlich und wichtig gemacht hätten, zu verlassen."

Als ein verständiger und brauchbarer Mann hatte er doch, wiewohl er noch nicht dem Klub beigetreten war, schon frühe mancherlei Einfluß, ohne daß wir gerade genaueres wissen. „Zum Theil auf seine Veranlassung" fing bereits am 24. Okt. das Theater wieder an, [1]) „damit die französischen Offiziere sich amüsiren und das Publikum sich wieder humanisire. Freilich werden sie es in ihrer Schafsdummheit die ersten paar Tage für sündlich halten, bei so traurigen Zeitläuften hineinzugehen, aber bald wird die Langeweile ihren gewohnten Behelf gern wieder hervorsuchen lehren. Es ist unglaublich, wie stupid das Volk ist; jetzt kommt ihre Leere und Charakterlosigkeit erst recht zum Vorschein. Sie wissen gar nicht wie ihnen geschehen ist und vermissen ihren gnädigen Herrn" u. s. w. Von jetzt an schimpft nämlich Forster unabläßig auf die Mainzer, wie wir es sogleich wieder finden werden.

Ob Forster bei der Aufrichtung des ersten Freiheitsbaumes am 3. Nov. zugegen war, wird nicht angemerkt. Der immer noch vorsichtige und — abwartende Mann hat sich, wie wir glauben, ebenso davon zurückgehalten, wie er bei der Stiftung des Klubs nicht erschienen war. [2])

Hatte Forster in Custine keinen Mann gefunden, dem er zusagte: so fand dagegen bald ein anderer Franzose Anklang bei ihm. Wegen

---

[1]) VIII, 254. Ein paar Tage später bedauert Forster: daß der Schaubühne ein Spitzbube fehle, statt des Wolschowsky und setzt bei: »Ist es nicht sonderbar, daß es so schwer hält, Spitzbuben zu finden, seitdem« — — (was hat hier die Frau zu unterdrücken für gut gefunden? Wahrscheinlich stand: »seitdem der Kurfürst Mainz verlassen hat«!).

[2]) Bei Erwähnung dieses Festes in einem Schreiben an Huber (VIII, 262) begeht Forster einen groben historischen Fehler, indem er meinte, »daß vor 300 Jahren Kurfürst Diether von Isenburg den Mainzern ihre Rechte gewaltsam genommen.« Es geschah vor 330 Jahren durch Kurfürst Adolph von Nassau im Jahre 1462. Der Mainzer Bibliothekar war noch nicht in der Mainzer Geschichte bewandert, wie er überhaupt kein Geschichtskenner war.

Digitized by Google

der Holzlieferungen der Universität war er mit dem französischen Kommissär Villemanzy in Berührung gekommen, „einem trefflichen Manne, mit dem sich ganz vernünftig sprechen läßt.“ [1]) Am 4. Nov. war er bis Abends 9 Uhr mit ihm zusammen und da wurde für Salz und Holz der Stadt gesorgt, indem Anfangs die Franzosen all diesen Vorrath für sich in Beschlag legten. Hier setzt Forster zu: „der General Custine ist sehr bös auf mich zu sprechen, wenn nämlich Villemanzy's Worte: nous avons dit beaucoup de mal de vous, so übersetzt werden müssen;“ doch muß diese Abneigung nicht stark gewesen sein, oder war es überhaupt ein Irrthum, denn Forster bemerkt fünf Tage später: [2]) „Da mir die Anrede an Custine im Französischen so weit gelang, daß er vielleicht einen kleinen Unterschied von dem gewöhnlichen französischen Jargon der Mainzer gewahr werden mochte, so war ich von dem Augenblick an bei ihm in einer gewissen Achtung, die sich seitdem, da ich mich, wie es meiner Natur gemäß ist, nicht zudränge, eher verstärkt hat.“

Custine hatte ohne Zweifel zuerst eine ungünstige Meinung von Forster erhalten, weil er in den ersten Tagen dem Klub nicht beitrat, ja gegen die Stiftung eines solchen sich geäußert hatte. Inzwischen hatte er sich anders besonnen. Zwar schrieb ihm Heyne [3]) am 31. Okt.: „brauchen Sie ums Himmels willen Mäßigung, Vorsicht und Klugheit, daß Sie nicht einmal, wenn die Sachen wieder auf den vorigen Fuß kommen, Sich und Ihre Familie unglücklich machen und gemacht haben. Die Heftigkeit Ihrer letzten Briefe erschreckten mich. Man sollte denken, Sie wären bereits mit Leib und Seele Jakobiner. Sie werden doch nicht im Ernste glauben, daß alles so bleiben wird, wie es ist? Was soll das schreckliche Schimpfen auf die Gegenpartei helfen? [4]) und mit welchem Grund und Rechte, da wir so

[1]) VIII, 263.

[2]) VIII, 244.

[3]) Briefw. II, 295.

[4]) Das meinte Forster nicht; am 29. Januar 1793 schreibt er an Voß: »Ich habe nie geschimpft und werde nie schimpfen« VIII, 249. Darnach Perthes a. a. O. 44. »Nie kam ein unreines und nur selten ein verletzendes Wort aus seiner Feder.« Perthes schreibt Forster nach, und übersieht oder kennt nicht Forster's Angriffe gegen Frankfurt, seine Zeitung u. a. m.

Digitized by Google

wenig vom Ganzen wissen und übersehen. Ich bitte Sie um Ihrer und der Ihrigen willen, mäßigen Sie Sich und gehen Sie nicht so ganz in das Leidenschaftliche hinein, das Sie unfähig macht, irgend etwas mit Bestand der Sache zu beurtheilen. Jetzt hilft Warnen noch etwas. Haben Sie Sich unglücklich gemacht, wer kann dann helfen?"

Doch Forster ging zur Revolution über, und nun wäre die Frage, ob er aus reinen Absichten dies gethan habe, d. h. ob er, wie seine Biographen angeben, angetrieben von dem Freiheitsgeiste, der ihn immer beseelte, den Franzosen sich anschloß, weil diese die Verkünder der Freiheit waren, oder ob ein Zufall ihn dort hintrieb, während ein anderes Ereigniß ihn eben so leicht auf der deutschen Seite hätte festhalten können. Um hierüber zu urtheilen, müssen wir nicht seine späteren Aeußerungen und seine nachherige Begeisterung in Betracht ziehen, sondern aus seinen kurz vor dem Uebertritte geschriebenen Briefen die Ursachen, die ihn bestimmten, aufsuchen. Besonders enthalten die Briefe an seinen Buchhändler Voß in Berlin geeignete Aufschlüsse. Forster hatte so wie mehrere Fürsten und Gönner (wie die Kaiserin von Rußland, den Minister von Schlieffen, den Kurfürst von Mainz u. s. w.), so auch diesen, oder vielmehr durch ihn den Grafen von Herzberg um Unterstützung angegangen; überall bekam er abschlägige Antwort; die von Berlin verzögerte sich. Inzwischen schrieb er fast jede Woche an Voß und an diesen aufrichtiger als an Heyne oder Huber. Wir heben das Nothwendige heraus. Schon am Tage des Einzugs der Franzosen (21. Okt.) schreibt er: [1]) „Meine Lage ist jetzt so unsicher, als sie es noch nicht gewesen ist. Der Kurfürst ist jetzt außer Stande, mir meinen Gehalt zu bezahlen; schon kündigt man den Beamten der Universität an, daß sie auf das nächste Quartal nicht mehr rechnen." [2]) Schwerlich eine offizielle

---

[1]) VIII, 237. Mit Buchhändler Voß stand Forster schon mehrere Jahre in Verbindung und er verdiente viel bei ihm, denn Voß war ein nobler Charakter, der »unzählige klingende Beweise Forster'n gab, der fast nur abzuwehren hatte,« wie Huber schreibt, Werke I, 421. Forster's Briefe an Voß sind am frühesten edirt worden in den Friedens-Präliminarien.

[2]) Ebenso am andern Tag an Heyne: »Das nächste Quartal kann nicht bezahlt werden« u. s. w. VIII, 251. Uebrigens geschah die Bezahlung.

Digitized by Google

Ankündigung am ersten Tag! sondern die Meinung Einzelner, die sich als falsch erwies.

Am 27. Okt.: „Ich habe mit mehreren gutgesinnten Männern bisher von Allem mich zurückgehalten; allein diese Neutralität ist mißlich; die Krisis naht heran und man wird Partei ergreifen müssen. — — Der Rhein ist jetzt zum Glück für Deutschland da; er muß die Grenze sein, die das Land der Republik von Deutschland absondert, (dies die erste hiesige Aeußerung [1]) über die Trennung der Stadt von Deutschland!) — — Das allgemeine Wohl des Ortes, wo man sich befindet, muß man wollen, dem Willen der Mehrheit muß man folgen, oder seine bürgerliche Existenz und seine Familie einer blinden Anhänglichkeit an Leute opfern, die für sich selbst nichts zu thun im Stande sind, vielweniger ihre Clienten oder diejenigen, die um ihretwillen ins Unglück gerathen, unterstützen wollen und können. — — Was denken Sie wohl, daß in einer solchen Lage zu thun sei? Mein Haus [2]) und Ameublement, d. h. was ich in der Welt habe, zu verlassen und aufs geradewol mit Frau und Kind umherzuirren, bis es uns an Mitteln zu unsrer Erhaltung fehlt, oder hier zu bleiben, die Universität aufrecht zu erhalten suchen, sich der Bürgerschaft anzunehmen, sie auf vernünftigem gemäßigtem Wege so zu führen, daß ihnen bei dem Frieden die Wiedervereinigung mit dem deutschen Reiche, wenn sie nothwendig sein sollte, nicht nachtheilig wird, und bei dieser Laufbahn zu wagen, was zu wagen ist? daß man mich verkenne, verschreie, für den Hauptdemagogen halte [3]) und dergleichen mehr, da doch jetzt alles im Begriffe steht, die violentesten Beschlüsse zu nehmen, um sich von Menschen, die nichts, nicht einmal Ehre zu verlieren haben, über Stock und Stein führen zu lassen! Ich sehe ein, daß ich das letztere wählen muß, wenn ein Funke Liebe

---

[1]) In der Darstellung VI, 367 sagt er schon unter dem 1. August: »Der mächtige Strom zieht zwischen Deutschland und Frankreich eine so natürliche Grenze.« Eigentlich sind Berge, nicht Flüsse natürliche Grenzen und der Rhein war nie die Grenze gegen Frankreich, sondern das ganze linke Rheinufer gehört von Alters her zu Deutschland.

[2]) Er hatte kein eigenes Haus, sondern ein Universitätshaus zur Wohnung.

[3]) Wahrscheinlich hatte Voß ihm geschrieben, daß man ihn in Berlin dafür halte, wenigstens wurde dies später dort geäußert.

Digitized by Google

für das Wohl aller, wenn einiges Gefühl von Würde in mir selbst, wenn Sorge für die meinigen mich leitet." Letzteres hebt er noch mehr hervor am 1. Nov.: „Auf eine oder die andere Art muß ich sehen, daß ich anderwärts eine hinreichende Versorgung bekomme. — — Ein so geringer Gegenstand wie ein Gelehrter mit Frau und Kindern verdient weiter nichts als vergessen zu werden, wo es darauf ankommt, die Regierung des ganzen Kurfürstenthums in Händen zu behalten; — daran denkt man nicht, daß ich Noth leide, sobald die Universität mit ihren Zahlungen ausbleibt, und daß dies der Fall mit 20 andern Familien ist, die dadurch insgesammt gezwungen werden zu ihrer Selbsterhaltung ganz andere Maßregeln zu ergreifen, als man sonst von ihnen erwarten durfte." [1])

Fünf Tage nachdem er in den Klub eingetragen war, wovon gleich nachher, schreibt er einen großen sich entschuldigenden Brief an Voß, woraus wir folgendes ausheben: „Wir leben in einem seltsamen Zeitpunkt, wo man die Menschen kaum mehr richtig beurtheilen kann, wenn man sie nur nach ihren äußern Verhältnissen richtet; wo die Maßstäbe, womit wir sonst einander zu messen pflegen, fast möchte ich sagen, zerbrochen werden müssen und nur der eine, der Humanität allein übrig bleibt. Grundsatz, Charakter, Wandel und Laufbahn, an dem allen kann man jetzt irre werden. Das Herz scheint das einzige zu sein, welches, wo es vorhanden ist, das wahre point de ralliement unter redlichen Männern bleibt. Ich hoffe indeß, mein liebster Freund, daß weder Sie noch meine übrigen Freunde, wenn sie mich billig beurtheilen wollen, je Ursache haben werden zu glauben, daß sie an mir irre geworden wären. Es ist mir höchst erfreulich, daß ich im Stande bin, Ihnen mit aller Freimüthigkeit über die Regel, die ich mir vorgeschrieben habe, eine beruhigende Eröffnung zu thun, von welcher ich nach der langen Kenntniß, die ich von Ihnen habe, im voraus überzeugt sein kann, daß sie Ihnen Genüge leisten werde. Zuerst also mein Freund, fürchten sie nicht, daß ich eine wüthende Rolle zu spielen Lust, Kraft und Drang hätte. Meinem Briefe, der diese Idee allenfalls bei Ihnen rege gemacht

[1]) Von den 50 Universitäts-Professoren (vgl. oben S. 85) und Beamten gingen sechs zur Revolution über.

Digitized by Google

haben könnte, müssen Sie es angemerkt haben, daß er in einem Augenblick von heftiger Spannung und sichtbarlich mitten in dem Gefühl des Verdrusses über alles dasjenige, was der Einnahme der Stadt voranging, geschrieben war." [1]) Hierauf schilderte er die „Nullität der hiesigen Aristokratie" — „die jetzt unvermeidlichen Veränderungen werden den Vermögensumständen, dem ganzen künftigen Glück vieler Einwohner nachtheilig sein und Plane, die auf einen ruhigen friedlichen Genuß des Lebens bis ans Ende berechnet waren, auf einmal über den Haufen werfen. — Die Stimmung gegen die vorige Einrichtung ist jetzt entschieden, und beinah so laut entschieden und ausgesprochen der Wunsch, auf neufränkische Art frei zu sein. Daß den Franken damit gedient sie, kann man wohl nicht zweifeln, da der Rhein so natürlich die Grenze zu machen scheint, daß ihnen die Zurundung ihres Freistaates bei ihren gegenwärtigen Successen nur eine ganz billige Entschädigung für ihre Kriegskosten dünkt. — — Was mich betrifft, so hätte ich entweder emigriren oder hier bleiben und mich in nichts mischen müssen oder aber es bleibt nur das dritte übrig, in so weit wie es von mir gefordert wurde, zu wirken. Vor der Kapitulation auszuwandern hieß die Feigheit beweisen, die ich und jeder Gutdenkende an dem Adel und der Geistlichkeit verabscheute; nachher war es ohne eine Verleugnung aller meiner bisher geäußerten Grundsätze und meiner ganzen Denkungsart durchaus nicht möglich. Ich war schlechterdings in dem Fall von mir sagen zu lassen, daß ich den Privilegirten, denen ich bisher in meinen Schriften nicht das Wort geredet und von denen ich mich im Umgange ganz zurückgehalten hatte, [2]) doch wohl heimlich angehangen haben müsse, weil ich jetzt, da die Stadt in den Händen der Franzosen ist, fortgehen wolle. Nehmen Sie meine Privatumstände hinzu: ich hätte meine Meubeln fast um nichts hingeben müssen, weil niemand jetzt kauft; ich hätte

---

[1]) Es ist sicher der Brief vom 27 Oktober gemeint. VIII, 237.

[2]) Dies ist nicht richtig, wenn er schon in Mainz, wie wir oben sahen, in die hohen Kreise nur wenig kam; schreibt er doch 14 Tage vorher: »für diejenigen Adligen, die man kennt, ehrt und liebt, muß man beinahe weinen.« Die großen Werke widmete er gern den Fürsten; er schmeichelte ihnen und ihren Minister schriftlich und mündlich — freilich vielleicht nur um Geld zu erhalten!

Digitized by Google

bis nach Altona gehen müssen, um wenigstens zu beweisen, daß ich neben der Ruhe auch Freiheit suche und ich würde es auch schon als freier Schriftsteller haben thun müssen, um frei schreiben zu können, welches im hannöverschen nicht möglich ist. Welch eine lange Reise mit Weib und Kind, welch ein theurer Aufenthalt und welch eine neue Ausgabe, ehe ich mich von vorne wieder einrichtete! Also mußte ich in jeder Rücksicht hier bleiben. — — Ich habe Ursache zu glauben, daß man gesonnen ist, mich bei der provisorisch zu errichtenden Administration [1]) zu brauchen, und ich halte es für meine Pflicht, ein Geschäft, welches es auch sei, nicht auszuschlagen, sobald es in einem solchen Zeitpunkt mich in Stand setzt, mich für meine Mitbürger auch vortheilhaft zu verwenden. Alles kommt hier nur auf die Frage an, was jetzt der wahre Vortheil des Landes sei und ich beantworte sie mir ohne alle Rücksicht auf politische Verhältnisse des eventuellen Besitzes so, daß ich glaube, es sei die Erhaltung des Privateigenthums. Demjenigen, der einst im Frieden Herr des Mainzer Landes wird, wer es auch immer sei, muß es ein höchst erfreulicher Gedanke sein, das Land nicht erschöpft, den Boden nicht zu Grunde gerichtet, den Handwerker nicht am Bettelstab zu sehen. Dies glaube ich, könne man mit strengen Grundsätzen beweisen, wenn man zugleich den jedesmaligen Stärkeren durch Folgsamkeit dahin zu bringen sucht, mehr zu erhalten als zu zerstören. Zum eigentlichen Demagogen, mein Freund, bin ich freilich mit meinem etwas philosophischen Zuschnitte verdorben; daß ich aber den Mainzern von Herzen Freiheit wünsche, will ich Ihnen nicht leugnen und daher werde ich auch ihren Bemühungen um dieselbe kein Hinderniß in den Weg legen, des festen Glaubens, daß, wenn die Frankenverfassung jetzt hier angenommen wird und im Frieden Mainz doch wieder deutsch werden sollte, Frankreichs Garantie uns unfehlbar eine modifizirte immer verhältnißmäßig freie Verfassung zusichern müsse. — — Meinem eigenen Gefühle gemäß bleibe ich jetzt freier Bürger, es mag kommen was wolle; kehrt der Kurfürst zurück, so wird für den redlichen Mann, der nicht

---

[1]) Am 10. November, wo Forster dies schrieb, wußte man in Mainz noch nichts von der Administration, die am 19. plötzlich eingesetzt wurde. Forster war also durch Dorsch in die Geheimnisse der Franzosen eingeweiht.

Digitized by Google

umsonst bezahlt sein will, auch in Frankreich Brod und Unterkommen sein und dahin gehe ich dann; bleibt Mainz frei, so liebe ich den Aufenthalt genug, um mich nicht ohne die wichtigsten Beweggründe davon zu trennen. Diese Gelegenheit, französischer Bürger zu werden, halte ich auf jeden Fall fest. Das ist mein ganzes Credo und nun wünsche ich nur, daß Sie beruhigt sein mögen." Soviel für jetzt aus den Briefen an Voß; bald werden wir noch einen mittheilen müssen. Wir wollen diese Schreiben nicht analysiren, nicht also zeigen, wie manches falsch darin ist (z. B. daß die Mainzer Bürger französisch gesinnt seien), wie anderes auf ganz unrichtiger politischer Ansicht beruht (z. B. daß Frankreich den Mainzern Freiheit garantiren werde) u. a. m.; nur was unsern Forster betrifft, werde bemerkt, daß die Angst um seinen Unterhalt — ja noch kleinlicher die Furcht seine Meubeln zu verlieren — fast mehr als Ursache erwähnt wird, als sein früher geäußerter Freiheitssinn. [1]) Solche Angst verscheuchte sein früherer Freund Dorsch ganz; dieser hatte sich voriges Jahr schon aus Mainz entfernt; da er nämlich wegen seines zu freien Benehmens mit seinen Vorgesetzten in fortwährenden Streit gerieth, legte er im Herbst 1791 seine Stelle nieder und begab sich nach Straßburg, wo er sogleich wieder Professor an der katholischen Universität wurde; doch neigte er sich bald der Revolution zu, verließ den geistlichen Stand und heirathete seine Geliebte Katharina Strohmeier, die ihm von Mainz gefolgt war. Er blieb mit seinen Mainzer Freunden in Korrespondenz und hatte, wie wir schon erzählten, durch seinen Einfluß in Straßburg mehreren gefangenen Mainzer Soldaten die Freiheit verschafft. Jetzt kam er am 3. November, wie es hieß, von seinem Freunde Custine gerufen, hierher zurück, angeblich um den Mainzer Klub nach dem französischen in Straßburg einzurichten, in der That aber um die oberste Leitung in der eroberten Stadt zu übernehmen. Dieser wurde im Klub und von seinen Ge-

[1]) Am unrichtigsten ist, wenn man meint, »Forster habe das Heil Deutschlands ausschließlich von den Franzosen erwartet« (wie Prutz in deutsche Lit. d. Gegenwart II, 167 sagt). Forster dachte an Deutschland gar nicht, viel weniger an dessen Heil.

Digitized by Google

ſinnungsgenoſſen mit Freuden aufgenommen [1]) und bildete bald einen mächtigen Anhang, da Cuſtine ihm volles Vertrauen ſchenkte; er war es auch, der den Forſter vorzüglich zum Eintritt in den Klub beſtimmte, indem er ihm bei der demnächſt zu errichtenden Adminiſtration eine Stelle verſprach. Auch der Arzt ſeiner Frau, Wedekind, der unermüdliche Sprecher im Klub, der innerhalb acht Tage dort ſechs Reden gehalten hatte, trug zu Forſter's Eintritt das Seinige bei. Ob ſeine Frau ihm zuredete, iſt nicht ganz gewiß. Gewiß iſt aber, daß er viel überlegte, lange zögerte. Er war in großer Geldnoth und hoffte jeden Augenblick eine bedeutende Geldſendung von Berlin, vielleicht auch eine Anſtellung daſelbſt zu erhalten; da fühlte er, wie es ihn kompromittire, wenn er von der preußiſchen Regierung Geld annehme und in derſelben Zeit zu den Franzoſen übergehe. Der Kampf, der in ihm deßhalb vorging, trotz oder wegen ſeiner Freiheitsliebe, blieb ihm ſtets im Gedächtniß, indem er mehrmal darauf anſpielt. Als Heyne ihn zwei Monate ſpäter mehrfach tadelte und ermahnte zurückzutreten, indem „die Vorſtellung von der Vollkommenheit der Menſchen thörichte Träume ſeien," ſchreibt er ſeiner Frau am 28. Jan., [2]) wo er noch in Mainz im vollſten Glanze ſtand: „Hab ich nicht ruhig auf einen Wink gewartet? war es länger möglich, räthlich, ja menſchlich zu warten? hätte ich nicht alles gewagt. Die ganze Sache ſcheint aus der Luft gegriffen, denn Voß hätte doch etwas davon geſchrieben," und weiterhin: „Hätten Träume von menſchlicher Vollkommenheit mich geleitet, als ich wählte, was ich hier zu thun hätte, wahrlich dann wär' ich der Narr geweſen, für den man mich (nun) hält. Ich freue mich aber, Dich und alles was damals um mich war, zum Zeugen aufrufen zu können, daß von ſolchen Träumen in meiner Seele kein Schatten ruhte. Es iſt beſſer frei ſein oder nennen wir's nach Freiheit ſtreben, als elend um Brot betteln bei einem Despoten; mehr war es doch nicht, was den Ausſchlag gab und geben mußte." Alſo Geldnoth und Geld war die

[1]) Nicht »mit Liebe von ſeinen Mitbürgern,« wie Forſter am 10. November ſchreibt, VIII, 243; die Mainzer haßten den abtrünnigen Geiſtlichen, wie Forſter ſelbſt ſpäter bemerkt. VIII, 323.

[2]) VIII, 316. Er wünſchte und ſuchte in Berlin eine Anſtellung.

Digitized by Google

Urſache, welche ihn hinhielt und beſtimmte. Seine freien Grundſätze hatten ihn früher nicht abgehalten, den Fürſten öffentlich zu ſchmeicheln, ihnen und ihren Miniſtern und reichen und vornehmen Männern aufzuwarten und zu dienen, überhaupt an die hohe Ariſtokratie ſich wie er nur konnte anzuſchließen. Dieſelben freien Grundſätze, wie wohl ſie jetzt ſchon auf die äußerſte Seite ſich hinneigten, hätten ihn auch nicht gehindert, nach Berlin zu gehen, um dem dortigen Despotismus, wie er es nannte, zu dienen, wenn ein paar Tage früher Geld und Anſtellung dorther gekommen wäre. So gibt Forſter ein trauriges Bild der Schwäche und Unſelbſtſtändigkeit; und ſeine Freunde dürfen ſich nicht ſeines Uebertritts rühmen, da von den vielen Deutſchen und Mainzern, die den Franzoſen zuliefen, nur wenigen gleiche Vorwürfe gemacht werden können. Nur hat man, weil er immer die Freiheit im Munde führte und namentlich von ſeinen edlen Abſichten viele ſchöne Worte machte, dieſes nicht gemerkt oder nicht merken wollen.

Zwei Tage nach der Ankunft von Dorſch in Mainz, Tags nach dem Forſter geäußert, daß Cuſtine ungünſtig auf ihn zu ſprechen ſei, trat er in Klub: er wurde mit Freude empfangen und ſein Eintritt trug nicht wenig bei, den Klub, der ſchon anfing in Mißcredit zu gerathen, wieder etwas in Anſehen zu bringen. [1])

Zehn Tage nach ſeinem Eintritt trat Forſter als Redner auf; als er die Bühne betrat, wurde er von ſeinen Freunden mit Beifall empfangen; auch ſeine Rede erndtete vielfach ſolchen. Sie führt die

[1]) Hoffmann, Darſtellung der Mainzer Revolution 225: „warum Forſter nicht ſogleich beitrat, iſt noch wirklich (1793) ein Problem, deſſen Auflöſung in den politiſchen Verhältniſſen dieſes Mannes verborgen ſein mag.« Wedekind hat ihn oft darum erſucht. Heute ſagte er unter einer Umarmung zu dieſem Arzt ſeiner Frau: »Bruder, endlich hat die Vernunft über alle meine bisher gehabten Bedenklichkeiten geſiegt.« Ob ſeine Frau ihm zuredete, wie Vogt (Rheiniſche Geſchichte IV, 256) angibt, weiß ich nicht; ſie ſcheint für Freiheit auch geſchwärmt zu haben, aber wurde das wüſte Leben der Klubiſten bald ſatt. Später ſchreibt ihr Forſter: »Deine Empfindungen beim Anblick der Kokarde ſind mir gegenwärtig.« IX, 36. In den Mainzer Klubiſten in Königſtein heißt es, »ſie habe den Forſter, der Anfangs zu gutmüthig und ſcheu vor den franzöſiſchen Mordthaten und folglich vor der Conſtitution ſelbſt zurückbebte, mit ihrem Feuer elektriſirt.«

Digitized by Google

Ueberſchrift: „Ueber das Verhältniß der Mainzer gegen die Franken“ [1]) und wurde auf franzöſiſche Koſten gedruckt. Die Rede iſt voll Begeiſterung für Freiheit und freie Verfaſſung und zeigt große Liebe für das Wohl des Volkes überhaupt und der Mainzer insbeſondere, enthält aber auch ſchon wieder den vaterlandsverrätheriſchen Gedanken: „Der Rhein iſt die natürliche Grenze eines großen Freiſtaates, der keine Eroberungen zu machen verlangt, ſondern nur die Nationen, die ſich ihm freiwillig anſchließen, aufnimmt und von ſeinen Feinden für den ſo muthwillig von ihnen veranlaßten Krieg eine billige Entſchädigung zu fordern berechtigt iſt. Der Rhein wird der Billigkeit gemäß die Grenze Frankreichs bleiben.“ Was hier Forſter ausſpricht und zwar ſo viel wir wiſſen, ſo klar und beſtimmt und öffentlich zuerſt von allen, die in Mainz ſich den Franzoſen hingaben, ſuchte er, wie wir ſehen werden, zu verwirklichen und verwirklichte es ſo viel an ihm lag. Deßhalb verdient er von jetzt ab den Namen eines Verräthers am deutſchen Vaterland. [2])

Als die Rede auswärts bekannt wurde, hat ſie großen Anſtoß erregt; viele wollten lange nicht glauben, daß Forſter, der Freund vieler Fürſten und Herrn, den Kaiſer und Könige und Herzoge mit Ehren und Geſchenken überhäuft hatten, der ſein Glück laut pries, daß er durch die Gnade des Mainzer Kurfürſten aus Polen in ſein Vaterland zurückberufen worden, daß dieſer Gelehrte, der in ſeinen Reiſebeſchreibungen nicht ſelten der Erhaltung der einzelnen Nationalitäten das Wort redete, einen ſchönen Theil Deutſchlands den Franzoſen zu überlaſſen ſich beſtreben könnte.

Wiewohl die Rede manche perſönliche Angriffe enthielt, hat doch nur einer ſich bewogen gefühlt, ſogleich förmlich dagegen aufzutreten.

---

[1]) Mainz 1792, 39 S. 8°; ſie iſt abgedruckt bei Nau, Geſchichte u. ſ. w. IV, 120—154 (nur zwei Stellen fehlen, wo Mainzer Beamte genannt ſind); die letzten 12 Seiten ſtehen in (Wedekind's) Patriot I, B. 19—32; vollſtändig bei Gervinus VI, 413. Unrichtig ſetzt König die Rede auf den 17. November. Viele einzelne Sätze der Rede ſind in ihrer Ueberſpanntheit, Unwahrheit und Sinnloſigkeit widerlegt in »die alten Franzoſen in Deutſchland« u. ſ. w. S. 34—95.

[2]) Seine Freunde und Biographen übergehen gewöhnlich die oben erwähnten Aeußerungen und nehmen höchſtens auf ſein derartiges Bemühen im Konvent Rückſicht.

Digitized by Google

Forster sagte nämlich: „Ich freue mich hinzusetzen zu können, daß ein Mann, den die Mainzer Bürgerschaft immer hoch geachtet hat, ein Staatsbeamter, der unter dem letzten Kurfürsten soviel Gutes gethan und soviel Böses verhindert hat, als sich unter einem Kurfürsten thun und verhindern läßt, im Herzen ein Freund der Freiheit und Gleichheit, daß Johannes Müller über diese Grundsätze mit mir vollkommen einstimmig ist und Euch Mitbürger durch meinen Mund als sein Abschiedsvermächtniß zurufen läßt: „ohne Bedenken mitzuwirken und ohne Zaudern der Freiheit und Gleichheit zu schwören."

Dagegen machte Müller in Wien am 10. Dec. bekannt: [1] „daß er, als er im Anfange Novembers ein paar Tage in Mainz war, wo er 400 Besuche erhielt, sich bei den Fragen, die an ihn gestellt wurden, nach dem Charakter und der Lage jedes Einzelnen richtete, manchen rieth, sich zu entfernen, einigen im Klub aufzutreten, um die Sprache der Vernunft und der Wahrheit hören zu lassen, allen sich auf bessere Zeiten zu sparen und zu thun, wozu sie genöthigt würden, um größeres Unglück zu verhüten." Aehnlich äußerte er sich in einem Brief an seinen Bruder, wo noch weiter steht: „Forster ist ein geborner Enthusiast, der immer nur Eins, eine Seite sieht. Vor 10 Jahren kannte ich ihn strengfromm [2] wie Johann Arndt, jetzt spottet er der Bibel, Wind [3] der Lehre." Aus der den Main-

---

[1] Werke XXXVIII, 160; das Schreiben an seinen Bruder XXXI, 62; über Custine's Anerbieten siehe Müller's Werke a. a. O. 50; vgl. meine Geschichte 153. Forster gedenkt Müller's Aeußerung dahier zweimal in seinen Briefen (VIII, 264 u. 265), stimmt aber weder mit sich genau überein, noch bemerkt er, daß Müller ihn zu jener Ermahnung in der Rede aufforderte (vom 5. u. 10. Nov.); doch seine Frau erwähnt dieses aber erst, nachdem die Rede gehalten war (am 20. November).

[2] Daraus folgt, daß Forster's Frau mit Unrecht erzählt, daß er niemals zum Abendmahl gegangen sei; auch meine ich, sein Vater, früher evangelischer Pfarrer, hätte in England ihn dazu vorzubereiten nicht vergessen. Seit er verheirathet war, ging er nicht, wie auch seine Frau. Früher in Kassel gehörte er zu den Frommen, wie überhaupt die Rosenkreuzer fromm waren.

[3] Statt »Wind« steht Briefw. I, 90 »wie«, was auch einen Sinn gibt. Später sagte der Kurfürst zu Heinse: »Müller ist ein Patriot, wie alle Deutsche sein sollten.« Sömm. Leben II, 105. Dieses Urtheil kann auch noch auf spätere Verhältnisse Müller's angewendet werden.

Digitized by Google

zern mitgetheilten Klausel, meint die Frau, erhellt, daß Müller ein sehr schlechter, Forster aber ein tüchtiger Revolutionär war.“ Wir folgern keines von beiden, sehen aber, daß Müller, dem Custine eine Stelle in Mainz anbot, sich wie ein Ehrenmann, wie ein Deutscher benahm, während Forster ganz schnell abtrünnig wurde.

Gleich nachdem Forster zur Revolution übergetreten war, verlor er jeden Halt und alle Besonnenheit: auch die Wahrheitsliebe, die ihm vordem theuer schien, galt ihm nichts mehr. Dies zeigte besonders sein Verhalten bei der Expedition der Franzosen gegen Frankfurt.

Custine hatte gleich mit der Einnahme von Mainz Truppen nach Frankfurt geschickt und von dieser freien Stadt 2 Millionen Gulden Kontribution verlangt, weil die Stadt französische Emigrirte aufgenommen, die Frankfurter Zeitungen die französische Republik getadelt, falsche Assignaten hier im Umlauf gewesen u. s. w. Wiewohl der Senat die Grundlosigkeit dieser Vorwürfe darlegte, mußte er doch sogleich eine halbe Million bezahlen, und indem Custine eine halbe nachließ, wurde eine weitere halbe bis zum 30. Oktober entrichtet, wegen des Nachlasses der letzten Hälfte aber eine Gesandtschaft nach Paris an den Nationalkonvent geschickt. So wurde nicht mehr als eine Million bezahlt. [1])

In Frankfurt und andern Orten erschienen theils auf Flugblättern theils in Zeitungen mehrere Aufsätze, welche die Frankfurter vertheidigten und namentlich die Brandschatzung tadelten und sie der Habgier der Franzosen zuschrieben. Daß dagegen manche Antworten von Mainz aus ergingen, ist natürlich; Niemand hat aber auf solche leidenschaftliche und unwürdige Weise geantwortet als Forster. Unter den anonymischen Schriften, die in Frankfurt erschienen, zeichnete sich durch Wahrheit und Mäßigkeit aus der „Zuruf eines Frankfurter Bürgers an den Führer der Neufranken General Custine.“ [2]) Gegen

---

[1]) Forster irrt also, wenn er schon am 22. Oktober schreibt: »Eine und eine halbe Million sollen auf den Wink bereit liegen,« VIII, 252; nur auf wiederholte Drohungen Custine's, und nach Fortschleppung von Geißeln zahlten langsam die Frankfurter.

[2]) Ohne Tagangabe (4. S. 4); auch in der Neuwieder Zeitung vom 12. Nov.

Digitized by Google

diesen erläßt Forster eine Antwort, die zu dem unwürdigsten gehört, was damals in Mainz von französischer Seite aus geschrieben worden ist. Er behauptet das Recht der Brandschatzung, weil die Frankfurter Kaufleute falsche Assignaten in Umlauf setzten, „denn Niemand stieß tiefer das Messer in die Eingeweide Frankreichs, als ihr falsch und freundlich lächelnde Kaufleute!“ und nachdem er bemerkt: „Ich erinnere mich doch in Frankfurt selbst noch im vergangenen Frühling von ihren Sachkundigen und Millionärs (— die ihn hoch geehrt und freundlich bewirthet hatten —) gehört zu haben, daß der damals ungeheure Verlust an Assignaten den bevorstehenden Sturz Frankreichs verkünde:“ schmäht er dieselben auf die niedrigste Weise, spricht z. B. vom „verächtlichsten des Menschengeschlechts dem Verräther des öffentlichen Vertrauens, dem Brieferbrecher Taxis“ und vergleicht sie alle mit Räubern. „Hat denn der ertappte Räuber ein Recht zu wehklagen, wenn der Eigenthümer kommt und das Seinige nimmt, wo er es findet? Erinnern Sie Sich doch, daß wegen eines ähnlichen Verbrechens die Axt über dem Haupte Ludwig des XVI. aufgehoben ist. [1]) Glauben Sie mir, das Recht der Franken, Ihrer Stadt eine Steuer aufzuerlegen, ist so sonnenklar, daß Ihre Weigerung nur Ihren Eigennutz in seinem wahren Lichte gezeigt hat,“ und so fährt er schimpfend fort und schließt mit der Hoffnung, daß durch das frei gewordene Mainz der Handel hierher sich ziehen werde. „Nach zehn Jahren sprechen wir uns wieder und dann wollen wir sehen, wie weit Mainz und Frankfurt eine jede mit ihrer Freiheit gekommen sein werden.“ [2])

Man lese den ganzen Aufsatz und bedaure, daß Forster in so ganz

---

Die Antwort Forster's erschien im ersten Stücke des Patrioten, das am 14. Nov. angekündigt und am 24. als »eben erschienen« angezeigt wurde; sie steht VI, 432. Er hatte hier bereits vergessen, was er am 10. November an Voß schrieb: »Fürchten Sie nicht, daß ich eine wüthende Rolle zu spielen Lust, Kraft und Drang hätte.« König, Forst. Leb. II, 190, führt vom Inhalt dieser Antwort Forster's nichts an.

[1]) Dies ließ Forster im November in Mainz drucken.

[2]) Diese Antwort eines freien Mainzers u. s. w. von G. Forster wurde in Frankfurt nachgedruckt (1792, 15. S. 8), mit einer ganz kurzen Nachschrift, worin es heißt: »Vor kurzer Zeit dachte Herr F. ganz anders von Frankfurt, siehe dessen Ansichten vom Niederrhein I, S. 91, 92 u. 304.«

Digitized by Google

kurzer Zeit so tief gesunken ist, daß er jetzt die niedrigsten Gesinnungen so offen an den Tag legte. Solche Wuthausbrüche lassen zweifeln, ob je der gute Sinn in ihm war, welchen seine Freunde ihm früher zuschrieben.

Als Forster ein Jahr darauf die Mainzer Revolution darstellte, hatte er seine Besonnenheit theilweise wieder gefunden; denn hier bemerkt er über denselben Vorfall: [1]) „Die Stadt Frankfurt, deren Verhältnisse einer politischen Annäherung gegen Frankreich keineswegs günstig ist, suchte gleichwol unter den gegenwärtigen Umständen die Gunst und den Schutz des mächtigen Volkes zu erlangen. Allein Custine, dem man zwar eine Anleihe von mehreren Millionen für die Republik bewilligt haben würde, machte sich selbst, die Nation und ihre Verfassung allen wohlhabenden Einwohnern verhaßt, indem er anderthalb Millionen von ihnen erpreßte.“ [2])

Was bewog aber den Forster, so gegen Frankfurt aufzutreten! — Sein Patriotismus! In demselben Aufsatz schreibt er: „Welcher Sohn des Vaterlandes kann es unverdient schmähen hören, ohne in gerechten Unwillen auszubrechen?“ Das Vaterland ist ihm nicht mehr Deutschland; denn eben da schreibt er: „o unsterbliche Ehre meines Frankreichs“ und schließt: „es lebe die Frankenrepublik!“ — An uns ist es, Unwillen über Forster auszusprechen. Es wird noch ärger werden.

Die Frankfurter blieben auf solche unwürdige Behandlung die Antwort nicht schuldig; wir heben aus einer derselben Einiges aus: [3]) „Wir alle in Frankfurt, heißt es da am Anfang, die wir den Hofrath Forster, seit er in Mainz sein Brod gefunden hat, persönlich kannten, ihn als den muthvollen Begleiter Cook's des Weltumseglers schätzten, ihn in unsere Zirkel aufnahmen, aus Achtung für ihn seine

[1]) VI, 406; hier tadelt er, was er früher lobte.

[2]) Doch wurde nur eine Million bezahlt. Man bemerke, wie die Darstellung wiederum das Richtige nicht gibt.

[3]) Die alten Franzosen in Deutschland S. 317—48. Als Anekdote wird hier erzählt: »Die freie Mainzerin Forster sei, als sie den obenerwähnten Zuruf eines Frankfurter Bürgers gehört, in einem Anfalle von Freiheitswuth aufgesprungen und habe — mit schäumendem Munde — ausgeschrien: »das ist naseweis, das muß beantwortet werden.« Und der geduldige Ehemann mußte gehorchen.

Digitized by Google

Ueberſetzungen kauften und ſeine Broſchüren laſen; wie ſehr mußten wir alle ſtaunen, als uns dieſes nämlichen Forſters Libell zu Geſichte kam! Wir zweifelten anfänglich an der moraliſchen Möglichkeit, daß eben derſelbe Menſch Forſter in Zeit eines kaum verfloſſenen Jahres ſeine Denkart ſo außerordentlich abändern konnte. Jeder Leſer wird ſich mit uns in das nämliche Staunen verſetzen, ſobald er hier den auffallendſten kontraſtirenden Unterſchied zwiſchen der Forſteriſchen Vorſtellungsart und Handlungsweiſe als ehemaliger kurfürſtlicher Bibliothekar und Hofrath und als neufränkiſcher freier Mainzer wird geſehen haben." Dann werden die rühmlichen Aeußerungen, die er voriges Jahr über Frankfurt drucken ließ, mit den jetzigen Schmähworten zuſammengeſtellt, die Unwahrheit ſeiner Vorwürfe bewieſen, er hindurch als Sykophant, als Zweizüngler, bei dem Geld! Geld! die Loſung ſei, geſchildert und ſogar mit Nero verglichen, da ihm das angenehmſte Schauſpiel ſei „die ſchuldloſe Stadt Frankfurt geplündert und an allen vier Ecken brennen zu ſehen." Forſter antwortete hierauf nicht.

Ebenſo leidenſchaftlich und unwahr beurtheilt Forſter in dieſen Tagen einen andern Gegenſtand, den er ſpäter in ſeiner Darſtellung richtig anſah.

Als Cuſtine in Frankfurt war, aber nicht wagte gegen Hanau, das die tapfern Truppen des Landgrafen von Heſſen-Kaſſel beſetzt hielten, vorzurücken; erließ er eine Proklamation gegen dieſen, die zu den ſchmachvollſten Akten gehört, welche die Franzoſen damals in Deutſchland erließen. Sie hatte aber gerade die entgegengeſetzte Wirkung. Statt daß die Soldaten ihrem Fürſten und dem Vaterlande untreu wurden, wozu Cuſtine ſie unter vielen Verſprechungen aufforderte: rafften ſie ſich gegen die Franzoſen auf und waren die Urſache, daß Cuſtine über Frankfurt und Nauheim ſeinen Plünderungszug nicht ausdehnte und daß die Furcht, die der Franzoſe von Speyer und Mainz aus über ganz Deutſchland verbreitet hatte, nach und nach verſchwand.

Sehen wir, wie Forſter hier urtheilt. Wenn er am 25. Oktober ſchreibt: [1]) „Hanau und Koblenz werden bald franzöſiſch ſein" und

[1]) VIII, 256, 257, 240.

Digitized by Google

„Verstärkung geht von hier nach Frankfurt, um Hanau endlich auch wegzunehmen. Der Landgraf von Darmstadt wird ohne Besuch nicht wegkommen," und am 1. Nov.: „Das Land bis nach Würzburg hinauf wird durch Kontributionen von allen Lebensmitteln entblöß't:" und wenn er sogar am 16. Nov. meint: „Hanau, Rheinfels, Kassel und wahrscheinlich Göttingen werden noch vor Ende des Jahres besetzt:" so hören wir hierin nur entweder die bramarbasirenden Worte der Franzosen oder die Wünsche und Hoffnungen ihrer Mainzer Freunde. Auch hatte damals Forster wie alle Mainzer eine große Meinung von Custine's Feldherrntalenten und kriegerischer Tapferkeit. Rief er doch im Klub am 15. Nov. aus: „Hessen und Preußen fliehen jenseits des Rheins vor Custine, dem Bürger und Heerführer und seiner Freiheitsschaar." Nicht minder verkehrt und bethört ist er, wenn er am 27. Okt. meint: „Hessen und Schwaben harren ihrer Erlösung entgegen," doch in der eben citirten Rede vom 15. Nov. spricht er — im Widerspruch mit dieser Aeußerung: — „Noch neulich (?) glaubte ich Deutschland jenseits des Rheines sei zur Freiheit nicht reif; aber die Hand des Schicksals thut Wunder und nichts kann dort die privilegirten Stände erhalten als schleuniger Friede u. s. w." Dagegen in der Darstellung schreibt er: [1]) „Besonnenheit und Konsequenz sucht man vergebens in dem Verfasser des unsinnigen Manifests an die Hessen, welches die Tyrannei so ungeschickt verunglimpft, daß dadurch die Eigenliebe, das Mitleid und die Ehrlichkeit dieses tapfern duldsamen Volkes für ihren Fürsten rege werden und eine der gehofften ganz entgegengesetzte Stimmung in ihnen hervorrufen mußten." Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, wie Forster gleich in den ersten Tagen seines Uebergangs zu den Franzosen in hohe Aufregung und Leidenschaftlichkeit gerieth, die ihn gegen Wahrheit und Billigkeit blind machte.

[1]) VI, 406; hier nennt er also Custine's Manifest »unsinnig«; wie mußte er da seine eigenen Produkte nennen?

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Forſter als franzöſiſcher Adminiſtrator.

Als Cuſtine am 19. November an die Stelle der kurfürſtlichen Regierung „eine proviſoriſche Adminiſtration“ ernannte, wurde auch Forſter in dieſes Kollegium von 9 Perſonen geſetzt; er wurde Vice-Präſident. — Dorſch, ſein alter Freund, war Präſident.

Schon drei Tage vorher hatte er für paſſend gehalten, ſich bei ſeinem frühern Kollegen und Gönner, Joh. (v.) Müller, durch deſſen Bemühung er nach Mainz berufen war, brieflich zu entſchuldigen. In dem Briefe [1]) erklärt er zuerſt, „daß er durch die Umſtände genöthigt ſei, an der proviſoriſchen Organiſation des Landes Theil zu nehmen. Ihm ſei die Freiheit, wie Müller wiſſe, immer das größte und ſchätzbarſte von allen Gütern geweſen. Wiewohl die Mainzer ſich noch nicht deutlich erklärt hätten für eine freie Verfaſſung, ſo ſei doch die Pflicht jedes wahren Bürgers, den Abſichten der franzöſiſchen Republik nicht zu widerſtreben, ſondern dahin zu ſehen, daß das Privatvermögen der einzelnen Perſonen, welches den wahren Reichthum des Staates ausmache, unverletzt bleibe, oder doch nicht eine gänzliche Zerrüttung erleide. Meine ſtrengen Grundſätze, ruft er aus, meine Rechtſchaffenheit, über die ich jeden, der nur jemals hat von mir ſprechen hören, ganz dreiſt zum Zeugen aufrufe, meine feurige Liebe für das allgemeine Wohl und mein Eifer für das Glück aller meiner Mitbürger, dies alles leiſtet für mein Verhalten Gewähr.“ Bemerkenswerth noch iſt eine Stelle gegen das Ende: „es iſt nothwendig, die hieſigen Einwohner vor der Räuberei der Adminiſtratoren zu ſchützen, welche dieſe Gelegenheit ergreifen könnten, ihre Habſucht zu befriedigen und dabei ihre Exceſſe auf Rechnung der Sequeſtration zu ſetzen.“

---

[1]) VIII, 267, in franzöſiſcher Sprache; ich werde ihn im Nachtrag deutſch mittheilen, wie Forſter ihn an Voß geſchickt hat. König, G. Forſters Leben II, 169, ſetzte den Brief vor die Ankunft Müller's in Mainz, was irrig iſt.

Digitized by Google

Also trat Forster in die Administration, um die Mainzer vor den Räubereien seiner Kollegen zu schützen; er muß bereits eine schöne Meinung von diesen französischen Beamten in Mainz gehabt haben! [1])

Noch merkwürdiger ist eine andere Entschuldigung, welche in diese Tage fällt. Forster hatte sich, wie schon erwähnt, in der letzten Zeit an viele Vornehme und an mehrere Fürsten um Unterstützung oder Geldvorschuß gewendet. So viel wir wissen, hat er in diesem Jahre nichts erhalten. Jetzt, im November, kurz ehe er in die französische Administration trat, schrieb ihm Buchhändler Voß von Berlin: „daß im Namen vom Minister Herzberg eine gewisse (wie es scheint bedeutende) Summe bereit liege," und zugleich lag ein Brief Herzberg's vom 13. November bei, worin folgendes stand: [2]) „Ich hoffe, daß Ew. Wohlgeboren immer ein ächter Deutscher und auch ein guter Preuße bleiben werde. Ich werde dazu alles Mögliche beitragen und hoffe auch wohl darunter zu reussiren, [3]) wenn nur erst der liebe Friede wieder hergestellt sein wird. Ich habe dem Herrn Voß zu zwei Aktien beigetragen. Ein Mehreres kann und mag ich nicht schreiben." Und mit Bezug darauf hatte Voß beigesetzt: „Ich stimme in des Grafen Wunsch ein, daß Sie ein guter Preuße bleiben mögen! Das müssen Sie auch, lieber F., weil ich sonst offenbar in Gefahr käme, durch die so angenehmen Geschäftsverhältnisse mit Ihnen Verdruß zu erfahren."

Forster beantwortete diese Schreiben am 21. November; er sah richtig ein, wie schimpflich, ja sogar gefährlich es für ihn werden könne, wenn er, seit 2 Tagen französischer Administrator, von einem

---

[1]) Sie waren: Dorsch, Blau, Forster's Freunde, Pfeiffenbring, ein junger Jurist, der kurfürstl. Geh. Rath Reuter, ein allgemein hochgeschätzter Mann, der einzige frühere Beamte in dieser neuen Administration — der aber bald austrat — und drei Wormser und ein Speyerer. Vgl. meine Geschichte 240.

[2]) Briefw. II, 314; zugleich lobt er ihn, »auf was für eine vortreffliche Art er in seinen Erinnerungen vom Jahre 1790 sein Ministerium geschildert habe,« theilt dann mehreres über sich mit, z. B. daß er im Reichenbacher Frieden Danzig, Thorn u. s. w. den Preußen verschafft habe.

[3]) Dies geht auf die Anstellung, die Forster im Preußischen suchte; bereits war er in Berlin Mitglied der Akademie geworden. Herzberg wollte ihm eben die große silberne Medaille mit des Königs Bildniß schicken, »wenn es sicher geschehen könnte.«

Digitized by Google

preußischen Staatsmann Geld annehme. „Mit schnöder Verwerfung, rühmt hier Gervinus, läßt er (in einem Augenblicke, wo er ärmer war als je, wo er sich aufs Aeußerste einschränken mußte,[1]) um bei seiner moralischen Unabhängigkeit nicht ökonomisch zu Grunde zu gehen) an Herzberg durch Voß, der ihm zu spät einen Vorschuß anbot, bestellen: „Ich mag lieber alles Elend über mich ergehen lassen, als meinen Grundsätzen untreu werden. Wie könnte ich unter solchen Bedingungen einen Vorschuß von — annehmen, da ich ein Geschenk von einer halben Million als Bestechung ausschlagen würde." Forster war sich selbst treu in dieser Handlungsweise, meint also Gervinus: setzte ja Forster bei: „heißt ein guter Preuße[2]) seine Grundsätze annehmen, die nie die meinen waren, und die nicht das Wohl der Einwohner Preußens, sondern das Wohl des Kabinets, des Hofes, der Geisterseher hier in Mainz im Auge behalten sollen, so verlangt man etwas, wofür ich verdiente an den nächsten Laternenpfahl aufgeknüpft zu werden."

Man lese weiter jenes Schreiben, wo er dem Ansinnen Herzberg's gegenüber, seine Grundsätze, die immer der Freiheit ergeben waren, offen bekennt, wie er beisetzt: „nur in einer Hinsicht ein guter Preuße sein zu können, wenn er nämlich bewirken könne, die natürliche Allianz zwischen Preußen und Frankreich wieder herzustellen,"[3]) und wie er schließt: „Ueberflüssig ist nun alles, was die Vorschußsumme betrifft." Daher kann er auch „dem vortrefflichen Mann," wie er unmittelbar nach jenem Erguß über das preußische Kabinet den Minister Herzberg nennt, „unter den jetzigen Umständen" nicht antworten.[4])

---

[1]) VII, 67; ob dies ganz wahr ist, werden wir bald sehen. Oder woher weiß dies Gervinus?

[2]) Den Rath, »ein ächter Deutscher zu bleiben,« übergeht Forster ganz; er wußte, daß er vom Vaterlande abtrünnig ward.

[3]) Warum er diese Allianz wünscht, werden wir sogleich sehen.

[4]) Dies merkwürdige Schreiben an Voß ist zweimal mitgetheilt, VIII, 246 und 273, doch obgleich am letzteren Orte beigesetzt ist, »nach einer eigenhändigen Abschrift von Forster,« weder übereinstimmend noch vollständig mit der frühesten Veröffentlichung in (Huber's) Friedens-Präliminarien IX (1795), 238, daher wir es nochmals mittheilen.

Digitized by Google

So weist Forster am 21. November mit Indignation das preußische Geld zurück, und wir stimmen in das Lob ein, welches deßwegen die Biographen ihm zollen; als freier Mann, als französischer Administrator, mußte er es abweisen. Es wäre sträflich gewesen, wenn er anders gehandelt hätte; das Weitere im nächsten Monate.

Einige Tage nachdem er Administrator geworden war, erhielt er auch von seinem Vater einen Brief: er warnte ihn an der französischen Revolution Theil zu nehmen und fürchtete, daß das Benehmen des Sohnes ihm in Halle Unannehmlichkeiten bereiten könne. Daher schreibt Forster am 26. November:[1]) „Wenn Sie es für jetzt nicht rathsam halten, Briefe von mir zu bekommen, bis Ihr Hof mit unserer Republik Frieden geschlossen hat, wird es hinreichen, daß Sie es mir mit ein paar Zeilen melden; doch glaube ich, daß die Zeit heranrückt, wo Preußen und Frankreich Freunde werden und sich vereinigen werden, um Oesterreich zu demüthigen. Ich hoffe, schließt er, Sie werden meinetwegen nicht beunruhigt werden; auf jeden Fall können Sie erklären, daß Sie nicht für meine Meinungen und Handlungen verantwortlich sind und wenn Sie es für gut halten, sie tadeln; ich muß zufrieden sein und Niemand sonst hat das Recht unzufrieden zu sein." Ob der Vater antwortete, weiß man nicht; auch Forster scheint seinen Eltern nicht mehr geschrieben zu haben. Am 25. December schreibt er an seine Frau: „Von Hause höre ich kein Wort. Ich glaube, sie getrauen sich nicht mehr uns zu schreiben." — [2])

Am 2. December wurde Frankfurt von den Preußen und Hessen erobert, obwohl Custine es hätte schützen können. Da Handwerksbursche in Frankfurt den Deutschen während der Beschießung die Thore der Stadt öffneten und bei dem Hereinstürmen der Deutschen einige Franzosen in der Stadt umkamen: so erzählten weitläufig die

---

[1]) VIII, 276. Der Brief des Vaters ist nicht erhalten, wie überhaupt kein Schreiben des alten Forster an seinen Sohn. Noch bemerke ich, daß der alte Forster 1786 seinem Sohn ein Büchlein widmete (Enchiridion hist. nat. etc., vgl. Sömm. Leb. I, 269), daß aber der Sohn nie dem Vater ein Buch widmete, wohl aber Kaisern und Kurfürsten u. a. m. Spekulation, namentlich Geld, ging ihm über Pietät.

[2]) Hier ist eine Lücke; wahrscheinlich ein tadelnder Ausdruck. VIII, 302.

Digitized by Google

Mainzer Zeitungen, „wie 10000 Frankfurter mit 22 Zoll langen Messern bewaffnet 400 Franzosen auf meuchelmörderische Art in der Stadt ermordet hätten," und Custine berichtete solches nach Paris, um den Verlust von Frankfurt, den er hätte verhüten können, andern Umständen zuzuschieben. Die Frankfurter zeigten sogleich die Unwahrheit solcher Anschuldigungen, aber in Mainz wurde deren Vertheidigung nicht anerkannt. Wie viel Antheil an den Mainzer Schmähartikeln gegen Frankfurt Forster hat, kann nicht nachgewiesen werden. In Wedekind's Patrioten, worin Forster gegen die Frankfurter wegen der Brandschatzung aufgetreten war, steht nur eine lügenhafte Korrespondenz aus Frankfurt, die wir fast gewillt wären, dem Forster zuzuschreiben.[1]) In seiner Darstellung der Mainzer Revolution berührt er die Einnahme von Frankfurt nicht, indem diese Schilderung mit dem 9. November abschließt. In den Briefen ist er derselben Ansicht, wie die französischen Jakobiner dahier:[2]) „hätten die Frankfurter nicht verrätherisch gehandelt, so waren am Sonntag die Preußen geschlagen," und genauer: „wären die elenden Verrätherein der Handwerksbursche nicht gewesen, so wäre Frankfurt noch in französischen Händen." Und der Bote, den Huber von Frankfurt an ihn sandte, schien ihm noch einen Ausdruck der Rührung im Gesicht zu haben, „der von den Gräueln, die er gesehen hatte, Zeugniß gab."

---

[1]) Sie ist einem französischen Soldaten in Mund gelegt, drum theilen wir sie in den Nachträgen nicht mit. Doch um die Wahrhaftigkeit des Schreibers zu erkennen, heben wir eine Stelle aus: »Wir haben, abgerechnet, was die Preußen, die Hessen und die Frankfurter Bürger mit planmäßig angelegtem Meuchelmord von unserer 2200 Mann starken Besatzung getödtet haben, nur 3 Mann verloren, dagegen der Verlust der Feinde 4000 Mann beträgt." Wiewohl eine Anmerkung beisetzt: »So unwahrscheinlich dies klingt, eben so wahr ist es, nach allen Berichten, die ich einziehen konnte;« steht doch in der folgenden Nummer: »Hat der Demokrat eine Unwahrheit gesagt, so liegt ihm ob, sie zu widerrufen. Statt 4000 wolle der Leser schreiben 400.« Auch dieses ist nicht wahr.

[2]) VIII, 280 und 288. Wenn König, Haus und Welt II, 196, bemerkt, »daß Huber ihm auch von der dem republikanischen Forster geschworenen Rache der Frankfurter Nachricht gegeben,« so spricht zwar Forster am 4. December von der angedrohten Rache, doch erinnere ich mich nicht eines solchen Ausdrucks in den Frankfurter Schriften jener Tage.

Digitized by Google

Da die Mainzer Klubisten über die Frankfurter wüthend waren und hofften und wünschten, daß Custine die Stadt von Grund zerstören möchte: so fürchtete auch Forster in seiner Unkenntniß der Franzosen und ihres Generals noch über 14 Tage lang für Huber. „Machen Sie doch, schreibt er am 23. December,[1]) daß Sie auf jeden Fall reisefertig sein mögen, wenn Sie je hören, daß man sich von hier aus dorthin nähert; denn das wird schrecklich sein und ist nicht zu vermeiden; die Menschen sind einmal nicht Engel, auch wenn sie ça ira und den Marseiller Marsch spielen. Rache ist ein fürchterliches Wort." — Also er hielt die Franzosen fast für Engel! welche Unkenntniß oder Einfalt! —

Ueber den Frankfurter Vorfall erzählt die Frau Folgendes:[2]) „Am 2. December, wo die Gegend mit einer dünnen Schneelage belegt war, sei Nachmittags Forster mit Frau und Hausgenossenschaft (dem Engländer Brand und seiner Einquartierung) nach Kastel gegangen, um die Festungsbauten zu betrachten. Da sprengte plötzlich ein Reiter her und da man herzu eilte, rief der Reiter nur die Worte: trahison, massacre vengeance! Dieser Reiter brachte die erste Kunde von dem Schicksale seiner Waffenbrüder in Frankfurt — und dieser Moment regte bei Forster zum erstenmal die Nothwendigkeit an, ohne Rücksicht auf die Sicherheit seiner Frau, seiner Kinder, sich den öffentlichen Angelegenheiten widmen zu müssen." So die Frau; sie irrt sich sehr, wenn sie schreibt, daß erst am 2. December Forster zum erstenmal sich den öffentlichen Angelegenheiten widmete; er hatte schon seine erste Rede drucken lassen, war bereits Administrator, schrieb schon öffentlich gegen Frankfurt jenes famose Libell u. s. w. Für mich hat die Erzählung wenig Wahrscheinlichkeit. Erst nach 10 Uhr wurden an jenem Tage den Deutschen die Thore Frankfurts geöffnet; da muß der Franzose früh Reißaus genommen haben, um Nachmittags — dieser dauert am 2. December nur höchstens bis 5 Uhr — schon in Kastel zu sein. Custine war Abends in Höchst. Auch erwähnen die Mainzer Zeitungsschreiber jener Benachrichtigung

[1]) VIII, 298.
[2]) Briefw. I, 101.

Digitized by Google

nicht.[1]) Mir scheint, daß die Frau, welche Forster's Angriffe gegen Frankfurt wegen der Brandschatzung gar nicht erwähnt, durch diese Anekdote mit Verwechslung der Zeit die Aufgeregtheit ihres Gatten gegen Frankfurt in ihrem Ursprung zeigen und entschuldigen wollte.

Das glückliche Unternehmen der Deutschen gegen Custine bei Frankfurt hatte in Mainz die Folge, daß die Bürger, welche bisher keine Neigung zu den Franzosen und der französischen Verfassung an den Tag gelegt hatten, in ihrem Widerstande bestärkt wurden. Forster sah hier — doch nur für einen Augenblick seine Unbesonnenheit ein; „die Aufopferung, schreibt er am 4. Dec. für ein Volk, das durchaus keinen Gebrauch davon macht,[2]) ist eine der augenscheinlichsten Thorheiten. Man kann und darf es sich nicht verhehlen, daß die Mainzer zwar nicht in dem Falle über die Franken als Verräther herzufallen, weil auch dazu nicht Energie genug vorhanden ist,[3]) daß sie, sage ich, durchaus ohne den gnädigsten Befehl des Herrn General nicht frei sein wollen und keinen Schritt dazu thun können und werden." Er sah jetzt, daß er — in einer Zeit von vierzehn Tagen — sein Vaterland verscherzt habe: „mein Hierbleiben muß mit dem Weggehen der französischen Armee zugleich ein Ende haben." Und weil die Franzosen bisher immer behaupteten, keine Eroberungen machen zu wollen, meinte er, sie könnten nur so lange hier bleiben als der Krieg dauere, es müßte denn der General beabsichtigen der Natio-

---

[1]) Böhmer schreibt in seiner Mainz. Nat.-Z. 186 vom 3. December: »Noch fehlen uns offizielle Nachrichten; was wir indessen aus einstimmigen Erzählungen mehrerer aus der Gegend von Höchst angekommener Personen erfahren haben« u. s. w. — Der Reiter wäre sicher zu Böhmer, dem Sekretär Custine's, geführt worden.

[2]) Er schrieb dies vorzüglich dem Einfluß der Geistlichen zu: »Die Pfaffen heben die Köpfe in die Höhe und jubeln den Frankfurtern Beifall zu.« »Die Pfaffen krähen Unglück und drohen Mord und Tod.« VIII, 231 f.

[3]) Die Frau meinte anders: »(die Frankfurter Nachrichten) ließen besorgen, daß der Mainzer Pöbel und die Mainzer Gebildeten gleicher Gattung, sobald sie eines nahen Schutzes sich erfreuen könnten, gleiche Gattung von Patriotismus üben würden.« Briefw. I, 102. Wir halten es für wahren Patriotismus, wenn man den Feind, der auf verrätherische Weise in die Stadt kam und gegen die Kapitulation mißhandelt und plündert, auch auf gewaltsame Weise hinaus zu schaffen sucht. — König, II, 183, versteht in den Worten der Frau unrichtig nur »einen Pöbel-Aufstand.«

Digitized by Google

nalkonvention vorzustellen, das eroberte Land wolle sich freiwillig an Frankreich anschließen, was eigentlich Unwahrheit war, besonders jetzt, wo „die Nähe der Feinde [1]) alle Leute schon muthlos macht." Auch er wußte nicht was er thun sollte. Nach Deutschland konnte und mochte er nicht zurückkehren. Nach England zu entfliehen fand sich keine Gelegenheit. Er überließ sich also einstweilen seinem Geschicke, das ihm immer trüber vorkam, ja gefährlich werden konnte.

Am 29. Nov. einem Sonntage [2]) kamen nach geschehener Verabredung Forster und Therese von Mainz nach Höchst, wo sich auch Huber von Frankfurt aus einfand; auch Brand war zugegen. Die Unterredung dauerte lange, es handelte sich um das Schicksal zweier Familien. Huber und Brand drangen in Forster, Mainz zu verlassen; letzterer wollte ihn nach Italien mitnehmen. Forster ließ sich nicht bewegen: er erinnerte an seine Grundsätze, er zeigte, wie weit er schon gegangen, er hoffte den Mainzern, für die er bis jetzt so wenig habe thun können, nützen zu können, er hielt es für schlecht, die Universität nun zu verlassen. Da schlug ihm Huber vor, sich von seiner Frau zu trennen; er billigte diesen Vorschlag, da Huber sich verbindlich machte, sein Schicksal mit dem seiner Frau und seiner Kinder zu theilen. Sofort beschloß auch Huber seine Stelle in Frankfurt aufzugeben.

Dieser Zusammenkunft in Höchst erwähnen weder Forster noch Therese; [3]) ob letztere wegen der Trennung gefragt wurde? sie willigte ohne Zweifel gern ein. Forster schreibt fünf Tage nach jener

---

[1]) So nennt er jetzt gewöhnlich die Deutschen hier in einem Briefe an Huber, den sächsischen Legationssekretär in Frankfurt; ich finde, daß er zum erstenmal dies schon am 26. Oktober (VIII, 261) that, wo er noch nicht zu den Franzosen übergegangen war, gleichfalls an denselben. Dieser scheint keinen Anstoß daran genommen zu haben. Mir sind immer die Fremden, die Franzosen, Feinde.

[2]) Huber's Werke I, 70 u. 102; ebenderselbe in Forster's Ansichten III, Vorrede XII, legt die Unterredung an das Ende vom Oktober irrigerweise, da Huber damals in Mainz war. König, Forst. Leben II, 162, setzt den 28. Oktober, wodurch auch die nachfolgenden Ereignisse unrichtig aufgezählt sind.

[3]) Nur VIII, 259 verspricht Forster nach Höchst zu kommen; er suchte damals den Huber zur Rückkehr nach Mainz zu bestimmen; vgl. Brief v. 5. Nov.

Digitized by Google

Verabredung an Huber: [1]) „Daß ich von Thereſe das Opfer, mit mir zu leben und zu ſterben, nicht fordern kann, fühle ich; deſto ſchmerzlicher iſt meine Lage. Ich bin auf dem Punkt, wo ich in complicirteren Verhältniſſen ſtehe, als ich noch je hatte und ſehe die Nothwendigkeit ſo zu handeln vor mir, als ob ich der einzige Menſch in der Welt wäre, auf den man rechnen könnte. Ich kann es und will es, die Trennung iſt einmal nothwendig und ich bin dazu entſchloſſen." Den Forſter alſo kam die Entlaſſung ſeiner Frau hart an, wiewohl er längſt ihr zärtliches Verhältniß zu Huber kannte und nachſah. Thereſe dagegen hatte „den feſten Entſchluß, jedes Schickſal mit ihm zu theilen," lange ſchon vergeſſen: die Gründe hievon gibt ſie nicht an. „Warum in ſpäteren Jahren eine Ehe, in der gegenſeitige Achtung und innige Theilnahme unerſchütterlich blieb, beide Theile nicht beglückte, iſt das Geheimniß der beiden Gatten, in das Niemand ein Recht einzudringen hat. Der ſcharfſinnige Seelenkundige erräth vielleicht, die Zeitgenoſſen haben Thatſachen in der Hand, um ihre Anſicht zu bilden. — Dieſe ſind die innigſte Liebe und das Vertrauen, das Forſter bis zu ſeinem Tod an ſeine Frau band, ſeiner Wittwe pflichterfüllendes Leben und vier Kinder, die ſie zu würdigen Menſchen erzog." So die Romanſchreiberin! [1]) Wir maßen uns nicht an, ein ſcharfſinniger Seelenkundiger zu ſein, um in die Geheimniſſe der Gatten einzudringen; aber die Thatſachen, deren wir ſchon früher erwähnten und was weiterhin noch vorkommen wird, ſprechen laut gegen Thereſe: auch erwähnt ſie nicht ihre Liebe — ſolche fühlte ſie nie zu Forſter — rühmt aber der Wittwe pflichterfüllendes Leben — ſie war vier Monate Wittwe! — oder meint ſie ihren zweiten Wittwenſtand? wahrſcheinlich weil ſie ihrer vier Kinder gedenkt. Das Lob für dieſe Zeit wollen wir ihr nicht ſchmälern. So lange ſie eine junge Frau, ſo lange ſie Forſter's Frau war, verdiente ſie wenig Lob. Der treffliche Sömmerring, auch ein Hausfreund Forſter's, hatte ſtets eine Abneigung gegen ſie; bei ihm, den Forſter ſeinen Bruder nannte, mag er ſchon Jahre lang ſeinen Kummer ausgeſchüttet haben; hier in Mainz mündlich — wie bei Andern

[1]) VIII, 279.
[2]) Briefw. I, 36.

Digitized by Google

später in Paris — ob früher schon schriftlich von Wilna und Göttingen aus, ist wahrscheinlich. Forster's Briefe an ihn sind nur zum kleineren Theile veröffentlicht; „diejenigen wurden zurückgelegt, welche so zarter Natur sind, daß sie niemals der Oeffentlichkeit preisgegeben werden dürfen," erklärt der Herausgeber der Briefe.[1]) Also bleibt noch immer ein Schleier über den Geheimnissen der Gatten, denn jene Briefe werden Näheres über Therese und ihr Benehmen enthalten.

Uebrigens tadeln wir auch den Forster wegen dieser Trennung oder wegen der Art der Trennung; er mußte eine gerichtliche Scheidung veranlassen. Wir wollen nicht glauben, daß Forster hierbei sich an die damals durch die Franzosen in Mainz eingeführte Unsitte hielt, wornach die Ehen ohne Weiteres sich trennten, oder gar Ehebündnisse nur auf kurze Zeit geschlossen wurden. Eine Abtretung seiner Frau an Huber nennen wir unmoralisch, wobei wir nicht unerwähnt lassen wollen, daß Forster fortwährend mit seiner Frau in Korrespondenz stand, sie sich als Forster's Frau immer legitimirte, also die Ehe im Oeffentlichen fortdauerte; im Geheimen war sie längst gestört, jetzt gelöst. Die Moralität, die Gesetzlichkeit, verlangte eine gerichtliche Scheidung; doch allen Dreien lag an der Moralität nichts.[2])

Als Forster von Höchst zurückkehrte, fühlte er, daß es in Mainz jetzt, wo die Preußen bis vor Hochheim gerückt waren, auffallen dürfte, wenn der Administrator seine Familie entferne. „Das Publikum wird sagen: wir sind verloren, denn Forster schickt seine Frau und Kinder schon fort; und er hat auch nur das Maul aufgerissen wie die Andern, um uns im Stich zu lassen, jetzt, da es gilt. Ich werde, setzt er bei, nichts heimlich, nichts hinterrücks thun; zuerst deklarire ich dem Publikum, daß ich mich dadurch, daß es sich für die Freiheit nicht erklärt, für entbunden von aller Pflicht des Mitbürgers halte und jetzt nur noch in meiner Eigenschaft eines fränkischen Bürgers und Beamten zu handeln habe, mithin ihm von keiner meiner

---

[1]) Wagner, Sömm. Leb. II, 37. Es sind 63 Briefe nicht edirt; den Abdruck der andern (48) mißbilligte die Familie Heyne, wiewohl sie nur weniges gegen Therese enthalten.

[2]) Meint doch Therese selbst: »Die Sonderbarkeit dieses Entschlusses wäre vielleicht unter keinen andern Umständen gut zu heißen.« Hub. Werke I, 102.

Digitized by Google

Handlungen mehr Rechenschaft schuldig zu sein glaube. Wirkt das wider alle Wahrscheinlichkeit und wider alle Vermuthung eine Insurrektion der Freiheit, so bleibe ich hier mit den Meinigen; wo nicht so kann Therese sogleich fort und ich richte Alles darauf ein, nicht einen Augenblick länger als die Franken hier zu bleiben. Was man über mich sagen und denken könne, muß ich geschehen lassen; das Einzige, was von mir abhängt, ist die offene Art zu Werke zu gehen" u. s. w. So viel ich sehe, hat Forster doch nicht, was er hier schreibt, dem Publikum offen deklarirt. [1]) Auch äußert er schon am andern Tag: „Jetzt bin ich entschlossen, Theresen auf den Sonntag nach Straßburg zu schicken. So bin ich der Unruhe überhoben und wir können alle ruhig, obgleich nicht froh sein." Dies schrieb Forster am 5. December, einem Mittwoch; er wartete aber nicht bis zum erwähnten Sonntage, denn schon am 7., einem Freitage, reiste Therese mit ihren zwei Kindern und einer alten Magd über Speyer nach Straßburg, begleitet von dem Engländer Brand. [2]) Doch schon am 10., also drei Tage nach Theresen's Abreise, schreibt er an Huber: „Alles ist indessen so schlimm nicht, wie es wohl zu Zeiten scheinen mag und ich denke des Tages wohl dreimal, daß Therese wohl hier hätte bleiben können."

Therese reiste gern ab. „Sie lebte einsamer als jemals; ihr gesellschaftlicher Abendzirkel — wo Huber immer erschien — war durch die Flucht der Gesandtschaften, namentlich Huber's, auf ein paar weibliche Bekannte beschränkt, [3]) und von den französischen Gästen

---

[1]) In keiner Zeitung steht eine solche Erklärung; auch im Protokoll des Klubs finde ich nichts dergleichen. Wahrscheinlich haben seine Freunde und Kollegen es nicht gelitten; oder er schreibt anders als er handelt, wie oft.

[2]) König, II, 186, erzählt, wie das Wappen an Brand's Chaise nicht abgekratzt den Republikanern in die Augen fiel, aber der Zuruf des 3jährigen Töchterchens von Forster: bon jour, citoyen! dieselben beruhigte. So hingestellt meint man, dieses sei an den Thoren von Mainz geschehen; der Vorfall gehört aber nach Weissenburg, vgl. Briefw. I, 105, wo übrigens der Abkratzung nicht erwähnt wird. — Sie nahm nur wenig Kleider mit, nicht wie er meint, weil sie bald wieder zu kommen hoffte, denn sie war ja von Forster getrennt, sondern in Eile oder weil die Franzosen nichts aus Mainz fortschaffen ließen.

[3]) So schreibt sie selbst, Briefw. I, 103; übrigens möchte ich bezweifeln, was sie hier sagt; in Mainz weiß man noch, daß sie gern mit Männern verkehrte;

Digitized by Google

hatte sie außer ihrer Einquartirung nur wenige kennen lernen." Die Mainzer Patrioten aber waren keine angenehme Theegesellschaft. Die vielen Bauern, die Anliegen an den Administrator hatten, waren ihr ein Gräuel.

Heyne scheint schon längere Zeit nicht an Forster geschrieben zu haben; an seine Tochter liegt ein Brief vom 1. December vor, worin es heißt: [1]) „Je dunkler und grausenvoller die Zukunft ist, desto größer ist die Unruhe, die mich begleitet. Daß Forster die Stelle angenommen hat, läßt sich freilich unter den Umständen auch bei Andersdenkenden entschuldigen. Was ich indessen wünschen muß, wäre ein gutes procédé gegen seinen eigenen Fürsten; an diesen hätte er billig, ehe er den Schritt that, schreiben müssen; sonst bleibt es ein Schritt, von dem der Fleck der Undankbarkeit nicht abzuwaschen ist. Auf alle Fälle müßte es noch geschehen und wenigstens an den Coadjutor geschrieben und Bericht erstattet werden, was unter den Umständen nöthig war, aber ohne Darlegung von jenen Gesinnungen, die wenigstens hier ihre schickliche Stelle nicht haben würden. Eben so nöthig ist es, alle mögliche Klugheit anzuwenden, um sich einen künftigen Aufenthalt, Unterkommen und Versorgung zu sichern, wenn einmal die Sachen wieder umschlagen. Für jeden Fall müßtest Du also auch voraus schon wissen, wohin Du Dich mit Deinen Kindern zu begeben hättest. Ich weiß wohl, im Taumel des Glücks und der Freude denkt man an das Alles nicht, hält auch wohl einen Glückswechsel für unmöglich; desto mehr halte ich es für meine Pflicht, Dich und Deinen Mann auf solche Gedanken zu leiten, von denen einmal das ganze künftige Glück Eures Lebens abhängt. Warum mußte der gute Forster nun auch seine Reden drucken lassen! Und warum tritt er gegen Frankfurt auf! Ist es ihm denn nicht möglich auf der großen Straße zu bleiben! Wenn nun einmal die Sachen wieder anders sein werden!" So

---

namentlich soll sie die Aufmerksamkeit von Studenten auf sich gezogen haben. Schriften des folgenden Jahres, freilich im Parteiinteresse verfaßt, stellen sie mit den bekannten Frauen jener Zeit, wie Karol. Böhmer, Forkel und andern zusammen; auch erzählen sie, daß der weibliche Klub, den die Frauen und Töchter der Klubisten bildeten, oft oder gewöhnlich bei Frau Forster sich versammelte. Selbst König in den Klubisten stellt ihr Hauswesen ganz anders dar.

[1]) Briefw. II, 334. Bis jetzt war von Forster nur eine Rede gedruckt.

Digitized by Google

schrieb Heyne, der einsichtsvolle Kenner des Alterthums; seine Worte, wie seine früheren Ermahnungen, fanden bei Forster kein Gehör. Dieser schreibt am 18. December an seine Frau: [1]) „Deinem guten Vater muß ich seine Ansichten lassen; was er von Undankbarkeit spricht, hat mich nicht irre gemacht und ich glaube doch Sinn für so etwas zu haben. War der Kurfürst rechtmäßiger Herr über das, was er vergab? Gab er nicht Volkseigenthum [2]) weg? Wo ist denn der Undank? Und seit wann muß denn der Vortheil eines Einzelnen dem Wohl vieler Tausende vorgehen? Und endlich, kann ich denn hindern, was geschieht, und ist er denn der Mensch, der mich entschädigt hätte, wenn ich hier weggegangen wäre? Nicht zu gedenken, wie niederträchtig diese Rolle für mich gewesen wäre; wie hätte ich wohl dabei bestehen können? Er spricht immer davon, daß man nur sehen müsse, wie man auskomme, immer soll man nur für sich handeln und nicht denken, ob man ein Vaterland habe oder nicht" (d. h. das Vaterland an den Feind verrathen, hielt er für das Vaterland handeln; welche verkehrte, welche abscheuliche Gesinnung!).

Von Heine liegt weiter kein Brief mehr vor; doch schrieb er noch an Forster, wie wir im Januar sehen werden.

Seitdem Forster französischer Beamter geworden war, hört die Korrespondenz seiner Freunde mit ihm auf; nur Schlosser, Göthe's Schwager, schrieb ihm noch einigemal; ihre Briefe sind nicht vorhanden. Schlosser aber scheint ihn wegen seines Benehmens sehr gewarnt zu haben: dieß sehen wir aus dem, was Forster am 9. Dec. an seine Frau schreibt: [3]) „Schlosser wundert sich sehr über meine

---

[1]) VIII, 291. Heyne's Brief ist wahrscheinlich über Mainz an Therese in Straßburg gekommen und von dort erst an Forster geschickt worden, da dieser in den früheren Briefen an seine Frau desselben nicht gedenkt. König, Forst. II, 196, setzt den Brief unrichtig vor Theresens Abreise. Forster öffnet nicht die Briefe an seine Frau. VIII, 292.

[2]) Der Universitätsfond, aus dem Forster bezahlt wurde, kam nicht vom Volk, sondern entstand durch alte Stiftungen; über ihn verfügte der Kurfürst allein, so wie er auch allein die Bibliothekarstelle mit Forster besetzt hatte; denn die Kollegien und das Volk in Mainz hätten ihn nicht angestellt.

[3]) VIII, 285; nach Briefw. I, 98, hat Huber Schlosser's Briefe an Forster einem Angehörigen von Schlosser geschickt, in der Erwartung, die Forster'schen

Digitized by Google

Rede, voll Parteigeist, wie er meint und setzt auch hinzu: er habe sogar gehört, ich hätte von einer Volkstribune herab gegen seine Vaterstadt (Frankfurt) declamirt. Nein! so etwas wolle er doch von mir nicht glauben, und wenn ich es ihm selbst sagte. Sodann kommt er mit seinen alten Sachen angestochen. Griechenlands Freiheit sei dahin gewesen, als Flaminius die Griechen mit römischer Räubermacht habe freimachen wollen und sei vollends gestürzt, als Marius die Rechte der Menschheit predigte. Man begreift gar nicht, wie vernünftige Leute über dem Studium des Alterthums dahin kommen können, jene Verhältnisse mit den jetzigen zu verwechseln" — und so raisonnirt er unverständig fort mit dem Schluß: „ich schenke ihm gewiß nichts." Um so mehr bedauern wir, von dieser Polemik nichts weiter zu wissen; es wäre interessant zu sehen, wie Forster, der seine Kenntniß des Alterthums sicher nur aus französischen Schriften geschöpft hat — ohne an die wahren Quellen zu gehen — bei Vergleichung der antiken und modernen Zustände eben so irrte, wie in den eigenen Verhältnissen und bei Beurtheilung der Mainzer.

Ob Forster als Vicepräsident der Administration noch einen besondern Zweig der Verwaltung unter sich hatte, weiß man nicht; er scheint überall verwendet worden zu sein. Die geistlichen Dinge hat sich der Präsident Dorsch vorbehalten; er, ein ehemaliger Priester, wollte jetzt seinen Kollegen imponiren. Nur einmal finde ich, daß Forster vielleicht in Abwesenheit von Dorsch, die Sache übernahm. Als unter dem 24. Nov. Dorsch an jede Gemeinde ein Flugblatt „Von der Staatsverfassung in Frankreich" von Fried. Cotta überschickte mit der Weisung, daß jeder Seelsorger diesen Unterricht vor der Predigt auf der Kanzel ablesen solle: weigerten sich die meisten Geistlichen; andere fragten bei dem Generalvikariat in Mainz an, welches das Vorlesen verbot. Da Pfarrer Staudinger zu Mariaborn dieses der Administration meldete: erhielt er folgendes Schreiben: [1])

„Entweder hat der Pfarrer zu Mariaborn dem General-Vikariat bei seiner Anfrage bekannt gemacht, daß ihm vermittelst des Orts-

---

Briefe zu erhalten, was aber nicht geschah. Beider Briefe werden also noch in Schlosser's Nachlaß sein.

[1]) Aus dem Gen. Vikariats-Protokoll v. 18. Dec. nebst Nachtrag.

Digitized by Google

schultheißen der Befehl von der allgemeinen Administration zugekommen sei oder er hat es nicht dabei bemerkt. Im ersten Fall ist sowohl das Vikariat als der benannte Pfarrer der Administration des verweigerten Gehorsams wegen responsabel und erwartet dieselbe eine standhafte Verantwortung. In dem andern Falle ist das Reskript des General-Vikariats nach dem geliudesten Ausdruck sehr übereilt und ist dem Pfarrer seine hinterlistige Verschweigung von dem General-Vikariat zu verweisen und derselbe zum schuldigen Gehorsam gegen die Vorschriften der Gen. Administration unter scharfer Ahndung anzuhalten. Mainz 17. Dec. 1792 im ersten Jahr der Franken Republik.

Forster, Vicepräsident der allgem. Adm.
Werner, Sekr."

Den weitern Verlauf kennen wir nicht, bemerken aber, daß hier Forster nicht weniger schroff gegen die Geistlichkeit auftritt als sein Kollege Dorsch es gethan hätte.

Uebrigens war Forster in der Administration eines der thätigsten vielleicht das thätigste Mitglied; er arbeitete beständig; auch war er der brauchbarste und machte sich manche Verdienste um Einzelne und um Alle; denn er handelte nach Billigkeit und Recht, während manche seiner Kollegen hieran gar nicht dachten.

Noch ehe die Frau abgereis't war, bereute Forster, daß er das preußische Geld nicht angenommen hatte; er bedurfte es dringend. In demselben Briefe, in welchem er zuerst die Entfernung seiner Familie überlegte, bemerkte er weiter: [1]) „Um irgend eine Operation von Wichtigkeit mit den Meinigen vornehmen zu können, muß ich vor allen Dingen Geld haben. Es gereut mich, daß ich auf das von Berlin wirklich schon in Frankfurt für mich zahlbar gemachte Geld nicht vor acht Tagen die Hand gelegt habe. Alle Bedenklichkeiten wegen der Wünsche, die man in Berlin über meine politische Laufbahn äußerte, (waren's doch nur Wünsche!) fallen jetzt weg; die Nothwendigkeit gebietet herrisch. In sechs Jahren zahle ich oder ich liege unter der Erde verscharrt und da können die Leute, die zu dem Vorschuß beigetragen haben, eben nicht viel an mir verlie-

[1]) VIII, 280.

Digitized by Google

ren.“ So schreibt er an Huber und fügte ohne Zweifel die Bitte bei, das Geld für ihn in Frankfurt zu erheben und ihm zu schicken; doch hat diese Bitte im Briefe die Frau bei der Veröffentlichung gestrichen. Aber schon am andern Tage schreibt er an Huber: [1]) „Ich bitte Sie, das Geld nun nicht in Natura zu schicken, sondern durch einen dortigen Kaufmann, etwa Mertens, an einen hiesigen Kaufmann anzuweisen. Sorgen Sie nur, daß beide tüchtige Leute sind.“ Doch das Geld kam vor der Abreise seiner Familie nicht; da schreibt er am 10. wiederum an Huber: „Ich werde nun mein Glück hier versuchen, indem Voß mir schreibt, daß mir auch nicht im entferntesten Verstande die Hände gebunden sind, und daß seine sowohl als Herzberg's Aeußerung ganz unschuldig gewesen, und nicht jene beunruhigende Bedeutung habe. [2]) Das war also ein günstiger Wurf des Schicksals; noch etliche ist es uns schuldig und ich glaube fast, es wird nicht bankerott an uns werden wollen. Also nur Geduld!“ Doch wie er wenig Geduld hatte, zeigte sich sogleich bei dieser Sache. Da Huber das rechte Zettelchen, worauf er das Geld hier erheben konnte, zu schicken versäumte, schreibt er am 15.: „Ich bitte Sie um Alles, was uns heilig ist, schicken Sie das Zettelchen, dessen Besitz mir unentbehrlich ist. — — Diese Tantalusempfindung, eine Summe, die ich so dringend bedarf, nun seit acht Tagen hier zu wissen, ohne sie des verwünschten Zettelchens wegen heben zu können, gönne ich dem Teufel und seinen Gehilfen aber keinem honetten Mann. Ich bitte Sie nochmals, eilen Sie, wenns noch nicht geschehen ist und schicken Sie mir das Ding; ich möchte vor Wuth und Unmuth vergehen, daß ich es Ihnen schickte. Mein Gott, wie kann man in Geldsachen so sorglos sein und ich mag nicht sagen, wie michs er-

---

[1]) Huber's Diener Johann reiste oft hin und her; er konnte visitirt werden und dann hätten die Franzosen das Geld genommen; das thaten sie auch bei Geldsendungen auf der Post. Auch Huber's Briefe ließ Forster nicht mehr direkt an sich adressiren.

[2]) Später, am 23. December, schreibt er gar: »Ich machte mir Vorwürfe über meine übertriebene Delikatesse, ärgerte mich doppelt, als Voß zur Erläuterung schrieb, es sei nun und nimmer die Absicht gewesen, mich in Betreff meiner politischen Grundsätze einzuschränken und mich flehend bat, das Anerbieten anzunehmen.« VIII, 297.

Digitized by Google

greift; aber ein andermal glauben Sie wenigstens nicht, daß ich etwas Ueberflüssiges treibe, wenn ich Ihnen einen Zettel schicke, der den Inhaber zum Empfang von — Thlr. legitimirt." Doch Huber säumte, da schreibt Forster am andern Tage: [1]) „Alle Teufel in der Hölle müssen sich verschworen haben, daß ich wieder einen Brief von Ihnen sehe und keine Silbe wegen des Zettels drin. Liegts an Ihnen oder nicht, ich begreife bei Gott nichts von allem ausgenommen, daß ich in einer Höllenpein bin, bis das verfluchte Ding erscheint. Eher kann ich auch Ihre Postrechnungen nicht berichtigen, denn kriege ich das Ding, das Zettelchen nicht, so bin ich so blank wie eine Kirchenmaus; ich ziehe keinen Pfennig Besoldung, weder bei der Universität [2]) noch sonst woher! — — Ich will nicht blos Katzenpfote sein, um die Kastanien für andere zu holen. Eben dazu brauche ich schleunigst das verfluchte Zettelchen, damit ich das Mittel der Locomotivität in der Hand habe. — — Um Alles willen! Säumen Sie mit dem Zettel (Joh. Mertens) nicht länger." Doch Huber schickte das Zettelchen nicht; er mißbilligte Forster's Handlungsweise und sah das Gefährliche derselben ein; er antwortete gar nicht und es trat eine Verstimmung zwischen den zwei Freunden ein, die sich alle Tage bisher geschrieben hatten, bis Forster, der von Huber zehn Tage keinen Brief erhielt, ihn wegen des Unmuthes in den oben erwähnten Briefen förmlich um Verzeihung bat.

Indessen hatte Forster den Mainzer Kaufmann, dessen Name nicht beigesetzt ist, vermocht, ohne das Zettelchen die Zahlung zu leisten. Der Berliner Kaufmann hieß Rauspach.

Am 18. schreibt er seiner Frau: „Ich bin einige Tage sehr übel gelaunt gewesen — — dazu kam, daß ich seit 8 Tagen kein Geld bekam, obgleich es da zum Erheben lag, weil Huber einen Streich de sa façon gespielt und ein Zettelchen, worauf alles ankam, vorenthalten hatte, vermuthlich weil ihm dieses Zettelchen sehr überflüssig geschienen hatte. Ich habe jetzt das Geld, bin also ruhig, es mag gehen wie es will."

---

[1]) VIII, 290.

[2]) Das ist nicht wahr, wie wir bald sehen werden.

Digitized by Google

Der Vicepräsident der französischen Administration nahm also preußisches Geld an, einige Tage nachdem der französische General Custine in Mainz öffentlich bekannt gemacht hatte, daß, wer sich unterstehe von Unterhandlungen mit dem König von Preußen, der vor Mainz lag, zu reden, auf der Stelle aufgeknüpft würde, weßhalb er am 19. Dec. vier Galgen in der Stadt aufrichten ließ. Ob dem Forster nicht bange wurde, wenn er an einem dieser Galgen vorüberging! denn was hätte Custine anderes dem thun können, der Geld von Preußen annahm? oder hoffte Forster, daß Custine, der so geldgierig war, wie kein anderer Franzose je, das preußische als bonne price ansehen und vielleicht mit ihm theilen würde?

Später hatte Forster noch Angst wegen des preußischen Geldes; am 25. September 1793 schreibt er aus Arras an seine Frau:[1] „Es wäre Tollheit in diesem Augenblick die Scheine (das Berliner Anlehen betreffend, wie seine Frau beisetzt) zu schicken. Man setzet sich der Gefahr aus für einen bestochenen Kundschafter zu gelten und das wäre denn doch der Mühe nicht werth. Lieber soll man mich bezweifeln, wenn man mir nicht länger glauben kann, als daß ich mich um eines solchen Zweifels willen an der Kehle kitzeln ließe. Diese Scheine können nur aus einer sichern Hand in die andere gehen." Wenn er nach zehn Monaten wegen des preußischen Geldes die Guillotine fürchtete, welche Angst mußte da den armen Mann in Mainz umschwebt haben!

Gervinus, der ihn, wie wir sahen, hoch rühmte, weil er das preußische Geld zurückwieß, was spricht dieser, da er es annahm? Nichts, d. h. er verschweigt, daß er es annahm![2] Und doch stehen in seiner Sammlung die Briefe, worin so oft von dem Gelde die Rede ist; also scheint es nicht Unachtsamkeit des Biographen zu sein — was ich schon hoch anrechnen würde — sondern Gervinus schämte sich zu gestehen, daß Forster sein Lob nicht verdiente und verschwieg

---

[1]) IX, 104; die Stelle haben die Biographen bisher übersehen.

[2]) A. a. O. Ihm schreiben andere nach, so Kurz, Geschichte der deutschen Litteratur 672: »Er schlug die Unterstützung des Ministers von Herzberg aus, um auch nur den Schein zu vermeiden, als ob er seinen Ansichten untreu werden könne.«

Digitized by Google

absichtlich einen Hauptmoment bei der Beurtheilung von Forster's Charakter; das ist eine von den Thatsachen, wegen deren ich oben in der Einleitung erklärte, daß Gervinus' Darstellung von Forster's Leben in Mainz eine unwahre sei. [1])

Das Geld — die Summe ist nie bekannt geworden, indem die Frau sie in allen Stellen der Briefe strich — rettete ihn von der Verzweiflung: am 20. Dec. schreibt er an Huber: [2]) „Sie müssen gemerkt haben, wie es in mir tobte, wie ich in Gefahr war, die einzige Hilfe, welche mich jetzt unabhängig von allem, außer meinen Grundsätzen, macht, zu verlieren. Jetzt kann ich mit Ehren bleiben oder gehen" und drei Tage an denselben später: „Gott! alles hing an dieser, freilich nur sehr temporären, Unabhängigkeit, die ich mir durch die Annahme jenes Geldvorschusses machen wollte — ich wußte nicht, wie täglich und stündlich ich in den Fall kommen konnte, wo diese Maßregel das einzige war, was mich von der Verzweiflung retten würde" u. s. w. Worin eigentlich diese große Noth bestand, sehen wir nicht ab: Forster hatte jetzt in Mainz als Administrator ohne Zweifel mehr Credit [3]) als vordem; auch konnte er als solcher sich Geld verschaffen; es scheint uns, daß er, da viele seiner Kollegen sehr eigennützig waren, sich bisher noch rein erhielt. Auch konnte er wissen, daß er mit dem ersten Januar seinen Gehalt als Bibliothekar bezog. Was brannte ihn also diese 14 Tage? Am 24. Dec. schreibt er: „Ich fand es schicklich und angemessen, die mir näher stehenden Mainzer einmal zu mir zu laden, deßhalb bat ich * * [4]) u. s. w. gestern zum Essen. Wir blieben auch zum Thee

---

[1]) Klüger handelten andere Biographen und Lobredner Forster's, welche von dem preußischen Gelde gar keine Erwähnung thun, wie Stricker, Moleschott, Elise Maier, Perthes, König bei Lenz; letzterer im Leben Forster's erzählt die Zurückweisung und die Annahme, ohne auf die eine oder die andere besonderes Gewicht zu legen.

[2]) VIII, 294; weiterhin entschuldigt er sein Ungestüm in den obenerwähnten Briefen.

[3]) Von Schulden spricht er in diesen Tagen nirgends, und wenn er z. B. im folgenden Monat von »der Pflicht gegen seine Gläubiger« redet (VIII, 323), so sind seine Schulden bei Voß u. A. zu verstehen.

[4]) VIII, 299. Die Namen sind nicht beigedruckt; auch am 6. Januar Abends hielt er »große Gesellschaft.« VIII, 316.

Digitized by Google

bis Abends zehn Uhr beisammen, sorglos und lustig, als gäb es keine Preußen in der Welt, aber auch ohne von ihnen zu sprechen, da ich das Pochen verabscheue." Schön gesprochen! Da er mit dem preußischen Gelde seine Freunde traktirte, hatte er die Diskretion, von ihnen nicht zu sprechen, wiewohl sie alle fürchteten, er wohl am meisten. Fünf Tage darauf wurde er Präsident des Klubs. Und am 31. Jan. schreibt er: „Ohne das Geld von Voß hatte ich hier keine Wahl, sondern hätte hier auf gut Glück warten müssen, ob ich hier alles verlöre oder nicht." Also das preußische Geld verschaffte ihm die Möglichkeit, sich fernerhin den Franzosen zu widmen.

Wir wissen nicht gerade, was die Preußen in Berlin bei dem Geschenke, oder wie es Forster nennt, bei dem Vorschuß sich von ihm versprachen, indem sie wünschten, „er möge ein guter Preuße bleiben;" bat doch endlich sein Verleger Voß ihn flehend ohne Klausel das Geld anzunehmen. Doch schon vierzehn Tage, nachdem er sich das Geld von Frankfurt hatte kommen lassen, erhielt er einen Brief von demselben, worin er sich bitter über ihn beklagte, wie wir aus Forster's Bemerkungen abnehmen können; er schreibt am 1. Jan.: [1]) „Eben erhalte ich von Voß einen lamentablen Brief. Was er vorausgesehen, das geschehe; man verkenne mich; die Gelehrten in Berlin raisonniren über mich, man sei in ganz Deutschland übel auf mich zu sprechen, ich passire für den Hauptanstifter alles Uebels in Mainz, er habe mich im Druck schon geschmäht gesehen u. dgl. m. Ich bin bei dem allen so ruhig, als wenn es mich gar nichts anginge: und das ist wenigstens ein Beweis, daß man dort in Berlin die Sache falsch beurtheilen muß. Ich weiß auch gewiß, man thut es,

---

[1]) VIII, 310. Körner am 14. December: »Hier zweifeln noch Einige, ob er der Forster sei, der »zu den neuen Mitgliedern der Mainzer Regierung gehört; meines Erachtens wäre es ein sehr unkluger Streich.« Da antwortet Schiller am 21. December: »Forster's Betragen wird gewiß von jedem gemißbilligt werden und ich sehe voraus, daß er sich mit Schande und Reue aus dieser Sache ziehen wird.« Schiller's Briefw. II, 352 u. 357. — Als eine benachbarte Zeitung meinte, nicht der gelehrte Forster, sondern der kurfürstl. Rath von Forster sei Administrator, da erklärte Böhmer in der Mainz. Nat. Zeit. am 1. December: „es käme jetzt kein Adliger ins Amt, wenn er nicht vorher seine adligen Pergamente verbrenne."

Digitized by Google

nämlich man urtheilt ohne Herz. Die gelehrte geschäftige Fainéantise verdirbt diese Menschen in Grund und Boden. Sie können einen Menschen nicht begreifen, der zu seiner Zeit auch handeln kann und finden mich verabscheuungswürdig, nun ich nach den Grundsätzen wirklich zu Werke gehe, die sie auf meinem Papier ihres Beifalls würdigten. Das muß man geschehen lassen! Deutschland schimpft und schmäht — und was thut denn Frankreich? [1]) — doch wozu immer das ewige qu'en dira-t-on? Ich denke, man thut was man für recht hält und damit gut. Von der Erbitterung der Despotenpartei kann ich mir indessen einen Begriff machen durch die Warnungen, die man mir ertheilt, die bald wie Drohungen aussehen, Du lieber Himmel! man nimmt sich in Acht, so gut man kann, und wenn das nicht hilft — wer kann da für Unglück? Aber daß die Leute meinen durch diese Aeußerungen etwas auszurichten, malt nur sie selbst. Wenn man nicht Verzicht darauf thun müßte bei dieser Wuth des Parteigeistes mit ruhigen Gründen etwas auszurichten, wär ich doch sehr versucht einmal auf so eine Anschuldigung öffentlich zu antworten. [2]) Allein ich habe die Zeit nicht, und die Appellation an die Nachwelt — dazu müßte ich von historischer Wahrheit einen viel heiligern Begriff haben und sie der Mühe werth halten. Ich kann doch ruhig und billig mich an die Stelle jener Leute versetzen, sie nicht in die meinige. Der Schluß daraus ist wenigstens nicht zu meinem Nachtheil." Dieser Brief verdiente ausführlich analysirt zu werden, um die Eigenliebe und Selbsttäuschung, in der Forster beständig befangen ist, die falschen Ansichten und Unwahrheiten, die er vorbringt, vor Augen zu stellen; doch wir glauben, daß die schönen Worte und das oberflächliche Raisonnement unsere Leser nicht bestechen wird. Nur auf eines wollen wir aufmerksam machen, auf seine Appellation an die Nachwelt: er hatte keinen guten Begriff von historischer Wahrheit. Mit ahnendem Geiste sprach er hier selbst sein Urtheil, d. h. die Geschichte hat ihn bisher erhoben — ohne Wahrheit. Wird endlich ein wahres Urtheil über ihn angebahnt werden?

---

[1]) es plündert und brandschatzt, — so füllen wir die Lücke aus.

[2]) Er hat es nie gethan.

Digitized by Google

Als Forster das preußische Geld sich kommen ließ, mag er allerdings in Geldverlegenheit gewesen sein, vielleicht mehr als sonst, obwohl wir wissen, daß er nie mit dem Geld zu wirthschaften verstand. Wenn er aber in der Pein, welche ihm das Ausbleiben des preußischen Geldes verursachte, am 16. Dec. schreibt: „Ich ziehe keinen Pfennig Besoldung, weder bei der Universität noch sonst woher:" so ist dies in einer Hinsicht vollständig unwahr, denn er erhielt bis zu seiner Abreise nach Paris seinen vollständigen Gehalt von der Universität, wie die Rechnungen des Universitätsfonds, die noch vorhanden sind, nachweisen: nämlich quartaliter voraus am 1. Oktob. 450 Fl. und am 15. Nov., d. h. kurz vorher als er französischer Administrator wurde, 37 Fl. 30 Kr. (indem der Kurfürst vor seiner Abreise ihm eine Zulage von 300 Fl. gewährt hatte, von welcher Forster in seinen Briefen keine Erwähnung thut) [1] und darnach am 2. Jan. 1793 den Gehalt für das erste Quartal 1793 mit 525 Gulden. Schon oben erwähnten wir, daß es ungewiß ist, ob er als Nachfolger Fiebig's, des Lehrers der Naturwissenschaften, diese Zulage erhielt, wahrscheinlich im Allgemeinen, um jetzt Vorlesungen zu halten; wenigstens schreibt er am 20. Nov.: „Die Vorlesungen fangen am 26. Nov. an; ich werde Naturgeschichte lesen." Daß er die Vorlesung hielt, wird nirgends erwähnt; ich glaube es auch nicht.

Da also Forster gegen seine obige Aussage fortwährend den Gehalt von der Universität bezog: zweifele ich beinah, ob er nicht auch anderswoher, d. h. als Administrator Gehalt hatte. Zwar bemerkt König: [2] „Als Mitglied der Landes-Administration bezog er keinen Gehalt." Ich glaube aber nicht, daß dies auf alle Mitglieder der Administration gehen kann: der Präsident Dorsch z. B. hatte sicher einen hohen Gehalt, ebenso manche andere, die kein Amt hatten, wie Forster; solche mochten vielleicht mit ihrem frühern Gehalt sich begnügen müssen. Doch finde ich in einer damals erschienenen Schrift, daß Forster von Custine eine Besoldung von 5000 Fl.

---

[1] Die Gräfin von Coudenhoven hatte nebst Müller diese Erhöhung zu Stande gebracht; vgl. Sömm. Leben II, 102.

[2] Haus u. Welt II, 171.

Digitized by Google

erhielt. [1]) Gewiß ist, daß die Franzosen damals viel Geld hatten und viel in Mainz verbrauchten; nannte doch Custine seine Mainzer Freunde „die Unersättlichen;“ Forster gehörte zu Custine's Freunden.

Und Forster brauchte viel Geld; wiewohl seine Frau nicht mehr hier war, dauerten die Gesellschaften Abends bei ihm fort; sie werden sich nicht immer mit Thee begnügt haben, wiewohl auch Frauen gewöhnlich sich einfanden. Zu Mittag aß er meistens im Gasthaus, wiewohl er daheim seine Haushaltung fortführte; eine andere hatte er in Straßburg, indem Frau und Kinder dort waren. Diesen rieth er, sich nicht einzuschränken, sich zu zerstreuen, ins Theater zu gehen u. s. w., „acht bis zehn Louisdor wolle er ihr monatlich mit Freuden geben;“ ob er soviel schickte, wissen wir nicht. [2])

Zu all diesen reichte sein Bibliothekargehalt nicht hin, und für literarische Arbeiten nahm er eben wenig oder nichts ein; er muß also bei seinem französischen Amte Gehalt gehabt und viel Geld von Berlin erhalten haben.

In der Administration gehörte er zu entschiedensten Anhängern der Franzosen und war am eifrigsten bemüht, das Land den Feinden zuzuwenden. Im December, wo man mit Gewalt die Mainzer zur freiwilligen Annahme der französischen Verfassung stimmen wollte, schreibt er: „Alle entscheidende Maßregeln habe ich noch vorgeschlagen und durchgesetzt. [3]) Es werden noch mehr folgen müssen! Wir sind

---

[1]) Die alten Franzosen in Deutschland, 343. Wenn seine Frau, Briefw. I, 91, ihm als Administrator »Geldnoth« zuschreibt, so kann dies blos auf die Zeit gehen, wo sie noch in Mainz war, d. h. ehe er das preußische Geld empfing.

[2]) VIII, 305; zu Weihnachten, d. h. acht Tage nach Empfang des preußischen Geldes, schickt er an Frau und Kinder eine Kleinigkeit, zwei Assignaten von 5 Livres an die Magd, an deren Schwester nach Eltville 12 Francs. Als seine Frau Werke aus dem Französischen übersetzen will, wünscht er nicht, daß sie ums Brot arbeite. VIII, 301.

[3]) VIII, 296; also hatten die Berliner recht, wenn sie ihn für den Hauptanstifter alles Uebels in Mainz hielten. Der bekannte freisinnige Laukhard schrieb 1796: »Ich weiß, daß besonders Forster's hitzige Afterpolitik vorzüglich schuld am Verderben so Vieler gewesen ist. Dieser sonderbare und überreife Mann schien ordentlich zur Geißel der Mainzer und überhaupt der Rheinländer geboren zu sein. Es gab unter den Klubisten in Mainz wirklich große Männer, aber auch rasende. Die Vornehmen der letzteren waren Forster, Böhmer, Pape und noch einige, welche

Digitized by Google

noch zu jung hier, um die Unterabtheilungen der Parteien zu kennen. Alles ist stupid und will befohlen haben, ausgenommen einige Aristokraten. Was wird es sein, wenn diese armen stumpfsinnigen Leute erst wirklich inne werden und glauben, daß sie keinen andern Herrn haben als ihren Willen. Ich glaube dann kommt etwas viel Tolleres als in Straßburg zum Vorschein. Aber ich hoffe, im Ganzen geht es und wenn dann erst Parteien wie in Frankreich entstehen, haben wir gewonnen." Welche tolle Ansicht; wie ganz anders waren die Wünsche der Mainzer! Wenn er daher im nämlichen Briefe bemerkt: „Es ist mir lohnend, wie Alles mit mir zufrieden ist und mit einer Stimme billigt, was ich treibe:" so sind darunter nur die französisch Gesinnten zu verstehen; die eigentlichen Einwohner von Mainz, die den Forster früher kaum kannten, sahen bald ein, wie verblendet er war.

Forster hatte in seinen früheren Stellungen wohl vielen Eifer gezeigt, aber so viel man noch nachweisen kann, niemals in seinem Amte große Berufsthätigkeit entwickelt; er fühlte, daß er zum Lehrer — was er in Kassel und Wilna war, — nicht geeignet sei; die Bibliothekstelle in Mainz sah er als einen Uebergang an und weil er ein neues Gebäude verlangte —, that er nichts. Auch meinte er, daß er zum praktischen Dienste sich mehr eigene. Jetzt hatte er solchen erlangt; und in der That, er bewieß sich zum erstenmale in seinem Leben arbeitsam und thätig für sein Amt; den Geschäften der Administration widmete er seine ganze Zeit; „er hatte mehr Arbeit als er bestreiten konnte [1]) und arbeitete den ganzen Tag," und war meist gesund, wiewohl „er bei dem unerträglichen Wetter (um Weihnachten) den Tag vier bis fünfmal im Koth herumstieg," nicht selten noch mehr.

Forster war übrigens nicht nur ein thätiger Beamter, sondern er zeichnete sich auch durch Uneigennützigkeit und Redlichkeit aus. Er

---

durch ihre Freiheitswuth alles unter und über kehrten und dem ganzen Lande großes Elend zuzogen.« Lauth. Leben III, 338.

[1]) »Doch behielt er gute Laune,« schreibt er am 10. December; aber am 18.: »Ich bin einige Tage sehr übel gelaunt gewesen;« die letzte Aeußerung geht eigentlich auf das preußische Geld.

Digitized by Google

sah bald mit Schrecken ein, daß die meisten seiner Kollegen keine dieser Eigenschaften hatten. Wenn die Franzosen Kontributionen ausschrieben: benutzten jene es, um auch selbst sich Vortheile zu verschaffen; das that Forster nicht, im Gegentheil suchte er das Eigenthum der Einwohner so viel wie möglich zu erhalten. „Wir leiden viel von dem Druck der Armee, schreibt er am 19. Dec., die uns auf dem Halse liegt und ganz von uns zehren will. Kontributionen werden ausgeschrieben und erpreßt, die nur das harte Wort Nothwendigkeit entschuldigen kann. Ich leide mit dem armen Landmann, weil ich ihm helfen möchte und nicht kann." Er ging, wie wir oben schon sagten, „von der Ansicht aus, daß es die Pflicht jedes wackern Mannes sei, für des Landes möglichste Schonung zu sorgen;" daher rettete er so viel er konnte, und nahm wie die meisten seiner Kollegen und die Franzosen alle, eine Vergütung für sich von Privaten nicht in Anspruch: nicht einmal freiwillige Geschenke nahm er an. Als ihm von Herrschaftsbeamten, denen er Tausende rettete, ein Geschenk angeboten wurde: war er zuerst unschlüssig, aber er fand bald, daß nicht Forster sondern der öffentliche Beamte gehandelt habe und lehnte das Geschenk ab. [1])

Waren die Mainzer schon vorher nicht geneigt, die französische Verfassung zu wählen: so wurden sie durch die Frankfurter Ereignisse in ihrem Widerstande noch mehr bestärkt; auch auf die Freunde der Franzosen machten sie einen bösen Eindruck. „Die Pfaffen heben die Köpfe in die Höhe, klagt Forster schon am 4. Dec., [2]) und jubeln den Frankfurtern Beifall zu. Die Klubisten haben Angst und nur hie und da wagt einer noch ein Wörtchen," und am andern Tage: „Das hiesige laue Volk hängt die Köpfe und die Pfaffen krähen Unglück und drohen Mord und Tod. Ob aus solchen Menschen je etwas werden könne, mögen Sie schließen. Wer alle seine Hoffnungen für sie opferte, da sie nichts wollen und nichts thun, wäre ein Thor." Doch etwas wollten die Mainzer: „immer kommen Leute mit Vorschlägen, bemerkt er am 8. Dec., wie bald sich Alle für die Freiheit

[1]) So später seine Frau, Briefw. I, 91; übrigens seitdem er das preußische Geld erhalten hatte, war er außer Geldnoth.

[2]) VIII, 281.

Digitized by Google

erklären würden, wenn man ihnen nur alle Abgaben erlassen wollte. Gemißhandelt, betrogen, gedrückt werden, setzt er bei, das Alles ist also nichts, was einen Menschen bewegen kann, das Joch abzuschütteln, sondern vollkommene Zusicherung, daß man nichts thun und gar keine Pflichten haben werde." Forster dachte hierbei nicht, daß, wenn Mangel an Geld ihn gerade damals zu manchem auch nicht ehrenvollen Schritte bestimmt hat, der Besitz des Geldes Viele, um es behalten zu können, zu manchem bewegen kann, was nicht jedermann lobenswerth finden dürfte.

Die Franzosen hatten schon einmal versucht, ob die Mainzer freiwillig der Sklaverei entsagen und freie Menschen sein wollten, d. h. ob sie sich von dem Kurfürsten und dem deutschen Vaterlande lossagen und der französischen Republik zuwenden wollten. Damals, am 26. Oktober, hatten alle Zünfte erklärt, sie würden sich dem anschließen, was die Kaufmannschaft für gut fände; diese erklärte sich „für eine monarchische, mit dem deutschen Reiche verbundene, durch Landstände aus dem Bürgerstande eingeschränkte Verfassung." [1])

Jetzt, nachdem die Franzosen über sechs Wochen in Mainz waren und die Administration so wie der Klub einigen Boden gewonnen zu haben vermeinte, machten sie einen zweiten Versuch, ob die Mainzer freiwillig von ihrer Pflicht gegen Fürst und Vaterland abzubringen seien. Forster meint zwar am 8. December: „In Zeit von acht Tagen wird wahrscheinlich das departement des bouches du Main für die französische Freiheit erklärt sein. Nur muß man von den Deutschen keinen Enthusiasmus erwarten; alles geht so seinen ruhigen Gang." Und am 10.: „Ich glaube doch noch an eine freiwillige Incorporation und ich müßte mich sehr irren, wenn Sie nicht in vierzehn Tagen oder drei Wochen mehr davon hörten; denn unser Phlegma hier ist doch nicht zu vergleichen mit der hündischen Treue dort." [2]) Die Sache jener elenden Race ist es aber nun freilich nicht, so der Menschheit an den Puls zu greifen und eigentlich zu fühlen, warum es gilt. Ihnen ist's gleich wer siegt, wenn der Beutel voll

[1]) Der Handelsstand zählte 97 Mitglieder; 3 waren abwesend, 13 stimmten für die französische Konstitution, die andern 81 waren für obigen Beschluß.

[2]) d. h. in Frankfurt.

Digitized by Google

bleibt. Ich subskribire also vollkommen: l'arrêt du plus profond mépris.“ Und noch während der Abstimmung meint er (am 18.): [1]) „Hier geht es gut; gestern und heute sammeln wir die Stimmen der hiesigen Bürger für die Annahme der Freiheit und es hat keinen Zweifel, daß man die große, große Mehrheit erhalten wird. Morgen schicken wir Kommissarien aufs Land zu eben dem Zweck und in acht Tagen wissen wir, woran wir sind. Alsdann müssen Deputirte nach Paris, um der Konvention die Einverleibung unseres Landes in die französische Republik anzubieten und ich habe eine Ahnung, wer wol einer von den Deputirten sein wird.“ — Da haben wir einen weitern Grund für Forster's Verrath am Vaterland: er wünschte Deputirter in Paris zu werden! —

Da die Mainzer auch diesmal nicht freiwillig die französische Verfassung annehmen oder von Deutschland sich lossagen wollten: so glaubten viele schon damals, daß das berüchtigte Decret vom 15. December nicht ohne Mitwirkung der Franzosen in Mainz erlassen worden sei. Nach demselben wurde den französischen Generalen befohlen, in den eroberten Ländern sogleich die früheren Regierungen, alle Rechte, Privilegien, Korporationen u. s. w. abzuschaffen, eine provisorische Verwaltung durch das Volk wählen zu lassen und die Freiheit überall, auch gegen den Willen der Einwohner, einzuführen. Ueber dies Decret jubelten die Klubisten in Mainz; nur eine Bestimmung in demselben, „wornach die gegenwärtigen Beamten und die Angestellten der früheren Regierung zum erstenmale nicht wählbar seien,“ ärgerte viele, die auf ein neues Amt warteten, oder ihr altes zu verlieren fürchteten. So schreibt Forster am 25. December: [2]) „Die neuen Decrete vom 15. December wollen überall provisorische vom Volk gewählte Administrationen aufgestellt wissen und schließen alle diejenigen von der Wahl aus, die vorher zu einem privilegirten Körper gehörten. Da-

---

[1]) VIII, 291. Wenn er kurz vorher schreibt: »Die Sachen gingen hier sehr verkehrt. Wenn man das Gute mit reinem Enthusiasmus will und sich überall von Egoisten umgeben sieht, ärgert man sich:« so beziehe ich dies auf den Widerstand, den Forster in der Administration fand, wenn er in aller Eile das Land den Franzosen übergeben will.

[2]) VIII, 301; das Decret s. meine Geschichte 314.

Digitized by Google

durch bin ich, Blau, Reuter u. ſ. w. auch von der Möglichkeit, das nächſtemal wieder gewählt zu werden, ausgeſchloſſen, weil ich zur Univerſität gehöre." Doch ſchon drei Tage vor dem Tage, wo Forſter dieſes ſchrieb, hatte die National-Konvention, wie man meint auf Reklamation von Mainz aus, jene Beſtimmung zurückgenommen und nur verlangt, daß man vorher den Privilegien durch einen Eid entſage. Darüber äußert Forſter:[1]) „Es iſt nun das Decret vom 22. hier, welches den dritten Artikel des vom 15. zurücknimmt; das ändert Alles; jetzt kann jedes Mitglied der Adminiſtration wieder gewählt werden, und es könnte leicht ſein, daß man mich wählte. In dem Falle bleibe ich hier, nach wie vor, und Du bleibſt in Straßburg bis es Frieden gibt, oder bis alle Gefahr einer Belagerung vorüber iſt." Doch zweifelte er manchmal an ſeiner Wiedererwählung, weil er ein Fremder und deßhalb den Mainzern nicht genehm ſei; die Mainzer hatten noch andere Urſachen, ihn nicht zu wollen.

Am 20. ſchrieb er zwar noch: „Die Mainzer ſind die alten; „wer uns gewinnt, der hat uns," ſagen ſie und damit ſchlafen ſie ruhig" — was doch nicht wahr iſt, denn ſie arbeiteten bei Tage und wachten bei Nacht, um gegen die franzöſiſche Verfaſſung zu ſtimmen. Dies merkt Forſter, der bisher noch Hoffnung auf die Mainzer ſetzte, ſehr bald. Zwar am 24. December ſchreibt er noch:[2]) „Der Coadjutor iſt in Frankfurt. Nun meinen die albernen Mainzer ſchon bei jedem Trompeter, der einen Paß bringt, er laſſe dem Cuſtine die Stadt abfordern. Weit davon! Dagegen ſchickt der Nationalkonvent Kommiſſarien und läßt die eroberten Länder nun wirklich in Beſitz nehmen. Die ganze Herrlichkeit hat alſo nun ein Ende und es iſt gut, daß ſie ſich nur bald erklären, ſonſt müſſen ſie frei werden, ſie mögen wollen oder nicht. Die Bauern erklären ſich herzhaft, die wenigſten ausgenommen, wo Pfaffen und alte Beamte ihnen Flöhe ins Ohr ſetzen und ſie ſich alſo noch Bedenkzeit ausgebeten haben. Denn auch dieſe ſind für die Republik, nur haben ſie nicht Muth." Doch vier Tage

[1]) VIII, 304, vom 29. December.

[2]) VIII, 299. Schon am 8. December gibt er unſerm Lande den Namen departement des bouches du Main, wie wir oben anführten.

Digitized by Google

später folgt die Wahrheit: [1]) „Hier in der Stadt ist mehr Lauigkeit wie zu erwarten war, da die Städter von den Ausgewanderten lebten. Indessen geht das in einem hin; denn die dissentirenden Stimmen in der Stadt sind in der entschiedenen Mehrheit des ganzen Landes ein Tropfen und nach den Begriffen der Freiheit und Gleichheit ist eine Stimme eine Stimme und ein Mensch ein Mensch, auf dem Lande so viel geltend wie in der Stadt. Dies wird nun — setzt er thörichterweise bei — hoffentlich die Ruhe in Europa herstellen; denn ich glaube nicht, das man jenseits des Rheins im Ernst darauf denken könne, die Leute, die sich freiwillig trennen, wieder mit großem Aufwand und noch größerer Ungewißheit des Erfolgs an sich reißen zu wollen. Doch was im Rath der Götter beschlossen ist, wollen wir nicht ergründen; es ist genug, wir sehen, was geschieht." Also Forster meinte in seiner Einfalt, daß, wenn die Bauern um Mainz die französische Verfassung annähmen, die Ruhe in Europa hergestellt würde, d. h. daß das deutsche Reich und die verbündeten Mächte keine Schritte thun würden, das linke Rheinufer den Franzosen wieder abzunehmen, sondern sogar mit Abtretung desselben Frieden machen würden. Man sieht, Forster war kein Politikus, und hätte sich nicht, wie manche meinen, zu einem Staatsmann oder Diplomaten geeignet.

Wie erbittert er sich, wenn er merkt, daß die Deutschen Mainz wieder erobern wollen. „Unsere Aussichten, so lange der jetzige König (von Preußen) lebt, sind nicht friedlich. Er ist bekanntlich das Werkzeug derer, die ihn umgeben, diese hetzen ihn gegen die Möglichkeit auf, daß Mainz der französischen Republik könne einverleibt werden. — [2]) Deutschlands Ehre, meinen sie, leide es nicht. Insofern könnte also noch der Krieg sehr blutig werden, wenn Oesterreich und Preußen sich obstiniren, diese Gegend wieder zu bekommen, und die Republik durch ihre Grenzverhältnisse und ihr Ehrenwort genöthigt ist, sie zu behaupten. Ich wünschte daher fast, daß unsere heute auf das Land geschickten Kommissarien nicht das Schicksal hätten, dieses Krieges Fortsetzung nothwendig zu machen. Vor einem Angriff diesen Winter

[1]) VIII, 302.

[2]) Hier scheint eine Lücke zu sein; wahrscheinlich hat die Frau einen zu starken Ausdruck gestrichen.

Digitized by Google

ſind wir wohl ſicher, aber auf das Frühjahr wird es etwas Anderes ſein. Die beſte Methode wäre, wenn die Franzoſen noch herzueilten, durch einen plötzlichen Effort die preußiſche Armee, ehe ſie noch Verſtärkungen erhält, zu ecraſiren.“ [1]) Aehnlich einige Tage ſpäter: [2]) „Ich wünſchte, man machte jetzt bald einen großen Effort, vernichtete die Preußen, ehe der Frühling käme, wo ſie Verſtärkung erhalten müſſen, und nähme Frankfurt wieder ein. In dieſem Falle wären wir der Zuſtimmung dieſes ganzen Landes für die Freiheit ſicher. Dieſen Effort muß die franzöſiſche Republik machen und ſie kann es, wenn ſie will. Ihre Waffen verbreiten jetzt Schrecken. Die Preußen ſind matt, müde, kränklich, ſchlecht verſorgt und fürchten ſich obendrein.“ Forſter irrte hierin wieder vielfach. Die Preußen griffen Mainz nicht an, weil es ihnen an Belagerungsgeſchütz fehlte, das erſt mit dem Frühjahr von Magdeburg und andern Orten kam. Längſt hatten ſie eingeſehen, daß Cuſtine nicht der fürchterliche Held ſei, wofür die Mainzer ihn noch hielten; im Gegentheil, er war erfüllt von Furcht vor den Deutſchen, und wagte keinen Angriff mehr. Gleich im nächſten Monate wird eine Thatſache zeigen, daß der franzöſiſche Adminiſtrator merkt, wie er die kriegführenden Theile falſch beurtheilt.

„Heute morgen, ſchreibt er am Chriſttage an ſeine Frau, [3]) entſchloß ich mich kurz und gut, ohne einem Menſchen ein Wort davon zu ſagen, meinen Zopf zu verabſchieden. Der Friſeur verrichtete dieſe große Operation und alle Welt behauptet, daß ich ſehr zu meinem Vortheil à l'abbé erſcheine, beſonders viel völliger ausſehe. Hier iſt etwas Haar zum Beweiß, daß die Sache wirklich geſchehen iſt; denn ob ich gleich noch zur Zeit den armen Friſeur beibehalte, ſo iſt es doch nun weit mehr in meiner Macht, mich ſelbſt zu bedienen, wenn es Noth thut.“

Ehe wir zum neuen Jahre übergehen, müſſen wir noch zweier kleinen Arbeiten Forſter's gedenken; er war immer am fertigſten, Schreiben im jetzigen Geiſte zu entwerfen oder Antworten aufzuſetzen,

---

[1]) Vorgeſtern bezog Forſter die preußiſche Unterſtützung.

[2]) VIII, 296, am 22. December.

[3]) VIII, 300; »weil der große Franklin in Paris ſo umhergegangen war« meint Revolut. Alm. 1794, 306.

Digitized by Google

besonders wo es galt die Franzosen zu vertheidigen oder nach Außen zu glänzen. Hatte er im November Custine gegen Frankfurt in Schutz genommen: so mußte er jetzt die Verwaltung dahier selbst gegen hiesige Angriffe vertheidigen. Böhmer, ein wüster Republikaner, hatte in seiner Mainzer Nationalzeitung der Municipalität und Administration mehrere Vorwürfe gemacht. Diese wies Forster schnell und entschieden zurück, nicht ohne Seitenhiebe auf Böhmer, die wir übergehen können. Doch müssen wir aus Forster's Abweisung einen Ausdruck anführen, der Berühmtheit erlangt hat. Er ist längst nicht mehr gut auf Mainz zu sprechen; hier aber schildert er die Einwohner also: [1]) „Ich freue mich — — daß Böhmer die unschlüssigen, schwachen, kleinmüthigen Einwohner dieser großen Pfaffenstadt, die sich nichts schrecklicheres denken können als den Gedanken, mit dem Gewehr auf der Schulter freiwillig das zu thun, was sie unter ihrem Kurfürsten auf allerhöchsten Befehl thun mußten — — noch unschlüssiger, mißtrauischer, kleinmuthiger macht" u. s. w. So stark hat Niemand Mainz geschimpft; doch Forster schimpft nicht, wie er nach einem oben angeführten Ausdruck meint.

Kurz vorher sind die Mainzer in einem Schreiben nach Außen ähnlich geschildert. Der Mainzer Klub stand nämlich mit vielen ähnlichen Gesellschaften in Frankreich in freundschaftlicher Verbindung. Am berühmtesten ist die Korrespondenz mit dem Pariser Jakobinerklub; am berüchtigsten daraus sind die Antworten der Mainzer. Da Forster bei diesen unterschrieben ist, wiewohl er damals nicht Sekretär des Klubs war, so schreiben wir die Abfassung demselben zu; auch in Gedanken und Stil gleichen sie seinen damaligen Schriften. Daher theilen wir sie im Anhange mit.

---

[1]) Der Patriot a. a. O. 15; Werke VI, 442, wo Forster's Zurückweisung aufgenommen ist. Frau Böhmer, in den Mainzer Klubisten auf Königstein 4, nennt Forster's Schilderung »so treffend.«

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Forſter Präſident des Klubs.

Seitdem Forſter in den Klub eingetreten war, iſt er einer der eifrigſten Sprecher daſelbſt geweſen; zwar ſind nur wenige Reden, die er dort hielt, gedruckt, und in den Protokollen, [1]) welche wir über die Sitzungen noch übrig haben, werden die Namen der Redner höchſt ſelten beigeſchrieben, ſo wird auch ſeiner kaum gedacht; er ſelbſt aber ſchreibt am 18. December: „Im Klub rede ich täglich [2]) ex tempore und es geht gut.“ Es ſcheint auch, daß er den Klubiſten ſehr gefiel. Weil er der franzöſiſchen Sprache mächtig war, mußte er oft, was deutſch geſprochen war, ſogleich in der Sitzung franzöſiſch wiedergeben; denn es waren gewöhnlich mehr Franzoſen als Deutſche in dem Klub — doch die höheren Offiziere kamen ſelten. Aus dem eben angegebenen Grunde wurde er bei der neuen Präſidentenwahl, welche jeden Monat ſtattfand — am 29. December — zum Präſidenten des Klubs erwählt. Er präſidirte mit Würde, ſuchte mehr Ordnung in die Geſellſchaft zu bringen und bewirkte, daß in jeder Sitzung für die Armen geſammelt wurde (doch kam immer nur wenig ein).

Ob Forſter nach dem Präſidentenſtuhle im Klub ſtrebte? warum nicht? zwar ſchreibt er vierzehn Tage ſpäter, „daß er eine Viertelſtunde vor der Wahl noch nichts davon wußte;“ aber am 26. November bemerkt er: „Ich habe in der Geſellſchaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit noch nicht präſidirt;“ enthält dies nicht einen

---

[1]) In der Mainzer Stadtbibliothek befinden ſich zwei Protokolle, das eine vom 16. December bis 11. Februar, das andere vom 1. Januar bis 13. März. Es fällt mir auf, daß im I. Protokoll Präſident Forſter nie unterſchrieben iſt, während die andern Präſidenten meiſtens ihre Namen unter die Sitzung ſetzten; das II. hat keine Unterſchriften.

[2]) Iſt nicht ganz genau zu nehmen; denn der Klub hatte nur wöchentlich vier Sitzungen. Vorher war er ſchon in zwei Ausſchüſſen Präſident; im Klub gab es vier Ausſchüſſe.

Digitized by Google

geheimen Wunsch? Wir meinen, daß er ebenso dies suchte, wie er französischer Beamte, wie er bald Mitglied des Konvents zu werden sich bemühte. Er wollte die einflußreichste Person in Mainz sein, und sah wohl ein, daß das Präsidium im Klub hiezu mit verhelfen würde.

Inzwischen hatten seine Freunde auswärts sich alle von ihm losgesagt; der Briefwechsel mit Jacobi hörte, so viel wir wissen, schon gleich mit der Einnahme von Mainz oder schon früher auf, indem die innige Freundschaft, die Forster oft brieflich gegen ihn äußerte — auch war er ihm eine bedeutende Summe schuldig — durch die zu freien Ansichten Forster's gestört zu sein schien. Müller gab ihm auf seine Entschuldigung vom 16. November keine Antwort. Von andern Bekannten, wie Lichtenberg, Stolberg, Göthe u. s. w. ist längst keine Rede mehr. An Huber ist sein letzter Brief vom 28. December, denn Forster schreibt am 31. December: „Huber schreibt mir heute, er finde es nöthig, daß unsere Korrespondenz vorerst ganz aufhöre, weil man ihn sonst zu verdächtig machen könne; ich glaube er bildet sich Manches ein, will ihn aber in seinem Glauben nicht stören, sondern schweigen."

Am spätesten zerfiel er mit Sömmerring, seit des Rosenkreuzerbundes in Kassel sein innigster Freund, [1]) dem er als Bräutigam von Wilna schrieb, „selbst die Liebe weicht dem Seelenbündniß, welches mich an Dich kettet." Sömmerring war kurz vordem die Franzosen in Mainz einzogen, mit seiner Frau nach Wien gereis't und bei der Rückkehr nach Frankfurt gezogen, weil er unter den jetzigen Verhältnissen Mainz nicht betreten wollte. Seine Wohnung (ein Universitätsgebäude) wurde, weil sie leer stand, mit Einquartirung besetzt; das Eigenthum Sömmerring's im Hause (Möbel, Weine, Bücher ꝛc.) wurde, wie es scheint auf Forster's Betreiben, unter Siegel gelegt. Da beschwert sich Sömmerring in einem Schreiben an Forster vom 29. December wegen der Einquartirung und wollte seinen Freund,

---

[1]) Es sind noch 111 Briefe von Forster an Sömmerring erhalten; davon hat Wagner 49 edirt aus den Jahren 1779 bis 1793; aus der Zeit, die hier bisher besprochen wird, liegen keine vor, weil beide in Mainz wohnten. Die Briefe zeigen innigste Liebe.

Digitized by Google

weil er Vicepräsident der Administration sei, für die Unverletzlichkeit der Siegel und seiner Mobilien verantwortlich machen. Forster antwortet ihm am 6. Januar folgendermaßen: [1])

„Es ist eine Folge, mein Lieber, von der Einnahme von Mainz, daß die französischen Truppen in die Häuser einquartirt werden müssen; eine Folge der Maßregeln, die Du ergriffen hast, daß Dein leerstehendes Haus mehr belästigt wird als geschehen sein würde, wenn Du darin auf Deinem Posten geblieben wärest — Deine Effekten sind unter dem Schutz des Gesetzes und insofern gesichert; — es wäre aber unbillig, den Zufall, den wir beide nicht berechnen können, auf meine Rechnung zu setzen, blos weil Du mir jetzt geschrieben und die Sicherstellung Deines Eigenthums von mir gefordert hast. — Um Dir versprechen zu können, daß schlechterdings nichts Verbotnes sich in Deinem Hause ereignen solle, müßte ich mich an die Kellerthüre stellen. — Hättest Du doch lieber den entschiedenen Willen gehabt, hier alles Gute und Böse mit uns zu theilen und Dein Haus unter Deiner Aufsicht zu behalten oder mit Deinem ganzen Eigenthum wegzuziehen und uns unserm Schicksal zu überlassen. — Mich würde es bitterlich schmerzen, wenn Dir das geringste von dem, was nur der Wissenschaft nützen kann, entkäme, so wie es mich schon genug geschmerzt hat, daß unser Weg sich bei der Erscheinung der Franzosen in Mainz trennen mußte, indem wir verschiedenen Grundsätzen folgten oder anders aus einerlei Prämissen schlossen. Ich habe mich für eine Sache entschieden, der ich meine Privatruhe, meine Studien, mein häusliches Glück, vielleicht meine Gesundheit, mein ganzes Vermögen, vielleicht mein Leben aufopfern muß. [2]) Ich lasse aber ruhig über mich ergehen was kommt, weil es als Folge einmal angenommener und noch bewährt gefundener Grundsätze unvermeidlich ist. Eins allein, weiß ich, ist unantastbar mein, weil ich es allein antasten könnte, das ist mein Bewußtsein. Der Ausdruck Deines Briefs, daß

---

[1]) Sömm. Leben v. Wagner I, 278; Sömmerring's Brief ist nicht veröffentlicht.

[2]) Wie schön gesagt, aber wie unwahr! Forster war nie ruhig, studirte meist nur aus Geldnoth, seine Frau gehörte längst ihm nicht mehr, sein Vermögen bestand in Büchern und Schulden, seine Gesundheit hatte zugenommen, seitdem er nicht übersetzte, nicht studirte.

Digitized by Google

meine eigene Ehre es — als Vicepräsident der allgemeinen Administration und als Mitglied der Universität — erfordere, daß das Siegel an Deinem Keller unverletzt bleibe, sagt entweder nichts oder er fordert zu viel. Wer wird einen Beamten verantwortlich für die Uebertretung machen, welche er gerade durch eine Vorsichtsmaßregel zu erschweren bemüht war! darum ließ man besiegeln, daß nicht erbrochen werden sollte; jetzt soll es noch meiner Ehre nachtheilig sein, wenn dieser feierlichen Sicherstellung des Eigenthums ungeachtet jemand sich erfrecht es anzutasten? Das heißt den Gesetzgeber für die Uebertretung seiner Verordnung strafen, die andere begehen könnten. Die Sachen im Keller sollten gesichert werden durch mehr als Schloß und Riegel; man legt ein Siegel darauf. Scheint Dir das noch nicht Sicherheit genug, so bleibt nichts übrig als sie hüten zu lassen oder sie wegzutransportiren" u. s. w. Der Schluß lautet: „Du wirst am besten wissen, daß ich Dich kenne, mithin kannst Du auch an meiner Denkungsart nicht zweifeln. Forster." [1])

Sömmerring gab keine Antwort und somit endigte mit dem neuen Jahr auch diese Freundschaft. Auch schrieb Forster zwei Tage nachher: „Meine ganze Korrespondenz hat nun überhaupt ein Ende: Niemand schreibt mehr."

Uebrigens scheint Heyne, Forster's Schwiegervater, dem Sömmerring Recht gegeben zu haben, denn er schrieb am 30. December an ihn:[2]) „Befremdlich genug ist das Verfahren gegen Sie. Daß ich aber den Namen Forster's unter dem Decret der Administration sehen soll, thut mir weh. Der gute Forster hätte mögen die Partei wählen, sich employiren lassen; hätte er nur Mäßigung und Klugheit gebraucht, um sich den Rücken sicher zu behalten. Aber so hat er als Enrage gehandelt. Wozu die Ausfälle auf die Frankfurter, die Invectiven auf seinen Kurfürst, die Indiscretion gegen Müllern! Er ist nun in Deutschland sogut als vogelfrei! Geht Mainz über, wo will

---

[1]) König, Haus u. Welt II, 187, meint, daß der Brief mit hohem Ernst geschrieben sei »auf die verbissenen Zumuthungen« Sömmerring's. Wir kennen das Schreiben des letzteren nicht, möchten aber eher des Forster's Antwort empfindlich und auch verbissen nennen, als ihr gar einen hohen Ernst zuschreiben.

[2]) Sömm. Leben von Wagner I, 87

Digitized by Google

er hin? geht es mit Custine übel, wo wird er bei den Franken Versorgung finden? Um seine Liebe bei unsern Landsleuten, selbst um seinen Autorruhm und den Abgang seiner Arbeiten bei den Verlegern hat er sich gebracht. Ich schrieb ihm doch vorher so viel von Mäßigung. Es gehört die äußerste Verblendung dazu, um zu glauben, daß Franken demokrativ bestehen, und noch mehr, daß sie in Mainz bestehen könnten. Die armen Frankfurter müssen sich viel nachreden lassen. Gott gebe Frieden, sonst ist es immer noch möglich, daß sie den ungerechten Grimm der Mainzer noch einmal erfahren können." Custine und die Franzosen in Mainz dachten längst nicht mehr nach Frankfurt vorzurücken.

Früher bestand in Mainz eine Zeitung, die Privilegirte Mainzer Zeitung, welche sogleich beim Einzuge der Franzosen von Prof. Böhmer aus Worms übernommen wurde; sie verlor sofort das Beiwort privilegirt und erhielt am 1. November dafür den Namen „Mainzer Nationalzeitung." Doch gefiel sie seit längerer Zeit den Klubisten nicht mehr: Böhmer war in der Zeitung nicht demokratisch genug, weil er manche Kriegsvorfälle zu wenig pomphaft oder wie man ihm vorwarf zu aristokratisch erzählte; auch stimmte er in seinen Artikeln nicht immer mit den Häuptern des Klubs überein. Hatte er doch am 20. December in seiner Zeitung einige Fragen gestellt, welche die Administration unangenehm berührten, und die daher Forster öffentlich zurückwies.[1]) Da faßten die Häupter ein paar Tage darauf den Entschluß, „eine neue Zeitung zu schreiben." Forster entwarf an einem Abend den ganzen Plan der Redaktion, der Finanzeinrichtung und der Verhältnisse der Interessenten und der Geschäfte der Fonctionnaires dabei; zwölf Redaktoren [2]) sollen sich ablösen; allein schon nach acht Tagen bemerkt er: „ich schreibe die neue Zeitung." Was er daher vom ersten Stücke bemerkt: „es ist vor meiner Mache,"

---

[1]) Im Patriot II, D 1, Werke VI, 442; vergl. ob. S. 276.

[2]) Wer diese waren, weiß man nicht; Darst. 529 gibt an, daß »Forster in Verbindung mit Hofmann die Zeitung bearbeitete.« Dieser wird wenig geliefert haben, besonders seit dem 12. Januar. Nach damaliger Gewohnheit ist kein Redakteur genannt. Nach öffentlichen Angaben und der Tradition war die Zeitung nur von Forster.

Digitized by Google

das nehmen wir so ziemlich von allen an. Sie erschien dreimal die Woche, Dienstags, Freitags und Sonntags (4 Seiten klein 4.) im Ganzen 37 Nummern, d. h. bis zum 26. März, dem Tage nach Forster's Abreise. Gervinus' Sammlung hat aus dieser Zeitung nichts mitgetheilt; wir werden mehrere Leitartikel ausheben, welche ohne Zweifel von Forster sind. Man wird dann auch sehen, wie wenig dieselbe ihrem Programm, das im ersten Artikel enthalten ist, treu blieb, wo sie sagt: „Wahrheit, ächter Republikanersinn und redliches Streben nach dem allgemeinen Wohl sind die Grundlagen, von denen sich die Verfasser dieser neuen Zeitung nie entfernen werden. Jede Art der Schwärmerei und des Fanatismus wird ihnen gleich fremd bleiben und nur der eine Enthusiasmus für die Beförderung des Glückes der Freiheit und der Gleichheit an Rechten aller ihrer Mitbürger wird sie mit Eifer beseelen und ihnen die Lehre der Aufopferung bis zum Tode, wenn jener große Gewinn den Uebrigbleibenden dadurch erkämpft werden kann, zur unverbrüchlichen Richtschnur machen" u. s. w. Forster versteht immer schöne Worte zu machen und verspricht Gutes und Nützliches, aber Selbsttäuschung und Schwäche, Fehler, welche, wie wir wissen, die Frau ihm vorwirft, führen ihn immer von den guten Vorsätzen ab.

Am ersten Januar eröffnete der neue Präsident Forster den Klub mit einer Anrede, worin er das Glück des neugebornen Freistaates pries und zeigte, daß derselbe durch weise Vorkehrungen vor feindlichen Angriffen sicher gestellt sei (so nennt Forster die Wiedereroberung durch die Deutschen). Die Rede ist auf Verlangen gedruckt worden,[1]) steht aber nicht in Gervinus' Sammlung; wir tragen sie nach.

Auch am 6. Januar[2]) hielt er, als die französischen National-Kommissäre im Klub zum erstenmale erschienen, an sie eine Rede in französischer Sprache, von welcher nichts weiter bekannt ist.

Am ersten Januar waren nämlich die von dem Pariser National-Konvent abgeschickten Kommissäre, Reubell und Haußmann von

---

[1]) Zum Besten der Armen; doch wurde nie im Verzeichniß der Armenspenden angemerkt, ob die Rede denselben etwas eingetragen habe. Auch König erwähnt diese Rede nicht.

[2]) König, Haus und Welt II, 212, legt diese Rede auf den 3. Januar.

Digitized by Google

Colmar und Merlin von Thionville hier angekommen: sie sollten Custine's Handlungsweise untersuchen und das Decret vom 15. December in Vollzug setzen. Custine wußte dieselben bald zu gewinnen, so daß sie im Ganzen mit seinen Handlungen zufrieden waren. Auch die Administration hatte eine Konferenz mit ihnen. „Was es nun weiter geben wird, bemerkt Forster deßhalb am 8. Januar, muß abgewartet werden. Ich verspreche mir nichts. Suchen konnte ich nie, nicht bei Königen [1]) und sollte es jetzt bei Republikanern? Aber andere suchen und mögen finden. Ich weiß auch nicht, ob die Kommissarien die Leute sind, die mich finden können; wahrscheinlich haben sie in ihrem Leben nicht von Cook und Weltumsegeln reden gehört." [2]) Also darauf pochte immer noch Forster, d. h. weil Fürsten und Vornehme ihn als den ersten deutschen Weltumsegler bewunderten und hätschelten — doch nicht genug für seinen Ehrgeiz und seine Geldnoth — meinte er, die französischen Sansculotten sollten in ihm auch den Begleiter Cooks beachten; welche Thorheit!

Wie er hier gleich Anfangs an Anerkennung von Seiten der Kommissäre zweifelt, so äußert er von jetzt immer mehr seinen Unmuth über die Mainzer: „Ich zweifle sehr, fährt er an der oben erwähnten Stelle fort, daß ich zum Deputirten gewählt werde; eher wählen sie mich wieder in die Galeere der Administration, weil sie nun schon gewohnt sind, mich da zu sehen. Ich mache mir nichts daraus, mich gern aufzuopfern, ich möchte nur, daß es sich auch der Mühe verlohnte und daß ich etwas für die Andern damit erwerben könnte; sonst ist ja das Leben, was ich jetzt führe, nicht der Mühe werth, daß man sich einen Augenblick besinnt, ob man es hingeben soll oder nicht. Ich könnte alle Laternen mit mir herumtragen, ohne hier einen Menschen zu finden. Und eben darum, weil ihnen alles fehlt, glauben sie, daß ihnen gar nichts fehlt und wissen von keinem Mangel.

---

[1]) Ich begreife nicht, wie Forster so schreiben konnte; oder wußte seine Frau nicht, wie er Könige und Fürsten und Minister um Unterstützung und Beförderung anging und erstere vielfach erhielt?

[2]) Hierbei sagt König, Forst. Leben II, 230: »Ist es nicht naiv, artig, wie sich der gekränkte Mann hinter Cook stellt, um gefunden zu werden?« Wir finden hierin ganz anderes als Naivetät. Auch setzt er die Republikaner den Königen nach.

Digitized by Google

Jetzt da ich mich um sie habe bekümmern müssen, habe ich sie kennen gelernt. Kein Funken von Willen und Entschiedenheit, keine Kraft, keine Thätigkeit, keine Vernunft, keine Kenntnisse, keine Ausbildung, kein Gefühl, keine Zuneigung.[1]) Zwei Mainzer Freunde gibt es, glaub ich, nicht. In dieser gänzlich isolirten Lage thue ich alles, was ich kann, ohne Hoffnung etwas Wesentliches zu wirken oder auch nur Dank zu erhalten. Ich bin Mitglied der allgemeinen Administration, ich präsidire im Klub, ich schreibe die neue Zeitung[2]) und habe keine Minute mehr, wo ich froh, unbefangen und mir selbst leben kann. Wie gesagt, das alles wäre federleicht, wenn man Gehülfen hätte; aber nirgend unterstützt zu werden, nicht aus der Rolle zu kommen und keinen Freund zu haben, der mich faßt, der meinen Eifer theilt, ist auf die Länge nicht zu ertragen," und so raisonnirt Forster fort. Seine Freunde auswärts hatten ihn als den Ueberläufer zu den Franzosen aufgegeben, noch ehe sie klar wußten, daß er Deutschland zu verrathen beabsichtige; die Mainzer und Franzosen, die er sich dadurch gewonnen, mochten ihn nur eine Zeitlang, wie man sich denn des Verräthers bedient, aber ihm selbst nicht Freund bleibt. Auch hatte Forster bei manchen guten Eigenschaften, wie zeitweiser Thätigkeit, Enthusiasmus und immer noch Eifer für das Wohl und das Besitzthum der Einwohner, doch auch vieles an sich, was Kollegen und Freunde eher abstieß als anzog. Eingebildet auf seine Kenntnisse, besonders da er sie ohne Schulbildung durch sich selbst erworben hatte, meinte er, daß namentlich die Mainzer ganz unwissend seien; überzeugt von seinen Verdiensten — er war ja Weltumsegler, ließ er andere zu wenig gelten; jetzt im Amte fleißig wollte er alles thun, und fast Niemanden an den Geschäften Theil nehmen lassen, obgleich er über den Mangel an Unterstützung bei den Arbeiten klagt; dazu kam sein Ehrgeiz, seiner Geldnoth nicht zu gedenken, seine häuslichen Verhältnisse, die in Mainz bekannt waren und ab-

[1]) Alles dieses spricht er den Mainzern ab, weil sie Deutsch bleiben wollen! Daher will der Philosoph Forster sie nicht einmal für Menschen halten.

[2]) Nur seines eigentlichen Amtes, der Bibliothekstelle erwähnt er nicht; doch bezog er immer noch deren Gehalt.

Digitized by Google

ſtießen. Uebrigens wenn Forſter als Präſident des Klubs meinte, keinen Freund zu haben: ſo möchte ich dies nicht einmal auf ſeine Kollegen in der Adminiſtration beziehen, viel weniger auf den Klub; der aufrichtige Blau, der gewandte aber doch unzuverläſſig: Dorſch waren ihm ſtets Freunde und im Klub hatte er immer viele, die ihn bewunderten, die ihn liebten, die noch ſpäter ſich Forſter's Freunde nannten. Ich deute daher jenen Ausdruck dahin, daß er keinem Freund war, d. h. zu keinem wahres Vertrauen und Neigung fühlte. Wer war aber daran ſchuld? Gerade die Demokraten ſchließen feſte Freundſchaften. Hochmuth und Selbſttäuſchung herrſchten bei Forſter vor; damit gewinnt man Niemanden auf längere Zeit.

In jener Konferenz, welche die Adminiſtration mit den neuangekommenen Kommiſſarien hatten, beſchuldigte General Cuſtine dieſelbe, „daß ſie ihn nicht gehörig unterſtützt habe, daß ſie ſogar ſeine Maßregeln hintertrieben habe.“ Die Adminiſtration, die unter dem Druck und der Willkür der Franzoſen beſonders des Militairs und des Generals vieles hat dulden und leiden müſſen, nahm den Vorwurf nicht ohne weiteres hin. Ob Dorſch dem Präſidenten ſogleich antwortete, wiſſen wir zwar nicht; wahrſcheinlich ſchwieg er im Bewußtſein eigener Fehler. Doch ſchrieben ſie dem General einen Brief, der auch nicht bekannt iſt, und Forſter wurde von ſeinen Kollegen beauftragt, eine Rechtfertigung an die National-Kommiſſäre auszuarbeiten. Da Forſter ſchon am 31. December ſchrieb: „ich habe für die allgemeine Adminiſtration ein compte rendu zu entwerfen:“ ſo wurde das Schreiben ſchnell vollendet; es zeigt den 9. Januar, d. i. den Tag nach jener Konferenz. Es iſt ſehr ſcharf und zeigt ſehr grell die Raubſucht der Franzoſen, aller und einzelner, die Willkürherrſchaft und Tyrannei von Cuſtine und ſchildert die Thätigkeit und den Eifer der Adminiſtratoren für das Wohl des Landes; ſie ſind zur ſtrengſten Rechenſchaft erbötig und bereit, ihre Stellen niederzulegen. Es iſt nicht bekannt, ob das Schreiben oder vielmehr dieſer Entwurf eines Schreibens den National-Kommiſſären übergeben worden iſt: ich bezweifele es ſehr; daſſelbe wird während die Franzoſen hier ſind, nirgends erwähnt; die Adminiſtration blieb vollſtändig im Amte und Forſter und Cuſtine und die Kommiſſäre vertragen ſich einſtweilen ganz gut. Nach

Digitized by Google

Forſter's Tod fand es ſich unter ſeinen Papieren und da machte es im J. 1795 Huber bekannt. [1])

Ein paar Tage vorher fällt ein anderes Schreiben Forſter's an Cuſtine von gleichem Inhalt; es zeigt einmal die Gewaltthätigkeiten und Erpreſſungen einzelner Franzoſen, dann den Unwillen Forſter's hierüber und ſein Bemühen, dieſelben zu verhindern. Da die Frau dieſes Schreiben veröffentlicht hat, damit man ſehe, „in welchem Ton Forſter mit dem Oberhaupt der franzöſiſchen Armee verhandelte," ſo wollen wir es aus dem Franzöſiſchen überſetzen und ganz einrücken:

„An den General Cuſtine, zu Gunſten von Mieg [2])
in Heidelberg.

„Bürger-General! ich verlange Gerechtigkeit von Ihnen beim Namen alles deſſen, was für Sie von Wichtigkeit ſein kann, beim Namen der franzöſiſchen Republik, der Nation, des franzöſiſchen Rufes. Ich verlange ſie für meinen Freund, das heißt, daß ich mit Beharrlichkeit darauf beſtehen werde, und daß Nichts, als nur das Wohl des Vaterlandes, mich von dem Entſchluſſe, Alles zu opfern, Alles zu wagen, um in meiner Vermittelung zu gewinnen, abbringen kann. Glücklicherweiſe, daß heute dieſe beiden Intereſſen, das des Vaterlandes und das der Freundſchaft in Eins zuſammenfallen, weil eine Verweigerung [3]) der Gerechtigkeit nicht verfehlen wird, die Republik zu brandmarken, da ſie die Größe des Unglücks bei dem ehrenwerthen Manne, von welchem ich mit Ihnen ſprechen will, noch vermehren wird.

„Der Bürger . . ., Verwaltungsrath des pfälziſchen Kurfürſten in Heidelberg, beſitzt ein Gut in Guntersblum, zwiſchen Worms und Oppenheim. Einer jener Männer ohne Rechtſchaffenheit und Grundſätze, deren es leider in jeder Geſellſchaft einige gibt, einer jener Männer, die ſich Alles erlauben unter dem Schutze einer von den

---

[1]) Friedens-Präliminarien VII, 43; es entging allen Biographen; wir theilen es in den Nachträgen mit. Ueber Forſter's Unzufriedenheit vgl. auch Sömmerring's Leben II, 189.

[2]) In Guntersblum, der Reſidenz eines Fürſten Leiningen, wohnten damals viele Adlige, ſo auch die von Mieg; wie dieſe Adligen Forſter's Freunde waren, weiß man nicht. Briefw. I, 92; Werke VIII, 311.

[3]) un réfus; die erſte Ausgabe, Briefw. I, 93, hat un desir, was den entgegengeſetzten Sinn gibt.

Digitized by Google

militärischen Behörden ausgegangenen Kommission, ist in diesen neutralen Ort gekommen, hat alles Futter und alle den Adeligen gehörige Lebensmittel hinweggeführt; und nicht zufrieden mit dieser reichen Beute, hat er dem Bürger . . . den ganzen Ertrag seines Feldes genommen. Mögen die Großen und Privilegirten die Opfer eines Krieges werden, welchen sie herbeigeführt haben! ich werde mich nicht darum kümmern, so lange der Grundsatz, den einfachen (gemeinen) Bürger zu verschonen, geachtet und in seiner ganzen Stärke gehandhabt wird. Aber kann man ihn offener übertreten, als es in der Person meines Freundes geschehen ist? Der Bürger . . . ist weder adelig [1]) noch ein Privilegirter; er bekleidet ein öffentliches Amt im Staate eines Fürsten, der mit Frankreich freundschaftliche Verbindungen bewahrt, endlich ist er ein Mann, dessen Herz und Verstand der Menschheit Ehre machen, und dessen Grundsätze und Philosophie ihre Bewunderung und Lobsprüche bis an die Ufer der Seine verdienen würden.

„Sie werden zugeben, Bürger-General, daß Menschen dieses Schlages nicht geschaffen sind, um der wilden Habgier gemeiner Erpresser überlassen zu sein. Der Bürger . . . ist Vater einer zahlreichen Familie; ich sage nichts weiter; es wäre meiner unwürdig noch andere Beweggründe zu sammeln, es wäre Ihrer unwürdig, andere als die genannten zu verlangen.

„Da er den Versprechungen der Franzosen vertraute, verliert der Bürger . . . sein Gut; da er sich auf die Treue der Verträge stützte, wollte er die Erndte nicht hinwegschaffen, die er in seinen Scheunen zu Guntersblum aufgespeichert hatte. Aber nun ist es an der Zeit es zu sagen, da von allen Seiten Zurückforderungen geschehen: der Erpressung der subalternen Beamten ist es nur schon zu viel gelungen, die Gemüther abwendig zu machen, und sie von dem Entschlusse, den Franzosen sich zu ergeben, abzubringen.

„Die Redlichkeit der Nation, die Billigkeit, Gerechtigkeit und Großmuth der Republik werden tausendmal in Gefahr gesetzt; die Ver-

---

[1]) Wie kann Forster den Herrn von Mieg nicht adlig nennen? Doch nicht weil er nur zum niedern Adel und nicht zu den Standesherrn gehörte? es scheint eine absichtliche Täuschung zu Grunde zu liegen. König, II, 182, läßt das von hinweg.

Digitized by Google

ordnungen des Nationalkonvents, weit entfernt vollzogen, aufrecht erhalten und geachtet zu werden, werden auf jede Weise übertreten, die Felder verheert, die Armen geplündert, die Hütten hallen von ihren Seufzern wieder, von ihren bittern Klagen, von ihren Verwünschungen gegen ihre Unterdrücker, die um so grausamer sind, da sie erst ihr Vertrauen durch die Versicherungen der Bruderliebe, des Friedens, des Schutzes, durch den Reiz der Wohlthaten der Freiheit, durch Lobsprüche gewonnen hatten, welche man auf die französische Ehrenhaftigkeit, auf die Ehrfurcht der Nation vor den Eigenthumsrechten, auf die unverbrüchliche Treue gegen ihre Verpflichtungen, verschwendete. Ach, sie würden weniger grausam getäuscht worden sein, wenn man ihnen gleich gesagt hätte: wir kommen um Alles zu nehmen, wir wollen nichts von eurer Freundschaft, eurer Vereinigung, von eurer Neutralität; wir verwerfen jede Verbindung mit euch, wir fordern auch nicht, daß man sich auf unsere Versprechungen verlasse, denn wir werden Kriegsrechte gebrauchen. —

„Ich empfinde einen Trost, Bürger-General, indem ich mit Ihnen aufrichtig spreche, ich rechne einen andern, noch viel größern zu genießen: ich meine die günstige Aufnahme, welche ein republikanischer und philosophischer Krieger den Vorstellungen eines freien Mannes bereiten wird. Ich habe Alles aufgeboten, um zur Befreiung meiner Mitbürger beizutragen, ich arbeite Tag und Nacht daran, seit Sie Mainz erobert haben. Nie habe ich die Verstellungskunst gekannt, nie habe ich in dieser so sehr gerühmten Kunst Etwas zu hoffen gehabt, und ich sollte sie heute lernen, da mein Schicksal entschieden ist? Nein, ich werde sagen, was ich denke, und ich werde stets überzeugt sein, daß dies das einzige Mittel ist, für das Gute zu wirken.

„Bürger-General, ich verlange Gerechtigkeit für den Bürger . . ., ich verlange vollständige Zurückgabe oder Ersatz alles dessen, was man ihm entwendet hat, und Schutz oder Schutzbrief für sein Eigenthum gegen alle weiteren Verheerungen; mögen aber Ihre Befehle in dieser Beziehung so kräftig sein, daß die Erpresser, so unverschämt sie auch sind, nicht wagen, ihnen zuwider zu handeln.

„Mainz, den 4. Januar 1793, Jahr I der französischen Republik.

Der Bürger Forster."

Digitized by Google

Custine's Antwort ist kurz und umgeht Forster's Klagen; sie lautet: [1])

„Im Hauptquartier zu Mainz den 9. Januar 1793, im ersten Jahr der Republik.

„Bürger! von allen Titeln, welche Sie dem Bürger geben, um Genugthuung zu erhalten, die er fordert, reicht einer hin, das ist die Gerechtigkeit seiner Forderung; alle andern sind mehr als überflüssig. Allein der erste von allen seinen Titeln ist in meinen Augen der Ihres Freundes; er schließt alle andern in sich. [2])

„Sie können, Bürger, Ihren Freund versichern, daß ich dem Kommandant von Worms schreiben werde, um die Menge des Futters zu bestimmen, welche ihm durch den Hauptmann Mangin [3]) genommen worden ist, und um die Verwüstung, die bei ihm angerichtet werden konnte, kennen und abschätzen zu lassen und mir von Allem Rechenschaft zu geben, zu dem Zwecke, dem Bürger die Genugthuung zu verschaffen, die man ihm schuldig ist.

„Ich ergreife mit Vergnügen diese Gelegenheit, Ihnen, Bürger, zu erneuern die Versicherung der Achtung und Zuneigung, mit der ich Ihnen zugethan bin.

Der Hauptgeneral der Armeen
Custine."

Ob Herr von Mieg Genugthuung erhielt, setzt die Frau nicht bei, auch weiß man nicht, ob Forster sich anderer auch, die nicht gerade

---

[1]) Briefw. I, 96; Werke VIII, 313.

[2]) Ist dies vielleicht Ironie?

[3]) Dieser Mangin war kurfürstlicher Ingenieurlieutenant; beim Auszuge der Mainzer wurde er vom Gouverneur Gymnich an Custine geschickt, damit dieser die mit Beschlag belegte Kriegskasse herausgebe. Da Mangin die Ablieferung von 25,000 Gulden bewirkte, so schickte der Kurfürst ihn bald darauf von Heiligenstadt nach Mainz, damit er die Rückgabe der Kasse und kurfürstlichen Effekten bewirke. Sogleich trat Mangin in den Dienst der Franzosen, und um seinen Auftrag zu erfüllen, schickte er dem Kurfürsten — einen großen Hund, der im Schloß zurückgeblieben war. Mangin war eigentlich ein Franzose; sein Vater Baumeister in Mainz, hatte bei Leopold's Krönung den Dom in Frankfurt dekorirt. König a. a. O. hat unrichtig Mangis.

Digitized by Google

seine Freunde waren, mit solcher Entschiedenheit annahm; doch war er immer noch bedacht auf Erhaltung des Privatvermögens.

Wiewohl die Eroberung Frankfurts am 2. December schon hinlänglich zeigen konnte, daß Custine wenig kriegerischen Sinn hatte: so behielt doch Forster seine Bewunderung für denselben und hat ihn, wie wir sahen, nicht nur wegen jenes Unfalls in Schutz genommen, sondern immer bisher noch gemeint, daß er Frankfurt züchtigen werde. Statt aber daß die Franzosen von Mainz vorrückten, verloren sie jetzt Hochheim. Die Preußen waren gleich nach der Einnahme von Frankfurt bis Hattersheim vorgerückt, und überfielen schon am 14. December Hochheim, jagten die Franzosen zwar aus dem Orte, doch räumten sie ihn am Abende wieder; dies wiederholte sich mehrmals. Deßhalb besetzten im Anfange dieses Jahres die Franzosen den Ort mit 10 Kanonen und 8 Bataillon Linien und Nationaltruppen. Am 6. Januar drangen 3000 Preußen und einige hessische Bataillone unter dem Könige von Preußen selbst in Hochheim ein, verjagten die Franzosen und verfolgten sie bis Kostheim und Kassel. Hochheim verblieb von jetzt an den Deutschen. Custine kam ganz spät nach Kassel, um die Fliehenden in Empfang zu nehmen; die National-Kommissäre sahen vom Schlosse aus der Flucht zu.

Diese Vorfälle öffneten erst dem Forster über die Franzosen die Augen; er schreibt am 8. Januar an seine Frau: [1]) „Wir hatten gestern (eigentlich vorgestern) hier ein Gefecht bei Hochheim, wobei wir eine tüchtige Schlappe bekamen. Ich merke Unrath, den ich immer vermuthet habe, weil gewisse Leute das Maul gar zu voll nehmen und den Republikanismus gar zu ungestüm affichiren. Indeß ist nichts zum Beweise reif. — Seit der Einnahme von Mainz hat man nichts gethan als durch einzelne Vorpostengefechte 2 bis 3000 Mann nach und nach eingebüßt." Und als seine Frau andere Nachrichten mittheilte, die sie von Huber in Frankfurt erhielt, schreibt er: [2]) „Die Nachrichten, die Du aus Frankfurt über Hochheim bekamst, sind gewiß übertrieben. Wir haben eine Menge Offiziere, die gern jeden Verlust, den wir erleiden, vergrößern, um die Generale oder die

[1]) VIII, 314; hier ist Custine zu verstehen.
[2]) VIII, 330, vom 4. Februar.

Digitized by Google

gute Sache zu tadeln; deren Berichte habe ich Dir mitgetheilt. Von Verrätherei, die dabei vorgefallen, glaube ich nichts — — Du weißt, ich habe bei Huber's aristokratischen Nachrichten nie gewankt und pflegte Dir immer Muth zuzusprechen; so gehts jetzt wieder; ich rede nicht in den Wind. Ich glaube nicht, daß wir belagert werden, kaum eingeschlossen." Wie sehr Forster sich hierin täuschte, sah man schon nach zwei Monaten.

Der Klub, dessen Präsident Forster seit Ende vorigen Monats war, hatte unter dem Schwur „freileben oder sterben" sich zu brüderlicher Einigkeit verbunden, doch herrschte längst keine Einigkeit unter den Brüdern. Nach und nach hatten sich besonders zwei Parteien gebildet, die von Dorsch und Hofmann geführt wurden. Beide Männer waren ganz verschiedener Natur. Hofmann, Professor des Naturrechts an der Universität, groß und derb von Gestalt, gleich heftig und stark in der Rede, nahm sich die römische Republik zum Vorbild und war der Wahrheit und Uneigennützigkeit zugethan. Dorsch klein und zierlich von Gestalt, eitel darauf wie auf seinen Fuß, fein in Manieren und Sprache, zwar republikanisch gesinnt, aber dem Herrschen nicht abgeneigt, der Wahrheit und Uneigennützigkeit nicht ergeben, erinnerte nicht selten an einen griechischen Tyrannen. Zu Hofmann hielten sich alle, die für Freiheit schwärmten, namentlich die Studenten, von denen viele im Klub waren. Dorsch, der mit den Franzosen zurückkehrte, zog die Fremden an sich und die Einheimischen, die etwas bei den Neuerungen gewinnen wollten; auch Forster hielt sich an ihn; er war schon früher sein Freund und jetzt durch ihn Administrator geworden.

Unter Forster's Präsidium platzte dieser Zwiespalt heftig auf. Am 10. Januar untersuchte in der Sitzung des Klubs Hofmann in einer Rede die Ursachen, warum die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit bisher bei den Mainzern so wenig Beifall gefunden und meinte, daß hievon der Klub selbst schuld sei, da die Häupter desselben nicht redlich und offen in ihren Handlungen seien und sie dadurch den Klub und die Freiheit verhaßt machten; und nun erzählte er von den einflußreichsten Mitgliedern eigennützige oder unehrliche Handlungen in nicht geringer Zahl; besonders war es auf Dorsch und seine Freunde wie Wedekind abgesehen; auch den Forster schonte er nicht; er meinte, die beiden letzteren hätten sich durch Kabale manche Vortheile zu ver-

Digitized by Google

schaffen gewußt; den Dorsch aber klagte er der Dieberei an, weil er sich kurfürstliche Gemälde angeeignet habe; auch andere wie Pape, die französischen Kriegskommissäre Villemanzy und Blanchard u. a. entgingen seinem Angriffe nicht.[1]) So wie Hofmann's Worte und Anklage auf den Gallerien bei den Zuhörern vielen Beifall fanden, so waren die Klubisten besonders die Angegriffenen wie vom Blitze getroffen. Jeder erhob sich und wollte reden und sich vertheidigen, aber allgemeiner Lärm übertönte, und im Sturm wurde die Sitzung geschlossen. Forster, der Präsident, hatte nicht verstanden, dem Hofmann das Wort zu nehmen oder für die andern Schweigen zu erwirken. Die Vertheidigungen wurden auf den nächsten Tag verschoben. Da erschien Custine, an den sich die Angeklagten gewendet hatten, und erklärte, daß er befugt sei, den Hofmann aufzuhängen, weil er die ganze französische Nation beschimpft habe. Unerschrocken widersprach dieser. Nachdem sich der General entfernt hatte, vertheidigten sich die angegriffenen Dorsch, Wedekind, Pape, Merlin u. s. w. Nur Forster schwieg: „er verachtete" den Ankläger. Endlich schlug er als Präsident vor, das Ganze als Mißverständniß zu erklären, und die Protokolle dieser zwei Sitzungen zu vernichten. Was sofort, obwohl Dorsch widersprach, angenommen wurde.[2]) So hatte Forster durch eine gute Wendung die Sache beigelegt, welche für einzelne von bösen Folgen sein konnte. Auch in der nächsten Sitzung mahnte Forster nochmals die Brüder zur Eintracht; doch gährte es im Klub fort; hielt doch am 14. Lehne, ein Student, eine Lobrede auf Hofmann, welcher lauter Beifall folgte.

Wiewohl Forster den Ankläger Hofmann verachtete, ärgerte er sich doch so, daß er krank wurde; hören wir was er zwanzig Tage später schreibt:[3]) „Die elenden Kabalen von N. und den unbärtigen

---

[1]) Hofmann versprach zuletzt diese Rede drucken zu lassen; doch dieses geschah nicht.

[2]) Und so ist in den beiden Klubsprotokollen, die auf der Mainzer Stadtbibliothek sind, eine Lücke; auch die Mainzer Zeitschriften erwähnen dieser Sitzungen nicht. Lehne's Rede steht auszugsweise im II. Protokolle 28.

[3]) VIII, 323; unter N. und * ist Hofmann zu verstehen; W. heißt Wedekind. Warum nannte die Frau nicht diese, aber den Dorsch? Dorsch starb 1819; die andern zwei lebten noch als 1829 der Briefwechsel erschien.

Digitized by Google

Knaben in dem Klub, die sich an des Coadjutors Partei heimlich anschließen und die das hiesige Publikum, das ohnehin den kleinen Dorsch, weil er als Priester eine Frau nahm und eine Uniform trägt, haßt, gegen diesen auf eine ekelhafte pöbelhafte Weise aufhetzten, machten wir, so wenig ich es mir auch gestehen wollte, Verdruß — — und ich bekam einen derben Anfall einer Gallenkolik, der mich sehr zurückgesetzt hat. Der Verdruß ist nun verdaut. — — Es scheint hier so zu gehen wie in Brabant: Pfaffeneinfluß wird alles verhindern. Ich zweifle ob die Volkswahlen zu Stande kommen und am meisten, ob ich gewählt werde, der Haß gegen Ausländer bricht immer hämischer und niederträchtiger hervor. Dorsch, wie ich schon sagte, ward von * im Klub schändlich mißhandelt, mich und W. schonte er auch nicht, obschon er leider gegen mich nichts vorbringen konnte, als daß ich die Stelle eines Präsidenten im Klub durch Kabale zu erlangen gesucht hätte. (Eine Viertelstunde vor der Wahl wußte ich noch nichts davon). Ich schwieg und verachtete ihn;[1]) Dorsch mußte antworten und W. konnte nicht schweigen, wie Du leicht denken kannst. Allein die Kabale war so stark, die Zuhörer so erbost auf Dorsch, daß, unerachtet er in seiner Widerlegung zeigte, daß * kein Wort mit Grund geredet hatte, ich es doch nicht konnte zur Abstimmung bringen lassen, wer von beiden Unrecht habe, sondern *'s Partei ein Loch offen lassen mußte. Ich nahm mich also am Schluß der Sitzung zusammen, hielt eine Rede, worin ich alles als Mißverstand ansah und endlich zur Vereinigung und zur Vergessenheit des Vergangenen rieth. Ich wurde mit Beifall überhäuft, die Protokolle der beiden fatalen Sitzungen wurden aus unsern Protokollen herausgerissen und die Gesellschaft ging auseinander. Die Kommissarien des Nationalkonvents gaben mir das Zeugniß, ich hätte außerordentlich gut präsidirt und nur Dorsch, der sich verwundet fühlte, war unzufrieden, daß die Sache nicht bis aufs Aeußerste getrieben worden war, wo ihn doch unfehlbar die Mehrheit verlassen haben würde, um ihrer eignen Unart kein Dementi zu geben. Dieser Szenen ungeachtet kamen

[1]) Dagegen meint Darstellung der Mainz. Revolut. 557: »Forster war zu sehr von der Wahrheit der Hofmann'schen Anklage durchdrungen, als daß er sich hätte wagen können, demselben laut zu widerstehen.«

Digitized by Google

ein paar Sitzungen nachher *'s Anhänger und machten Motionen unter allerlei jesuitischen Vorwänden, wodurch sowohl W. als Dorsch die einzelnen Worte, die sie in der Hitze gegen das Publikum ausgestoßen hatte, vorgeworfen und sie gezwungen wurden, solche zurückzunehmen [1]) und zu entschuldigen, * hingegen ein Lob für seinen Patriotismus beigelegt wurde. Es war ganz umsonst, sich dieser abgekarteten Sache widersetzen zu wollen, wenn man den Klub nicht sprengen wollte; allein was man von diesem Klub und dem Publikum selbst zu gewärtigen habe, war doch jetzt offenbar. * mit seinem Kapuzinerton, seinen Grimassen und seiner Pöbelsprache und seinen niedrigen giftigen Scherzen muß immer bei einem sogenannten Volk, das für Vernunft, Anstand und edle Beredsamkeit keinen Sinn hat, die Oberhand behalten. Für das, was wir in dieser Zeit geleistet haben, ist an keine Dankbarkeit zu denken; sie sind so an Bubenstreiche gewöhnt, daß sie denken, kein Mensch könne uneigennützig handeln. Nun ist aber dieser Mensch nebst zwei Dritttheil im Klub dem Coadjutor heimlich ergeben; also denke Dir, wohin das abzweckt" u. s. w.

Bei dieser ganzen Schilderung und Expektoration wollen wir nur zwei Bemerkungen machen: einmal glauben wir nicht, daß Hofmann dem Coadjutor ergeben war; er hat gleich Anfangs eine zu starke Rede gegen das geistliche Regiment gehalten [2]) und nirgends später ein Hinneigen zu der frühern Regierung kundgegeben. Zweitens gereicht es Forster nicht zur Ehre des Präsidenten Dorsch sich so lebhaft anzunehmen, da jedermann von dessen Eigennutz und Uebermuth — abgesehen von andern Fehlern — hinlänglich überzeugt war.

Mitten in diese Zerwürfnisse des Klubs, welche nie mehr ganz ausgeglichen wurden und den Mainzern, die immer den Franzosen und ihrem Treiben sehr abgeneigt waren, zur großen Freude und Genugthuung gereichten, fällt die Aufstellung des zweiten Freiheitsbaums. Der erste war gleich nach dem Einzuge der Franzosen am 3. No-

---

[1]) Nach dem II. Protokoll 31 habe Dorsch den Beifall, den das Volk, d. h. die Gallerien, dem Hofmann gegeben, einen gedungenen Beifall genannt. Diesen beschimpfenden Vorwurf widerrief jetzt Dorsch.

[2]) Ueber Fürstenregiment und Landstände u. s. w. gesprochen am 16. u. 18. November. Mainz 1792, 33 S. 8.

Digitized by Google

vember errichtet aber in der Nacht auf den 29. December von unbekannter Hand auf schmähliche Weise umgestürzt und beschimpft worden. Die Klubisten auf das höchlichste erbittert — doch wurden die Frevler nicht ermittelt — beschlossen sogleich einen neuen größeren. Bereits am ersten Januar wurde vom Präsidenten Forster eine Deputation ernannt, um die Municipalität zur Theilnahme an der Pflanzung des Freiheitsbaums einzuladen; diese wiewohl von Custine ernannt und meist aus Freiheitsfreunden bestehend, meinte sie könne nicht eher beiwohnen, bis die Bürgerschaft sich für die Franzosen erklärt habe. Als die Deputation dieses am 3. Januar im Klub berichtete, setzte einer der Abgesandten hinzu: „dann könne noch in zehn Jahren kein Freiheitsbaum gepflanzt werden.“ [1])

Wegen mancher Vorbereitungen wohl auch wegen jener Uneinigkeiten im Klub wurde der Baum erst am 13. Januar gesetzt. Forster lud hierzu durch folgenden Aufruf ein: [2])

„Bürger, Mitbürgerinnen, Einwohnerinnen von Mainz! Sonntags den 13. Januar um 2 Uhr Nachmittags pflanzen diejenigen Eurer Mitbürger, die der Freiheit und Gleichheit ewig treu bleiben und für diese Kleinode der Menschen leben und sterben wollen — den Freiheitsbaum!

„Nehmt Theil an den Empfindungen, an der Begeisterung, an der Freude eurer Mitbürger, feiert den frohen Tag in Eintracht und in Fröhlichkeit — er ist der erste Tag Eures neuen Lebens.

„Im Namen vieler Freunde der Freiheit und Gleichheit ladet Euch hiezu ein Euer Mitbürger

Forster m. p.«

Doch das Fest war nur schwach besucht, Theilnehmer nur die Klubisten, Zuschauer auch nicht sehr viele. Als beim Beginne des Festes die Freunde der Freiheit und Gleichheit (so nannten sich die Klubisten) in dem Konstitutionssaale (so hieß der Sitzungssaal des

---

[1]) II. Protokoll des Klubs 5; man merke, wie die Klubisten selbst einsehen, daß ihre Versuche, die Mainzer von Deutschland abtrünnig zu machen, nicht glücken.

[2]) Die Biographen kennen diesen Aufruf Forster's nicht. Karl Ad. Menzel, Geschichte der Deutschen XII, 2, 102 meint: mit diesem Feste sei die Ankunft der französischen Kommissarien gefeiert worden, was nicht der Fall war.

Digitized by Google

Klubs) ſich verſammelt hatten und eine Deputation die franzöſiſchen Kommiſſäre und den General Cuſtine einführte: hielt Präſident Forſter eine Anrede in franzöſiſcher Sprache, welche auf eine höchſt traurige Weiſe zeigt, einmal wie ſehr Forſter dem franzöſiſchen Weſen hingegeben war und dann wie ſeine öffentlichen Worte den Gedanken in ſeinen Briefen vielfach widerſprechen. Da die Rede, welche weſentlich zur Charakteriſirung Forſters dient, bisher von allen Biographen — ob abſichtlich? — überſehen wurde, theilen wir ſie in einer Ueberſetzung ſogleich mit: [1])

„Bürger!

„Bevollmächtigte der franzöſiſchen Republik, Geſetzgeber, Krieger, Adminiſtratoren! [2]) Ihr füget Euch unſeren Bitten, um gemeinſchaftlich mit uns einen großen Akt der Freiheit zu feiern.

„Bürger, Geſetzgeber! Ihr werdet Zeuge ſein, welchen Gebrauch wir von den Rechten der Menſchheit machen werden, in deren Beſitz wir uns nach der Niederlage unſerer Tyrannen [3]) wieder gebracht haben, und welche Ihr den Bewohnern dieſer Gegenden bekannt gemacht habt. Freie Männer! Ihr ſollt urtheilen, ob ſie würdig ſind, dieſe Bewohner, unter die Zahl Eurer Brüder gerechnet zu werden, ob ſie von jener reinen und dauernden Begeiſterung beſeelt ſind, welche, alle Privatintereſſen vergeſſend, nur den Eingebungen für das allgemeine Intereſſe folgt; Ihr werdet um Euch ſich drängen ſehen dieſe Männer Germaniens, [4]) welche die unſchätzbaren Wohlthaten, die Ihr ihnen im Namen einer großmüthigen und ſiegreichen Nation brachtet, erkannt haben; Ihr werdet ihnen vor ganz Frankreich Zeugniß ablegen von jener unauslöſchlichen Flamme des wahren Patriotismus, welcher, wie ſie glauben und wie es in der That iſt, der einzige Ausdruck der Dankbarkeit iſt, den die Franzoſen, die Befreier der Völker, empfangen möchten.

---

[1]) König, Forſt. Leb. II, 235, ſcheint doch zu wiſſen, daß er eine Rede hielt, aber er will »die tollen Feierlichkeiten« nicht beſchreiben. Den langen Titel und den Urtext ſiehe in der Beilage V.

[2]) Die Municipalität und die Bürgerſchaft erwähnt er nicht; ſie fehlten größtentheils.

[3]) Des Mainzer Kurfürſten, des Königs von Preußen u. ſ. w., ſeiner Wohlthäter!

[4]) Ganz unwahr!

Digitized by Google

„Kriegerische Bürger, Vertheidiger eines zärtlich geliebten Vaterlandes, welches die verbündeten Tyrannen widerrechtlich an sich gebracht hatten, und dessen Grenze Ihr, nach ihrer schimpf- und schmachvollen Flucht erweitert habt, um darin alle benachbarten Völker aufzunehmen, welche nach Befreiung aus einer alten Sklaverei seufzen; muthige und republikanische Truppen, die Ihr angeführt werdet von dem Sieger von Mainz, von diesem alten Soldaten, dessen süßester Name der Eures Bruders ist, der Euch nur leitet durch das rechtmäßige Vertrauen, das Ihr in seine Fähigkeiten gesetzt, und welches er durch seinen unermüdlichen Eifer zur Befestigung der allgemeinen Sache mit Recht sich verdient hat,[1]) genießet heute Eures eignen Werkes; sehet diese Männer, deren Ketten Ihr gelöst, den Gebrauch ihrer Kräfte wieder aufnehmen, sehet diese Männer, kürzlich noch gebeugt unter dem Joche des schrecklichen Despotismus, festen Schrittes demselben Ziele, welches ihre französischen Brüder zuerst erreicht haben, entgegen gehen; sehet sie in Bürger verwandelt, sich der unverjährbaren Rechte der menschlichen Natur bemächtigen, und endlich eine unumschränkte Souverainetät verkünden, welche sie nie mehr sich nehmen lassen wollen. Ich wiederhole es, genießet Eures Werkes, und möge das rührende Schauspiel der öffentlichen Fröhlichkeit, und die Freude eines friedlichen und leicht zufrieden gestellten Volkes zu Euren Herzen sprechen, und mögen sie sich eine süße Gewalt anthun, um durch sie den Mainzern die Laufgräben zu öffnen. Wenn das Blut der freien Männer schon im Ueberfluß geströmt ist, um diese Mauern gegen die Angriffe eines treulosen und rachgierigen Feindes[2]) zu schützen, so möge Euch die feierliche Handlung, welche wir unter dem Schatten Eurer Fahnen begehen werden, ohne Zweifel überzeugen, daß in Mainz selbst ein hinreichend wichtiger Beweggrund besteht, um Euch zu so großen Opfern anzufeuern, und daß es nicht allein für die Interessen Frank-

---

[1]) Wie anders Forster über Custine wegen der Hochheimer Niederlage schrieb, erinnere man sich hierbei.

[2]) Mainz wurde noch nicht angegriffen; unter dem treulosen und rachgierigen Feinde versteht er zunächst den König von Preußen; wie vor 7 Tagen dieser die Franzosen aus Hochheim vertrieb, haben wir oben gesehen.

Digitized by Google

reichs geschieht, daß Ihr so kostbare Tage tausendmal der Gefahr für Eure Mitbürger ausgesetzt habt.

„Ach! wenn der unreine Hauch einiger niedrigen Glieder des Despotismus hier noch den Gipfel des Freiheitsbaumes angreifen würde, so glaubt doch, daß dieser Hauch zu schwach ist, einen Zweig zu brechen, und daß der ehrwürdige Stamm, zu fest eingewurzelt, den Anstrengungen der Aufwiegler widerstehen würde! Nein, Deutschland ist nicht ganz von Ungeheuern bewohnt, die Sklaverei hat nicht so sehr die Herzen verhärtet, daß sie nicht die barbarischen Verrätherein von Frankfurt [1]) verabscheuten. Bei dieser schreckensvollen Nachricht hat zuerst ein allgemeines Gefühl des Unwillens alle Gemüther ergriffen, ein Drang nach Rache sich in die Seelen aller Freunde der Freiheit offenbart; nichts wird sie je von dem Pfade der Ehre und Tugend abbringen. Wenn es unter uns noch Verräther geben sollte, so werden sie erkannt und von den guten Bürgern überwacht werden, ihre abscheulichen Verbindungen [2]) entlarvt, und das Schwert der Gerechtigkeit über ihren Häuptern aufgehangen, bereit, sie beim ersten Zeichen zu treffen. Wagte der Fanatismus sich zu zeigen, so würden die Freunde der Freiheit, der Wahrheit, des Rechts, der Tugend zuerst der Gefahr trotzen, und die Arme, welche nie Waffen geführt, die feigen Meuchelmörder zermalmen. Nein, republikanische Krieger, Apostel der Freiheit, die Mainzer werden nie Eure Wohlthaten mit Undankbarkeit vergelten, gebet ihnen Euer Vertrauen, [3]) und verbindet Euch mit ihnen in einem Augenblicke, da eine neue Epoche in ihrer Geschichte beginnt.

„Bürger, Mitglieder der verschiedenen gesetzgebenden Körper, welche die französische Republik provisorisch aufgestellt hat; ohne Verbrechen könnten wir nicht an der Genehmigung zweifeln, welche die freien Männer von Mainz mit Recht von Eurer Seite erwarten, sobald sie die Ehrfurcht gegen die alte Feudalität begraben, deren Herrschaft so traurig für das Menschengeschlecht gewesen. Ihr wisset durch eine

---

[1]) Darüber siehe oben.

[2]) Es standen immer viele Mainzer in geheimer Verbindung mit der kurfürstl. Regierung und den Deutschen jenseits des Rheines.

[3]) Dies Vertrauen täuschten die Franzosen.

Digitized by Google

Erfahrung, die keinen Zweifel zuläßt, daß das Gesetz und die rechtmäßige Gewalt keine eifrigeren Vertheidiger haben, als die Freunde der Freiheit und Gleichheit; Ihr wisset auch, daß diese Männer, unter sich vereinigt durch den Schwur frei zu leben oder zu sterben, die Weisheit und Sorgfalt der französischen Republik erkennen, als sie Euch provisorisch die Verwaltung unserer Gegenden anvertraute, um den Uebelständen, die unvermeidlich im Gefolge der Anarchie sind, zuvorzukommen. Aber Ihr werdet sehen, nicht ohne an den allgemeinen Lustbarkeiten Theil zu nehmen, daß freie Männer, welche schwören Euch zu gehorchen, bis Ihr durch Wahl des Volkes ersetzt werdet, daß freie Männer, indem sie einen Theil des Oberhauptes von Mainz ausmachen, heute das Zeichen ihrer Befreiung erheben, und durch einen Akt ihres unumschränkten Willens die Rechte, welche die Natur dem ganzen Menschengeschlechte als Erbtheil gegeben, zurückfordern.

„Französische Bürger, Gesetzgeber, Krieger, Administratoren, Bürger und Bürgerinnen von Mainz, Bürger der Umgegend, Brüder und Freunde der Freiheit und Gleichheit, ich lade Euch ein durch Eure Gegenwart die Pracht dieser erhebenden Feier zu erhöhen. Möge eine kriegerische Musik sich hören lassen, möge der Gesang der Republikaner in den Lüften wiederhallen, und mögen die Tyrannen über dem Rheine erzittern, wenn sie hören, daß die Mainzer frei sind!“

Diese Rede zeigt, um nur ein Wort im Ganzen zu sagen, daß Förster ein Fanatiker und wüthender Republikaner geworden ist; jetzt wird Niemand mehr wagen, ihn edel zu nennen; er hat dies Beiwort nie verdient.

Die Rede des Präsidenten beantworteten Merlin und Custine; ersterer schwur den Mainzern, die jetzt die Brüder der Franzosen geworden seien, ewigen Schutz und Vertheidigung gegen ihre Feinde; [1]) denselben Schwur leistete auch Custine und ermahnte zugleich die Krieger, die Mainzer von jetzt an als ihre Brüder zu betrachten. Dann setzte sich der Zug unter militairischer Musik, dem Donner von 500 Kanonen und dem Freudengeschrei „es lebe die Nation“ in Bewegung. Wie dann auf dem Markt der Freiheitsbaum 70 Fuß hoch und mit vielen Bändern und einer rothen Kappe geschmückt, gesetzt,

[1]) Auch Merlin's Rede ist gedruckt französisch und deutsch, sie kostete 3 Kr.

Digitized by Google

sodann die „scheußlichen“ Insignien des Despotismus, nämlich ein Adelsbrief, Krone, Scepter u. s. w. die mit getragen waren, auf einem Altare verbrannt, fünf Sklaven, arme Klubisten, die in Ketten mitgeführt waren, freigelassen, eine Rede von Hofmann gehalten und das te deum laudamus der Franken gesungen wurde u. s. w., dies zu erzählen gehört eigentlich nicht hierher,[1]) wiewohl die Anordnung hauptsächlich von Forster, dem Präsidenten des Klubs, herrühren mochte. Der Baum bekam die Inschrift: „Vorübergehende! dieses Land ist frei; Tod demjenigen, der es anzugreifen wagt!“ [2]) Sie ist wahrscheinlich von Forster.

Wir übergehen die Nachfeier im Klub, die Reden, die da gehalten wurden — ob von Forster wissen wir nicht, ist aber wahrscheinlich — den Ball der Klubisten u. s. w. — und wollen nur zwei Bemerkungen, die von Andern bei dieser Feier gemacht worden, anfügen:

König [3]) bemerkt, daß „Forster bei der Pflanzung des Freiheitsbaumes vier Stunden im Wasser gestanden habe.“ Dies nahm er wahrscheinlich aus Forster's Brief vom 31. Januar, wo es heißt: „Ich habe üble Tage verlebt; die ewige Erkältung, unter andern heut vor acht Tagen ganze vier Stunden im Wasser auf der Straße beim Pflanzen des Freiheitsbaumes zu stehen, mochte viel dazu beigetragen haben.“ Wenn die Tagangabe hier richtig ist, kann der 13. Januar nicht gemeint sein; unfreundliches rauhes Wetter war am 13., ob nasses, ist nicht bekannt; auf dem Markte stand man nicht vier Stunden. Doch möchte ich an kein anderes Fest glauben, da überall längst Freiheitsbäume gesetzt waren; sondern Forster irrte in seiner Erzählung mehrfach.

Eine andere Angabe wirft Forster vor, „er habe um den Freiheits-

---

[1]) Vgl. in den Nachträgen Forster's Beschreibung und meine Geschichte 330.

[2]) Dieser Freiheitsbaum ist der berühmteste in Deutschland; er ist abgebildet Revolutions-Almanach 1794. Hier steht auch: Als ein Jude sagte, »au way! een Baam one Worzel, eene Kapp one Kopp« habe diese Aeußerung Forster'n sehr wehe gethan. Zufällig findet sich diese Aeußerung auch in einem Briefe Jacobi's an Göthe vom 14. Januar d. J., also gleichzeitig.

[3]) Forster's Leben II, 237; Werke VIII, 323. Dieser Brief scheint mir am 21. und nicht am 31. geschrieben, ist aber hinter einen v. 28. gestellt.

Digitized by Google

baum getanzt.“ [1]) Gewiß nicht um diesen auf dem Markt, wenn er auch einen Umzug um denselben mithielt; auch nicht um den ersten, bei dessen Feier er gar nicht anwesend war; sondern wenn die Angabe richtig ist, kann es etwa bei dem heutigen Balle geschehen sein; denn dieser wurde im Theater, wo ein Baum aufgerichtet war, abgehalten. Doch lege ich darauf keinen Werth.

Um diese Zeit war Forster im Klub mehr beschäftigt als je früher oder später ein anderer Präsident. Wir haben schon erwähnt, daß, weil im Klub immer mehr Franzosen als Deutsche anwesend waren, früher schon Forster die deutschen oder französischen Reden und Aeußerungen sogleich in die andere Sprache zu übertragen pflegte; jetzt als Präsident mußte er es immer thun. Doch bald genügte dieses nicht einmal, die Franzosen verlangten französische Sitzungen; und da Forster in Allem den Franzosen folgte, so wurde vom 12. Januar an Mittwochs und Samstags französische Klubsitzungen abgehalten; auch in diesen präsidirte Forster; wir wissen von denselben fast nichts, indem kein Protokoll vorhanden ist und sie kaum einmal anderwärts erwähnt sind. Auch waren es in allem nur fünf; die Franzosen mögen sich allein auch nicht gefallen haben; bereits am 27. Januar wurden auf ihr Verlangen die Sitzungen wieder vereinigt.

Zwei Tage darauf war neue Präsidentenwahl. Professor Metternich wurde mit 20 Stimmen zum Präsidenten, Friedr. Cotta aus Stuttgart mit 25 Stimmen zum Vicepräsidenten gewählt. — Man merke die kleine Zahl der Majorität; es traten nämlich fast in jeder Sitzung mehrere Klubisten aus, meistens aus Furcht, weil der König von Preußen bei Hochheim stand.

Wir wissen nicht, warum Forster nicht wieder gewählt wurde; [2]) mir scheint es, daß die Statuten des Klubs eine Wiederwahl verboten. [3]) Er freute sich Tags vorher, „daß die äußerst mühsame

---

[1]) Mann G. Forster, 34, »der vielfach bespöttelte Tanz um den Freiheitsbaum.«

[2]) König, Forsters Leben II, 240, meint unrichtig, daß Forster wieder gewählt wurde. Doch präsidirte Forster noch einmal am 31. Januar, in Abwesenheit von Metternich; aber am 1. Februar Cotta u. s. w.

[3]) Ob die Klubs-Statuten je gedruckt wurden, weiß ich nicht; oft wurde im Klub dieses verlangt, aber in den beiden Protokollen ist keine Bemerkung, daß es

Digitized by Google

Präsidentschaft sich ende, so daß er, wenn dieser fatale Monat geendigt, wenigstens des Abends ruhiger unter seinen Freunden leben und sich auf das vorbereiten könne, was kommen sollte."

Wir wollen nicht erwähnen, wie kurz vor Forster's Abtritt der Klub über Ludwig's XVI. Hinrichtung jubelte und welche Anträge und Beschlüsse unter seinem Präsidium vorkamen; wir wollen nur anführen, wie unwillig er über seine Frau wurde, da sie Partei für den unglücklichen König nahm. „Ueber Ludwig XVI., schreibt er am 28. Januar,[1]) hast Du Dich geirrt, und wenn ich Dir es wahr sagen soll, so haben Dich Deine Straßburger Rolandistischen Freunde zu dem Kummer und dem Irrthum verleitet. Sie sind im Grunde gegen die Hinrichtung des Königs gewesen; sie sagen wol, er wäre besser durch ein Verbrechen umgekommen. — — Sagen, daß der Nationalkonvent den König nicht richten konnte, ist eine bloße Sophisterei. — — Ludwigs Tod war eine Sicherheitsmaßregel; Ludwigs Tod mußte nicht nach Gesetzbüchern, sondern nach dem Naturrecht geschehen. Uebrigens hat Ludwig am 21. December ein Testament verfertigt, worin er sich König von Frankreich nennt, die Hoffnung äußert, daß sein Sohn nach ihm regieren werde und ihm die Emigrirten empfiehlt. Das, seit die Nation sich einstimmig als Republik constituirt, seitdem die Königswürde abgeschafft und von ihrer Einführung zu reden bei Todesstrafe verboten ist? Nun genug davon." Gleichwohl sieben Tage später: „Eins merke ich, daß Du durch und durch feuillantisirt bist und da hätte ich doch lieber gesehen, daß Du geradezu Royalistin geworden wärst. Ich bitte Dich, vergönne doch den Leuten keinen Einfluß. — — Ich wiederhole meine dringende Bitte, neige Dich nicht auf die Seite dieser ohne Zweifel gefährlichsten Partei in dem Staate, dem wir jetzt zugehören müssen, wenn wir nicht nach Amerika gehen wollen. Findest Du aber, daß Du Dir Gewalt anthun müßtest, um meinen Gründen Gehör zu geben und den ihrigen zu entsagen, bist Du von ihnen schon gewonnen und überzeugt, so traue ich Deiner

---

je geschehen. Als Forster Präsident wurde, übernahm er »das Gesetzbuch der Gesellschaft zu ordnen,« VIII, 307; daß er es gethan, wird später nicht gesagt.

[1]) VIII, 321; »zum Zeichen seiner Zufriedenheit über die Hinrichtung des Königs ließ Forster sich einen Schnurrbart wachsen.« Sömm. Leben II, 196.

Digitized by Google

Rechtschaffenheit gegen mich es zu, daß Du mich es wissen lässest, weil wir unsere gegenseitigen Maßregeln darnach nehmen müßten. So lange Du aber bei Deinen Schritten und Betragen auf mich Rücksicht nehmen zu müssen glaubst, beschwöre ich Dich, mit Emigrirten sorgfältig allen Umgang zu vermeiden. Es hat mir so etwas geahnet, als Du nach Neufchatel gingst und mir dieser Schritt so mißlich dünkte. Wenn meine Bitten etwas bei Dir vermögen, so gib den Verkehr augenblicklich auf. Gott, wie konntest Du doch den Leichtsinn so weit treiben!" u. s. w. Wie König [1]) hierbei bemerkt, „hatte Forster sich darein gefunden, daß Thereſe Herz und Neigung einem Freunde zuwendete;" daß sie andere politische Ansichten hat, das kann er nicht ertragen! man sieht seinen Fanatismus.

Wiewohl Forster sich allerdings um die Franzosen in Mainz große Verdienste erwarb: war er doch namentlich bei den Kommissären wie früher bei dem General keine so sehr beliebte Person: wie Custine sich von Dorsch leiten ließ, so gewann Hofmann den Merlin. Daher war Forster seit jenem Angriffe Hofmann's bedenklich geworden, und schien fast jetzt an einen Rückzug zu denken; zu spät! — Am letzten Januar schreibt er: [2]) „Ob ich in Paris eine Stelle bekäme, ist sehr zweifelhaft, ich möchte sagen, kaum glaublich. Du kennst mich, intriguiren kann ich nicht, den Hof machen auch nicht. Die drei hiesigen Kommissarien hätten mir näher kommen können, wenn sie gewollt hätten, allein das ist ihr Interesse nicht. Sie bekümmern sich nicht darum, was ich verliere und auf die Spitze stelle: sie wünschen nur, daß ich hier bis auf den letzten Augenblick aushielt, damit einestheils wo möglich das Interesse von Frankreich, welches die Einverleibung der hiesigen Gegend mit der Republik ist, bewirkt werde, oder anderntheils sie sich dort rechtfertigen können, daß sie alles aufgeboten es dahin zu bringen und keine Schuld auf sie komme, wenn es nicht geschieht. Wenn aber jemand sich so hinstellen soll, hat er nicht wenigstens ein Recht auf Zusicherung für die Zukunft und für die Seinigen? So lange ich glauben konnte, ich diente meinen Landsleuten, den Mainzern, ich thäte ihnen einen Gefallen,

[1]) Forst. Leb. II, 239.

[2]) VIII, 325; Fürsten und Hohen den Hof zu machen, verstand er meisterhaft.

Digitized by Google

arbeitete für ihr Glück, beförderte ihr Interesse und erfüllte ihre Wünsche: so lange konnte ich mit Recht wagen und aufopfern. Der Fall ist nicht mehr, wenn ich gegen den Willen dieses Volkes [1]) für das Interesse der französischen Republik wirken soll, die nicht so viel für mich gethan hat, mich in die Zahl ihrer Bürger aufzunehmen. So sehr ich an den Grundsätzen der Republik hange und immer erklärt dafür bleibe, kann ich doch nicht als Thor mich aufopfern wollen, ehe ich einen Beruf dafür habe. Jetzt ist leider ein Individuum in Frankreich nichts und ich fühle, daß ich kein Lärmmacher bin, mithin werde ich immer hinter diesen zurückstehen." [2]) Ihn ärgerte besonders, daß Merlin und Hofmann eins sind; „das ist genug, um die Unmöglichkeit einzusehen, hier noch irgend etwas anzufangen." Und so überlegte er schon, ob er in die Schweiz, nach Südfrankreich oder nach London — im ärgsten Fall — abgehen sollte, um dort wieder anzufangen, wo er vor acht Jahren stand.

Daß die Berliner mit Forster absonderlich unzufrieden waren, kann man sich leicht vorstellen; wir sehen dies auch aus einem Briefe Heyne's an Forster, aus welchem dieser Folgendes seiner Frau mittheilt: „Dein Vater schreibt mir in einem Brief vom 18.: [3]) ich hätte in dieser Zeit ein schönes mir bestimmtes Glück in Berlin verloren. Es ist lächerlich so zu schwatzen und dabei von Abkühlung, thörichten Träumen u. s. w. zu predigen. Habe ich nicht ruhig auf einen Wink gewartet? War es länger möglich, räthlich, ja nur menschlich zu warten? Hätte ich nicht alles gewagt? Die ganze Sache scheint mir aus der Luft gegriffen, denn Voß hätte doch etwas

---

[1]) Schon vor seinem Eintritte in den Klub konnte er wissen, daß die Mainzer niemals zur französischen Republik Neigung haben würden. Wir werden sehen, wie wüthend er deshalb im folgenden Monat wird.

[2]) Wir haben ihn doch, z. B. wegen Frankfurts, viel Lärm machen sehen.

[3]) VIII, 316, vom 28. Januar. Heyne's Brief ist nicht erhalten. Aus dem Folgenden sieht man, daß ihm Hoffnung auf eine Anstellung in Berlin gemacht war. Schon 1788 schreibt Forster: „Der Minister Herzberg hat mir wiederholt versprochen, er wolle an mich denken, wenn etwas bei der Akademie vorfiele. Allein diese Aussicht ist noch im weiten Feld« u. s. w. Sömm. Leb. v. Wagner I, 266. Ueber vier Jahre also hielten ihn die Berliner hin! Darum traute auch Forster im letzten November nicht.

Digitized by Google

davon geschrieben. Aber nun bittet mich Dein Vater noch und beschwört mich, meine Stelle niederzulegen, man wisse nicht wohin zu denken oder gedacht müsse werden. Ich möchte doch vernünftig handeln und was dergleichen Sprüchelchen mehr sind, die doch jetzt gar nichts sagen wollen, als daß ich ein doppelter Schurke sein soll, nachdem ich in den Augen der Leute jenseits des Rheins an ihnen einer geworden bin. Ich begreife doch wahrhaftig nicht, wie Liebe zu einem mechanischen Leben, denn mehr ist es doch nicht, so gleichgiltig gegen alles, was wahre Ehre, was wahrer Sinn fürs Gute ist, machen kann. Ich begreife nicht, wie es möglich sei, nicht die Begriffe abzusondern von der Unvollkommenheit, die allem unsern Thun anklebt und von der Wahl zwischen dem mehr und minder Bösen, welche dennoch übrig bleiben muß. Welch ein Raisonnement wie dieses aus eben dem Briefe Deines Vaters! „Da Sie doch nun eingesehen haben müssen, daß alle Vorstellung von Vollkommenheit der Menschheit in der menschlichen Gesellschaft thörichte Träume sind, daß sie am wenigsten auf einen Schlag bewirkt und auf diesem Wege das menschliche Elend unendlich mehr befördert wird (wie so?),[1] so kann ich hoffen, daß Ihre Betrachtungen Sie kühler machen, daß Sie mit mir einstimmen werden, der Beruf war für Sie nicht da, ist es jetzt noch weniger, sich und die Ihrigen einem Traume aufzuopfern.“ — Wenn ich dem allen einen Sinn abgewinnen kann, so ist es der: es gibt keine Existenz, als die ich jetzt führe, indem ich Programme schreibe, auf die Bibliothek gehe, Kollegien lese, nach Ilefeld gehe, mich über andere Kollegen, meinen Lorenz, meine Kinder alle Tage etlichemal tüchtig ärgere und doch beim Lesen der Zeitung sagen kann: Gott ehre mir das Alte! — Hätten Träume von menschlicher Vollkommenheit mich geleitet als ich wählte, was ich hier zu thun hätte, wahrlich, dann wär' ich der Narr gewesen, für den man mich hält. Ich freue mich aber Dich und alles, was damals um mich war, zum Zeugen aufrufen zu können, daß von solchen Träumen in meiner Seele kein Schatten ruhte. Es ist besser frei sein oder nennen wir's

[1] Frage von Forster. — Man merke hierbei seine Verblendung; ihm ging es jetzt besser, also wird das menschliche Elend nicht befördert!

Digitized by Google

nach Freiheit ſtreben als elend um Brot betteln bei einem Despoten; mehr war es doch nicht, was den Ausſchlag gab und geben mußte" ꝛc.

Aus dieſem Schreiben erſieht man, daß Forſter fühlt, wie ſeine Handlungsweiſe, ſein Uebertritt zu den Franzoſen oder wie er es nannte ſein Streben nach Freiheit, keinen ehrenden Namen verdienen könnte. Wie ſchön wäre es geweſen, wenn er nach Heyne's Rath geſucht hätte einzulenken. Aber er wollte nun konſequent bleiben; er wollte nicht an den Franzoſen und Klubiſten eben ſo handeln, wie er am Kurfürſten, ſeinen Verwandten und Freunden, wie er an Deutſchland gehandelt hatte, oder wie er ſich ausdrückt, er wollte kein doppelter Schurke ſein. Alſo er geſteht zu, daß er ein Schurke ſei in den Augen derer, die jenſeits des Rheines wohnen, d. h. aller Deutſchen. Wir beklagen es, daß er es geworden, wollen aber doch dieſes ſein offenes Geſtändniß und ſeine Selbſtverurtheilung allen denen zurufen, die ihn „ein Vorbild für das deutſche Volk" nennen.

Inzwiſchen dürfte es nicht unpaſſend ſein, uns nach Thereſen umzuſehen. Sie war nicht ohne einige Reiſeunbequemlichkeiten nach Straßburg gekommen und hier von einem Jakobiner, an den ſie Forſter adreſſirt hatte, deſſen Name aber nicht bekannt iſt, freundlich aufgenommen worden. Nach drei Tagen bezog ſie eine beſondere Wohnung, worin zufällig vor ein paar Jahren Caglioſtro gewohnt hatte. Jetzt nahm ihr Reiſebegleiter Thomas Brand Abſchied von ihr, indem er vorerſt nach Heidelberg ſich begab. Forſter drang in jedem Briefe darauf, daß ſie alle Gemeinſchaft mit andern als Menſchen ſeiner Partei meiden ſollte,[1]) und ſie war wohl deßwegen einem Erzjakobiner, wie ſie jenen Freund nannte, empfohlen worden. Hier lernte ſie Beauharnais, der Kaiſerin Joſephine erſten Gemahl, kennen; die Frau ihres neuen Freundes nahm ſie in den Klub mit. Allein ihr wurde immer unheimlicher: ſie vermißte einen perſönlichen Schutz; noch ängſtlicher ward ſie, wenn ſie dachte, mit Forſter'n nach Paris gehen zu müſſen; zwar fürchtete ſie nichts für ihre Sicherheit, denn ſie meinte, die guten Republikaner, wie Forſter, wären überall ſicher und geſchützt: „nur das tägliche Leben verurſachte ihr Grauen."

[1]) So Thereſe ſelbſt, Briefw. I, 109; vgl. auch Huber's Werke I, 88.

Digitized by Google

So sie selbst; glaubt man nicht Forster'n selbst zu hören, der stets wegen des täglichen Geldes in Angst ist?

In dieser Noth bekam sie zwei Briefe, einen von Georg von Rougemont in Neufchatel, einem langjährigen Freunde von ihr, der ihr rieth, zu ihm in das neutrale Gebiet von Neuenburg sich zu begeben; den andern von ihrem Vater Heyne, der ungehalten über Forster's Handlungsweise nach Mainz längere Zeit nicht mehr geschrieben hatte; jetzt wie immer besorgt für seine unglückliche Tochter, befahl er ihr, von seinem Freunde dem berühmten Philologen Schweighäuser sich rathen zu lassen. Wiewohl dieser zu den Feuillants gehörte, suchte sie ihn doch sogleich auf; dieser rieth ihr Frankreich, ehe es noch unmöglich würde, zu verlassen und in die Schweiz zu gehen; Forster war damit nicht zufrieden; er schrieb ihr: [1]) „Dein Plan, nach Neufchatel zu gehen, macht mich nicht wenig betroffen. Deines guten Vaters Ansichten müssen Dich zu keinen gefährlichen Schritten verleiten. Das preußische Verhältniß von Neufchatel würde für uns alle sehr mißlich sein; und wenn ich mir nun vollends hinzudachte: „sie consultirt Türkheim, nun vollends den!" Demnach war mir Deine Nachschrift sehr lieb. Es sei fern, daß ich mir erlauben wolle, Dir einen Wunsch zu versagen, am wenigsten von dieser Art, wo es darauf ankommt, eine frohe Existenz unter alten Freunden zu genießen; allein es schöbe doch die Aussicht, mich meinen Kindern wieder zu nähern und froh für sie arbeiten zu können, zu weit hinaus." Ehe noch dies Schreiben an sie gelangte, war sie bereits zur Abreise entschlossen: mit Mühe hatte sie einen Paß erlangt, da der eben erwähnte Türkheim, mehr aristokratisch als jakobinisch gesinnt, Maire von Straßburg war. In der Scheidestunde des Jahres 1792 reis'te sie ab; unterwegs besuchte sie in Colmar den schon blinden Pfeffel; von Biel schrieb sie an Forster; ihr Brief beruhigte ihn sehr.

Sie muß etwas langsam gereis't sein, da Forster diesen Brief am 21. Januar beantwortete; doch ehe er dieses Schreiben absandte, erhielt

---

[1]) VIII, 306, am 31. December und genauer später: »Setze Dich und die armen Kinder keiner rücksichtslosen Rache der Preußen aus« VIII, 327. Wie Therese's Stiefmutter diesen Rougemont und sein Gut schildert, s. Heeren, histor. Werke VI, 300.

Digitized by Google

er ihren ersten Brief aus Neufchatel. [1]) Als sie hier ankam, hatte sich Rougemont vom Lande, wo er wohnte, in die Stadt begeben, um sie zu empfangen. Bei ihm nun und seinen zwei Schwestern, die wie er unverheirathet waren, lebte Therese mit ihren zwei Kindern und ihrer alten Magd bis nach mehrern Monaten Huber dorthin kam; davon im fünften Kapitel. Daß ihre Freunde aristokratisch gesinnt waren, haben wir oben schon aus den Befürchtungen und Bitten Forster's entnommen; doch Therese scheint sich nicht an dieselben gekehrt zu haben.

Inzwischen begehrte Huber in Frankfurt seinen Abschied; doch er mußte warten auf die Erlaubniß zur Rückkehr nach Leipzig und Dresden. Sein Verhältniß war überall bekannt; so schreibt am 28. Februar Schiller: [2]) „Die Nachricht von Huber hat mich erschreckt. Er ist auf dem Wege einen höchst unglücklichen Streich zu thun, von welcher Seite man es auch betrachten mag. Es ist mit Gewißheit vorherzusehen, daß beide Leute sich im ersten halben Jahre unerträglich sein werden. Und dann noch seinen Abschied fordern! Wo will er hingehen, wo wird er, nachdem er durch seine mainzer Verbindungen und vollends durch eine Heirath mit der Forster sich in einen zweideutigen Ruf gebracht hat, Dienste finden? will er von seiner Schriftstellerei leben? da wird er schmale Bissen essen müssen. Die Frau hat nichts und will mit ihren Kindern sich von ihm ernähren lassen, da er sich selbst nicht helfen kann. Ich weiß in aller Welt nicht, wo er hinaus will. Vielleicht hofft er bei einer Universität anzukommen? Aber als ein Extraordinarius wird er sich dadurch sehr schlecht verbessern und zum Ordinarius ist nirgends Hoffnung; denn er hat ja nichts gelernt. Ich werde alles anwenden, ihm dieses begreiflich zu machen; ich fürchte aber, es ist schon nicht mehr Zeit.

---

[1]) VIII, 323; hieraus folgt klar, daß dieser Brief, der den 31. Januar zeigt, früher als der vorige Brief vom 28 Januar, also nach einer oben gegebenen Bemerkung, den 21. geschrieben ist.

[2]) Briefw. mit Körner III, 78; übrigens täuschte sich Schiller, denn die Ehe war eine glückliche. Doch als Schiller den Huber im März sprach, meinte er: »er sähe jetzt ein, zu rasch gehandelt zu haben, könne aber den Schritt nicht mehr zurückthun;« a. a. O. 91.

Digitized by Google

Weißt Du nicht, ob er vielleicht den Abschied nehmen mußte, um ihn nicht ungefordert zu erhalten? Da man Dir sogar aus der Verbindung mit ihm ein Verbrechen machen will, so muß man von ihm schon viel Böses denken." Daß Schiller's Ermahnung keine Wirkung hatte, werden wir später sehen.

Viertes Kapitel.

Forster Mitglied des rheinisch-deutschen Konvents.

Die Einrichtung, welche Custine im November in Mainz ins Leben rief, konnte eigentlich in Paris keinen Beifall finden: nach demokratischen Ansichten hätten die Beamten vom Volk gewählt werden sollen. Dies verlangten auch viele in Mainz, namentlich solche, welche nicht in der Administration waren. Als am ersten Januar die schon erwähnten National-Kommissäre kamen, fing man an, Anstalten zu den Wahlen zu machen; allein die Arbeit ging nicht voran; es scheint mir, daß die Administration, namentlich der Präsident Dorsch und Vicepräsident Forster, die nicht gewählt zu werden fürchteten, jener als abgefallener Geistlicher, dieser als Fremder, die Wahlen immer hinauszuschieben suchten. Da kamen am 31. Januar die Bürger Simon und Gregoire als Kommissäre der vollstreckenden Gewalt, von Paris abgeschickt, um dem provisorischen Zustande am Rheine ein Ende zu machen. Mit diesen „arbeiten wir, schreibt Forster am 8. Februar, Tag und Nacht, wobei ich das Meiste habe" und fährt fort, „es ist mir indeß lieb. Ich bin ruhig,[1]) weil ich entschieden bin; meine Unentschiedenheit, ob ich weggehen oder bleiben soll, ist nun vorüber. Komme was kommen mag, ich bleibe nun bis auf

[1]) VIII, 330; man vergleiche oben, welche Unruhe und Ungewißheit er noch vor vier Tagen äußerte. — Forster arbeitete den Unterricht für die Gemeindeversammlungen u. s. w. aus; siehe im II. Anhang.

Digitized by Google

den letzten Mann. Es ist meiner würdig und am Ende riskire ich nichts, als was ich doch riskiren muß: meinen elenden Rest von Habseligkeiten. Von allen Seiten seh' und höre ich, daß das Publikum noch wie sonst gegen mich gesinnt ist; ich kann also noch empor und ich hoffe, bald greifen wir gegen unsre Schurken zu vigoureusen Maßregeln." Auf wen dies letztere geht, weiß man nicht; überhaupt scheint mir ein Widerspruch in dem unmittelbar vorausgehenden zu liegen, denn wenn das Publikum gegen ihn ist, wie kann er da empor kommen, da die Wahl dem Publikum anheimfällt? Oder meint er das Gegentheil?

Da die Franzosen in Mainz beschlossen hatten, nicht blos die eroberten Theile am Rhein, wie Speyer, Worms, Mainz, Bingen u. s. w., sondern auch die dazwischen liegenden neutralen Gebiete d. h. alles Land zwischen Landau und Bingen mit Frankreich zu vereinigen und zwar vermöge eines freiwilligen Aktes der Einwohner: so wurden jetzt nach allen Orten Kommissäre geschickt, welche die Bewohner auffordern oder zwingen sollten, dem deutschen Reiche abzuschwören, den Eid der Freiheit und Gleichheit abzulegen, eine Municipalität statt der frühern Beamten und Abgeordnete in den Konvent zu schicken, der demnächst in Mainz über das Schicksal des Landes entscheiden sollte. Es ist hier nicht der Ort zu erzählen, wie einerseits die Franzosen und Mainzer Klubisten höchst tyrannisch und grausam handelten, noch wie anderseits der bei weitem größte Theil der Einwohner des erwähnten Landstriches durch keine Gewaltthat sich bestimmen ließ, dem deutschen Vaterland zu entsagen oder dem Feinde sich hinzugeben. Ganze Dörfer wanderten aus, um den Mißhandlungen der Franzosen zu entgehen und dem Vaterlande treu zu bleiben.[1])

Auch Forster wurde ausgeschickt. Man scheint ihn, weil er ein feiner Mann war, bestimmt zu haben, die Grafen von Leiningen, welche in Grünstadt residirten, zu bekehren; Merlin war mit ihm gegangen. Forster hat nur über Grünstadt Folgendes berichtet:[2]) „Ich bin jetzt während der Volkswahlen auf dem Lande, um sie zu betreiben; überall hatte der Aristokratismus und die Anhänger der kleinen

[1]) Vergl. meine Darstellung jener Zeit S. 448.

[2]) VIII, 331; ganz kurz Forster in s. Neuen Mz. Zeit. 28: »Anfangs widersetzten sich Türkheim und Grünstadt auf Einliespelungen ihrer Despoten.«

Digitized by Google

Fürsten uns Widerstand bereitet. Hier in Grünstadt waren die Grafen von Leiningen sogar geblieben, um meine Operationen zu vereiteln. Sie thaten, was ihres Amtes war; ich mußte aber auch thun, was das meine erheischte. Ich forderte sie mit allen ihren Beamten auf, Frankenbürger zu werden. Sie protestirten, rebellirten, hetzten Bürger und Bauern auf; einer meiner Soldaten ward überfallen und verwundet. Ich forderte mehr Mannschaft und in dem Augenblick, wo sie eintraf, nahm ich Besitz von beiden Schlössern und gab den Grafen eine Wache. Heute (27. Februar) habe ich sie unter Bedeckung nach Landau geschickt. Ihre Damen gehen morgen über den Rhein. Es war mir ein widriger Auftrag; aber wir müssen alles zum Weichen bringen, was der guten Sache widerstrebt."

So weit Forster;[1]) seine Frau rühmt hierbei seine Uneigennützigkeit und wie er deßhalb mit Merlin in Streit gerieth. Merlin, schreibt sie, mochte vielleicht ein Nebengeschäft haben abschließen wollen, was ihm Forster verdarb; denn der hochfahrende Republikaner sprach von dieser Expedition mit einer Art böser Laune und nannte Forster un fier gredin« (einen hochmüthigen Lump), was, wie die Frau zusetzt, einen schmerzlichen Eindruck auf Forster machte.

Dies Forster und seine Frau über seine berüchtigte Expedition nach Grünstadt — über andere Orte, wie Kirchheim, berichten sie nichts. Ueber Grünstadt erschien bald darauf ein offizieller Bericht, aus dem wir die Hauptsache ausheben.[2]) In Grünstadt gab es, wie fast aller Orten, mehrere Männer, welche der französischen Freiheit zugethan waren, oder eine Aenderung ihrer Verhältnisse wünschten; dazu gehörten Moßdorf, gräflicher Landrath, sein Schwager der Advokat Parcus, der Kronenwirth Jacobi, der Gerber Kugelmann u. a. m.; sie setzten sich mit den Franzosen in Mainz in Verbindung. Als nun

---

[1]) Briefw. I, 97. Daß Forster nicht alles über Grünstadt mittheilte, folgt aus seinem Brief vom 15. März: »Von meiner Grünstädter Expedition erzähle ich euch einmal mündlich.« Ob er dies in den paar Tagen, wo er seine Frau sprach, gethan hat?

[2]) Zuverlässige Nachricht von den großen und außerordentlichen Drangsalen, welche im Jahre 1793 in der Samtgrafschaft Leiningen-Westerburg von französischen Kommissarien und Völkern — — zugefügt worden sind s. l. 1793. 27 S. Fol.

Digitized by Google

am 21. Februar die Kommissäre Forster und Bleßmann [1]) nach Grünstadt kamen, versammelten sie sich um dieselben im Wirthshaus zur Krone, und besorgten am andern Tage, daß die 60 Mann französischer Kavallerie und Infanterie, die jetzt nachkamen, bei den herrschaftlichen Beamten und Bedienten einquartiert wurden. Tags darauf, den 23., ließen die Kommissäre die Aufforderung Custine's zur Eidleistung und Absagung von Deutschland den drei im Schloß anwesenden Grafen [2]) und allen weltlichen und geistlichen Beamten schriftlich durch den Gerichtsdiener Mayer zustellen, mit dem Bedeuten, „längstens bis Abends 8 Uhr die schriftliche Eidesleistung einzuschicken." Da begaben sich die Grafen und alle Beamten sofort in die Krone, fanden aber Forster'n erst Abends um 8 Uhr anwesend, wo sie dann erklärten: „die Grafschaft sei kein erobertes Land, habe immer mit den Franzosen in Freundschaft gelebt, daher niemals Emigranten aufgenommen; es sei wider alles Völker- und Naturrecht, die hiesige Regierung zu entsetzen; auch dürften sie sich nicht gegen das Reichsavokatorium verfehlen" u. s. w. [3]) Aber, heißt es wörtlich weiter, „alle diese Vorstellungen waren ganz fruchtlos und es brach darauf der Kommissär Forster, ein Deutscher von Geburt, und der Sohn des noch jetzt Schutz, Gnade und Besoldung von des Königs in Preußen Majestät genießenden Professors Reinhold Forster's in Halle, entflammt und erhitzt in die erschrecklichen Reden aus: „daß man alle diese üblen Folgen und freilich an sich traurigen Schicksale ganz allein den Wütherichen, den Tyrannen, den Despoten — dem Kaiser und dem Könige von Preußen, welche in jedem Augenblicke umzubringen kein Verbrechen, sondern die edelste Tugend sei, zu verdanken habe und

---

[1]) Bleßmann war aus Göttingen, in Mainz vorher französischer Sprachlehrer und in der französischen Administration General-Sekretär.

[2]) Dies waren der regierende Graf Karl Woldemar, sein ältester Sohn Karl Wilhelm Leopold und Friedrich Ludwig Christian, Bruder des mitregierenden Grafen Karl Christian.

[3]) Aus andern Mittheilungen können wir hier noch manches ergänzen. So bemerkt Forster's Freund Liebeskind (Rückerinnerungen von einer Reise 152): daß die Grafen sich für sicher hielten, weil sie von Custine eine theuer bezahlte sauve garde erhalten hatten. Vergl. auch Girtanner hist. Nachrichten XII, 342 u. Belagerung der Stadt Mainz 151.

Digitized by Google

von diesen sich schadlos halten lassen müsse." Die ganze Versammlung von Herrn und Dienern gerieth über diese entsetzlichen Lästerungen des Forster in Erstaunen, und man würde denselben mit Ernst begegnet sein, wenn er nicht bewaffnete Soldaten zu seiner Sicherheit um sich stehen gehabt hätte. Weil diese mündliche Verwahrung nichts half, so setzten die Grünstädter eine Protestation an den Nationalkonvent in Paris auf und gaben sie andern Tags an die Kommissäre, welche sie aber nicht nach Paris, sondern nach Mainz schickten. Inzwischen hatten sie, gegen ihr Versprechen, noch weitere 150 Mann Franzosen einrücken lassen. Diese besetzten sogleich die beiden herrschaftlichen Schlösser, entwaffneten die gräflichen Soldaten und erlaubten sich jegliche Ausgelassenheit. Als Graf Woldemar nach den Ursachen solcher Gewaltthaten fragte, hob ein Offizier das Schwert gegen ihn, was der Graf selbst mit der Hand zurückhielt; da wollte das Volk Sturm läuten, doch der Graf verhinderte es.[1]) Am 25. und 26. mußten die Bürger alle Waffen abliefern. Am letzteren Tage um 4 Uhr ließen die Kommissäre die Antwort der Mainzer Regierung den Grafen zustellen, worin es hieß: „Da das deutsche Reich der Frankenrepublik den Krieg erkärt habe, so seien die Grafen von Leiningen als Feinde zu betrachten und zu behandeln," und nun wurde denselben eine Zeit von 4 Stunden zum Schwören oder Auswandern festgesetzt, widrigenfalls sie über den Rhein geführt würden. Sie erklärten sogleich auswandern zu wollen, doch erhielten sie eine Frist auf den andern Morgen. Als diese aber am 27. Februar Morgens um 8 Uhr ihren Entschluß schriftlich zuschickten, daß sie die deutsche Sache nicht verlassen könnten, da wurden um 10 Uhr die drei Grafen in eine Chaise zusammengesetzt und unter starker Bedeckung von französischen Soldaten nicht über den Rhein — sondern nach Landau und von da mit Paris gebracht. Am andern Tage begaben sich die Gräfinnen nach erlangter Erlaubniß nach Mannheim. Schon Tags vorher war die französische Garnison nochmals verstärkt worden; auch rückten zwei Kanonen ein. Jetzt wurde die Bürgerschaft auf das Rathhaus beschieden, um innerhalb einer Stunde den eidlichen Revers auszustellen, widrigenfalls ihr ganzes Vermögen ver-

[1]) Nach Liebeskind hat sich nur ein alter Diener zur Wehr setzen wollen.

Digitized by Google

steigert werde. Da versammelten sich die geistlichen und weltlichen Beamten im Hause des Superintendenten Wolf und beschlossen, „der obschwebenden Gewalt nachzugeben, nach dem Eide aber sogleich eine schriftliche Bitte um Befreiung der hinweggeführten Grafen einzureichen.“ Dies geschah Nachmittags 4 Uhr auf dem Rathhause, und nun versprach Forster, „für die Befreiung der Grafen sich möglichst zu verwenden.“ Noch am nämlichen Tage wurde ein Freiheitsbaum aufgerichtet. Da man gleichwohl den Grünstädtern nicht traute, erschien am 28. eine Proklamation, [1]) wornach, wenn ein Patriot oder Anhänger der Freiheit wörtlich oder thätlich beleidigt würde, dafür die Grafen Leiningen mit ihrem Leben büßen müßten. Trotz dieser Drohungen gingen die Wahlen nur langsam voran, erst am 4. März waren sie beendet: Moßdorf wurde Deputirter bei dem Mainzer Nationalkonvente. Später wurde noch ein großer Freiheitsbaum gesetzt, [2]) wobei Bleßmann eine Rede hielt und um den Baum getanzt wurde. Inzwischen hatte Parens übernommen die gräflichen Schlösser zu leeren, und er leerte sie; er versteigerte Mobilien, Früchte, Weine, Holz ꝛc. und ging mit vielen tausend Gulden nach Mainz ab. So verfuhr man unter Forster's Leitung in Grünstadt, wobei noch die Bemerkung zu machen ist, daß bei den benachbarten Fürsten und Grafen „weit gelinder, gemäßigter und langsamer“ gehandelt worden ist. Mit Recht bemerkt eine im nächsten Jahre erschienene Schrift: daß Forster „durch sein beispielloses Verfahren gegen die Grafen von Leiningen-Westerburg und ihre Unterthanen sich unsterblichen Ruhm, wie durch seine Reise um die Welt erworben habe.“ [3]) Manche meinten damals, daß der feinfühlende Forster, der so gern nach Fürsten und Reichen sich gerichtet hatte, unmöglich so barbarisch verfahren könne, und sie dachten an eine Verwechslung der Namen. [4])

[1]) Sie ist von Merlin und Hofmann unterschrieben, welche inzwischen auch nach Grünstadt gekommen waren. Nach Liebeskind a. a. O. hat Forster den Merlin von Mainz kommen lassen.

[2]) Im Klub zu Mainz, wie in Forster's Mainzer Zeitung wird ganz kurz berichtet: »Merlin habe die Bauern zu Grünstadt Freiheitsbäume zu setzen bestimmt.«

[3]) Mainz im Genusse der Freiheit 128.

[4]) So Archenholz, Forster's alter Freund, in der Minerva (1793, VIII, 413): »Da kein Vorname steht, ist es ungewiß, ob der so berühmte Forster hier gemeint ist, den Deutschland wahrscheinlich auf immer verloren hat.«

Digitized by Google

Von Forſter's Benehmen an andern Orten ſind wir weniger unterrichtet; es wird ähnlich geweſen ſein. In dem benachbarten Kirchheimbolanden erſchien er mit drei Klubiſten, dem ſchon erwähnten Bleßmann, dem Kaufmann Häflein und dem ehemaligen kurfürſtlichen Kammerſekretär Stumme. Forſter hielt „eine lange Vorbereitungsrede“ im Rathhauſe und beſtimmte den Tag zur Eidesleiſtung.[1]) Doch ſcheint er bald darauf abgereiſt zu ſein, indem die Beendigung der Verhandlungen den andern überblieb; ſie nahmen alles in Beſchlag, Früchte, Geld, Holz u. ſ. w., weil die Einwohner nicht ſchwören wollten und zogen damit ab.[2])

An manchen Orten hatte Forſter gar kein Glück: „Die Bauern auf dem Lande waren nicht weniger aufgeneigt den Freiheitseid zu ſchwören, als die Einwohner der Städte. In Winnweiler widerſetzten ſich die Bauern mit Gewalt, bemächtigten ſich der Freiheitsprediger Forſter und Bleßmann, ſchlugen ſie mit Knütteln und ließen ſie nicht eher los, als bis Merlin mit Reiterei im Dorf einrückte.“

Wir haben hiermit genug von Forſter's Freiheitsreiſe auf dem Lande; er war drei Wochen von Mainz entfernt. Mag auch Forſter, wie ſeine Frau rühmt, wohl nur nach ſeinen Ausſagen, nichts für ſich genommen haben; für die Republik ſtahl er und ließ ſtehlen, und benahm ſich hart und grauſam gegen Volk und Fürſt, wie kein anderer ſeiner Kollegen und Freiheitsprediger. Er wollte überall die Deutſchen mit Gewalt zur franzöſiſchen Freiheit hinführen; ja er ſcheint einer der erſten geweſen zu ſein, welche die Anſicht ausſprachen, man müſſe die neutralen Gebiete zwiſchen Bingen und Landau zur Vereinigung mit der Republik auffordern und wenn ſie nicht wollten, mit Gewalt dazu zwingen. Er ging hier mit glänzendem Beiſpiele voran, denn er war ſtets für die entſchiedenſten Maßregeln — namentlich im Oeffentlichen; wenn er aber ſich ſammelte, d. h. wenn er Briefe ſchrieb, fühlte er nicht ſelten, wie hart, wie tadelnswerth ſein Benehmen ſei. An demſelben Tage, wo er die Grafen Leiningen gewaltſam hinwegführen ließ, ſchrieb er an ſeine Frau: „Ueber die ra-

---

[1]) Siehe den Bericht in der Minerva 1793, VII, 413.

[2]) Vergl. auch Waitz, im Göttinger Gelehrt. Anzeig. 1862, S. 1269, aus noch ungedruckten Papieren.

Digitized by Google

sende Zerstreuung, welche mir meine jetzigen Geschäfte geben, bin ich früher in meinem Innern zum Gleichgewicht gekommen als in Mainz, wo mich so viele traurige Erinnerungen umgeben. Ich kenne nur eine Art meiner selbst würdig zu handeln — [1]) ich muß mir selbst Genüge leisten und muß es andern überlassen, wie sie meine Handlungen aus ihrem Gesichtspunkt oder nach ihren Vorurtheilen und Leidenschaften beurtheilen wollen." Und in Bezug auf seine Frau setzt er bei: „Das Vertrauen zwischen uns, die Nachsicht, die Achtung bleiben unerschüttert, die Zeit wird die Wunden heilen und der Zukunft wollen wir inneren Frieden und äußeres Wohlsein abgewinnen." Er spricht nicht mehr von Liebe zu seiner Frau, wiewohl er sie noch in demselben Briefe „liebste Frau" anredet. Die Entfernung von Mainz und seinem Haus scheint die Erinnerung an seine Frau gemäßigt zu haben. Die Reise brachte ihm also innere Ruhe.

Im weiteren Verlauf schreibt er: „Du siehst, ich bin in voller Thätigkeit und werde nicht vergessen werden." — Ob dies allgemein zu nehmen ist oder auf seine kurz vorher erwähnte Wahl zum Deputirten, bleibe dahin gestellt. — „Huber muß an Voß schreiben: ich würde als ehrlicher Mann an ihm handeln, sobald die Krise vorüber sein würde. Es möchte ihm nicht bange sein um mich und meine Grundsätze und um sein Geld. Hättet Ihr nur festen Fuß! ich wollte Ihr wäret mir näher! doch was nicht ist, kann noch werden. Sobald ich wieder in Mainz bin, schreibe ich mehr. Grüße Huber herzlich von mir, so weit der Umweg ist, denn nach Dresden kann ich ihm nicht schreiben." Diese wenigen Worte bedürften einer ausführlichen Betrachtung; nur Einiges werde bemerkt. Forster's Korrespondenz hörte, wie wir schon wissen, ganz auf; an Huber in Frankfurt machte er bisher Mittheilungen durch seine Frau über Neufchatel; so wollte er an Voß in Berlin vermittelst seiner Frau in Neufchatel durch Huber in Dresden schreiben lassen. [1]) Uebrigens war Huber noch immer in

---

[1]) Ist hier eine Lücke? VIII, 331.

[2]) Sömm. schreibt am 5. März: »Huber ist bereits abgereist« (Sömm. Leb. II, 195); vor dem 15. war er in Jena bei Schiller. Schiller's Briefw. m. Körner III, 90; aus Huber's Werken I, 99 könnte man meinen: er sei erst im April nach Dresden gekommen.

Digitized by Google

Frankfurt; er wollte zwar schon im Februar abreisen, was Forster wahrscheinlich durch seine Frau erfuhr; er verließ aber Frankfurt erst Anfang März. Ohne Zweifel hatte Voß in Berlin bei Huber über Forster geklagt und seines im November wohl auch früher vorgeschossenen Geldes Erwähnung gethan, weßhalb er ihn jetzt trösten läßt. Daß aber Forster immer noch ihn glauben machen will, er bleibe seinen Grundsätzen treu, ist eine arge Verblendung.

In Mainz hatten die Franzosen ebenfalls kein Glück; von 10,000 [1]) Stimmfähigen stimmten im Ganzen nur 300 für die französische Verfassung, und von diesen waren viele Insassen und Eingewanderte. Forster schimpft deshalb gar sehr: [2]) „Hier hat der Fanatismus und die Unwissenheit eine Verstockung unter die Einwohner gebracht, die man nur bedauern kann, aber zugleich auch mit der unerbittlichsten Strenge behandeln muß. Täglich schickt man Leute, die nicht huldigen wollen, zu 30 und 40 über den Rhein und man wird bis zur Entvölkerung der Stadt damit fortfahren, wenn sie sich nicht rathen lassen. Hie und dort folgt ein Dörfchen dem übeln Beispiel und wird aus eben dem Grund künftig mit gleicher Strenge behandelt werden müssen." Noch mehr wüthet er in seiner Zeitung. Wir wollen daraus Einiges hier mittheilen.

Während die Wahlen in Mainz statt hatten, schreibt er: [3]) „Bald wird der Bürger von Mainz gutmüthig, leitbar, nur zu deutlich fühlen, wie sehr eine Rotte Menschen, die das Geklirr der Sklavenkette dem frohen Sinn des freien Mannes durch persönliches Interesse geleitet vorziehen, wie sehr sie die Güte des mainzer Bürgers mißbrauchten, indem sie durch hirnlose Vorspiegelungen das Volk zu täuschen suchten und ihm aufbinden wollten die Erhaltung der Huld eines schwelgerischen durch Wollüste und alle Gattungen der Ueppigkeit entnervten Priesters, [4]) der zu ohnmächtig war, das Land und die Stadt

---

[1]) Oder 14,000, denn die Angaben sind verschieden. König, Forst. Leb. II, 244, meint fälschlich, »die Hälfte der Einwohner habe gestimmt.«

[2]) VIII, 332, vom 14. März.

[3]) 23. Febr. N. 24.

[4]) Man erinnere sich, wie Forster vor 3 Jahren den Kurfürsten lobte und pries und ihm huldigte!

Digitized by Google

nach Pflicht und Gewissen zu beschützen, sei der Freundschaft, dem Bruderband, der Vereinigung mit einer Nation von 25 Millionen Menschen vorzuziehen, die Kraft und Macht besitzt, Throne wie Kartenhäuser umzustürzen, und die Stärke genug in sich selbst hat, die abenteuerlichen Entwürfe der gegen sie verbündeten Mächte zu vereiteln.

„Reißet die Binde von eurem Auge, lernt eure wahren Vortheile gründlich einsehen und alle die Hirngespinnste, mit denen aus Eigennutz, aus einseitigem Ehrgeize, aus Habsucht, den wahren Attributen der Pfaffheit, des Kaufmanns und der Söldner des geistlichen Fürsten diese Menschenklasse, die immer nur auf ihre Beutel, auf ihr Interesse blicken, und das Wohl des Volkes kennen, [1]) in die allergeringste Betrachtung ziehen, eure Sinne zu benebeln suchet. Erwachet aus eurem Schlummer, fasset Muth, freie deutsche Männer, Brüder und Freunde der Franken zu sein. Welcher Schwächling würde sich wohl durch die schalen Ausdrücke der Reichsachterklärung schrecken lassen? Weiset uns in unserm Zeitalter nur ein Beispiel, daß die Reichsachterklärung einem Menschen, über den sie erging, geschadet habe. Und dann, wenn denen, die in die Dienste oder Pflichten der Franken treten, mit Reichsacht von dem Kaiser gedroht wird, ist es nicht ganz natürlich, daß die Frankennation Repressalien braucht? und ihrer Seits auch jene für Feinde hält, welche der Freiheit und Gleichheit zu schwören sich weigern? Der Wille des souveränen fränkischen Volkes wird doch wohl auch das mit Recht verlangen können, was sogenannte Fürsten, deren Vorväter den Völkern das größte Gut, Freiheit und souveränen Willen raubten, als Tyrannen mit Unrecht fordern."

Am letzten Tage der Wahl, wo er schon wußte, daß die Mainzer von der gepriesenen Freiheit nichts wissen wollten, schreibt er: [2]) „Tückisch und mit zaghafter Geberde, wie der Feind des Lichtes, der nur im Dunkeln umherwandelt, schlichen die Sklavenseelen herum, die feig genug sind vor preußischen Schnurrbärten zu zittern, die doch herzlich froh sind, daß es den Franken beliebt, sie jenseits des Rheins

[1]) Man streiche dies Wort, um einen Sinn zu erhalten.
[2]) N. 25. S. 100.

Digitized by Google

ruhig zu lassen und niemals den tollen Einfall bekommen werden, ihre Köpfe an unsern Mauern widerzuprellen."

Da die Mainzer, welche nicht schwuren oder sogar öffentlich sich gegen die Franzosen erklärten, von diesen auf das Grausamste mißhandelt wurden, indem z. B. mehrere auf eine Rheininsel gebracht wurden, und hier Holz fällen mußten, während die Deutschen diese Insel beschossen; wie höhnt Forster diese Unglücklichen: [1]) „Vomitive und Amputationen, womit die Kommissäre der Vollziehungsgewalt die Pfaffen und Beamten, weil sie auf ihre unrechtmäßigen nicht vom Volk herrührenden Vorrechte keinen Verzicht leisten wollen und durch Konspirationen und Aufwiegelleien der guten Sache schaden, als eine böse Krankheit aus dem Körper treiben oder als faules Fleisch absondern, nachdem sie zum Theil das unumgänglich nothwendige Geschäft des Holzfällens auf den Rheininseln, die die Franken, ohne sich die gerechtesten Vorwürfe zuzuziehen, ihren Freunden nicht zumuthen dürfen, so lange sie ihre Feinde durch diese Leibesbewegung nützlich beschäftigen können, besorget." — Wer solches schreibt, dem hat nie ein edler Sinn inne gewohnt.

Forster, der während der Wahltage noch in Grünstadt war, wurde zweimal gewählt. Da er am 27. Februar von Grünstadt aus schreibt: „In Mainz ist die Wahl vollendet, Macke ist Maire; mich haben die Wöllsteiner [2]) Deputirten in den Konvent zu Mainz gewählt:" so scheint die Wahl von Mainz ihm einzeln gemeldet worden zu sein; und zwar wurde sie ihm früher angezeigt, als in Mainz das Resultat bekannt gemacht wurde; dies geschah am 28.; darnach war Forster auch hier (Sektion B, Liebfrauenkirche) zum Deputirten gewählt. [3]) Er nahm diese Wahl an, und die Wöllsteiner wählten sofort den Schulkandidat Meuth.

Wann Forster nach Mainz zurückkehrte, wissen wir nicht; seitdem seine Frau aristokratisch gesinnt ist, schreibt er selten, manchmal in 14 Tagen nicht, wie früher nie. Er muß schon mehrere Tage vor

---

[1]) N. 29, S. 115.

[2]) Wahrscheinlich fehlt hier »zum«, wiewohl doch ein Sinn ist. VIII, 331.

[3]) König, Forster's Leben 245, läßt ihn als Deputirten für Wöllstein eintreten, was unrichtig ist.

Digitized by Google

dem 14. März in Mainz gewesen sein, weil er an diesem Tage schreibt: [1]) „Abends sind wir öfters mit den beiden Kommissarien des Nationalkonvents und des Vollziehungsrathes zusammen. Neulich tranken jene zum erstenmale den Thee bei mir, gestern bei Madame N., diese reis't mit Madame N. N. in wenig Tagen ab. Ich werde sie vermissen, da ich Zerstreuung im gesellschaftlichen Verein bei ihnen fand. Wenn ich dann nur bald von hier wegkomme! — Daß ich auf allen Seiten einbüße und Verlust leide, wirst Du nun glauben. Indessen halte ich mich so gut ich kann und mache keine neuen Schulden. S. ist endlich sehr republikanisch geworden und zum Klub getreten" u. s. w. Wer die Personen sind, weiß man nicht; wenn N. nicht fingirt ist, so war der Mann der N. mit ihm in Grünstadt. Die Abendversammlungen bei Forster fingen also mit seiner Rückkehr sogleich wieder an; übrigens waren es drei Kommissarien, wahrscheinlich nahm Merlin keinen Theil. Hier wird auch seit langer Zeit erwähnt, „neue Schulden mache ich keine;" heißt dies: die alten sind bezahlt oder ich vermehre die Schulden nicht? vielleicht kommen wir darauf noch zurück.

Noch ehe der Konvent eröffnet wurde, ging der alte Klub zu Grabe; er war schon längst bei den eifrigsten Mitgliedern in Mißcredit gerathen; hatte er doch unter den Bürgern keinen Einfluß sich erwirkt und unter sich nur selbst Parteien genährt. Da nun viele Klubisten, welche bei ihrem Eintritt frei zu leben oder zu sterben geschworen hatten, bei der neulichen Wahl nicht stimmten, also der französischen Verfassung und Freiheit nicht huldigten: [2]) so erregte dies in den Sitzungen des Klubs große Klagen und Unzufriedenheit: man nannte sie öffentlich Schurken, man strich sie aus der Liste; aber immer noch waren manche in der Gesellschaft, denen man kein Zutrauen schenkte. Und da bei der neuen Wahl am 13. März junge unbekannte Leute

---

[1]) VIII, 332; übrigens war Forster noch nach dem 14. einen oder zwei Tage abwesend, denn am 17. entschuldigt er sich in seiner Neuen Mainzer Zeitung, daß wegen unvermeidlicher Entfernung des Redakteurs die Nummer um einige Stunden sich verspätet habe.

[2]) Diese nennt Forster VIII, 333, »ein herz- und hirnloses Volk.«

Digitized by Google

in den Vorstand gewählt wurden: so hieb am 16.,[1]) d. h. am Tage vor dem Beginne des Konvents, Merlin kraft seiner unumschränkten Machtvollkommenheit den Knoten durch, indem er mit entblößtem Schwerte eine Schwenkung durch die Luft machte, und feierlich die inhaltschweren Worte sprach: „Ich sprenge hiermit den Klub.“ Aber sogleich sagte der Kommissär Simon: „Zerfallen ist die ganze Gesellschaft; aus ihren Trümmern wird sich eine andere glänzendere erheben.“ Und sofort bildeten die alten Häupter einen neuen Klub. Forster wurde Präsident; nun wurden nur jene aufgenommen, deren Republikaner-Sinn schon vielfach erprobt war; wie viele würdig befunden, weiß man nicht; überhaupt ist von den Sitzungen und Leistungen dieses Kubs sehr wenig bekannt.

Endlich am 17. März begann, wie er schreibt, „der heiligste Tag, den ganze Generationen mit Sehnsucht so lange erwarteten und der Heil und Segen allen folgenden Geschlechtern bereiten wird,“ d. h. an diesem Tage wurde der rheinisch-deutsche National-Konvent in Mainz eröffnet. Mit vieler Mühe waren 64 Abgeordnete von dem ganzen Landstrich zwischen Bingen und Landau zusammengebracht worden. In den vierzehn Tagen, welche der Konvent dauerte, stieg die Zahl bis auf 100.[2])

Am ersten Tage wurde Hofmann zum Präsidenten, Forster zum Vicepräsidenten erwählt: beide waren seit jener Scene im Klub noch nicht ganz versöhnt. Doch meint Forster, „er betrage sich jetzt vollkommen gut.“ Der Konvent hatte die Bestimmung über das Loos des erwähnten Landstriches zu entscheiden oder vielmehr was einige Verführte in Mainz im Sinne der Franzosen vorschlugen, zu genehmigen. Forster war einer der eifrigsten und nichts lag ihm mehr an, als daß dies schöne deutsche Land vom deutschen Reiche ganz getrennt und in die französische Republik einverleibt werde. Schon

---

[1]) Nach Forster's Brief vom 15. März wäre dies am 14. geschehen; doch in seiner Zeitung 34 gibt er den richtigen Tag an; im Briefe VIII, 333, muß die Ueberschrift 17 heißen.

[2]) Wie viele zu ernennen waren, weiß man nicht; Mainz wählte 4, Worms, Speyer ꝛc. je 2, jeder Ort einen; in dem Distrikt gibt es mehrere 100 Orte. Daher meint Forster am 21. März, es kämen viele über 100; er irrte sich.

Digitized by Google

am zweiten Tage des Konvents, in der Sitzung am 18. wurden vier Entwürfe über die Bestimmung des Landes eingebracht: sie waren von Dorsch, Wedekind, Metternich und Forster; was sie einzeln vorschlugen, ist nicht genau bekannt; darin waren sie einig, daß das Land sich freiwillig den Franzosen ergeben sollte. Tief zu beklagen ist, daß in diesem sich rheinisch-deutsch nennenden Konvent keine einzige Stimme sich erhob, die sich gegen die Trennung von Deutschland erklärte: keiner hatte eine wahrhaft deutsche Gesinnung oder, was der Wahrheit näher kommt, keiner hatte den Muth inmitten der französischen Gewaltherrschaft dem Verrath am Vaterlande zu widersprechen, den einige Verführte und Verführer vorbrachten. Vier Reden wurden deßhalb gehalten, indem jeder der oben erwähnten Antragsteller seinen Vorschlag empfahl; Forster sprach zuletzt und bewog durch seine Rede, die nicht bekannt ist, die Versammlung, daß sein Decret allgemein angenommen und sofort ins Reine gebracht wurde; es lautet:

„Decret des zu Mainz versammelten rheinisch-deutschen National-Konvents vom 18. März 1793, wodurch alle bisherigen angemaßten Souveränitätsrechte und willkürlichen Gewalten abgeschafft werden.[1])

„Der rheinisch-deutsche National-Konvent decretirt:

„Art. 1. Der ganze Strich Landes von Landau bis Bingen, welcher Deputirte zu diesem Konvent schickt, soll von jetzt an einen freien, unabhängigen, unzertrennlichen Staat ausmachen, der gemeinschaftlichen auf Freiheit und Gleichheit gegründeten Gesetzen gehorcht.

„Art. 2. Der einzige rechtmäßige Souverän dieses Staates, nämlich das freie Volk erklärt durch die Stimme seiner Stellvertreter allen Zusammenhang mit dem deutschen Kaiser und Reich aufgehoben.

„Art. 3. Der Kurfürst von Mainz, der Fürst von Worms, der Fürst von Speyer, die Fürsten von Nassau-Weilburg und Usingen, der Markgraf von Baden, der Fürst von Salm, die Wild- und Rheingrafen von Stein und Grumbach, der Fürst von Leiningen-Dürkheim, der Graf von Falkenstein, die Grafen von Leiningen-Westerburg, Dachsburg und Guntersblum, die Grafen von Löwenhaupt

[1]) Nach Forster's Zeitung 34; daß er der Verfasser ist, sagt er selbst VIII, 334. Gervinus und König haben es nicht aufgenommen.

Digitized by Google

und Manderscheid, die Grafen von Wartenberg, Degenfeld, Sickingen, Hallberg, die Freiherrn von Dalberg, die reichsstädtischen Gewalten zu Worms und Speyer, die Reichsritterschaft, alle deutschen Reichsstände [1]) und deren Vasallen, wie auch alle mit der Volkssouveränität unverträglichen weltlichen und geistlichen Körperschaften werden aller ihrer Ansprüche auf diesen Staat oder dessen Theile verlustig erklärt und alle ihre durch Usurpation angemaßten Souveränitätsrechte sind auf ewig erloschen.

„Art. 4. Gegen alle und jede der im vorigen Artikel benannten unrechtmäßigen Gewalthaber, falls sie sich auf der Behauptung ihrer vermeintlichen Rechte und Ansprüche in diesen Ländern, wo nur die Rechte freier und gleicher Bürger gelten, betreten ließen, so wie auch gegen ihre Unterhändler und Helfershelfer wird die Todesstrafe erkannt. [2])

„Art. 5. Gegenwärtiges Decret soll sogleich gedruckt, an alle Municipalitäten geschickt, allenthalben angeheftet und feierlich bekannt gemacht werden.

A. J. Hofmann,
Gerhardi, Franck, Sekretäre."

Es gehört gerade nicht hierher zu schildern, wie freudetrunken sich der Konvent geberdete, als das Forster'sche Decret genehmigt war. Es traten sofort die französischen Kommissäre und Generale ein, es wurden Reden gehalten nach einander von Merlin, Haußmann, Simon, Custine, Hofmann, [3]) dann umarmten sich und küßten sich die Franzosen und die Deutschen, während Musik ertönte und Kanonendonner der Stadt das Glück verkündete, das dem linken Rheinufer bereitet war. Wie triumphirend muß Forster drein gesehen haben,

[1]) In dieser Aufstellung hat Forster nicht gerade genaue statistische Kenntnisse an den Tag gelegt; z. B. Grafen v. Stein, Löwenhaupt, Manderscheid gab es in dieser Gegend nicht mehr; nicht wenige andere vergaß er; Kurpfalz und Hessen-Darmstadt fehlen, weil man sie dadurch von Deutschland zu trennen hoffte.

[2]) Die Biographen Forster's gehen meist darüber hinaus, daß nach seinem Antrage den rechtmäßigen Fürsten dieses Landesstriches die Todesstrafe zuerkannt wird, finden es aber ganz entsetzlich, daß später auf Forster's Kopf 100 Dukaten gesetzt sein sollten; wie dieses nicht wahr ist, haben wir in der Einleitung gezeigt; vgl. meine Geschichte 460.

[3]) Diese Reden sind alle gedruckt, s. m. Geschichte 461.

Digitized by Google

als auf seinen Antrag sein Wohlthäter der Kurfürst, zum Tode verurtheilt wurde, wenn er zurückzukehren wagte!

Am folgenden Tage begann die Berathung über die Frage: „in welcher Form der von Deutschland getrennte und auf die allgemeinen Grundpfeiler der Freiheit und Gleichheit errichtete neue Staat künftig bestehen sollte.“ Die Berathung hierüber dauerte drei Tage: manche wollten einen besondern Freistaat bilden; keiner dachte jedoch hierbei an eine Verbindung mit Deutschland, diese schien durch das Decret vom 18. unmöglich; die meisten verlangten Einverleibung in Frankreich; in diesem Sinne hielt Forster am 21. eine Rede [1]) und sofort wurde sein Vorschlag angenommen, welcher lautet:

„Decret [2])

des zu Mainz versammelten rheinisch-deutschen National-Konvents vom 21. März 1793.

„Nachdem der rheinisch-deutsche National-Konvent in Erwägung gezogen, daß die unter dem 18. März decretirte Unabhängigkeit des neuen zwischen Landau und Bingen am Rhein gelegenen deutschen Freistaates nur unter dem Schutze der Frankenrepublik und mit Hülfe ihrer siegreichen Waffen errungen werden konnte, und daß alle Bande der Freundschaft, der Dankbarkeit und des wahren gegenseitigen Vortheils beide Nationen zu einer brüderlichen und unzertrennlichen Vereinigung auffordern, so decretirt derselbe einmüthig:

„Daß das rheinisch-deutsche freie Volk die Einverleibung in die fränkische Republik wolle und bei derselben darum anhalte und daß zu dem Ende eine Deputation aus der Mitte dieses rheinisch-deutschen National-Konvents ernannt werden solle, um diesen Wunsch dem fränkischen National-Konvent vorzutragen.

A. J. Hofmann, Präsident.

Franck, Schlemmer, Sekretäre.“

Um diesen Wunsch dem National-Konvent in Paris kundzugeben, wurden am andern Tage dem 22. drei Abgeordnete aus dem Konvent

---

[1]) Diese Rede hat bisher Niemand mitgetheilt, man sehe sie im Nachtrag.

[2]) Nach Forster's Zeitung 36; Forster nennt sich als Verfasser VIII, 334; die Darst. der Mainz. Revolut. 813 hält Metternich dafür. Die Biographen gedenken dieses Decretes nicht.

Digitized by Google

gewählt; aus dem Gelehrtenstande Forster, [1]) aus der Kaufmannschaft Potocki aus Colmar, aus den Landleuten der gelehrte Gutsbesitzer Lux. Somit hatte Forster seinen sehnlichsten Wunsch erreicht; er ward Abgeordneter und mußte auf Staatskosten nach Paris reisen. Das war ein neuer größerer Triumph; er sah stolz auf die anderen, die nicht gewählt wurden; der Präsident Hofmann hatte es gar nicht gewünscht. Die drei wurden gewählt, weil alle drei französisch sprechen konnten.

Am 24. März las Forster das von ihm verfaßte Schreiben an den National-Konvent in Paris vor, welches also lautet: [2])

„Schreiben
des National-Konvents des rheinisch-deutschen Volks an den National-Konvent der Frankenrepublik.

„Nicht den Sturz eines einzelnen Despoten verkündigen wir Euch heute; das rheinisch-deutsche Volk hat die sogenannten Throne zwanzig kleiner Tyrannen, die alle nach Menschenblut dürsteten, alle vom Schweiße des Armen und Elenden sich mästeten, auf einmal niedergeworfen.

„Auf den Trümmern ihrer Macht sitzt das souveräne Volk; es hat seine Magistrate und Stellvertreter gewählt, es hat sich mit seinem Vertrauen und mit der Fülle seiner Gewalt gerüstet.

„Die Stellvertreter des rheinisch-deutschen freien Volks, nachdem sie als National-Konvent in Mainz zusammengetreten waren, und vor aller Welt die ehemaligen Tyrannen dieser Gegenden aller ihrer angemaßten Rechte verlustig erklärt hatten, haben gegen diejenigen die Todesstrafe erkannt, die es wagen würden, daselbst wieder aufzutreten, um jene Rechte zu behaupten.

---

[1]) Sömmerring schreibt später an Heyne: »Forster hat sich leider überall mit fürchterlicher Härte betragen; sein Zweck war, nach Paris deputirt zu werden und um dazu zu kommen, erlaubte er sich jedes Mittel.« Sömm. Leben II, 206.

[2]) Nach Böhmer's Mainzer Zeitung 40; Forster's Zeitung theilt es nicht mit. Es fehlt bei Gervinus. König theilt von den drei Aktenstücken dieses allein mit (Forst. Leb. II, 248); nach ihm »wirft es die schwerste Schuld auf Forster's öffentliches Leben;« die andern Decrete werfen auf ihn gleich schwere Schuld. — Uebrigens gab es in jenem Bezirke mehr als 20 Tyrannen.

Digitized by Google

„Allein dieſe Aeußerungen der Volksſouveränität ſollen nur Vorläufer eines noch wichtigeren Schrittes ſein. Es heißt in der That ſehr wenig, das Gebäude der alten Tyrannei niederzureißen; das neue der öffentlichen Glückſeligkeit mußte man aufbauen. Die Stellvertreter des Volks kannten den einmüthigen Wunſch ihrer Kommittenten; ſie thun in dieſem Augenblicke weiter nichts, als das Gefühl ausdrücken, welches alle Herzen erfüllt, indem ſie von Euch die Vereinigung ihres Landes mit der Frankenrepublik verlangen.

„Bürger, Geſetzgeber von Frankreich und bald von ganz Europa! Nie werden die Deutſchen des Rheinufers vergeſſen, daß die Franken ihre Ketten zerbrachen, daß ſie im Schatten von dreifarbigen Fahnen ihre Wahlen vollbringen konnten. Das Gewitter tobte ringsumher; die Tyrannen und ihre Haufen knirſchten, während tiefer Friede über unſern fruchtbaren Gefilden herrſchte und mit ſeinen ſchützenden Flügeln unſre Dörfer bedeckte. Die unüberwindliche Schutzwehr der Krieger der Freiheit umringte uns von allen Seiten; da ſprach Frankreich: werdet frei! und wir ſind frei.

„Bürger! die ihr täglich der Vortrefflichkeit der menſchlichen Natur huldigt, möge die Frucht Eurer Wohlthaten, möge die Dankbarkeit eines guten und gerührten Volks Euren Herzen ein Opfer ſcheinen, das des Hauptaltars der Freiheit würdig iſt.

„Durch die Vereinigung mit uns erhaltet Ihr ein Land, wo die Natur ihre Güter mit milder Hand verbreitet hat; ein fruchtbares Erdreich, einen gemäßigten Himmelsſtrich, Hügel mit Reben bedeckt, deren Erzeugniſſe ſonſt unſre zehntengierigen Prieſter bereicherten, endlich eine Stadt, deren unvergleichliche Lage durch die Majeſtät des Fluſſes, der ihre Mauern netzt, verſchönert wird.

„Durch die Vereinigung mit uns erhaltet Ihr, was Euch von Rechtswegen gebührt. Die Natur ſelbſt hat gewollt, daß der Rhein die Grenze Frankreichs ſein ſollte; er war es in der That in den erſten Jahrhunderten des fränkiſchen Reichs,[1]) und ſelbſt die Miniſter Eurer Tyrannen kannten ſeinen Werth: als man ſie von dem ſchändlichen Bündniß mit Oeſterreich abbringen wollte, handelten ſie um den Beſitz deſſelben mit Friedrich von Brandenburg. Eben dieſe ſo

[1]) Iſt unwahr, wie jeder Geſchichtskundige weiß.

Digitized by Google

ſehr gewünſchte Vereinigung nun, welche die Intrigue der Könige nie bewerkſtelligen konnte, wird die ſiegreichen Freiheitsheere nur eine geringe Anſtrengung gekoſtet haben.

„Durch die Vereinigung mit uns erhaltet Ihr Mainz, den Sitz jenes ſtolzen Prieſters, deſſen grenzenloſer Hochmuth ihm in der Geſchichte nur den Namen eines Mordbrenners [1]) erwerben kann, Mainz am Zuſammenfluſſe des Rheins und des Mains, wo der Handel Deutſchlands ſich in der Hand des fränkiſchen Kaufmanns ſammlen wird; Mainz, der Schlüſſel des deutſchen Reichs und die einzige Oeffnung, durch welche noch Eure Provinzen den Armeen und den Artilleriezügen der Feinde zugänglich bleiben; Mainz endlich, das die Meiſter in der Kunſt als ein Meiſterwerk von Befeſtigung anerkennen, wo ſelbſt die ohnmächtigen Bemühungen der gegen Euch verſchwornen Despoten zu Schanden werden müſſen, ſo oft ſie es wagen dürften, das unſinnige Projekt eines Angriffs in Ausübung zu bringen.

„Dies, Stellvertreter des fränkiſchen Volks, iſt der brüderliche Ausdruck unſers Dankes, die erſte Aufwallung freier Menſchen, die Ihr der Freiheit wieder gewonnen habt. Auf die Vorzüge unſerer Länder ſind wir nur darum ſtolz, weil wir ſie unſern Befreiern darbringen können. Dieſe Vortheile und das Bedürfniß der Vereinigung ſind gegenſeitig; auch ſtehet das rheiniſch-deutſche Volk nicht an, es Euch zu bekennen. Es würde aber fürchten, Eure Würde zu verletzen, und zugleich ſeiner reinen Liebe Unrecht thun, wenn es ſich auf kleinliche Abrechnungen einließe. Die Liebe der Völker, wie die Liebe der Geſchlechter macht alles gleich; und wiſſen wir nicht, daß, wenn Ihr unſere Bitten gewährt, wenn Ihr die rheiniſch-deutſchen Gegenden der fränkiſchen Republik einverleibt, nur die Aufrichtigkeit und Wärme, womit wir uns in Eure Arme werfen, Euch allein beſtimmen werden."

Unterſchrieben von ſämmtlichen Deputirten
des rheiniſch-deutſchen Konvents. [2])

---

[1]) Die Geſchichte hat dies nicht gethan und kann es nicht thun. Uebrigens kein Wunder, wenn ſpäter bei Erwähnung Forſter's der Kurfürſt ſogleich in Zorn ausbrach; vgl. Sömmerring's Leben v. Wagner I, 359.

[2]) Die Unterſchriften ſind nirgends mit veröffentlicht; wir haben kein vollſtändiges Verzeichniß der Deputirten.

Digitized by Google

Welcher Deutsche kann dies Schreiben lesen, ohne daß Schamröthe über die Infamie Forster's sein Gesicht überfüllt! also kein Wort weiter, als Schmach und Schande über jene und alle, welche ihn noch zu entschuldigen oder zu vertheidigen wagen, welche so verblendet oder so schamlos sind, ihn als ein Muster, als ein Vorbild für Deutschland irgend wie hinzustellen! Das Vaterland speit diesen entartetsten aller seiner Söhne aus, und jeder Deutsche soll es sich zur Pflicht machen, ihn nie mehr zu nennen, damit sein Verbrechen am Vaterland mit ihm in Vergessenheit gerathe. [1])

Außer diesen wichtigsten Verhandlungen war noch manches andere im Konvent berathen und beschlossen worden, woran Forster lebhaften Antheil nahm; schreibt er doch am 21. März: [2]) „Ich bin wieder recht in volle, ja ich kann sagen, in rasende Arbeit gekommen; denn um Ordnung hineinzubringen, nahm ich mirs zum Geschäft, an allen Debatten bisher einen thätigen Antheil zu nehmen. Und dies ist mit dem besten Erfolg geschehen. Die Bauern haben mich sehr lieb und lassen michs ziemlich naiv wissen und die sogenannten gelehrten Mitglieder des Konvents sagen, ich sei die Seele darin.“ Und allerdings sind, wie wir sahen, die drei wichtigsten Akte des Konvents sein Werk. Von dem Antheil, den Forster an andern Debatten nahm, wissen wir nur weniges, da in dem noch erhaltenen Protokoll des Konvents ein vollständiger Bericht über die einzelnen Sitzungen nicht vorliegt. Doch bei den Verhandlungen über die Bestrafungen der Eidscheuen, d. i. derjenigen Einwohner des bezeichneten Landstriches, die den Franzosen nicht huldigen wollten, that er eine Aeußerung, die wir nicht übergehen dürfen. Bei jenen Verhandlungen am 23. März wurden die härtesten Maßregeln vorgeschlagen: man solle alle Eidscheuen mit ihren Familien verbannen, ihr Vermögen dem Staate

---

[1]) Umsonst mühet sich zum Beispiel König ab (Forst. Leb. II, 252), die Hauptschuld der Zeit zuzumessen, »indem alles Nationalgefühl bei den Deutschen durch das Benehmen der Fürsten erloschen sei.« Das Gegentheil dieser Ansicht beweisen mir sowohl die vielen patriotischen Schriften jener Zeit, als das ruhmwürdige Benehmen der Rheinländer und Mainzer gegen die Verlockungen der Franzosen zu derselben Zeit, als Forster ein Verräther wurde.

[2]) VIII, 334. Noch Abends 9 Uhr versammelte sich bei ihm ein Ausschuß, um Arbeiten vorzubereiten.

Digitized by Google

zuweisen u. a. Böhmer zeigte mildere Gesinnungen, indem er antrug, daß die Kinder, die im 21. Jahre zurückkehrten und den Eid leisteten, das Vermögen der Eltern erhalten, und daß die Kinder, welche die Eltern nicht mitnähmen, vom Staate ernährt werden sollten. Da entstand Streit, an dem die Häupter Theil nahmen. Hofmann hielt Barmherzigkeit für ungeeignet, wo der Staat in Gefahr sei; auch hielt er das Recht der Kinder an das Vermögen der Eltern für eingebildet und nicht in der Natur begründet. Da wies ihn Böhmer scharf zurecht; als er hierbei bemerkte, „wenn der Staat den Kindern das Vermögen nähme, so könnten diese den Eltern fluchen," so äußerte Forster, der sich jetzt des Präsidenten annahm: „Mögen die Kinder immerhin ihren Eltern fluchen! Das sei die eigene Schuld und Strafe der Eltern, die sie sich durch Verweigerung des Eides zuzögen; das dadurch gestiftete Elend falle nicht dem Staate, sondern den Eltern selbst zur Last." So weit war Forster von seinen früher so oft geäußerten Worten „das Privatvermögen zu retten" abgekommen! [1]) Die harten Bestimmungen wurden angenommen.

Forster eilte sehr, nach Paris abzureisen; im Konvent war bestimmt worden, daß die Deputirten nicht eher dorthin reisen sollten, als bis die Abgeordneten von Speyer, die noch nicht eingetroffen waren, kämen und in das Decret einwilligten. Da bewies Forster am 24. März dem Konvent „solch ein Beschluß sei der Würde des Konvents zuwider," und nach verschiedenen Debatten wurde jene Bestimmung aufgehoben. [2]).

---

[1]) Hier bemerkt Darstell. 820: »Man stelle sich unter Forster'n keinen Menschen mehr vor; denn er hatte dermalen schon alle Empfindung für Ehre und Nebenmenschen ganz seinem Ehrgeize als Deputirter am Nationalkonvent zu Paris aufgeopfert.« Aehnlich schreibt Sömmerring in Frankfurt an Heyne am 19. März: »Wie sehr es mich jammert, Forster'n so verführt zu sehen, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Molitor, Weidmann u. s. f. können mir kaum stark genug den Grad seiner Heftigkeit schildern; man glaubt er sei nicht ganz bei sich« . . . : (hier fehlt ohne Zweifel weiterer Tadel). Sömm. Leb. II, 196. Forster verspricht in seiner Zeitung vom 24. März das Nähere über die sehr ernsthaften Maßregeln im folgenden Blatte mitzutheilen, was aber nicht geschah.

[2]) Protokoll des Konvents S. 132.

Digitized by Google

Sofort reis'ten am andern Tag (25. März) die Abgeordneten Forster, Lux und Potocki nebst dem französischen Kommissär Haußmann nach Paris ab. „Unsere Reise geht schnell, Tag und Nacht und den kürzesten Weg.“ In drei Wochen dachte er wieder in Mainz zu sein, und dann hoffte er von hier aus zum Deputirten in den Nationalkonvent zu Paris gewählt zu werden, „das kann aber vor drei vielleicht sechs Monaten nicht geschehen. So lange müßte ich, setzt er bei in seinem letzten Brief von Mainz, denn augenscheinlich hier bleiben und die Gefahren der Mainzer theilen, wozu ich auch entschlossen bin.“ [1]) Doch er hatte sich den Gefahren, die er vielleicht voraussah, schnell entzogen; wäre er noch vier Tage in Mainz geblieben, hätten die Preußen ihn aufgefangen. Und jetzt entronnen kehrte er nie nach Deutschland zurück.

Am 29. März kamen die Abgeordneten in Paris an; am andern Tage im Konvent, „da habe ich, schreibt Forster, [2]) geredet und die Adresse des Mainzer Konvents unter vielfältigem Beifallklatschen abgelesen und dadurch bewirkt, daß die Einverleibung der von den Franzosen besetzten Rheingegend in die Frankenrepublik auf der Stelle par acclamation decretirt worden ist.“ Hiermit hat der Verräther an seinem Vaterlande seinem Werke die Krone aufgesetzt!

Aus jener Aeußerung nimmt man gewöhnlich an, daß Forster im Pariser Konvent eine Rede gehalten habe. Davon steht im Bericht des Moniteur über jene Sitzung nichts; er lautet wörtlich wie folgt: [3]) „Die Abgeordneten von Mainz bringen den durch das Volk dieser Stadt ausgesprochenen Wunsch um Vereinigung mit Frankreich. Der Präsident gibt den brüderlichen Kuß den Abgeordneten. Der Konvent decretirt einstimmig, daß die Stadt Mainz einen integrirenden Theil der französischen Republik ausmachen soll.“ Wie kurz und ungenau! nicht einmal die Namen der Abgeordneten, von einer Rede Forster's

---

[1]) Am 15. (VIII, 333) noch ehe er gewählt war, hoffte er auf der Hinreise seine Frau in Neufchatel zu besuchen; da er jetzt eilte, verschob er es auf die Rückreise, die er nie antrat.

[2]) IX, 3, vom 31. März, im ersten Briefe von Paris.

[3]) Monit. univ. 1793, N. 91 vom 1. April, S. 406. Auch die Fischweiber besuchten am 30. März und küßten die Mainzer Abgeordneten, wofür diese ihnen 25 fl. Assignaten zahlten. IX, 4.

Digitized by Google

keine Erwähnung; also hat er vielleicht nur ein paar Worte gesprochen. Oder der Franzose verachtet den Deutschen, auch wenn er sein Vaterland an ihn verräth?

Uebrigens blieb dieser Akt ohne weitere Bedeutung. Am nämlichen Tage, wo Forster in Paris die Einverleibung des rheinischen Landes mit Frankreich bewirkte, hatten bereits die Deutschen unter Anführung des Königs von Preußen das ganze Land von Bingen bis Worms, außer Mainz, wiedererobert, und ein paar Tage darauf begann die Belagerung der Stadt; sie dauerte fast vier Monate. Während dieser ganzen Zeit haben Custine, der vor den Preußen in aller Eile nach Landau geflohen war, und die Franzosen keinen Versuch gemacht, Mainz zu entsetzen, obwohl sie oft im Klub schwuren, insgesammt den Tod zu leiden ehe sie zuließen, daß Mainz wieder den deutschen Despoten zufalle; während dieser ganzen Zeit hat Forster, so viel wir wissen, niemals im Pariser Konvent eine Hilfe für Mainz in Anregung gebracht. Traue Einer noch den Franzosen oder ihren Freunden und ihren Versprechungen!

Forster hatte nur einige Tage in Paris zu bleiben gehofft, und daher von Mainz nur das Nothwendigste mitgenommen. Doch schon am 5. April, als die Nachricht von dem Vordringen der Deutschen nach Paris kam, war er anders überzeugt; da schreibt er:[1] „Custine ist von Bingen und Kreuznach durch Neuwinger's Ungehorsam gegen seine Befehle vertrieben worden und hat sich bis Landau zurückziehen müssen, so daß wir von Mainz abgeschnitten sind. Nun bin ich zwar durch die übrigen Umstände überzeugt, daß dies nicht lange so bleiben wird, indem Custine gestern noch das ganze Kommando der Moselarmee erhalten hat, wodurch er wahrscheinlich in Stand gesetzt wird, den Feind vor Mainz wieder hinwegzutreiben; allein für's erste kann ich nichts machen und bei den unzähligen Verrätherein, die jetzt auf allen Seiten ausbrechen, wäre es doch möglich, daß die Stadt durch Treulosigkeit den Feinden in die Hände gespielt würde, in welchem Fall ich gewiß alles, außer den sechs Hemden,

[1]) IX, 4; was er von Custine hoffte, hat dieser nie versucht; was er von Neuwinger schreibt, ist unwahr; vgl. meine Geschichte 494.

Digitized by Google

die ich mitgenommen habe, und den Rock, den ich trage, einbüßen müßte. Mein armes Bischen Habe würde ich weniger missen, als den Verlust meiner Schriften, meiner Zeichnungen und mühsam zusammengebrachten Bücher. Dies wäre wirklich ein sehr harter Schlag und es würde mir schwer werden, ihn zu verschmerzen, ich bin indeß auch darauf gefaßt. — Ich hoffe, Du wirst durch * 30 Louisd'or erhalten haben; zum Glücke habe ich sie vor meiner Abreise aus Mainz auf die Post gegeben. — — Es ist ein Glück, daß ich ein wenig Geld hatte, als ich von Mainz wegging; so bin ich im Stande abzuwarten, was aus mir wird." Wir knüpfen hieran nur zwei Bemerkungen. Einmal hat Forster gelernt, endlich „sein Bischen Habe" nicht so hoch anzuschlagen; die Rücksicht auf seine Meubles [1]) hat ihn, wie wir wissen, im November mit bestimmt, Mainz nicht zu verlassen und sich den Franzosen hinzugeben; jetzt will er den Verlust verschmerzen; hat er ja Frau und Kinder nicht bei sich. Zweitens möchten wir fragen, woher war Forster im Stande, den Seinigen über 300 Fl. zu senden, abgesehen von dem Gelde, das er mitnahm? Durch Schriftstellerei verdiente er nichts; den Gehalt für seine Bibliothekstelle hatte er im Januar für das erste Quartal bezogen; für das zweite Quartal erhielt er keinen, weil er im April nicht mehr in Mainz war. Also muß er als Vicepräsident der Administration, wie wir schon oben muthmaßten, bezahlt worden sein und zwar gut; oder sollte er sich auf seiner Exekutionsreise so viel gespart haben? Forster wird auch noch später wegen seiner Uneigennützigkeit gerühmt; wir wollen zugeben, daß er in dieser Hinsicht sich von seinen französischen und deutschen Kollegen himmelweit unterschieden haben mag; doch möchten wir ihn auch in dieser Hinsicht nicht ganz freisprechen; jene Gelder sind uns wenigstens sonst nicht erklärlich. Schulden hat er auch in Mainz nur wenige zurückgelassen; in Paris machte er bald neue; hier erhielt [2]) er ein Tagegeld von 18 Livres in

---

[1]) Ein paar Tage später schlägt er sein Bischen Eigenthum »nicht viel über 300 Karolin« an. IX, 7.

[2]) »Späterhin« meint König, Forst. Leb. II, 256; Forster erwähnt das Tagegeld schon am 8. April. IX, 7.

Digitized by Google

Assignaten, was ganz unzureichend war, da 100 Assignaten kaum ein Louisd'or galten.

Während dieser Revolutionszeit (November 1792 bis März 1793) erschienen einige früher von Forster vollendete Werke, denn während dieser Monate fand er keine Muße zu solchen Arbeiten.

Als eignes Werk ist zu nennen: Erinnerungen aus dem Jahre 1790 in historischen Gemälden und Bildnissen. Berlin 1793. 8; Werke VI, 160. (Es war bereits 1791 als historisches Jahrgemälde von 1790 angekündigt, vgl. oben S. 201.)

Uebersetzung ist: Bligh, Will., Reise in das Südmeer, nebst J. F. de Surville Reise in das Südmeer übersetzt, mit (wenigen) Anmerkungen und (zwei) Kupfern. Berlin 1793 (eigentlich 1792). 8. (Auch der IX. Band von Reinh. Forster's Magazin u. s. w.) [1])

Forster's Revolutionsschriften, die meistens schon oben einzeln angeführt sind, stellen wir hier chronologisch zusammen. [2])

Ueber das Verhältniß der Mainzer gegen die Franken u. s. w. Rede vom 15. November 1792. Mainz. S. 39. 8; Werke VI, 413. (Fast vollständig in Nau's Geschichte der Franzosen u. s. w. VI, 120; ein Theil davon in (Wedekind's) Patriot B, 19).

Anrede an die Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit am Neujahrstage 1793. Mainz. 14 S. 8.; fehlt bei Gervinus, siehe sie im Nachtrag.

Discours adressé etc. französische Rede am 13. Januar gehalten; fehlt bei Gervinus; siehe den Nachtrag, wo auch der vollständige Titel ist.

Aufsätze in Zeitschriften sind:

---

[1]) Die Uebersetzung war am Ende vom Mai 1792 fertig, VIII, 191; die Vorrede von 20 Seiten ist vom 1. Oktober 1792; sie fehlt in den Werken.

[2]) VIII, 306: »Neulich hat der Neuwieder Zeitungsschreiber gesagt: »was ich seit der Einnahme von Mainz über die Freiheit geschrieben hätte, sei meiner nicht werth.« Aehnlich Bamberger (Demokratische Studien II, 246): »Selbst Forster, der oft im Klub präsidirte, obwohl in seinen Reisen und Briefen so wahr und liebenswürdig, widersteht nicht der schlechten Mode pausbackiger Deklamation und universeller Ueberschwänglichkeit nicht blos im Fluß der Rede, sondern auch in seinen schriftlichen Veröffentlichungen.«

Digitized by Google

Antwort eines freien Mainzers an den Frankfurter, der mit dem Franken Custine gesprochen hat, im Patriot A,[1]) II; Werke VI, 432. (Darüber siehe oben S. 276.)

Ueber die Fragen des Redacteurs der Mainzer Nationalzeitung vom 20. December 1792; ebendaselbst D, II; Werke VI, 442.

Ferner schrieb er: Die neue Mainzer Zeitung oder der Volksfreund vom 1. Januar bis 26. März 1793, 37 N. 4., im Ganzen 152 Seiten. Die Zeitung trägt nirgends seinen Namen, indem kein Redakteur, überhaupt kein Mitarbeiter genannt ist; die Zeitung ist selten; Gervinus hat aus ihr nichts mitgetheilt; wir geben Auszüge im Nachtrag.

Wir übergehen hier seine Decrete im Konvent, seine Reden und anderes, was unter anderem Namen von ihm verfaßt wurde und gedenken der Aufsätze dieses Jahres, die erst nach seinem Tode veröffentlicht wurden:

Entwurf eines Schreibens der allgemeinen Administration in Mainz an die Kommissäre des Nationalkonvents vom 9. Januar 1793; zuerst edirt Friedens-Präliminarien 1795, S. 43; fehlt bei Gervinus; siehe Nachtrag.

Revolutionen und Gegenrevolutionen aus dem Jahre 1790; zuerst edirt ebendas. 1794, V, 1;[2]) Werke VI, 249.

---

[1]) Weil dieses erste Stück des Patrioten am Ende die Unterschrift »Forster« hat, findet sich hie und da die Notiz, daß er mit Wedekind diese Zeitschrift edirte; allein letzterer ist allein Redakteur, vgl. III, C. 9.

[2]) Nach Huber's Bemerkung daselbst war der Aufsatz für ein historisches Jahrgemälde vom Jahre 1790 bestimmt, womit er sich eben beschäftigt, als Mainz in die Hände der Franzosen kam. Der Aufsatz scheint zu den oben angeführten Erinnerungen nicht gepaßt zu haben, obwohl Huber ihm »einen vorzüglichen Werth« beilegt.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Forſter's letzte Lebenszeit.

Da dieſes Werk ſich zur Aufgabe geſtellt hat, Forſter's Leben und Treiben in Mainz in Betrachtung zu ziehen, ſo könnte es mit deſſen Abreiſe aus dieſer Stadt ſein Ende erreicht haben. Doch halte ich es zur vollſtändigen Beurtheilung Forſter's für nothwendig, noch weiter auf ihn bis zu ſeinem Tode unſern Blick hinzurichten. Wiewohl er von Mainz getrennt iſt und eigentlich in keiner Berührung mehr mit ihm ſteht, ſo iſt doch ſein ferneres Schickſal und ſeine Stellung in Frankreich nur eine Folge ſeines Auftretens in Mainz, und ſein Leben daſelbſt iſt um ſo weniger auszulaſſen, als er dort theilweiſe wenigſtens andere Anſichten gewann. Schon in Mainz war die Hitze etwas abgekühlt; die Leidenſchaft ließ in ihrem Ungeſtüm nach; in Paris ſah er faſt ſeine frühere Thorheit ein, doch zum vollen Bewußtſein ſeiner Vergehen kam er nicht. Wir glauben zwar kaum, daß ihm, wenn er länger gelebt hätte, ſein Verbrechen am Vaterland zu Gemüthe gegangen wäre, denn er beſaß keine Liebe zum Vaterlande. Wir hätten ihm zwar dieſe Reue, dieſes Gefühl noch wegen unſerer gewünſcht, und es thut uns darum leid, daß er ſobald verſchieden, daß er ſtarb, ehe er auch nur mit einem Worte bekannte, wie er am Vaterlande gefrevelt. Hier hilft keine Entſchuldigung des Weltbürgerthums; hier ſprechen ihn ſeine Grundſätze nicht frei; der Verrath laſtet ewig auf ihm, und Forſter iſt immer als Warnung hinzuſtellen. Einige ſeiner Genoſſen [1]) ſind noch zur Einſicht gekommen; ihn hat das Schickſal früher hinweggerafft.

Zuerſt wollen wir betrachten, wie es Forſter'n in Paris und bei den Republikanern, nach denen ſein ganzes Sehnen gerichtet war, behagte. Er hatte zwar ſchon in Mainz an vielen franzöſiſchen und deutſchen Republikanern, ſowie an den franzöſiſchen Generalen manchen

[1]) So hat ſein Freund Wedekind, dem vielleicht noch Schwereres zur Laſt liegt, ſpäterhin ſeine jugendliche Unbeſonnenheit bereut.

Digitized by Google

Anstoß genommen und bemerkt, wie nicht der Sinn für Freiheit und Menschenwohl, den er selbst immer in sich fühlte, sie begeistere, sondern Selbstsucht, Eigennutz und andere Nebenabsichten sie gewöhnlich leite. Er hatte ohne Zweifel in Paris, das er bei seinem Durchflug im Jahre 1790 vielfach bewunderte, größere Republikaner und bessere Menschen kennen zu lernen gehofft. Aber wie täuschte er sich; schon in den ersten 8 Tagen seines Aufenthalts in Paris schreibt er: [1]) „Ich bin so wenig vom Charakter der Franzosen erbaut, als ihre Feinde und Verächter; aber ich erkenne neben ihren Mängeln und Fehlern auch das Gute das sie haben, und sehe keine Nation einzeln als Ideal an. Alle zusammen machen die Masse der ganzen Gattung aus und die Franzosen sind nun einmal, vielleicht gar zur Strafe bestimmt, die Märtyrer für das Wohl, welches künftig die Revolution hervorbringen wird, abgeben zu müssen." Doch schon 3 Tage später: „Ich hange noch fest an meinen Grundsätzen, allein ich finde die wenigsten Menschen ihnen (seinen Grundsätzen?) getreu. Alles ist blinde, leidenschaftliche Wuth, rasender Parteigeist und schnelles Aufbrausen, das nie zu vernünftigen ruhigen Resultaten gelangt — — Der ruhigen Köpfe hier sind wenige oder sie verstecken sich; die Nation ist, was sie immer war, leichtsinnig und unbeständig, ohne Festigkeit, ohne Wärme, ohne Liebe, ohne Wahrheit — lauter Kopf und Phantasie, kein Herz und keine Empfindung." Und bestimmter am 13. April: „Es ist also wahr, daß der Egoismus ganz allein sein Spiel treibt, wo man reine Aufopferung zu finden hoffte? wahr, daß zwischen Betrügern und Betrogenen kein Drittes zu finden ist, woran man sich halten, sich anschließen könnte?" u. s. w.

Da Forster ganz unbeschäftigt war und er seiner Frau schrieb: „in 14 Tagen werde ich wieder Schriftsteller," so wünschte diese, daß er die Geschichte dieser Zeit schreibe, wahrscheinlich wie er das Jahr 1790 behandelt hatte; da antwortet er: [2]) „Du wünschest, daß ich die Geschichte dieser gräuelvollen Zeit schreiben möchte? Ich kann es nicht. — O, seit ich weiß, daß keine Tugend in der Revolution ist,

[1]) IX, 5, vom 5. April.

[2]) IX, 11, am 16. April. Solche Worte entzücken Forster's Freunde, und sie vergessen, daß Forster selbst zu den »herzlosen Teufeln« in Mainz gehörte.

Digitized by Google

ekelt es mich an. Ich kann, fern von allen idealischen Träumereien, mit unvollkommenen Menschen zum Ziele gehen, unterwegs fallen und wieder aufstehen und weitergehen, aber mit Teufeln und herzlosen Teufeln, wie sie hier sind, ist es mir eine Sünde an der Menschheit, an der heiligen Mutter Erde und an dem Lichte der Sonne." Doch genug; ehe noch drei Wochen vergingen, erkannte Forster die Republikaner in Paris; er sah, wie alle ganz weit von dem Ideale entfernt sind, das er sich gebildet hatte. Die nackte Wirklichkeit trat vor ihn hin; er schauderte noch nicht zurück, er fing aber an sich zu sammeln; er dachte schon an einen andern Wirkungskreis. Er war gerade einen Monat in Paris, als er schrieb:[1] „Nach so vieljähriger angestrengter Arbeit ist mir nunmehr alles, was ich zu meinem Fortkommen unternommen hatte, fehlgeschlagen, und ich fange die Welt gleichsam von neuem an, ohne zu wissen, wie und womit, da ich von ganz Europa abgeschnitten, mit Schulden überhäuft, hier ohne alle Mittel, ohne alle Unterstützung und fast ohne Aussicht bin. Ich habe mich anheischig gemacht, alles anzunehmen, was man mir anbieten würde, wäre es auch eine Sendung nach St. Domingo oder Ostindien. Allein in diesem ungeheuern Strudel wird jetzt das Individuum verschlungen, das keinen Rückhalt hat, um sich geltend zu machen und vor allem keine Unverschämtheit und Zudringlichkeit. Gelehrtes Verdienst und selbst die Talente des Geschäftsmannes gelten jetzt nichts. Wer obenauf schwimmt, sitzt am Ruder, bis ihn der Nächste, der für den Augenblick am stärksten ist, verdrängt. Wenn man nicht verfolgen, denunciren und guillotiniren lassen kann, ist man nichts" u. s. w.

Er wußte sich nicht zu rathen, nicht zu helfen; er verglich sich mit einem Kinde, das keine Kräfte hat, sich selbst zu ernähren. Da nahm er sich vor, „als gelehrter Schriftsteller den Faden für Deutschland da wieder aufzunehmen, wo er ihn in Mainz mußte liegen lassen."[2] Um dies näher zu erklären, fügt er bei: „Fürs erste kann ich Beiträge über dies Land und seine Einwohner (ohne besondere politische Beziehung) zu Journalen liefern und wenn ich meine Sachen

[1]) IX, 15; in Mainz hatte er nicht viel Schulden, aber anderwärts viele Vorschüsse oder Darlehen, wie bei Voß, Jacobi u. a. m.

[2]) IX, 18.

Digitized by Google

aus Mainz hätte, ließen sich hier so gut wie dort Bücher schreiben, Vorreden, Einleitungen u. s. w. ausarbeiten; aber freilich vermisse ich hier mein Handwerkszeug. — — —“ Die Lücke, welche die Frau hier gelassen, enthält wahrscheinlich das Zweite, das er bei seinen Journalartikeln im Sinn hatte, ohne Zweifel politische Besprechungen, die er schon in Mainz in seinen Kreis gezogen hatte. Wollte er doch damals „eine deutsche Zeitung“ in Paris gründen; doch sie kam nicht zu Stande, wiewohl er bereits eine Ankündigung in des Ministers Hand niedergelegt hatte; wahrscheinlich machte er eine zu große Rechnung, wie in Mainz bei dem Bibliothekgebäude, und früher bei den Unterhandlungen mit Spanien.

Inzwischen waren, während Mainz belagert wurde, in Frankfurt, in Aschaffenburg und an andern Orten viele Schriften gegen die französische Revolution erschienen, in denen auch Forster nicht selten heftig angegriffen wurde. Näheres hören wir von Forster; er schreibt am 17. Mai: [1]) „Ich theile Deine Empfindung und will, weil Du es wünschest, nun an einer Defensionsschrift sogleich arbeiten, ohne mich um meine Papiere zu bekümmern; die Hauptsachen lassen sich doch sagen. Ich verstehe nicht recht, welche Vorwürfe von Ungerechtigkeiten man mir macht, wozu mich meine Partei gezwungen habe. Schicke mir doch das elende Ding, was Dir X oder X zugeschickt haben mag, — nicht um es zu widerlegen, das verdienen solche feige Wortdrescher nicht — sondern um zu sehen, was für Begriffe man den Leuten über mein Thun beizubringen sucht. Es ist eine jämmerliche Befriedigung ihrer Erbitterung zu diesen persönlichen Schmähungen ihre Zuflucht zu nehmen; es ist unmännliche Grausamkeit, Dir, armes Weib, sie in Dein anspruchloses Asyl aufzudringen. [2]) Doch wenn Du es

---

[1]) IX, 23; welche Schrift gemeint sei, kann ich nicht angeben, wiewohl ich eine Sammlung von gerechten und ungerechten Vorwürfen und Schmähungen gegen Forster vorlegen könnte.

[2]) Briefw. I, 134: »Freunde und Gastfreunde der Mainzer Zeit machten es sich zur Pflicht, der Frau des damals Geächteten unter eigenhändiger Ueberschrift, wenn gleich anonyme Schmähschriften und Bettelbriefe für die mainzer Deportirten, deren Unglück sie Forster allein beimaßen, auf der Post zuzusenden.« Man erinnere sich, wie Forster auf Deportation drang, wie er die Unglücklichen noch höhnte. Ihm widerfuhr jetzt Aehnliches, und da empört er sich!

Digitized by Google

länger bedenkst, wird es Dir verächtlich vorkommen. Was geschehen ist, läßt sich nicht ändern und alle Folgen müssen wir jetzt unaufhaltsam daraus entwickeln sehen; aber einem jeden bleibt sein Bewußtsein gegen die Ungerechtigkeit und noch mehr gegen die Unwissenheit der Welt. — — Wer ist denn der H. v. Ch., der die Fragen in dem précis sur la révolution de Mayence so künstlich zu stellen weiß, die Du ihm beantworten sollst? Wo hat der Mann die Infamie her qu'on avoit forcé le souverain à fuir? So viel könntest Du ihm doch sagen, daß damals, als er so schändlich floh, ihn nichts auf Gottes Welt als seine schlecht bedachte Furchtsamkeit jagte, seine ganz grundlose Angst, von den Franzosen erwischt zu werden" u. s. w. Weder seine Frau hat diesem Franzosen, noch er jemals den Vorwürfen der Deutschen geantwortet. Wiewohl er sogleich an einer Defensionsschrift arbeiten wollte, in den nächsten Briefen geschieht ihrer keine Erwähnung; doch werden wir bald nochmals darauf zurückkommen.

Inzwischen machte Forster in Paris manche Bekanntschaft mit Franzosen, wie dem Minister Lebrun, dem Präsidenten Isnard, dem Konventsmitglied Condorcet — sonst vermied er gern die Konventsmitglieder —; mit Deutschen, wie dem Grafen Schlaberndorf, dem unglücklichen Abenteurer Leuchsenring, der beinahe mit seiner Frau verhungerte, dem bekannten Literaten Oelsner, später mit Trenk; dann auch mit Engländern, wie dem nationalisirten Thomas Payne, der englischen Schriftstellerin Miß Wolstoncraft, der schottischen Familie Christie, mit der er sehr bekannt wurde u. s. w. Doch es ist nicht nothwendig, alle Männer oder Frauen, die er jetzt oder später kennen lernte, aufzuzählen; im Ganzen wünschte er gerade nicht vielen Umgang. Auch sonst suchte er sich zu zerstreuen; er ging manchmal ins Theater, da sah er mit Bewunderung Gluck's Iphigenie in Tauris und mit Entzücken das französische Ballet, das Urtheil des Paris.

Wie eifrig Forster war, wieder thätig zu sein und Geld zu verdienen, zeigen seine mehrfachen Entwürfe; aber nichts ging voran, er hatte keinen Einfluß bei den Machthabern; er scheint schon früh gewünscht zu haben, irgend eine Sendung in's Aus- oder Inland zu erhalten; auch versprach man manchmal eine solche, doch sie verzögerte sich. Da bot man ihm an, in England eine Druckerei zu überneh-

Digitized by Google

men; nun Forster, einst ein unermüdlicher Schriftsteller, konnte wohl selbst eine kleine Druckerei beschäftigen; und so war gegen den Vorschlag nichts einzuwenden. Aber es war damit eine Heirath in Aussicht gestellt; eine Heirath wird man fragen? für Forster, der eine Frau in der Schweiz hatte? Die hatte er längst abgetreten, abtreten müssen, weil sie ihn nicht mehr wollte. Daher darf man sich nicht wundern, daß er in den Briefen an seine Frau von dieser Heirath unumwunden Erwähnung thut. Eben jene schottische Familie Christie, mit der er sehr bekannt war, war nicht dagegen, eine Tochter, ein artiges Mädchen, von dem Forster mit großem Lobe spricht, wiewohl es mit einem emigrirten Franzosen verlobt war, mit Forster, der eine Buchdruckerei dann beginnen sollte, zu vermählen und hoffte, daß das Mädchen vernünftigerweise nichts dagegen habe. [1]) „Daß daraus nichts werden kann, schreibt er am 23. Juni seiner Frau, siehst Du ein, ob ich gleich gemerkt habe, daß Miß sehr geneigt gewesen ist" u. s. w. Wie soll man dies Benehmen beurtheilen? von einem gesetzlichen Hinderniß, weil Forster noch nicht geschieden war, spricht er nicht; freilich er hat längst alle früheren Gesetze negirt. Doch hat er den Engländern gewiß sein Verhältniß, in dem er noch stand, verschwiegen; wie konnten sie sonst jene Absicht haben? Wir sehen, daß Forster den moralischen Halt verloren hat.

Um diese Zeit schrieb ihm seine Frau: [2]) „daß auf seinen Kopf 100 Dukaten geboten seien;" wir haben in der Einleitung gezeigt, daß diese Nachricht nur ein Gerücht scheine und auf nichts sich gründe. Doch erinnert diese Nachricht ihn wieder an seine Vertheidigung. „Wenn ich Zeit und Lust hätte, wollte ich wohl über mein Thun in Mainz schreiben; es ahnet mir, ich hätte mancherlei darüber im Kopf, aber meine Zeit geht hin mit Geschäften, die eigentlich nichts sagen, und Lust hatte ich noch nicht oft; denn in einer so traurigen vereinzelten Lage ekelt mich Alles an. Doch will ich thun, was mir möglich ist. Der Anfang, das heißt eine Einleitung, ist wirklich schon da, nur, wie Du leicht denken kannst, gefällt sie mir

[1]) IX, 39. König, Forst. Leb. II, 270, hat hier kein Wort der Mißbilligung! Die andern gehen darüber stillschweigend hinaus.

[2]) IX, 45.

Digitized by Google

nicht. Ein solches Kind des Kummers ist natürlicher Weise ein Krüppel.“ Ein richtiges Wort über seine Vertheidigung! wir nehmen dies sein Urtheil über alle Vertheidigungen, die andere über sein Thun in Mainz versucht haben.

Uebrigens ist leicht abzunehmen, wie die Vertheidigung Forster's ausgefallen wäre: sie liegt in dem Satz: „Mein Unglück ist das Werk meiner Grundsätze, nicht meiner Leidenschaften. Ich konnte nicht anders handeln und wär es noch einmal anzufangen. Es ist wahrlich keine Täuschung der Eigenliebe, die hier spricht. Ich kenne mich und weiß auch, wo meine Eigenliebe zum Vorschein kommt. — — Ich habe kein Interesse, mich vor mir besser zu machen als ich bin: aber ich müßte lügen, wenn ich gestehen wollte, daß irgend ein armseliger Beweggrund mich in die thätige Laufbahn warf. Ich wäre jetzt, wenn ich hätte wollen gegen Ueberzeugung und Gefühl handeln, Mitglied der Akademie in Berlin mit einem Gehalte, wobei ich allenfalls zu leben gehabt hätte, und — wer kaufte mir das Bewußtsein der Schande ab, meine Grundsätze, die ich so oft zu erkennen gegeben, verleugnet zu haben! Denn man sage mir nicht, daß ich in Berlin so hätte fortschreiben, fortdenken können, wie ich angefangen hatte.“ Richtig dies letzte; seine Grundsätze trieben ihn? doch wissen wir, wie er im November zögerte, harrte, und wären Voß'ens Briefe acht Tage früher gekommen, er wäre trotz seiner Grundsätze nach Berlin gegangen.

Darum ist auch die Aeußerung des Herzogs von Braunschweig immer falsch beurtheilt worden; er sagte: „von Forster begreife ich's nicht, denn der hatte ja zu leben.“ [1]) Nein sage ich, er hatte nicht zu leben; man erinnere sich wie er kurz, ehe die Franzosen kamen, alle Welt um Unterstützung, um Vorschüsse anging; da kein Geld kam und die Franzosen, namentlich Dorsch zu einem Dienste Hoff-

[1]) IX, 51; Forster's Antwort hierauf: »folglich wenn man zu leben hat und sein Vermögen aufs Spiel setzt, darf man sich nicht beklagen, sondern muß sich mit seinen Grundsätzen trösten, wenn man es verliert,« paßt aber auch nicht recht. IX, 51. Nach König a. a. O. II, 273, empfand Forster an diesem fürstlichen Wort die ganze Erbärmlichkeit der gewöhnlichen hocharistokratischen Ansicht von den Motiven auch der edelsten Freiheitskämpfer. Nur schade, daß gerade unser Forster nicht ein solcher genannt werden kann.

Digitized by Google

nung machten, fiel er ab, besonders weil er meinte, er bekäme keinen Gehalt mehr von der Universität, was aber nicht der Fall war.

Als seine Frau den Verlust des deutschen Bürgerrechts beklagte, [1]) meinte er, „das Unglück sei nicht so groß. Wenn je Ruhe ins Land zurückkehrt, wird den Weibern wenigstens eine Nachsicht geschenkt werden. Wir sind, setzt er weiter bei, auch in Ketten und Kerkern frei;“ er tröstete sich und andere immer bei seinem Mißgeschick, weil „seine Grundsätze sein Unglück seien.“

Ebenso lag ihm wenig an seinem Rufe in Deutschland: „In die Ideenreihe, die Ihr Euch über meinen Ruf in Deutschland macht, kann ich nicht ganz eingehen. Einmal glaube ich vergessen zu sein, zweitens war ich dem Publikum, dem größeren zahlreichern nie so wichtig, nie so bekannt.“ [2])

Daß er also für Deutschland verloren war, was seine Freunde lange beklagten, daran lag ihm nichts, er hatte jetzt seinen Satz erreicht, „frei sein heißt Mensch sein,“ oder wie er bald darauf schrieb: „Wer kein Vaterland hat, das heißt wer nicht freier Bürger eines freien Staates ist, der hat keine höhern Pflichten, als die Sorge für seinen kleinen Kreis, den das Schicksal um ihn zog,“ d. h. ein ganz freier Mensch hat nur Pflichten für sich und die Seinigen. Darum klagte er auch so, daß er seine Kinder nicht einmal ernähren konnte. Nach den Briefen, die uns vorliegen, schickte er, so lange er in Paris war, einmal 25 Livres für die Kinder, und der Frau ein Kleid, „das hübsch und bescheiden zugleich ist.“ Damals setzte er bei: [3]) „Wenn der ehrliche R. mir etwas zu Gefallen thun will, so mag er Dir Unterstützung verschaffen, da ich es nicht kann.“ So weit kam Forster mit seiner Freiheit!

---

[1]) »Nach der Eroberung von Mainz« meint König a. a. O. 276; Forster's Antwort ist vom 26. Juni, also einen Monat früher. IX, 43.

[2]) IX, 84; richtig! er ist niemals namentlich wegen seiner Schriften so bekannt gewesen, als er sich selbst gelobt hat und seine Freunde ihn feierten. Man vergleiche, wie er auch jetzt in Paris immer voll Selbstlobes ist, IX, 65, 80, 91 ꝛc. Das hat bei den Nachkommen genützt.

[3]) IX, 49. Unter R. ist Rougemont zu verstehen; doch wir werden bald andere Urtheile über diesen hören.

Digitized by Google

Inzwischen war Thereſe von ihrem traurigen Leben auf dem Gute des H. von Rougemont erlöſ't worden. Huber, mit dem ſie ohne Zweifel ſtets korreſpondirte, fand ſich in Frankfurt, wie wir ſchon oben erwähnt haben, nicht heimiſch; er wollte ſchon im December von ſeiner diplomatiſchen Stellung abtreten, doch wurde ihm erſt im März erlaubt Frankfurt zu verlaſſen, um über Jena [1]) nach Dresden [2]) und Leipzig zurückzukehren. Erſt Ende Mai erhielt er ſeinen Abſchied. Er ſcheint ſogleich zu Thereſe in die Schweiz geeilt zu ſein, denn Forſter, der bisher, ſo lange er in Paris iſt, in den Briefen an ſeine Frau nie des Huber's erwähnt, ſpricht ſchon am 14. Juni von „einer Freiſtätte," ſchreibt am 1. Juli alſo: „Sei ruhig bei den Albernheiten Deiner ehrlichen Umgebungen — ſie haben mich nicht frappirt, denn man hat ſie mir vorausgeſagt. Du kannſt ihnen nichts entgegenſtellen, als die ſtrengſte Beobachtung der Regel, die Du Dir ſelbſt vorſchreibſt und dann die vollkommenſte Nichtachtung ihrer eingeſchränkten Begriffe. Sie mögen es ſich ſelbſt zuſchreiben, wenn ſie Euch verſcheuchen. Dieſe Menſchen begreifen nicht, daß man ſich ſelbſt genug ſein, daß man ohne ſie leben kann." [3]) Eine undankbare Aeußerung über die Familie, wo ſeine Frau und Kinder im ſechsten Monate gaſtliche Aufnahme fand. „Ich könnte mir die Befriedigung wünſchen, einige Augenblicke in einem ſo geſtrengen Cirkel zu ſein, um ihnen allen die Mäuler zu ſtopfen — denn mich dünkt, das iſt das Vorrecht der Tugend." Welche Anmaßung

---

[1]) Am 5. März war er ſchon abgereiſt. Am 15. ſchreibt Schiller an Körner: »Huber war zwei Tage hier — er wird in der Schweiz ſeinen Sitz aufſchlagen und von einer politiſchen Zeitſchrift, die franzöſiſchen Angelegenheiten betreffend, leben, worüber er eben jetzt mit Voß in Berlin unterhandelt. — Ueber ſeine Verbindung mit der Forſter iſt ſein Entſchluß gefaßt. Forſter ſelbſt iſt der einzige, der bei dieſer Sache noch etwas gewinnt. In ſeinen jetzigen Umſtänden, wo er alles auf das Spiel ſetzen muß, kommt es ihm ſehr zu ſtatten, daß er für keine Frau zu ſorgen hat. Die Kinder werden getheilt und eins behält der Vater, das andere die Mutter.« Von letzterem iſt in Forſter's Briefen nie die Rede; ſonſt iſt Schiller ganz gut unterrichtet. (Briefw. mit Körner III, 80.)

[2]) »Huber iſt hier geweſen; wir haben ihn glücklicherweiſe nirgends getroffen,« Körner am 26. April, ebendaſ. 100.

[3]) IX, 45; noch mehrmals äußert er ſich tadelnd über Rougemont, z. B. a. a. O. 65, 81.

Digitized by Google

und Einbildung! er allein ist tugendhaft; jene sind ja Aristokraten; er hatte aber Frau und Kinder so lange bei ihnen, den nicht tugendhaften, gelassen. „Richte Dich also in Neufchatel ein; gib mir, wenn Du damit in Richtigkeit bist, Deine Adresse; es sei denn, daß die Briefe, wie vorher, durch R. (Rougemont) gehen können. Ich mag nicht an Huber adressiren, um bei hiesiger Post keinen Verdacht zu erregen, so lange man so mißtrauisch ist.“ [1]) Die Einrichtung, die Therese im Juli traf, war folgende: Therese bezog mit ihren zwei Kindern und der alten Magd ein kleines Zimmer bei der Wittwe eines Schlossers am Ende der Stadt, nahe am See; Huber wohnte am obern Ende der Stadt. Er aß im Gasthause; sie kochte sich; morgens ertheilte Huber dem ältesten Kinde [2]) in seiner Wohnung Schreibunterricht; um 2 Uhr holte er die Mutter mit den Kindern zu einem Spaziergange ab, um 7 Uhr trank er den Thee bei ihr und blieb den Abend bei der Freundin, während die Kinder seidene Läppchen zupften. In der Zwischenzeit arbeiteten beide; sie übernahm französische Uebersetzungen, [3]) er schrieb an der erwähnten Zeitschrift „die Friedens-Präliminarien und dichtete an Schauspielen und Romanen.“

So einfach und zurückgezogen diese Lebensweise auch war, so entging sie doch sogleich nicht unangenehmen Beurtheilungen; denn Forster schrieb schon am 19. Juli: [4]) „In meinem vorigen habe ich Dir geschrieben, wie sehr ich alles billige, was Du mit Huber bisher verabredet hast und so billige ich auch die Einrichtungen, die Du

---

[1]) Später, am 23. Juli: »Deine Briefe an mich werden hier seit einiger Zeit immer geöffnet,« IX, 61. Ob er hier daran dachte, daß er in Mainz einmal »den Briefverbrecher Taxis den Verräther des öffentlichen Vertrauens, den verächtlichsten des Menschengeschlechts nannte.« Patriot A, 22. Perthes a. a. O. 129: »Im Juli ließ sich Huber in Neufchatel nieder.« Dann wäre Forster's Rath vor dessen Ankunft zu setzen; er wird aber früher gekommen sein.

[2]) »Dem neunjährigen Röschen« König, Forst. Leb. II, 278; es war 1786 geboren, also sieben Jahre alt, wie Huber's Werke I, 106 steht. — Erst im August scheint Therese eine eigene Küche erhalten zu haben; IX, 84.

[3]) Sie wählte zuerst — absichtlich? — Louvet's Divorce nécessaire »Nothwendige Ehescheidung.«

[4]) IX, 53; im vorigen Briefe vom 13. steht nichts davon; dort ist keine Lücke angegeben; also fehlt ein Brief zwischen dem 13. und 19.; auch schrieb Forster gewöhnlich die Woche zweimal.

Digitized by Google

mir jetzt bekannt machst. Das Erste ist immer, daß wir uns rechtfertigen vor uns selbst." Mit diesem Satze könnte jeder jede That entschuldigen; ich meine, man müsse so leben, daß man seine Handlungen vor jedermann rechtfertigen könne. Forster muß doch, indem er obiges schrieb, gefühlt haben, wie abnorm sein Rath ist; denn im nämlichen Briefe setzt er bei: „Insofern man nirgends als etwa im Walde den bestehenden gesellschaftlichen Konventionen trotzen kann, muß man sich ihnen fügen, bis auf den Punkt, auf welchem man der Gesellschaft bedarf."

Bald darauf schickte ihm seine Frau die Ankündigung der Friedens-Präliminarien; da schreibt er:[1]) „Ich wußte bis diesen Augenblick nicht, daß der Zweck dieses Journals politisch wäre; wie vieles hätte ich nicht schon sammeln können! Ich will nicht warten, bis mich Huber um Beiträge anspricht; wenn ich ihm damit dienen kann, stehe ich gern zu Dienst. Meine Lage macht, daß mir Manches in die Hand kommt, das ich gleichgiltig wieder daraus wegschleudere. Jetzt brauche ichs nur zu halten, und so viel Unparteilichkeit und Urtheil als Oelsner habe ich auch noch, mit ein Bischen mehr Ruhe und Philosophie. Auf jeden Fall muß ich, so lange ich hier bleibe und wenn ich hier bleibe, das Journal haben. Ich bitte daher, es mir mit der Post zukommen zu lassen. Aus dem Ton der Ankündigung muß ich indeß den traurigen Schluß machen, daß es um alle Gerechtigkeit und billige Freiheit in Deutschland geschehen sei." So schrieb er am 23. Juli; jeden Monat sollte ein Heft erscheinen; Forster scheint sie nicht regelmäßig erhalten zu haben, denn er schreibt am 10. September: „Wie viel Stücke vom Journal sind heraus und wie oft erscheint es?" [2])

Der gutmüthige Forster, der in Mainz das zärtliche Verhältniß seiner Frau zu Huber gutgeheißen hatte, hofft, daß nun mit dessen Ankunft die Frau vergnügt und froh sei; er muntert sie öfter hiezu

---

[1]) IX, 58.

[2]) IX, 95. Die Friedens-Präliminarien zählen in allem 40 Stück in 10 Bänden von 1793—96. Das erste Stück muß bald nach jener Ankündigung erschienen sein, denn es enthält einen Brief vom Rhein vom Mai. Uebrigens haben sie keinen großen Anklang gefunden, vgl. Hub. Werke I, 113. Dies sah schon Forster IX, 106.

Digitized by Google

auf:[1]) „Kinder sucht glücklich zu sein, so daß Ihr es immer bleibt, d. i. behaltet Eure ganze Empfänglichkeit unter Aufsicht der Vernunft, die nur immer die Naturgemäßheit Eurer Gefühle prüfe;“ und deutlicher vier Tage später: „Liebt Euch, heitert Euch auf, sucht Euch froh zu machen; was Ihr habt, laßt Euch nicht nehmen. Ich wünsche wenigstens Euch die Freude und den Genuß, den ich vielleicht nie mehr finde. Es ist doch eine Beruhigung zu wissen, daß es irgendwo glückliche Menschen gibt.“ Er selbst fühlte sich unglücklich, namentlich versetzte ihn die Trennung von seinen Kindern in beständige Unruhe; wirklich rührend ist es, wie er fast in jedem Briefe seiner Kinder auf das Zärtlichste gedenkt. Auch dieses zeigt, daß Forster wie ein Gelehrter für das Haus geschaffen und nicht für die Welt geeignet war. Wenn auch hier gleich Forster seine Frau ermahnt, Huber zu lieben: so war ihm doch das richtige Gefühl über solches Verhältniß nicht verloren. Es war noch kein Monat verflossen, als er an seine Frau über das ähnliche Benehmen der Frau eines anderen also schreibt:[2]) „Ich bin wahrlich nicht ein Kopfhänger und vielmehr geneigt mit tausend Abweichungen von der Regel alle erdenkliche Nachsicht zu haben; allein ich weiß auch über alle Maßen zuversichtlich gewiß, daß nichts leichter verloren ist als die Reinheit des Gefühls, das schönste, beste Geschenk des Himmels und daß ichs mit Offenherzigkeit und Erfahrung — die hier nichts Persönliches hat — hinzusetze, je edler das Wesen ist, das sich so wie Frau v. ** ihrem Gefühle blindlings und ungeprüft überläßt, je leichter geräth es auf einen unnatürlichen Abweg, den es für jeden reiner und einfacher empfindenden widrig machen muß. Ein roué unsers Geschlechtes ist häßlich, eine weibliche rouée ist gräßlich für einen Mann.[3]) Alles Gute verschliffener, alles Böse böser. Was hilft da noch die Geistesfülle? Ich sehe nur Mißbrauch der Vernunft, des Wissens und Könnens, die immer bei zügellosem Gefühle stattfindet. Daß sie menschlich handelt und empfindet, wo ihre Begierden nicht mit im

---

[1]) IX, 54, wo er von ihren Einrichtungen hört. Die folgende Aeußerung erwähnt König a. a. O. II, 280 nicht.

[2]) IX, 37.

[3]) Der arme Forster!

Digitized by Google

Spiele sind, ist das Bedürfniß jedes richtigen Verstandes, der so thätig ist, wie der ihrige sein muß; daß sie anziehend ist, beweiset was sie hätte werden können, wenn sie auf ihr Herz strengere Aufsicht gehabt hätte; daß sie endlich unglücklich ist, rührt von den Forderungen her, die sie an die Welt gemacht hat. — — Der stürmische Gang ihres Herzens läßt vermuthen, daß mancher über sie Klage zu führen hatte, so gut wie ihr Mann. Da ich es nicht in meiner Art finde, unbeständig zu sein, kann ich über das Bedürfniß dazu nichts sagen, als das es mir in einem Weibe empörender dünkt als in einem Manne." Wiewohl Forster sagt: daß seine Erfahrung hier nichts Persönliches habe, meint man doch, er schildere hier seine Frau; Therese wird darauf nicht geantwortet haben, war aber unbedacht genug, diese Stelle nicht zu unterdrücken.

Damals war die Schreckenszeit in Paris; man wird nicht erwarten, daß ich sie hier schildere. Am 15. Juli tödtete das Heldenmädchen Charlotte Chorday den entsetzlichen Marat; am 17. Juli ward sie hingerichtet. Zwei Tage darauf schreibt Forster:[1] „Ein anderes Beispiel hier vor aller Augen wird einst die Geschichte des Kampfes veredeln, wenn längst die Privatansichten verschwunden sind, die jetzt die Urtheile der Menschen entzweien und nur der reine Ertrag übrig bleibt von der Größe, die ausführen kann, was sie unternahm. Die fanatische Ueberzeugung der Mörderin Marat's thut hier nichts zur Sache, sie mag Irrthum oder Wahrheit zum Grunde haben, wol aber die Reinheit ihrer Seele, die von ihrem Zwecke so ganz erfüllt war und mit so schöner Heldenstärke alle Folgen der That hinnahm. Sie war blühend von Gesundheit, reizend schön, am meisten durch den Reiz der Unverdorbenheit, der sie umschwebte. Ihr schwarzbraunes kurz abgeschnittenes Haar machte einen antiken Kopf auf der schönsten Büste. Ihre Heiterkeit blieb bis zum letzten Augenblick auf

[1]) IX, 55; da er einen Monat später schreibt: »Wenn ich mir denke, daß nur ein paar Kleinigkeiten, die man von der Mörderin Marat's sagt, wahr sein könnten, so ist sie mir nicht mehr so auffallend — und alle Schwärmerei ist doch im Grunde Einseitigkeit,« muß man sich wundern, daß er Klatschereien über die edle Chorday Gehör gab; freilich gerade damals hatte er sich an einem andern Mädchen getäuscht, das er auch vordem bewunderte. Forster war im Umgang schnell gewonnen. Vgl. VIII, 79 u. 59.

Digitized by Google

dem Blutgerüste, wie ich sie hinrichten sah. Ihr Tod that mir wohl für sie. Du hast schnell ausgelitten, dachte ich. Man fragte sie, ob sie einen Priester wolle? „Nein," vielleicht weil Du keinen unbeeideten bekommen kannst? „Ich verachte sie alle beide." Der Maler David (ein heftiger Jakobiner und Mitglied des Nationalkonvents) ging hin, sie im Gefängniß zu malen. „Man wird künftig gern mein Bildniß sehen wollen," sagte sie. Er erstaunte über die Heiterkeit ihres Gesichtes und meinte, es sei Abspannung des Augenblicks, um sich vortheilhaft zu zeigen. Werden Sie aber immer diese Miene behalten? fragte er; „Sorgen Sie nicht," antwortete sie mit sanfter Stimme, „ich bin nie anders als Sie mich jetzt sehen." Die That war ganz ihr eigner Anschlag; mit keiner Seele ging sie darüber zu Rath. Sie führte das Messer sicher, ohne je eine Vorübung gemacht zu haben. Sie liebte die Republik und die Freiheit mit Enthusiasmus und fühlte tief ihre innere Zerrüttung. Ihr Andenken lebt bei Hunderttausenden, die noch Sinn für einfache Größe haben, selbst unter denen, die Marat's Rechtschaffenheit (!) behaupten. In ihrem Briefe an Barbaroux nach der That herrscht dieselbe große Ruhe." Man sieht, daß Forster noch immer versteht, eine schöne That kunstvoll, fast mit antiker Präzision zu schildern, wie wir dies Talent in den Ansichten vom Niederrhein u. s. w. bewundern.

Der Tod der Chorday sollte noch verhängnißvoll für einen der Mainzer Deputirten werden. „Lux, schreibt Forster, hat der Heftigkeit seiner Empfindungen freien Lauf gelassen und über die Begebenheiten des Tags seine Meinung im Druck gesagt." [1]) Er wurde am 24. arretirt; da schreibt Forster: „der gute Mensch hat ganz den Kopf über dem Mädchen verloren und kennt nichts Seligeres als für sie sterben zu müssen und für die Partei, die ihm ausschließend Recht zu haben scheint; ein Beweis, daß er wirklich zu tief von seinen

---

[1]) IX, 61. Lux veröffentlichte am Tage der Hinrichtung ein Flugblatt, worin er die Chorday vertheidigt und sie nennt »größer als Brutus.« Daß er diese Worte öffentlich bei ihrer Hinrichtung ausgerufen, wird auch erzählt; ob dies in Forster's Erzählung liegt? Eine Uebersetzung jenes Aufsatzes siehe Archenholz's Minerva 1793, VIII, 303. In Mainz finden sich noch einige Originalbriefe von Lux aus früherer Zeit, welche auch eine enthusiastische Freiheitsliebe darlegen.

Digitized by Google

Empfindungen ergriffen ist; seit acht Tagen hat er fast gar nichts gegessen, den ganzen Tag vielleicht kein Viertelpfund Brod und sonst nichts. Allein ob ihn das retten wird, ist unter den jetzigen Umständen sehr die Frage, indem man seine Schriften so ansieht, als störten sie die öffentliche Ruhe. Ich habe ihm immer zugeredet, sich seiner Einbildungskraft nicht zu überlassen, allein es war in den Wind geredet; selbst die Bedenklichkeit, mich zu compromittiren, die einzige, die für ihn Gewicht hatte, hielt ihn nicht zurück. Es wird ganz unmöglich sein, das Geringste für ihn zu thun, was er denn auch gar nicht wünscht. — — Ich fordere aber auch nicht von 28 Jahren [1]) die Besonnenheit von 39". [2]) Lux hat vor dem Tribunal, das ihn eigentlich lossprechen wollte, ganz unbefangen erklärt: „er wisse, daß er des Todes schuldig sei;" doch fürchtet Forster nicht sehr für ihn und meint nur: „Lux wird wohl eine Zeit lang sitzen müssen, bis er unschädlich scheint." Aber Forster irrte sich; Lux wurde zum Tode verurtheilt und am 4. November hingerichtet; „er ist aufs Schaffot gesprungen," schreibt Forster am 27. November. Er hinterließ eine Wittwe mit zwei Mädchen in Mainz.

Mainz wurde seit dem April von den Deutschen belagert: die Franzosen in der Stadt hofften Entsetzung; auch in Paris meinte dies Forster manchmal; daß er aber, dem als Abgeordneter der Stadt dies als Pflicht oblag, Schritte bei der Regierung thun sollte, das fiel ihm nicht ein. Zwar schreibt er: [3]) „Ich bin längst über Mainz ruhig, mag daraus werden was da will; denn ich kann nichts dazu thun," was wir kaum glauben. „Allein ich gestehe, daß die armen Menschen wenigstens Rettung verdient hätten und man ist so unmenschlich gleichgiltig." An das Versprechen der Franzosen, das er nicht selten in Mainz wiederholt hatte, „daß sie nie zugeben würden,

---

[1]) IX, 63; vgl. auch 61; Forster und Lux wohnten in einem Hause. Kliv. 1795, I, 345.

[2]) Lux war geboren 1765 den 27. December; über das Folgende siehe IX, 117 und 129. Nach dem Moniteur 1793, 46, wurde er am 3. November verurtheilt, und somit am 4. hingerichtet; doch finde ich andere Angaben, z. B. an seiner Vignete in Republikanische Gedichte von Müller und Lehne (welcher letzterer bei seiner Hinrichtung zugegen war) steht: guillotinirt den 14. November.

[3]) IX, 57.

Digitized by Google

daß Mainz wieder den deutschen Despoten zufalle," denkt er auch nicht ein einziges mal. „Die wenigen Anführer, die wir hatten, sind endlich alle abgesetzt; Custine ist es seit vorgestern auch. Sollte man nicht denken, alles würde absichtlich auf den Untergang des Staats angelegt? Allein gewiß ist, daß die Armeen gegen den Rhein zu Bewegungen machen und ich glaube gar, daß sie Befehl haben, sich zu messen. Wenn das gut anschlägt, würde Mainz entsetzt; allein die Wahrscheinlichkeit ist nicht gewiß." Richtig; denn am nämlichen Tage war Mainz schon in den Händen der Deutschen.

Da seine Frau Mainz bedauert, das schon 14 Tage und noch länger beschossen wurde: schreibt er ebendamals:[1] „Du willst über Mainz etwas von mir hören, damit man doch die ganze Stadt nicht für schuldig halte. Ist es möglich der Stadt anzurechnen, was allein die Schuld ihres Fürsten ist? ist es nicht seine Schuld, daß die Franzosen Mainz einnahmen? ist es nicht jämmerlich die Freiheitsspiele, die dort getrieben wurden, als den Grund anzusehen, weßhalb man Mainz belagert? mußten nicht die Franzosen Mainz auf jeden Fall, so lange der Krieg dauert, zu behaupten suchen? hätten sie es nicht gethan, wenn auch kein Mensch darin sich für republikanische Grundsätze erklärt hätte? — — Also sein ehemaliger Fürst und er allein ist Urheber alles Elends, was dort gelitten wird. Seine Gesinnung leuchtet ja genug aus der Aeußerung hervor: Mainz möge nur zu Grunde gerichtet werden, weil er doch nicht mehr dahin komme.[2] Dieses Weil sagt Alles, was je dem Egoismus vorgeworfen werden konnte. Hätte ich nur Lust und Frohsinn, ich würde das alles ins rechte Licht setzen; allein so geht es gar langsam — es geschieht indessen doch." Wir erwähnen hiergegen nur eines: Custine ist nicht vor Mainz gerückt, weil der Kurfürst die Emigrirten unterstützte; sondern weil er von Verräthern in Mainz aufgefordert war. Da-

[1] IX, 58; schon 10 Tage früher: »Das ist die Folge des Freudenfeuers vorigen Jahres! — — Wäre er neutral geblieben, nie wäre ein Franzose nach Mainz gekommen.« Wie wenig begreift er auch jetzt noch die damaligen Verhältnisse!

[2] Diese Aeußerung erzählt Böhmer zur Zeit des Nationalkonvents in seiner Mainz. Nat. Zeitung vom 18. März, angeblich aus einer Kölner Zeitung, worin sie schwerlich gestanden haben wird. Böhmer hat bekanntlich seine Korrespondenzen selbst geschrieben und war ein großer Lügner.

Digitized by Google

von ist man längst überzeugt, wie auch oben im ersten Kapitel gezeigt worden ist.

Damals tröstet er seine Frau, daß sie nicht mehr in Mainz seien: „Wie hat das Schicksal für uns gesorgt, daß es uns herausriß. — — „Ich sitze und lächle zu Allem.“

Am 23. Juli übergab der französische Kommandant d'Oyre die Stadt Mainz den Deutschen. „Mainz ist wirklich den Feinden [1]) in die Hände gefallen. Ich bin für die Demüthigung nicht fühlbar, welche das Frohlocken der Eroberer Manchem wohl verursachen mag; aber ich fühle mich zerrissen, wenn ich das Schicksal der unglücklichen Einwohner erwäge. Ihr Heldenmuth, ihre Leiden, ihre Zugrundrichtung wird ihnen nichts helfen bei Menschen, die keine Anstrengung zu schätzen wissen und nur ihre Leidenschaften zu befriedigen suchen. Wie mancher arme Märtyrer der Freiheit wird nun noch bluten oder was ärger ist verschmachten müssen!“ Uebrigens ist von den Klubisten, d. h. jenen Mainzern, welche freiwillig die deutsche Sache verließen und sich den Franzosen hingaben, keiner getödtet worden, wiewohl manche Häupter der Revolution schwer mißhandelt wurden; keinem ist es so übel gegangen, als die Franzosen jene Mainzer behandelten, welche ihrem Vaterland und Fürsten treu blieben; der Heldenmuth dieser ist zu bewundern und fand Anerkennung; doch Forster redet nur von seinen Freunden, den von Deutschland abtrünnigen Mainzern! — Seine Frau war milder; sie beklagte deren Unglück und trug in ihrer eigenen dürftigen Lage zu deren Unterstützung bei; da schreibt Forster: „Daß Du die Mainzer Deportirten beschenkt hast, wußte ich nicht, liebe Seele! von Deiner Armuth!“ [2])

Die Franzosen meinten, weil sie im Oktober v. J. Mainz durch Verrath erhalten hatten, so könne die Stadt nur auch wieder durch Verrath verloren worden sein. Forster mochte zwar nicht an Verrath

[1]) So nennt Forster immer die Deutschen! IX, 66. — Aehnlich am 6. Sept.; »Eben so wenig ficht mich Alles an, was in Mainz geschieht.« Nicht ein einziges mal gedenkt er der Bibliothek oder seiner dortigen Stelle.

[2]) IX, 95, vom 10. September. Geht dieses auf das, was Sömmerring an Heyne schreibt? »Therese hat sechs Karolin Beisteuer für die armen Mainzer an Dr. Hufnagel geschickt, in einem Wechsel von Rougemont.« — Ich meine nicht. Sömm. Leb. II, 206.

Digitized by Google

denken, doch an des Generals d'Oyre, den er kannte, Schwäche und Nachgiebigkeit. „Wenn ihr wüßtet, setzte er bei, wie verhaßt mir das Wort Verrath und das Wort Complott geworden ist.“ — Warum dies? [1]) Uebrigens ist dem General d'Oyre kein Verrath nachgewiesen, er und die Kommissäre Merlin und Reubell sahen die Unmöglichkeit ein, Mainz länger zu vertheidigen. Die üble Stimmung des Pöbels, wie Forster ebendort bemerkt, trug nichts bei; denn es war kein Pöbel mehr in Mainz, er war exportirt; eher waren die gemeinen Soldaten für das Ende ihrer Strapatzen.

Auch für die Zukunft war Forster nicht der Mann, der die politischen Verhältnisse durchschaute; nur ein Beispiel: [2]) „Warum soll der König von Preußen auf den Kurfürsten böse sein? ich glaube fast, man sucht einen Vorwand um pro cura et studio Mainz zu behalten und es einmal einem der jungen Herrn zu geben; da wäre die Politik des alten Kirchenfürsten vergeblich krumm und unheilbringend gewesen.“ Er täuschte sich; der Kurfürst bekam Mainz vollständig zurück.

Da Forster von der Mißhandlung der Klubisten durch die Preußen und Mainzer hörte, äußerte er sich wie billig ungehalten und bedauerte die Armen, weil sie für ihre Liebe zur Freiheit, d. h. zur französischen Verfassung, so sehr büßen müßten. Doch gibt er zu, daß Mainz durch die Klubisten, deren Führer er lange war, schändlich mißhandelt worden sei; hören wir seine gewichtigen Worte: [3]) „Warum wird Dir gutem Geschöpf so schwer zu glauben, daß sich die Mainzer Klubisten schändlich aufgeführt haben? Woher sollten rohe Knaben, denn das waren die meisten, Studenten und Leute ohne Erziehung und Grundsätze auf einmal tugendhaft geworden sein? Bis zur Belagerung hielt die Municipalität und Administration sie in Ordnung; aber während der Belagerung mags bunt über Eck gegan-

---

[1]) Er wußte, daß Mainz durch Verrath sank, und daß er an Deutschland ein Verräther ist. IX, 85.

[2]) IX, 86.

[3]) IX, 93. Schade, daß die jungen Leute, die später ihren Kollegen Forster immer rühmten, diese Worte, d. h. sein Urtheil über sie, nicht mehr lesen konnten oder lasen: sie wurden erst veröffentlicht 1829.

Digitized by Google

gen sein. Um die zweideutig, vielleicht mehr feindlich als gut gegen die Franken gesinnten Bürger im Zaume zu halten, wird man den Klubisten mehr Gewalt eingeräumt haben. Wenn sie nur als ein Corps Sbirren und Häscher in der Stadt haben herumflankiren dürfen, mag es schon schlimm genug ausgesehen haben." Wir bemerken nur, daß Forster früher, wo er doch ihr Benehmen sah, ganz anders urtheilte, den Klub rühmte und oft erklärte, daß der größte Theil der Mainzer den Franzosen gut sei.

In Bezug auf sein „Bischen Habe," die er in Mainz zurückgelassen hatte, fürchtete er nun „das Aergste;[1]) schwerlich werde ich meine Papiere je wiedersehen und so ist dann mein übriges Leben so gut als gar nicht mehr in einer literarischen Rücksicht. Ich muß gestehen, wäre Alles verbrannt oder auf irgend eine Art vernichtet, so würde ich froh sein. Jetzt muß ich gewärtigen, daß man sich mit meinen Arbeiten einen gut Tag macht und mit manchen Dingen, die nur für mein Auge waren, Spott treibt — (sehr kleinlich!). — Ich habe Stärke, alles zu ertragen, aber diesen Verlust empfinde ich ganz in seiner zerfleischendsten Beziehung. Ich begreife ihn nicht, so übersteigt er alle meine Begriffe von der Gerechtigkeit, die wenigstens eines Menschen Brauchbarkeit nicht zernichten sollte, wenn sie auch durch Prüfungen seine Seelenkräfte übt und vervollkommt" u. s. w. Wir bedauern den Forster wegen des Verlustes seiner Papiere; da er aber an die Gerechtigkeit appellirt, so hätte ihm einfallen sollen, daß die Nemesis mit Recht dem Gelehrten seine Papiere nimmt, da er dieselbe weglegend der Politik sich hingab, die nicht in seinem Kreise lag. Uebrigens meint Müller, der doch Forster's Arbeiten kannte, nach dessen Tod,[2]) „daß von ihm gewiß keine Schriften übrig sind; außer dem Herbarium, für dessen Erhaltung der Prinz von Preußen sich angenommen. Sonst hat er Alles, was er hatte, drucken lassen." Forster versteht also unter seinen Arbeiten seine Excerpte, Notizen und Aehnliches.

[1]) IX, 66. Da er beisetzt: »Wenn alles verloren ist, dann habe ich weiter nichts zu verlieren und dann hat Niemand an mich zu fordern, sondern an diejenigen, die noch zu verlieren haben;« so muß man hier an seine Schulden nicht blos in Mainz sondern in Berlin, Düsseldorf, Gotha (bei Kaupart IX, 78) u. s. w. denken.

[2]) Müller's Werke XXXI, 89.

Digitized by Google

In Mainz war übrigens für Forster's Sachen bestens gesorgt. „B.[1]) hat sich, verkleidet als gemeiner Soldat, glücklich gerettet und ist in Straßburg. Meine Korrespondenz und Manuscripte hat er, wie er sagt, in vollkommne Sicherheit gebracht. Sie sind in Tonnen gepackt, bei einem Kaufmann, der sie gelegentlich mit andern Sachen fortschaffen soll. Alles übrige, Meubel, Betten, Kleider, Tische, Bett- und Leibwäsche, Silberzeug ꝛc., Bücher, stehen noch im Hause allein unter preußischer Wache," welche General von Kalkreuth sogleich auf der Frau Forster Bitten hinstellen ließ. Wiewohl aber Forster mehrmal genaue Vorschriften gab, wie man seine Sachen nach Straßburg oder in die Schweiz schicken solle, indem er z. B. bestimmte, daß der Kaufmann Wenner in Frankfurt die Sachen in Mainz abholen sollte u. a. m., so erlebte er doch nicht deren Zurückgabe. Die Papiere kamen noch in diesem Jahre an seine Frau; die Meubel nicht. Man nannte zwar Forster nicht, man verfolgte ihn nicht, er war ja in Frankreich; aber man übersah ihn nicht,[2]) d. h. man hielt einstweilen seine Sachen in Mainz zurück. Dies geschah nicht Schuldenhalber; denn er war daselbst, wie er schreibt, „Niemanden etwas schuldig, außer etwa Schneider und Schuster, nicht mehr als 100 Fl. und den Lohn der Mariane, seiner alten Magd." Daraus folgt, daß er seit November, wo er tief in Schulden stack, während seiner französischen Verwaltung viel Geld eingenommen hatte.

Schon frühe hoffte Forster eine Sendung zu erhalten, und er scheint eine in die Schweiz gewünscht zu haben; doch ins Ausland ihn zu schicken, nahm man Anstand; man wollte ihn im Lande verwenden; es verzog sich aber immer. Noch am 23. Juli schreibt er: „Mit der Reise nach der Grenze scheint es vollkommen ins Stocken

---

[1]) IX, 76; nach IX, 151 heißt er Borel; er hatte unter ihm in der Administration gearbeitet, Briefw. I, 125. Nach Sömmerring hatte Forster dem Maler Hikkel alles anvertraut; Sömm. Leb. II, 209.

[2]) »Ich verstehe das nicht recht, daß man meinen Namen nicht nennt und daß daraus folgt, ich werde nicht übersehen,« IX, 84. Er war halt kein tiefer Politikus. Perthes a. a. O. 84: »Um ein politischer Mann zu sein, fehlt Forster kaum weniger als alles.« Im nächsten Brief schon schreibt er: »er werde mit Glimpf erwähnt.«

Digitized by Google

gerathen zu sein." Doch schon am andern Tage: „Ich soll wirklich nach der nördlichen Grenze reisen." Und so kam er denn mit einem Begleiter, „einem sehr rechtschaffnen, aber kalten, trocknen und taciturnen Menschen" am 1. August in Cambrai an, um die Auswechslung der Gefangenen mit den Engländern zu betreiben. Ueber den Ort, die Leute, die Lebensweise daselbst klagt er sehr und tröstet sich nur, daß sein Geschäft nicht von langer Dauer sein könne; doch ehe noch die Antwort vom englischen Befehlshaber ankam, mußte er, um nicht von den englischen und hannoverischen Truppen unter den Befehlen des Herzogs von York eingeschlossen zu werden, am 7. August schnell nach Arras sich zurückziehen. Nicht viel besser äußert er sich über diese Stadt. In Paris hatte er gehofft, daß sein Geschäft in sechs Wochen beendigt sei; allein die Engländer hielten hin, gaben keine Antwort, Forster begehrte seine Rückberufung; erst am 24. Oktober war er wieder in Paris.

Wir haben gesehen, wie Forster von der Frau aufgefordert, die Geschichte dieser greuelvollen Zeit zu schreiben, es ablehnte — er mochte fühlen, daß er kein Geschichtschreiber sei — wie er dagegen später im Mai dem andern Wunsch derselben, eine Vertheidigung seines Thuns in Mainz zu verfassen, nachzukommen versprach; allein, auch dieses zu thun hielt er für unmöglich; daher scheint er nun eine andere Schrift, worin er eine Vertheidigung wohl einfügen konnte, in Angriff genommen zu haben, jedoch erst als Mainz erobert war, da er sich in Arras einsam und verlassen fühlte. Er schrieb „eine Darstellung der Revolution in Mainz," „aber es geht sehr langsam. Schon dreimal [1]) habe ich alles vernichtet und von vorn angefangen zu arbeiten und was jetzt steht, ist schwerfällig, lahm, ohne Zusammenhang, ohne Stringenz — mit einem Worte, es trägt das Siegel meiner Lage und meiner Stimmung. — — Ich wünschte, Du sammeltest mir alle Aufsätze, Schriften, Proclamationen, Komödien u. s. w., was nur Beziehung auf Mainz hat und schicktest es mir nach Paris. Wie schlecht es sein mag, ist es für mich das Porto werth, da ich über Mainz schreiben soll." Und drei

[1]) IX, 86, am 26. August. Die Frau scheint ihm weniges geschickt zu haben, indem er in seiner Darstellung nirgends auf solche Schriften Rücksicht nimmt.

Digitized by Google

Wochen später:[1]) „Meine Arbeit über Mainz fängt doch an wie Etwas auszusehen. Es werden höchstens sechzehn Briefe werden, dann folgt ein Anhang über die Beziehung der Staatskunst auf das Glück der Menschen, wozu schon etwas vorgearbeitet ist und ein zweiter über die gegenwärtige politische Lage von Europa, besonders von England. Ich bin fast[2]) überzeugt, daß Voß mein Manuscript ohne alle Schwierigkeit wird in Berlin drucken lassen können, so wenig soll der Ton beleidigen und aus mehren Ursachen wäre es doch zu wünschen, daß es dort erscheine. Ich bin, wie Du siehst, auf gutem Wege (warum? weil er nicht beleidigen will!) und wehre mich tapfer gegen allen Unmuth" (ist noch weniger verständlich?). Und zwölf Tage später:[3]) „Ich habe über Mainz drei Briefe fertig; die bringen die Geschichte bis auf den Augenblick, wo Custine vor den Thoren erscheint. Allein denk Dir, daß ich alles aus dem Kopfe mache, nicht ein Blatt vor mir habe, Niemand um ein Faktum fragen kann, nichts als mein Gedächtniß! wie unvollkommen, wie kahl, wie ungeschmückt auch; denn ich habe sogar keine Spannkraft mehr zum Schreiben und hier ist es auch unmöglich. Indessen geht es doch seinen Schneckengang fort. Komm ich nach Paris, so will ich sehen, daß ich es fertig mache und allmälig Dir das Manuscript schicken, das zu dem Ende auf Postpapier geschrieben ist." Und endlich am 8. Oktober immer noch in Arras:[4]) „Meine Arbeit mißfällt mir täglich mehr; ich habe keine Seele, mit der ich darüber Rath pflegen könnte und so wird es kahl, platt, weitschweifig, kurz ich kann es nicht leiden. Aber es muß einmal beendigt werden. Ich bin gewiß, daß ich hundert überflüssige

---

[1]) IX, 102. Von den zwei folgenden Aufsätzen ist der erste schon in Huber's Friedens-Präliminarien 1793 (Werke VI, 278) gedruckt, der andere nie erschienen.

[2]) Soll dies nicht fest heißen? Forster hat sich getäuscht. Die Darstellung erschien nicht bei Voß.

[3]) IX, 107. Die drei ersten Briefe gehen bis zu dem bezeichneten Faktum. Im ganzen sind nicht vier Briefe fertig geworden; also arbeitete er in Paris nicht viel.

[4]) IX, 112. Die vorhandene Darstellung geht nur ein paar Tage weiter als das rothe Buch. Die Anmerkung, welche hier die Herausgeberin macht, ist nicht ganz richtig; die Bücher wurden nicht auf dem Rathhaus sondern im Lokale des Klubs aufgelegt; in das rothe schrieben sich nicht viel über 500 ein; Näheres siehe meine Geschichte 175.

Digitized by Google

Dinge sage und tausend nothwendige vergesse. Aber ist es nicht toll, in Arras die Geschichte von all den Lappalien in Mainz des vorigen Jahres zu schreiben? Alles was den K(urfürst) angeht, entgeht mir, weil ich nie eine Anekdote[1]) behalten konnte, die Seele der heutigen Geschichte. Mein Zweck wird daher nur unvollkommen erreicht werden, ich sehe es voraus. Wer kann mich verstehen und wem kann ich mich verständlich machen? Das ist die Frage. Mein Gemüth hat eine ganz andere Beschäftigung. Mein Geist ist stumpf, meine Einbildungskraft todt, meine ganze Lebenskraft träge und zwecklos.— Nun es mag sein wie es sei! — Ich bin mit der Errichtung des Klubs und Böhmer's rothem Buche beschäftigt; bis ich zu Euch komme, muß das eigentlich Apologetische meines Aufsatzes, das jetzt das nächste ist, fertig sein. Ein großes Unglück dabei ist, daß mein Enthusiasmus de sa belle mort gestorben ist und dies thut einer solchen Arbeit unendlichen Abbruch; ich schreibe, was ich nicht mehr glaube." Das ist die vielbelobte Darstellung der Mainzer Revolution, von der z. B. Gervinus sagt, „daß sie vortrefflich die Erinnerungen, die Briefe u. s. w. ergänze." Huber sah ohne Zweifel ihre Mangelhaftigkeit ein, weil er sie nicht in die Friedens-Präliminarien, noch in die Kleinen Schriften aufnahm; nicht einmal seine Frau macht in Forster's Leben darauf aufmerksam; erst der Geschichtschreiber Gervinus holte das Fragment aus der Verborgenheit hervor, weder zur Förderung der Geschichte noch zur Ehre des Verfassers, nicht einmal nach dessen Willen. Seine Apologetik fehlt aber.[2])

Schon in Paris fühlte Forster, wie er sich getäuscht hatte; in Arras, wo er viel Zeit zur Ueberlegung und zum Nachdenken hatte, sah er es noch mehr ein; hören wir ihn selbst:[3]) „Mich überzeugt

---

[1]) Ich habe schon oben gezeigt, daß ich mehrere seiner Anekdoten, namentlich über den Kurfürst, für unwahr halte; hier steht ein Beleg von ihm selbst.

[2]) Elise Maier 109: Als Therese ihn bat, eine Defensionsschrift zu schreiben — »da gab denn Forster in einem Manifeste seinen Groll und Hohn gegen den Mechanismus des deutschen Gelehrtenlebens kund.« Ein solches Manifest kenne ich nicht; wahrscheinlich ist nur ein Brief gemeint.

[3]) IX, 80. In Arras las er aus Langerweile sehr viel und vielerlei, unter andern auch den Tacitus, Quintilian (ohne Zweifel in französischer Uebersetzung), den Phocion (? wahrscheinlich Plutarch). Uebrigens muß er wenige Kenntnisse der

Digitized by Google

jeder Tag und jede Stunde mehr, daß meine politische Laufbahn beendigt ist. Dieselbe Redlichkeit und Ehrliebe, womit ich bisher meinen Grundsätzen treu geblieben bin, überzeugt mich, daß, so sehr ich nach meiner vormaligen Kenntniß der Dinge Recht hatte oder wenigstens glauben konnte, Recht zu haben, indem ich aus dem Privatgang eines Schriftstellers heraustrat und mich in die wirkliche Handhabung öffentlicher Geschäfte begab, ich jetzt eben so sehr Unrecht haben würde, darin zu beharren, wenn nicht, was unmöglich scheint, die ganze Richtung, die man dem Rade der Staatsmaschine gegeben hat, in Kurzem eine wesentliche Aenderung erleidet. Ich bin ein eifriger Freund der Freiheit und Republik, ich wünsche das Heil des Menschengeschlechtes trotz dem besten Schwärmer [1]) und ich würde nie eine Feder in die Hand nehmen wollen, wenn ich Hoffnung hätte, daß eine rauhe selbstverleugnende Tugend der allgemeine Sinn werden könnte; keine Maßregel sollte mir zu streng scheinen, die man gegen innere und äußere Feinde des Vaterlandes nähme, ich würde die überflüssigen und unnöthigen sogar gut heißen, wenn sie den Freiheitsgeist einflößten, bestärkten und zur höchsten Höhe spannten." [2]) — Also Forster ist ein Terrorist! — Doch er lenkt sogleich ein; es scheint eine Lücke im Text zu sein; dann fährt er fort. „O meine Freunde! verlaßt Euch auf meinen ruhigen und durch so viele Erfahrung geschärften Blick; das alles sind süße Träume, die der unsittliche Zustand des Menschengeschlechtes ganz vernichtet. Hätte ich vor zehn Monaten, vor acht Monaten gewußt, was ich jetzt weiß, ich wäre ohne allen Zweifel nach Hamburg oder Altona gegangen und nicht in den Klub." [3]) — Diese Einsicht, diese Reue ist lobenswerth. — „Das

Alten gehabt haben, wenn er dem Bentley »lächerlichen und kritischen Unsinn« zuschreibt. V, 8.

[1]) Solche Ausdrücke dürfen uns nicht verführen, in Forster beständig einen »redlichen Republikaner« erblicken zu wollen; es sind schöne Worte, womit er sich und Andere täuscht.

[2]) Diesen Satz läßt König, Forst. Leb. II, 288, hinweg; er wollte seinen Helden nicht als Terrorist erscheinen lassen.

[3]) So schreibt er am 21. August; vor zehn Monaten, 21. Oktober 1792, besetzten die Franzosen Mainz und Forster besuchte unter den ersten das französische Lager; in den Klub trat er vierzehn Tage später. Huber, Heyne, sein Vater u. a. haben ihn damals gewarnt, aber vergebens.

Digitized by Google

ist ein Wort, dessen Stärke ich wohl und ganz erwäge, indem ich es aussprecche. Es ist schlechterdings unmöglich, daß ein Mann von meiner Denkungsart, von meinen Grundsätzen, von meinem Charakter sich in einem öffentlichen Posten erhalten und folglich dem Staate nützen könne. — — Meinungen sind nicht frei, haben keine Impunität und können sie in dem gewaltsamen Zustand der Dinge nicht haben; hiemit spreche ich mir also selbst das Urtheil, sobald ich in einen öffentlichen Wirkungskreis trete. Tugend, Redlichkeit, gute Absicht, Aufopferung sind nichts, das Schiboleth ist alles und kann der freie Mann dies sein Alles sein lassen? — — Mein politisches Glaubensbekenntniß ist sehr kurz. Die Periode, wo man sich schmeicheln durfte, absolute Freiheit in Europa und insbesondere hier ruhig und fest gegründet zu sehen, ist seit acht Monaten vorüber; es ist keinem kaltblütigen, keinem hellsehenden Beobachter verholen, daß wir uns täglich weiter davon entfernen und ich betheure Euch, daß die Krämpfe, die man uns mit Kantharіden verursacht, mit einer gänzlichen Abspannung endigen werden. — — Die Leidenschaften müssen entweder einen Zügel bekommen oder die Anarchie verewigt sich; das letztere ist unmöglich in die Länge, also das erste. — — Also gehe ich freiwillig in meine schriftstellerische Laufbahn zurück und arbeite für Voß und Treuttel. Was ich von Voß verdiene, tilgt meine Schulden und hilft meine Kinder ernähren. Treuttel's Zahlungen geben mir meinen nothdürftigen Unterhalt." Man hat auf einzelne dieser Worte hohe Bedeutung gelegt, weil er jetzt endlich einsah, daß es besser gewesen, er hätte an der Revolution nicht Theil genommen. Wir freuen uns ebenfalls dieser Einsicht, bedauern aber, daß er nicht schon früher dazu gelangte. Doch zu einer vollen Einsicht, zur ganzen Reue kam er nie. Nirgends in den vielen Briefen, die er in Frankreich schreibt, finde ich auch nicht die mindeste Andeutung, daß es ihm leid thue, also an Deutschland seinem Vaterlande [1]) gehandelt zu haben. Ich will ihm den Undank gegen seinen großen Wohlthäter, den Mainzer Kurfürsten, verzeihen, ich möchte ihm hingehen lassen die Täuschung der Preußen, ich will ihm alle Fehler nachsehen, —

[1]) Am 7. Juli: »Ich habe keine Heimath, kein Vaterland, keine Befreundeten mehr.« Sonst gedenkt er des Vaterlands nicht.

Digitized by Google

unvollkommene Bildung, Schwärmerei täuschten ihn; Geldverlegenheit und häusliches Unglück verführten ihn — wie gesagt; wenn ich ihm alle seine Irrthümer vergebe und bedauere, daß ein sonst vortrefflicher Mann also sinken konnte — den Verrath am Vaterland verzeihe ich niemals — und daß er zu dieser Einsicht, zur Reue, hierüber nicht gelangt ist, beklage ich nicht minder. Nennt er doch die Deutschen immer „Feinde.“ [1])

Forster sah längst ein, daß er in Frankreich nicht die Achtung fand, die er wünschte, nicht verwendet werde, wie man versprochen hatte; freilich wenn Mainz in den Händen der Franzosen geblieben wäre, hätte er ohne Zweifel eine ähnliche oder bessere Stellung daselbst erhalten, als er vordem bekleidete. Der Aufenthalt in Arras, gleichsam eine Verbannung, vermehrte den Mißmuth. Er wollte arbeiten, er wollte Geld verdienen, um in seiner Kinder Nähe sein zu können; denn wenn er die Frau ihrem Freunde hingab, es drückte ihn tief, daß er bei den Kindern nicht sein konnte, ohne Zweifel nicht weniger tief, daß sie von einem andern ernährt wurden, wiewohl er dies gerade nicht ausspricht. [2])

Es ist nicht nothwendig, die vielen Plane, die er von Zeit zu Zeit hatte, hier auszuheben; er wollte nach Indien, nach England, mit Brand nach Italien u. s. w. Am liebsten wäre er in die Schweiz gegangen, in die Nähe seiner Lieben. „Es ist Zeit, schreibt er am 7. August, daß ich mich nun ernstlich nach der Gelegenheit umsehe, irgendwo einen festen Fuß zu gewinnen. Ich habe Dich schon öfters [3]) gefragt, ob das in der Schweiz nicht anginge? Du hast mir nie darauf geantwortet.“ — Eine bezeichnende Stelle, sie wollte ihren

---

[1]) Z. B. im Brief vom 23. Juli, vom 10. August, vom 1. September. Wenn daher Wagner in Sömm. Leb. II, 96 schreibt: »Erkannt hatte Forster seinen Irrthum,« so ist dies nur zur kleineren Hälfte wahr.

[2]) Nach der oben erwähnten Erzählung von Therese hatte Huber Kinder und Frau zu ernähren versprochen; doch schickte Forster noch Geld und sprach immer von seiner Pflicht gegen seine Kinder.

[3]) IX, 72, am 14. Juni: »In Deinem letzten Briefe schreibst Du, daß meine Ankunft in Neufchatel Eure Freistätte stören könnte; ich möchte gern wissen, in wie fern.« Sonst finde ich eine ähnliche Frage nicht in den frühern Briefen; Therese wird sie gestrichen haben.

Digitized by Google

Gatten nicht bei sich haben. — Jetzt antwortete sie und schnell, sie mochte Angst haben, er käme; denn schon am 14. antwortet er:[1]) „Deiner Aufforderung, in der Bahn, die ich betreten habe, zu beharren, will ich gern folgen; denn auch die Nothwendigkeit befiehlt mir dasselbe und ich folge seit langer Zeit dem Strome des Schicksals mit Geduld und Zuversicht. Ich gebe Dir völlig Recht und finde Deine Gründe gut." Die Gründe sind nicht bekannt; doch leuchtet einer aus dem hervor, was er beisetzt: „Es ist viel zu viel, meine Lieben, was Ihr Euch von der Wichtigkeit meiner Lage in Frankreich und von meiner individuellen Wichtigkeit vorstellt," d. h. seine Frau, die seinen Ehrgeiz und seine Schwäche kannte, schrieb ihm, wie er Bedeutung verliere, wenn er Frankreich verlasse, welche wichtige Person er für es sei u. a. Wiewohl nun Forster fühlte, daß er eigentlich nichts gelte, nichts gelten werde, es schmeichelte seiner Eigenliebe und er folgte ihrem Rathe.

Als sein Aufenthalt in Arras dem Ende nahte, kam er wiederum darauf zurück; und da er, wie er wußte, bei seiner Frau nichts ausrichtete, schrieb er jetzt an Huber.[2]) „Unser Freund[3]) muß die öffentliche Laufbahn wenigstens da wo er ist verlassen, um endlich wieder seiner Rechte als Mensch zu genießen; dort (in Paris) zu privatisiren ist jetzt eine so ungewisse Existenz, theils in Absicht des Erwerbs, theils wegen der Forderungen, die man an jeden Einwohner, der nicht im Amte steht, machen kann und die wieder den Zweck des Privatisirens ganz vereiteln würden, daß er diesen Gedanken nur als Traum beherbergen, aber nie zur Wirklichkeit zu bringen hoffen darf. Wenn gegen diese Gründe ein Gegengrund vorgebracht wird, so würde er ihn entweder gelten lassen müssen oder ihn widerlegen; allein blos behaupten: er thue besser zu bleiben, wo er ist, kann ihn nicht be-

---

[1]) IX, 75; er hatte 14 Tage von ihr keine Nachricht; nun schrieb sie umgehend.

[2]) Am 8. Oktober, IX, 110; im Briefe an seine Frau vom nämlichen Tage schreibt er: »Ich antworte Huber nicht,« also liegt hier ein Fehler vor; wahrscheinlich ist der Brief an Huber nicht am 8. Oktober, sondern etwas früher geschrieben.

[3]) Unter dem Freund ist Forster selbst zu verstehen. Schon einen Monat früher (IX, 86) fing Forster an von sich unter dem Namen Amadeus, den er unter den Rosenkreuzern führte, zu sprechen, wahrscheinlich um, da die Briefe oft geöffnet wurden, freimüthiger sein zu können.

Digitized by Google

friedigen. — — Mich dünkt, mein guter Huber, es war Pflicht, daß ich bei Ihnen dem ehrlichen Freunde das Wort redete. Sie können es dann wieder bei einer andern Instanz (d. h. seiner Frau; man sieht wie Thereſe geſinnt war!). Sagen Sie mir offenherzig und ohne allen Rückhalt Ihre Gedanken hierüber und auch über die Idee, die ich Ihnen ſchon einmal mitgetheilt habe,[1]) daß Ihr Freund und Sie gemeinſchaftlich arbeiten und Einer durch des Andern Umgang aufgemuntert mehr ſowohl fürs Publikum als für den kleinern Privatkreis, um ſie beide her ausrichten würden. Denn ſollte dieſer Gedanke nicht in ihre Reihe paſſen, ſo wäre es traurig, daß Sie einander auch nur einen Augenblick täuſchten. Wenn Trennung allein die Schale füllen kann, ſo muß ſie noch hinein und dann bleibt Ihrem Freunde allerdings ein anderer Weg. Dies iſt ein ernſter Schluß eines Briefs, doch Sie ſehen, was mich hindert, einen andern anzuhängen." Der arme Forſter! Am nämlichen Tage ſchreibt er ſeiner Frau: „Gott, ſo ſoll ich endlich die Freude haben, Euch zu ſehen. — — Die Zeit wird nur nicht zu Allem hinreichen, was wir einander zu ſagen und zu fragen haben. Ueber wie viele Dinge müſſen wir uns verſtändigen, was in Briefen ſo unthunlich war" u. ſ. w.

Am 24. Oktober war er wieder in Paris und nun machte er ſchnelle Anſtalten, um ſeine Lieben zu ſehen; von Dorſch lieh er 1000 Francs. Die Zuſammenkunft hatte ihre Schwierigkeit. Huber und Thereſe konnten, wie ſie meinten, nicht nach Frankreich reiſen; jener mußte fürchten als Deutſcher, mit denen Frankreich im Krieg ſtand, feſtgehalten zu werden; ſie konnte man als Emigrirte anſehen und nach Paris abführen. Noch gefährlicher war es für Forſter:[2]) es durfte damals kein Franzoſe ohne Erlaubniß die Grenze überſchreiten; auch mußte man an der Grenze das Geld, das man bei ſich hatte, angeben und erhielt nur Reiſegeld mit; überhaupt gab es viele

[1]) Eigentlich iſt ſeit neun Monaten kein Brief Forſter's an Huber bekannt, auch nirgends ein ſolcher erwähnt; vielleicht iſt auch hier nur ein Schreiben an ſeine Frau gemeint.

[2]) Wir meinen, daß für Huber und Thereſe die Gefahr viel geringer war, beſonders da Forſter in Frankreich einigen Einfluß hatte; aber Thereſe wollte nicht zu ihm.

Digitized by Google

solcher Plackereien in der Republik. Forster wagte, um seine Lieben zu sehen, alles. Da Therese und Huber die Grenze nicht überschreiten wollten, so wurde Travers, ein Schweizerdörfchen nahe an der Grenze als Zusammenkunft bestimmt. Forster legitimirte sich in Pontarlier auf der Grenzpost Frankreichs als agent du pouvoir exécutif und gab sein Geld an.

In einer ärmlichen Hütte des erwähnten Dorfes trafen sie Anfangs November zusammen; welches Wiedersehen! nach fast eilf Monaten. Besonders rührend muß Forster's Liebe zu seinen Kindern gewesen sein. Was immer hier ausgemacht worden ist, wissen wir nicht genau; Einiges vernehmen wir nachher aus seinen Briefen. Forster hatte seine Frau schon längst an Huber abgetreten; also kam dies hier kaum zur Sprache.

Mitten in dieses nicht gerade fröhliche Zusammensein trat störend und Angst erregend die Besorgniß ein, Forster könne wegen der Ueberschreitung der Grenze, besonders weil er einen Theil des mitgenommenen Geldes seinen Kindern hinterließ, bei seiner Rückkehr angehalten, verrathen und o furchtbar! hingerichtet werden. Dagegen war Vorsorge zu treffen. Ich wünschte Therese hätte das Folgende nicht bekannt gemacht. [1])

Ein Literat, ein Herausgeber einer politischen Zeitschrift, wie damals Huber war, hat immer geheime Schriften; so besaß er „ein Memoire, welches den thatsächlichen Beweis enthielt, daß der alte General Luckner sich als französisch-republikanischer Bürger eines Verraths schuldig gemacht habe." Der über 70 Jahre alte Marschall Luckner mußte voriges Jahr ein republikanisches Heer anführen, und war bereits vor einiger Zeit, weil die Bergpartei ihm zu wenig Patriotismus zuschrieb, verhaftet worden. Da nahm Forster von jenem Memoire eine Abschrift, in der Absicht, daß wenn er wegen seiner Reise oder der Verwendung seines Geldes zur Rechenschaft gezogen würde, er angeben wolle, er habe dies Memoire gekauft und deßwegen die Grenze überschritten; dadurch hoffte er sich zu retten, Luckner aber verlor sicher das Leben. Die drei rechneten damals „des

[1]) Huber's Werke II, 8. Briefw. I, 140. Das Memoire war von Lally Tolendal.

Digitized by Google

siebzigjährigen vereinzelten Mannes ohnehin dem Tode geweihtes Haupt gegen Forster's Leben."

Wie soll man die drei benennen? also Forster wollte ein einem anderen im Geheimen anvertrautes Aktenstück gerichtlich übergeben, um einen alten Mann dem Tode zu überliefern, damit er sich rette, der noch junge! statt offen und freimüthig, wie er sonst sich rühmte, seinen Fehler zu gestehen und mit Standhaftigkeit und in Tugend, die er immer im Munde führte, die Strafe zu leiden für seine Liebe zu seinen Kindern: abgesehen von der entehrenden Lüge, daß er die Grenze überschritten, um dies Aktenstück zu kaufen, das ihm nur zufällig und unrechtmäßiger Weise in die Hände kam. „Huber kämpfte lang und peinlich mit sich selbst," ob er die Abschrift gebe; Forster bewies, „daß er des Lebens nicht müde sei." [1]) Wenn schon das Aktenstück von Forster nicht vorgelegt wurde, weil er wegen seiner Reise nicht zur Rechenschaft gezogen ward: [2]) bleibt der Plan gleich verwerflich: „sie unterlagen der Versuchung," aber „Gott erlös'te sie vom Bösen," eigentlich von der Ausführung des Bösen. Doch die Absicht ist gleich abscheulich, wenn auch die That nicht geschah, und dieser eine Vorfall beweist, daß in Forster kein edler Sinn war, wie viele immer noch annehmen. Die Biographen Forster's übergehen diesen Vorfall, nur König [3]) erwähnt, „eine in den Augen des pariser Heilausschusses wichtige Thatsache," ohne nähere Angabe, ohne ein Wort der Mißbilligung. — So schreibt man Biographien.

Nach Theresens Aeußerung hat „dieser ganze Vorfall etwas Schicksalvolles und die Folge ist ein auffallender Beweis, wie unfehlbar die rächende Nemesis im Gefolge der menschlichen Handlungen einherschreitet," d. h. wohl, Forster, der einem andern Unschuldigen in dieser Schreckenszeit den Tod zu bereiten nicht anstand, verfiel von

---

[1]) Worte der Frau; letzteres vielleicht deßwegen, weil man später meinte, Forster habe sich selbst umgebracht. Was sie damals fühlte, fügt sie nicht bei; doch betrachtete sie noch später »diese Anekdote« stets mit Schauder. Hub. Werke II, 10.

[2]) Briefw. 141: »Luckner's Haupt war gefallen, ehe Forster nach Paris zurückkehrte.« Dies ist nicht wahr, denn er wurde am 4. Januar 1794 guillotinirt.

[3]) Forst. Leb. II, 302.

Digitized by Google

Rechtswegen dem Tode selbst gleich darauf [1]) (sechs Tage nach Luckner).

Als Forster nach Pontarlier zurückgekehrt war, schrieb er sogleich: [2]) „Ich danke dem Himmel, daß ich es ausgeführt habe, zu Euch zu kommen; die 3 Tage haben mich auf lange Zeit gestärkt und vielleicht auf immer mir das rechte Gleichgewicht wieder gegeben. Mir ist zu Muthe wie dem Erdensohn Antäus, der neue Kraft bekam, wenn er seine Mutter-Erde anrührte. Mein Muth auszuharren ist fester, entschiedener; die Resignation, wenn ich es so nennen soll, in Alles, was nun geschehen mag, hat nun keinen Kampf mehr. Was dahinten ist, sehe ich auch mit dem Rücken an und nun vorwärts, vorwärts. Wir können noch ein, zwanzig, dreißig Jahre vergnügt sein und bei und neben einander leben. — — Ich kann rechnen, daß ich immer 6000 Livres Einnahme habe; könnte ich für Huber nur 4000 ausfindig machen, so lebten wir, ich stehe dafür, ganz ordentlich in Paris mit 10,000. Ei, es muß gehen — — lebe wohl mein Freundin. [3]) — — Umarme meine süßen Kinder; ich habe den Courier heute wohl beguckt, der sie gestern gesehen hat.“ Wie muß ihn die Trennung von seinen Kindern ergriffen haben! wie rührend schön spricht er stets von ihnen!

Nachträglich erinnert er, wie er denn Vieles glaubte vergessen zu haben, seine Frau oder wenn wir sie nicht so nennen dürfen, Theresen, genau alles aufzuschreiben, was sie in Mainz zurückgelassen und verloren hätten; er wolle um Entschädigung einkommen, wiewohl er

---

[1]) Als das Memoire im Jahre 1795 in der Klio erschien, war Huber höchst ungehalten und konnte sich dies nur dadurch erklären, daß bei Forster's Tod es in andere Hände gekommen sei; seine Erkundigungen führten jedoch zu keinem Ziele. Wenn er hierbei am 24. August 1795 schreibt: »ich erlaubte Forster'n eine Abschrift auf sein Ehrenwort keinen Gebrauch davon zu machen,« so ist dies nicht richtig, denn einen gerichtlichen Gebrauch durfte er machen; vgl. Hub. Werke II, 13.

[2]) IX, 114, am 6. November; Therese (Hub. Werke I, 116) meinte später, »es seien fünf Tage gewesen.« Die Zeit wurde ihr wahrscheinlich lang, während Forster bei ihr war.

[3]) Ist es Zufall oder Absicht, daß er seine Frau jetzt beständig »Freundin,« »meine Liebe« oder ähnlich benennt; nur als er sehr krank war und sie ihn sehr bedauert, nennt er sie »liebe Frau« im Kontext, nicht in der Ueberschrift IX, 136.

Digitized by Google

wenig oder nichts hoffe. Ob er einkam, wird nicht erwähnt; sie haben wohl nichts erhalten; auch bekam sie sein „Bischen Habe“ von Mainz später zurück.

Forster blieb noch einige Wochen in Pontarlier, wo der Postmeister sein Freund wurde. Er arbeitete an den „Parisischen Umrissen,“ [1]) welche in Huber's Zeitschrift „Friedens-Präliminarien“ erschienen. Auch an seine Rechtfertigungsschrift, d. h. an die Darstellung der Mainzer Revolution dachte er wieder; sie mögen davon viel in Travers gesprochen haben. „Wir redeten, schreibt er am 9. November, [2]) von einer Schrift, von den Vorurtheilen, die in Deutschland über öffentliche Angelegenheiten herrschen, und dabei kam eine frappante Idee vor, die gerade die Abgeschmacktheit und Widersinnigkeit der Leute recht ins hellste Licht und sie selbst mit sich in Widerspruch setzte; die hab' ich in den Tod vergessen und seit drei, vier Stunden laufe, geh' und steh' ich in der Stube halb verrückt, um mich ihrer zu erinnern; Alles umsonst. Ich werde noch müssen jedes Wort, das mir einfällt, aufschreiben. Es ist nicht das erste und nicht das hundertste Mal, daß ich bemerke, allein leben ist durchaus der Art von Komposition, an die ich gewöhnt bin, nicht günstig. Wenn sich Huber der Idee erinnern könnte, wäre mirs unendlich lieb; denn sie schien mir so fruchtbar und ich sagte es ihm. — — Es war etwas, das nur gesagt werden dürfte, um so klar einzuleuchten, und dabei hätte es in Beziehung auf meine eigene politische Laufbahn so viel Rechtfertigendes. O es muß uns noch einfallen. Ueberhaupt könnte mir Huber alle Ideen an die Hand geben, die er wünschte, in dieser Schrift berührt, benutzt oder ausgeführt zu sehen, weil sie zur Sache dienlich wären und er selbst sie nicht brauchen könnte.“ Und einige Tage später verlangt er von Huber, er solle ihm von Voß in

---

[1]) »Sie hatten recht eigentlich den Zweck, alles was in Paris geschah, in möglichst gutes Licht zu stellen und den deutschen Leser möglichst mit den Schrecken der Revolution zu versöhnen.« Perthes a. a. O. 120. Die Jen. Lit. Zeit. 1794, 371 nennt dies »mehr als gewöhnliche Klugheit« und hält diese Briefe für »ein excentrisches Produkt.«

[2]) IX. 117. Ob die verlorene Idee wieder gefunden wurde, ist nicht gewiß. »Haben Sie Dank für alles Mitgetheilte; ob es die Idee ist, die verloren war, ist mir nicht klar; aber gut ist sie wenigstens;« a. a. O. 123.

Digitized by Google

Berlin die Abschrift seines Briefes an Joh. (v.) Müller vom vorigen November begehren. „Es ist nothwendig, daß in meiner Schrift dieser Brief gedruckt werde.“ [1]) Doch scheinen ihn mehr die Pariſiſchen Umrisse beſchäftigt zu haben; denn gleich nach ſeiner Ankunft in Paris war ſchon der fünfte unter den Händen und er ſetzt bei: „An meiner Mainziſchen Darſtellung werde ich allmälig fortarbeiten.“ Dies die letzte Erwähnung derſelben. Aus dem Geſagten könnte folgen, daß Forſter etwas mehr an der Darſtellung ſchrieb als Gervinus edirt hat; die veröffentlichten Briefe enthalten nichts von Forſter's Rechtfertigung, nicht einmal ſeinen Namen. Genügte dem Herausgeber die Selbſtvertheidigung Forſter's nicht? Oder hat Forſter, was er von ſeiner Vertheidigung geſchrieben hatte, wieder vernichtet? Oben ſahen wir, daß er meinte, ſeine Vertheidigung könnte nur krüppelhaft ſein.

Da Forſter ſchnell ſeiner Auflöſung entgegen eilte, iſt nicht nothwendig, die Plane weiter zu erzählen, die er und Huber für die Zukunft machten; bald ſollte Huber nach Zürich wandern; bald ſollte er nach Frankreich überſiedeln, bald nach Deutſchland zurückkehren; meinte doch Forſter ſogar, „Huber könne an irgend einer Univerſität eine Lehrſtelle bekommen.“ [2])

Auch Forſter hielt es nicht für unmöglich, nach Deutſchland etwa Hamburg oder Altona zurückzukehren. Doch er iſt zu wenig geſund und zu abgeſpannt, um noch viele Plane zu entwerfen oder weitere Hoffnung zu hegen. Auch ſcheint er an eine Bibliothekſtelle in Paris gedacht zu haben. Ihm genügten aber einſtweilen die 18 Livres täglich; er wollte ſich beim Miniſter gar nicht um Bedienung drängen. [3]) Ob er aber den Jakobinern verdächtig war, [4]) geht aus ſeinen Briefen nicht hervor.

---

[1]) So viel ich ſehe, gedenken die Biographen dieſes Schreibens nicht, nicht einmal König, und doch legte Forſter viel Gewicht darauf; wir tragen es in deutſcher Sprache nach, wie ſchon oben erwähnt.

[2]) IX, 334; wir haben oben geſehen, wie Schiller über Huber urtheilt und ihn nicht einmal für eine außerordentliche Profeſſur befähigt hält; auch nach Thereſens Schilderung (Huber's Werke I, 48) hatte er kein gründliches Wiſſen. Doch das berückſichtigte Forſter nicht bei ſolchen Anſtellungen; er dachte an ſich.

[3]) Vergl. IX, 129; die 18 Liv. galten damals 4 Francs. Nach Moniteur Ende Mai hielt er um Unterſtützung bei dem Konvent an.

[4]) Wie Kurz a. a. O. meint; es iſt kaum möglich, das unrichtige und falſche,

Digitized by Google

Am 26. November Abends spät kam Forster nach Paris zurück; Unwohlsein scheint ihn so lange in Pontarlier zurückgehalten zu haben; auch war das Wetter abscheulich. An dem Tage, nachdem er zurückkam, „praßte er;“ [1]) dagegen Tags vorher war „sein ganzes Mittagessen ein Viertelpfund Brod, weil er sich auf der Reise nicht aufhalten wollte.“

Inzwischen waren viele Mainzer Klubisten nach Paris gewandert; „sie überliefen ihn weidlich, aber das wird auch ein Ende nehmen.“ Am 1. December sah er auch den berüchtigten Merlin zum erstenmal wieder. „Ich war zu Mittag bei ihm, Reubell, Haußmann und Dorsch's [2]) Frau waren auch da und noch ein Deputirter. — — Wir gingen fünf Uhr zu Tisch und erst nach eilf Uhr auseinander. Ich habe noch eine geschwollene Hand vom Plumsack; denn die großen Kinder haben sich am Pfänderspiel erholt. Ich stehe inzwischen mit diesen Leuten sehr gut und werde von ihnen unterschieden von andern, die sich anfangs zu ihnen gedrängt und Eindruck gemacht hatten, hernach aber für das, was sie sind, erkannt wurden. Den Tag vorher speiste ich bei einem sehr rechtschaffenen Sansculotten.——— An vergangener Decade (dies war am 30. November) war ich mit N. in Versailles u. s. w.“ Herrliches Leben! Schade, daß es sofort endigte!

Am 8. December [3]) wurde er krank, er hatte sich ohne Ueberrock des Abends in einem häßlichen Pariser Nebel herumgetrieben und sich eine Brustentzündung zugezogen. Wiewohl die Schmerzen heftig waren, schien ihm die Krankheit doch nicht bedeutend; schon am 11.

---

was namentlich diese Literaturgeschichte über Forster enthält, insgesammt zu bemerken; ähnlich Andere, d. h. Einer schreibt dem Andern nach, ohne Forster's Werke zu betrachten.

[1]) IX, 131. Mir kam es öfter vor, daß an Forster's Geldverlegenheit seine Lebensweise viel schuld sei und er nicht so sparsam war, wie seine Frau meinte.

[2]) IX, 132. Dorsch war im vorigen Monat in die Schweiz geschickt worden. König, Forst. Leb. II, 309, sagt: »man saß von 5 bis 11 Uhr.« Man verstehe darunter nicht das Sitzen bei Tisch; denn so lange praßten sie nicht.

[3]) Am 5. December schrieb Göthe an Sömmerring: »hört man etwas von unserm Forster.« Söm. Leben I, 14. In Deutschland war man sehr unbekannt mit seinem Loose: so steht Hessendarmst. Landesz. 1794 14. Januar: »er sei nach England geflohen.« Damals war er schon todt.

Digitized by Google

hoffte er binnen drei Tage ausgehen zu können. Doch die Besserung verzog sich. Besonders klagte er über schlaflose Nächte; der Mediciner Kerner, ein junger Schwabe und ein kleiner Pole wachten bei ihm. Da er selbst in der Heilkunde nicht unerfahren war, kurirte er an sich selbst, wiewohl er zuletzt drei Aerzte hatte. Doch konnte er inzwischen arbeiten, und so wurden die Parisischen Umrisse Nr. 6. und 7.[1]) vollendet, und an einem politischen Aufsatze gearbeitet, den er dem Ausschuß für das öffentliche Wohl vorlegen wollte. Wiewohl er viele Besuche hatte (auch Merlin fand sich an seinem Bette ein), kamen doch in der Einsamkeit trübe Gedanken. „Für mich selbst, schreibt er am 19., sehe ich wohl, kann weiter nichts noch sein als Arbeit und Mühe — um was? um elende Selbsterhaltung von einem Tag zum andern in einem genuß- und freudeleeren Dasein. Hundertmal hab' ich nun schon erfahren, daß es größer ist zu leben als zu sterben. Jeder elende Hund kann sterben. Aber wenn hernach der Teufel oder wer ist der schadenfrohe zähnefletschende Geist in uns, der so einzusprechen pflegt? wenn der mit einem hölliſchen Spötteln fragt: was ist Dir nun die — Größe? Bist Du nicht ein eitler Narr, Dich für besser als alle andere zu halten, damit Du Dich über wirkliches Uebel, über unverbesserliche Ungerechtigkeiten der Natur täuschen kannst? Was hat man diesem Adramelech[2]) zu antworten? O mein Gott! da sinke ich in meinen Staub, nehme meine Bürde auf mich und gehe weiter und denke nichts mehr als: Du mußt bis Du nicht mehr kannst, dann hats von selbst ein Ende."

Doch der Kranke schonte sich nicht; an eben jenem Tage fuhr er aus, und da im entfernten Quartier, wo er sich hin begab, kein Wagen zu haben war, mußte er Abends zu Fuß durch die halbe Stadt gehen. „Meine Brust war so wund und ermüdet, als hätte sie auf einem Reibeisen gelegen. — Wenn das so fortgeht, kann ich mich nur gefaßt machen, bis im Mai als ein armer Gefangener in meiner Stube zu sitzen. Gerade das fehlte noch einen ehrlichen Kerl lang-

[1]) In allem sind 7 Umrisse, der letzte nach der Ueberschrift im Frimaire (Dec.) geschrieben; der andere Aufsatz ist nicht bekannt.

[2]) Eigentlich Adrammelech, eine phönizische Gottheit, der Kinder geopfert wurden; was thut der hier? König a. a. O. II, 312 läßt den Satz aus.

Digitized by Google

ſam zur Welt hinaus zu martern" u. ſ. w. Wiewohl er ſich oft „Geduld, Geduld" zurief, hat er ſich doch in dieſen Tagen ertappt, daß er für ſich allein weinte wie ein Kind; ſo tief war er abgeſpannt. Zu Fuß konnte er keine hundert Schritte mehr gehen, ohne zu keuchen; zu Wagen geht es leidlicher, doch reizte die Luft immer. [1])

Am 22. ſchwoll der Knöchel der linken Hand von fliegender Gicht plötzlich an und riß ſo fürchterlich, daß er von Sinnen zu kommen gedachte. Da mögen wir entſchuldigen, wenn er den alten H., [2]) der immer bei ihm ſitzt und jetzt ihm predigt es ſei arthritis vaga, „ſo anſchnauzt, daß er hinaus iſt, der unerträgliche Firlefanz." Nachgiebiger war er zu gleicher Zeit gegen Thereſe, die ſich durch einen Ausdruck über ihre künftige Einrichtung etwas verletzt fühlte; er wünſchte ſie alle durch eine Zauberruthe an ſein Bett verſetzen zu können und verglich ſcherzend ſeine Leiden mit feindſeeligen Rieſen, „damit wir guten Ritter nicht müßig gehen. Darnach malen ſie mirs auf den Schild, wie ſauer ich mirs habe werden laſſen und mit dieſen preuves de civisme laß ich mir dann vom Comité révolutinaire in der andern Welt eine gute Stelle geben." [3])

Es trat wieder ein Rückfall ein, daß er vier Tage keine Feder anrühren konnte. Die Gicht zog im ganzen Leib umher. Doch „es iſt keine Gefahr geweſen, ſchreibt er noch am 27. December, aber unſäglicher Schmerz, Schlafloſigkeit, Schwächung des ganzen Körpers. — — Meine Aerzte alle drei, denn an denen hat es nicht gefehlt und die berühmteſten, warnten noch am meiſten vor Gemüthskrankheit und hatten Recht; denn die immer fehlſchlagende Hoffnung

---

[1]) Daraus möchte ich doch nicht ſchließen, daß er zwiſchen den 19. und 22., wo er dies ſchrieb, ausfuhr; es iſt nur eine allgemeine Bemerkung. Doch hinterließ er ein Cabriolet; wann er dies kaufte weiß man nicht.

[2]) Wer dieſer iſt, weiß man nicht; am 29. ſchreibt Forſter: »H. iſt, ſo viel ich urtheilen kann, nichts für Sie, lieber Huber. Er weiß nicht wie hier die Sachen zuſammenhängen, iſt dumm wie Stroh und ſieht aus wie die Ente wenns blitzt. Er läuft den ganzen Tag, wird aber nichts erlaufen.« Wenn in den zwei Briefen H. dieſelbe Perſon bedeutet, ſo liegt hier Forſter's letztes Urtheil über ſeinen letzten Freund vor.

[3]) Huber (Friedens-Präliminarien IV, 266) entſchuldigt »dieſen traurigen Scherz mit den Schmerzen ſeiner Krankheit.«

Digitized by Google

und die Unvermögenheit, unser gemeinschaftliches Wohl nach Wunsch zu befördern, haben gewiß zu meiner Krankheit sehr wesentlich beigetragen. Indessen hofft; laßt Euch nicht bange werden.[1]) — — Seid froh, genießt Eurer, pflegt die Kinder. — — Ich hoffe in 14 Tagen ein Mensch zu sein, jetzt bin ich ein Schemen."

Ihn erfreute noch zuletzt, daß Huber sich entschlossen hatte, in Neufchatel zu bleiben. „Wenn ich um Euer Hiersein bisweilen zweifelnd und verlegen scheine, meine innig geliebten Kinder, so glaubt nur nie, daß dies aus irgend einer Besorgniß über unser künftiges Verhältniß fließe. Ich bin meiner gewiß und weiß, daß uns nichts stören kann und wird." Man sieht, daß Therese in ihrem Verhältniß zu Huber gestört zu werden fürchtete; aber in Neufchatel gefiel es ihr auch längst nicht, weil dasselbe Verhältniß wegen der Vorurtheile, wie er im nämlichen Briefe meint, immer unangenehm bleiben wird. „In Paris setzt er bei, stände uns wenigstens Vorurtheil, Kleinstädterei und Engherzigkeit nicht im Wege." Er schließt: „Seid nicht besorgt. — — Noch acht Tage so hingeleiert; darnach hoff ich allmälig wieder ein Bischen Kraft zu bekommen."

Wiewohl die Krankheit ihn sehr in Anspruch nahm, hat er doch beständig lebhaften Antheil an den einzelnen Ereignissen der Revolution genommen; er freute sich, daß Toulon genommen; noch im letzten Briefe[2]) schreibt er: „wir haben überall ganz löwenmäßig gesiegt."

Am 4. Januar hatte die Krankheit die Eingeweide verlassen, aber es war ein fürchterlicher skorbutischer Speichelfluß eingetreten. Da schrieb er seinen letzten Brief: „Ich bitte Sie, lieber Huber, zu verhüten, daß unsere Therese sich nicht Einbildungen macht; wahr, ich bin sehr

---

[1]) Therese hatte, nach dem was wir wissen, mehr Angst vor einer Vereinigung als wegen der Trennung; der gutmüthige Forster kam nie zur rechten Einsicht hierüber.

[2]) Daher bemerkt König hier unrichtig: »er sei von seinem Freiheitswahne, von seinen Revolutionsträumen enttäuscht.« Früher schrieb er: »Wir haben die Vendee ausgerottet und so werden wir ausrotten, was sich uns widersetzt.« Ganz nach Marat und Robespierre! Weil Toulon sich den Engländern ergeben hatte, wurden mehrere 1000 Einwohner nach der Wiedereinnahme vom Konvent hingerichtet: und wie wird Forster gelobt, weil er Mainz den Feinden übergab. Was hätten in solchem Falle die Franzosen gethan? —

Digitized by Google

und schmerzlich krank; aber noch einmal: keine Gefahr. — — Ich habe nun keine Kräfte mehr zum Schreiben. Lebt wohl! hütet Euch vor Krankheit; küßt meine Herzblättchen." Dies seine letzten Worte, die er schrieb.

Therese erzählt ausführlich,[1]) wie sehr sie und Huber wegen der Krankheit von Forster besorgt gewesen, wie sie bedauert, ihn nicht pflegen zu können, wie sie nur beruhigt gewesen, weil er keine Gefahr sah und über Mangel an Pflege nicht gerade klagte. Wir bedauern, diesen Worten und Gefühlen in Therese nicht vollen Glauben schenken zu können; sie konnte nach Paris reisen, wenn er ihr so anlag; hat sie ihn doch voriges Jahr mitten im Winter verlassen, während er in der kalten Zeit immer krank wurde; sie hatte längst solche Gefühle nicht mehr für ihn.[2])

Jener alte Mainzer, den Forster vom Bett weggeschnauzt hatte, ließ sich doch nicht vom Kranken abschrecken, und kam, als in den letzten acht Tagen alle seine vielen Freunde, Franken, Deutsche, Polen ihn verlassen hatten, selten von seinem Bette. Am 12. Januar (21. Nivose) Abends 6 Uhr schrieb er an Huber: „Meine Thränen zeigen Dir, lieber Freund, ein sehr trauriges Ereigniß an. Unser armer Forster ist todt, vor einer Stunde starb er an einem Schlagfluß;" und später: „Am Tage seines Sterbens war ich bis vier Uhr Nachmittags bei ihm. Noch war seine Krankheit nicht todesgefährlich; Geschäfte riefen mich hinaus, und wie ich Abends fünf Uhr zurückkam, war schon der Streit der Natur zwischen Sein und Aufhören angefangen und mein armer Freund im Hinscheiden. Das Podagra war in die Brust gestiegen, es kam ein Schlag dazu und seine letzten Worte waren seine Kinder. Zuckungen zerrissen die Bande des Lebens; seine zwei Wärter und ich waren beim letzten Hauch gegenwärtig."

So starb Forster. An welchem Tage er starb, kann gezweifelt werden. Da der erwähnte Brief des alten Mainzers die Ueberschrift

---

[1]) Briefw. II, 144.

[2]) Als Bräutigam hatte Forster gehofft und Theresen geschrieben, »von ihrer Hand gepflegt einst ruhig und guten Muthes zu sterben;« im Todesschein steht sa femme absente.

Digitized by Google

trägt: „12. Januar 1794 am 21. Nivose im Jahre II. der Republik," so nehmen alle Biographen den 12. Januar als den Todestag an; allein der 21. Nivose entspricht dem 10. Januar; und da der Todesschein diese Angabe bestätigt, indem er am 22. Nivose angibt, daß gestern fünf Uhr Abends Forster gestorben sei: so muß also der 10. Januar 1794 als Todestag angesehen werden. [1])

Wie Therese den Tod ihres Gatten aufnahm, ist eigentlich aus gleichzeitigen Berichten nicht recht ersichtlich. Sie schreibt 10 Jahre später: „Wie ganz unerwartet die Kunde von Forster's Tod kam, schmolz der unsäglichste Schmerz mit dieser der Zeit angehörenden Spannung seltsam zusammen; er ward Gebet und Entschluß und blieb unverlöscht in ihren Seelen, wie die ewige Lampe in der Kirche, die Tag und Nacht den Frommen das Heiligthum anzeigt." [2]) Und dann erzählt sie, wie die Schlosserwittwe, bei der sie wohnte, welche durch ihren Sohn Morgens schon aus Paris die Nachricht von Forster's Tod empfing, Nachmittags die Mädchen zum Spaziergang abholte, damit, wenn Mittags die Kunde von Forster's Tod an die Frau käme, die Kinder ihre Mutter „nicht gar zu bitterlich weinen sehen möchten." „Ihre Theilnahme, setzt Therese bei, war ein Tropfen des Trostes." Schön — ob aber wahr?

Therese meldete Forster's Tod ihrem Vater Heyne und dieser nennt den Brief seiner Tochter, über den Tod ihres Gatten, einen „schimpflichen Brief," [3]) ein Wort, welches allein jene ganze Theilnahme, die sie für Forster von sich erzählt, mir unglaublich macht.

Gleichwol tröstet Heyne aufrichtig seine Tochter, setzt aber bezeichnend bei: [4]) „Du hast Deinen Freund zur Seite, Deine Kinder — —

[1]) Der Moniteur N. 119 p. 478 gibt den 22. Nivose, d. i. den 11. Januar an. Die Herausgeber der Biographien bemerken den Widerspruch nicht, nicht einmal König, der auf derselben Seite jenen Brief und den Todesschein anführt. Die damaligen Zeitungen geben bald den 11., wie die Hessen-Darmstädt. Landeszeitung, bald den 14., wie das Frankf. Journal.

[2]) Ein Gleichniß, das an die katholische Religion Huber's erinnert.

[3]) Sömm. Leben I, 92.

[4]) Briefw. II, 663. Der Brief ist nicht an Therese, sondern an Huber gerichtet. Göthe schrieb an Sömmerring: »So hat Forster denn doch auch seine Irrthümer mit dem Leben büßen müssen! wenn er schon einem gewaltsamen Tode entging. Ich habe ihn herzlich bedauert.« Sömm. Leb. I, 15.

Digitized by Google

ſchone Dich für Deine Kinder, für Deinen Freund und für Deinen Vater.“ Dagegen beklagte Heyne innig und tief Forſter's Schickſale und Tod; dies erhellt aus ſeinen rührenden Briefen an Sömmerring und Herder; [1]) er ſah auch längſt die eigentliche Urſache von Forſter's Unglück ein: „Ein paar herrliche Menſchen mußten durch einander unglücklich ſein,“ „ich ſah, was er durch ſeine unglücklichen Verhältniſſe mit Thereſe litt.“

Am 18. Januar erſchien im Moniteur ein Nekrolog Forſter, welchen derſelbe Mainzer Freund [2]) veranlaßt hatte; er ſchickte ihn an Huber. Darin ſtand: „Ein ſkorbutiſches Fieber, Folge des Meers, einige häusliche Kümmerniſſe (quelques chagrins domestiques) und ſeine Arbeiten nahmen ihn in der Mitte ſeiner Laufbahn hinweg.“ In dem Brief an Huber bemerkt der Verfaſſer: „Der Zuſatz quelque chagrin domestique iſt nicht von mir, ſondern von dem Redakteur, der ihn perſönlich und genau kannte und ich mochte ſagen, was ich wollte, ſo konnte ich doch den Zuſatz nicht hindern und ich mußte es geſchehen laſſen, weil dieſer Republikaner ſich durch einige Aeußerungen des Verſtorbenen hierzu berechtigt glaubte.“ Daß der Ausdruck tief verletzte, ſehen wir noch aus einer Aeußerung Huber's: [3]) welcher mit Unwillen hinweiſt auf die „die pſychologiſchen Erklärungen, auf welche mit zweideutigem Mitleiden angeſpielt wird, und zu denen ſein Tod freilich einen weiten Spielraum öffnen könnte, da er, wenn er gelebt hätte, wenigſtens dieſer verſteckten Wendung der Liebloſigkeit gegen ihn ſich entgegengeſtellt haben würde, weil ſie andere als ihn treffen konnte.“

Wenn die Familie an jenem Nekrologe den oben erwähnten Anſtoß nicht gerade mit Recht nahm: ſo enthält dagegen derſelbe Nekrolog

---

[1]) Sömm. Leb. I, a. a. O.; Düntzer a. a. O. II, 224: ſie ſind theilweiſe oben in der Einleitung mitgetheilt. Heyne ſchreibt dort an Herder die noch deutlicheren Worte: »Von einer Seite iſt der Knoten zerſchnitten: Meine Tochter kann nun Huber heirathen.« Darum handelte es ſich bei Thereſen.

[2]) Thereſe nennt ihn hier »einen emigrirten Mainzer Bekannten;« Huber, Anſichten III. Band, Vorrede IX, »einen republikaniſchen Franzoſen.«

[3]) Juli 1794 in Forſter's Anſichten vom Niederrhein ꝛc. III. Vorrede XIII. Die Geograph. Ephemeriden 1794, 119: »man ſagt, er ſei von Seelenleiden hingewelkt.« Der alte Forſter ſchrieb 1798 an Wieland: »Sein Weib war ſein Tod.«

Digitized by Google

viele Unrichtigkeiten und fand auch damals sogleich manche Widerlegung. So erklärt z. B. das Intelligenzblatt zur Allgem. Literaturzeitung vom 5. April 1794, der Artikel sei ein Beweis, „wie in Frankreich Unwissenheit, Fanatismus und Parteigeist alles verdrehe und verunstalte," setzt einige historische Berichtigungen hinzu und meint, „wegen der chagrins domestiques könnten die aufklärenden Thatsachen erst in der Folgezeit hinlänglich bekannt werden." [1])

In späteren Schriften [2]) find ich die Bemerkung, daß „Forster aus Verzweifelung an der Revolution oder aus Unwillen über seine Frau sich durch Scheidewasser getödtet habe." Umsonst spürte ich der Quelle dieser Angabe nach. Nach der Erzählung, welche der alte Mainzer von Forster's letzten Stunden, wie wir oben sahen, gab, ist ein Selbstmord nicht gerade unmöglich: um vier Uhr fand man seine Krankheit nicht lebensgefährlich, um fünf rang er mit dem Tode; die Zwischenstunde scheint er allein gewesen zu sein. Gleichwol wollen wir nicht an einen Selbstmord glauben; [3]) doch meinen wir, daß das Gerücht von einer solchen That früh, vielleicht schon in Paris umgelaufen sei, weil die Familie über die Angabe so ungehalten war, daß häuslicher Kummer mit am Tode schuld sein sollte, weil sie später bemüht war, den Todesschein zu veröffentlichen — was nach 40 Jah-

---

[1]) Die Allgem. Literatur-Zeitung hatte in ihrem Intelligenzblatt vom 19. März N. 26 den Nekrolog aus dem Moniteur abgedruckt und demselben ebendaselbst am 5. April Berichtigungen und Zusätze nachgeschickt. Mit Unrecht meint Huber a. a. O. VI: »die Literaturzeitung habe die Einrückung der französischen Anzeige verantworten zu müssen geglaubt;« umsonst müht er sich auch ab zu zeigen, daß Forster in den Augen der Franzosen à la tête de l'université von Mainz stand, weil er im Namen derselben mit ihnen verhandelte; wir haben oben gesehen, daß dies geschah, weil Forster gut französisch sprach.

[2]) Z. B. Menzel, die letzten 120 Jahre II, 117: Stacke, die französ. Revolution (1860) 175. — Andere meinten, er starb unter der Guillotine, davor hat ihn sein früher Tod bewahrt. Das Sterben durch die Guillotine hielt Forster für sehr leicht. IX, 79.

[3]) Ueber Selbstmord finde ich in seinen Schriften etwa nur folgende Aeußerung: „Ich habe nie mehr Gesundheit gehabt und das ist wohl die Hauptursache, weßhalb es mir jetzt hirnloser als je vorkommt, der Natur und dem Schicksal vorzugreifen und einen Schauplatz zu verlassen, wo die Möglichkeit zu nützen und auch nur seiner selbst froh zu werden, verschwunden ist.« So am 27. April 1793 in Paris.

Digitized by Google

ren gar nicht nothwendig scheinen konnte. — Doch wiederhole ich, daß ich eine Andeutung aus jenem Jahre nicht kenne.

Man weiß, daß Forster und seine Frau gar sehr an ihrem „Bischen Habe" hingen; dies muß auch dem alten Mainzer bekannt gewesen sein, indem er genau seine Hinterlassenschaft beschreibt: „sie besteht in zwei vollen Koffern, einer Vache und einem Cabriolet;[1]) in solchen findet sich auch seine Uhr, seine Brieftasche mit Assignaten, seine Briefschaften, Kleider, Wäsche ꝛc., auch hat die Wäscherin noch Wäsche und wie mir unser verstorbener Freund noch heute morgen sagte, so hat er auch noch sein Apointemens von mehr als 60 Tagen zu fordern; seine Schulden sind zweimonatlicher Hauszins, die Doktor-, Apotheker- und Wärter-Kosten, dann die wenigen Begräbnißauslagen." Man kann sich wundern, daß der alte Mainzer eine Stunde nach Forster's Tod alles so genau wußte; auch kommt es seltsam vor, daß Forster früh morgens, wo er gar nicht lebensgefährlich war, die Ausstände sagte, wie wenn er sein Testament machen wollte. — Später schrieb derselbe: „Dorsch brachte eine Handschrift von 1000 Liv.; und jetzt besorge ich, daß wenig oder nichts für seine Wittwe und Kinder übrig bleiben wird. Ich werde Borel sagen, zum wenigstens seine Papiere Euch zu schicken." Da der Mainzer keine Zeit hatte, die Hinterlassenschaft weiter zu besorgen: so übernahm es Bürger Joguet.[2])

Hier finden wir zu guter Letzt ein Beispiel, wie Therese sich förmlich widerspricht. Im Jahre 1829 schreibt sie: „Bürger Joguet berichtete nach einigen Wochen, daß er nach Zahlung aller Schulden einige tausend Francs in Hände habe, die er nebst Forster's sämmtlichen Papieren seiner Wittwe zu schicken bereit sei." Doch jetzt ward nichts mehr von Joguet gehört. Dagegen schrieb Huber schon am 2. September 1795, „der Forster'sche Nachlaß in Paris konnte freilich nichts abwerfen, wenn er nur hinreichte, die Schulden zu bezah-

---

[1]) Wozu brauchte Forster ein Cabriolet? er lebte immer üppig und großartig. Vache bedeutet ein Kuhfell oder lederner Ueberzug. Die Biographen übergehen solche Kleinigkeiten!

[2]) Briefw. I, 142: »Bürger Joguet, ein Exgraf, behauptete mit Forster'n oft zusammen gekommen zu sein.«

Digitized by Google

len und wir haben ihn provisorisch gleichsam zum Concurs hingegeben, allein J. hat auch nie mir eine Rechnung deswegen vorgelegt." Als Therese diesen Brief 1810 edirte: setzte sie in Anmerkung bei: „Hier irrt sich Huber; J. hatte eine Rechnung abgelegt, nach der ein Ueberschuß von dreihundert Francs blieb," welche nie ausbezahlt wurden. [1]) An diese Summe wollen wir eher glauben als an einige 1000 Francs. Therese hatte aber 1829 vergessen, was sie 1810 veröffentlicht hatte.

Inzwischen waren Forster's in Mainz zurückgelassene Papiere und Korrespondenzen, die ein junger Mann, wie oben erzählt, aus dem Haus geschafft hatte, gerettet worden. Ein junger Hannoveraner, der mit den Preußen nach Mainz kam, schickte sie nach Frankfurt, so daß sie erst nach Forster's Tod an seine Frau gelangten. Die Briefe waren nach Theresens Bericht ganz unbedeutend. [2]) Wegen der Sammlungen und Notizen über die Südsee, auf welche Forster manches Jahr verwendet hatte, richtete sie auf den Rath ihres Vaters an einige Gelehrte in Deutschland die Bitte, sie zu veröffentlichen, wobei die Hälfte des Honorars den Kindern zukommen sollte. Doch die „wackern Herrn" lehnten es ab. Da schickte sie sämmtliche Papiere demselben Joguet, „um sie im Namen der Waisen des Bürgers Forster als freiwillige Gabe dem Ausschuß für die Nationalerziehung in Paris zu übermachen." Joguet zeigte die Abgabe an, [3]) gab aber sonst keine Nachricht mehr. Erst nach acht Jahren kamen sie durch einen alten Freund der Heyne'schen Familie den Domherrn Meyer

---

[1]) Briefw. I, 142; Huber's Werke II, 20; König II, 319 führt nur die 1000 Frcs. an.

[2]) Dem Forster dagegen lag an dieser Korrespondenz viel; IX, 100. — Mit ihnen kam von den Meubles nur »ein kleiner Schreibschrank von Acajou,« den Forster auf seiner Weltreise mitgeführt hatte. Therese ließ ihn wegen »der schweren Kosten der Uebersendung« in der Schweiz zurück, und erst nach sechs Jahren ließ ihn Huber nach Stuttgart kommen; und Therese setzt bei, wie er jetzt, nach 57 Jahren der Weltreise, ein heiliges Besitzthum der ältesten Enkelin Forster's sei.

[3]) Weiteres hierüber Briefw. I, 128; Huber's Werke II, 17; dies geschah wohl erst im Jahre 1795. Im Folgenden ist nicht der oben erwähnte Professor von Bransted Fried. Ludw. Wilh. Meyer zu verstehen, sondern der letzte Hamburger Domprobst Friedr. Joh. Lorenz Meyer, der anonyme Verfasser von »Mainz nach der Wiedereinnahme der Deutschen 1793« u. a. m.

Digitized by Google

von Hamburg an die Frau zurück; Joguet hatte sie als einen Theil von Forster's Nachlaß dem Vaterlande, d. h. der französischen Republik geschenkt, ohne Theresen's Schreiben beizulegen; sie waren inzwischen sehr gelichtet worden. Die Papiere, die Forster in Paris zurückgelassen hatte, waren bald nach seinem Tode von dem oben erwähnten Borel der Frau zugeschickt worden. Von der Nachlassenschaft in Mainz (Meubles, Bücher) war in der Einleitung die Rede.

Vier Monate nach Forster's Tod vermählte sich Therese mit Huber. [1]) Seitdem sie mit diesem verbunden ist, oder vielmehr, seit sie Forster verlassen hat, verdient sie als Frau und Mutter hohes Lob. [2]) Forster und Therese machten sich gegenseitig unglücklich; doch liegt die Hauptschuld an ihr.

Wir schließen, indem wir einige Urtheile über Beide hier mittheilen; als W. von Humboldt Theresen's Tod (sie starb 15. Juni 1829) erfuhr, schrieb er an seine Freundin: [3])

„Einen Schmerz anderer Art habe ich durch das Ableben der verstorbenen Huber gehabt. Sie haben vielleicht den Tod in den Zeitungen gelesen und gewiß auch mit Theilnahme, da ja mehrmals in unsern Briefen [4]) die Rede von ihr war und Sie Sich für sie lebhaft interessirten. — Ich kannte sie mit wenigen Wochen Unterschied gerade so lange wie Sie, war von Göttingen aus zweimal bei ihr und bei ihrem damaligen Mann, Forster in Mainz und wohnte in ihrem Hause. Wir waren seitdem beständig in Briefwechsel, wenn es auch Zeiten gab, wo wir uns selten und andere, wo wir uns wieder häu-

---

[1]) Döring in Erich. allg. Encyk. II. Sektion XI, 325, meint unrichtig, daß Therese von Forster geschieden gewesen und nennt sie schon am Neujahr 1794 Huber's Frau; vgl. a. a. O. I. Sekt. XLVI, 390. In der Schweiz schrieb Therese an Huber noch mit »Sie;« er nur mit »Wir;« vgl. Hub. Werke I, 109; wir legen aber hierauf keinen Werth.

[2]) Vgl. z. B. was ihre Stiefmutter, als sie 1820 bei ihr in Stuttgart war, über sie schreibt, in Erinnerungen an Meyer II, 169.

[3]) W. v. Humboldt, Briefe an eine Freundin II, 151.

[4]) A. a. O. I, 292: »Denken Sie nur an Therese Huber, deren Sie schon mehrmal mit Liebe erwähnt haben. — Es war wirklich Nothwendigkeit, was sie bestimmte zum Schreiben.« Sonst finde ich sie nicht in Humboldt's Briefen erwähnt, die der Freundin sind nicht edirt.

Digitized by Google

figer schrieben. Ueber zwei Jahre war dieser Briefwechsel nie unterbrochen. Nach beinahe 40 Jahren traf ich sie, als ich mit meiner seligen Frau zum erstenmal nach Gastein reis'te, in Bayreuth, wo sie eine Tochter verheirathet hatte. Sie war gegen mich und in sich, den äußern natürlich sehr sichtbaren Einfluß abgerechnet, ganz wie in der früheren Zeit. Noch über den Tod meiner Frau schrieb sie mir einen sehr schönen Brief.[1]) Ich glaubte nicht, daß es der letzte wäre, den ich empfangen sollte. Sie hat eigentlich keinen sehr glücklichen Tod gehabt. Sie liebte das Leben, in dem sie auch, obgleich sie in einigen Zeiten sich durch viele Mühseligkeiten und wahren Mangel mit großem Muth durchkämpfen mußte, im Ganzen glücklich war, wenigstens nie über das Gegentheil klagte. Aber sie hatte zugleich, wenn das Schicksal einmal unabänderlich war, auch eine große Freudigkeit zum Tode und hat es, wie mir einer ihrer Schwiegersöhne schreibt, in der letzten Stunde bewiesen. Sie war nur wenige Tage krank und hatte sich ihr Uebel durch eine Erkältung zugezogen, da sie sich immer wenig schonte, obgleich sie sehr bejahrt war, um mehrere Jahre[2]) mehr als ich. Etwa 24 Stunden vor ihrem Tode hat sie ihr herannahendes Ende, über das auch die Aerzte nicht mehr zweifelhaft waren, gefühlt, aber mit steigender Heiterkeit, einer vollkommenen Ruhe und der Klarheit des Geistes, die ihr immer eigen war, mit den Umstehenden über sich, die ihrigen und die Zukunft, über diese Erde hinaus gesprochen, bis nach und nach die Kräfte gesunken sind und sie sanft einschlummerte. Sie war von Geisteskräften gewiß eine der vorzüglichsten Frauen der Zeit. Sie wußte auch sehr viel, hatte unendlich viel in allen neueren Sprachen gelesen und besaß einen hohen Grad von intellektueller Bildung. Allein das alles wurde überstrahlt, geordnet und befruchtet durch die innere angeborne Geisteskraft, die keine Erziehung noch Bildung hervorbringen kann und durch die Fülle einer reichen ewig gestaltenden schöpfrischen Phantasie. Dabei hatte sie in ihrem Hauswesen mit ihren Kindern, wie sie

---

[1]) Humboldt's Frau starb 26. März 1829. Schade, daß dieser Brief nicht erhalten ist; sie verstand schön zu trösten, vgl. ihr Schreiben an Matthisson bei dem Tode seiner Frau 1824 in Matthiss. literarischem Nachlaß IV, 196.

[2]) Um drei Jahre, denn Wilh. v. Humboldt war 1767 geboren.

Digitized by Google

noch klein waren, die liebenswürdigste weibliche Einfachheit und eine fühlbare ihr, ohne daß sie Verdienst in ihr war oder schien, angeborne Reinheit und Lauterkeit der Gesinnung. Bis an ihr Ende hat sie mit merkwürdiger Thätigkeit und einer rastlosen Anstrengung gearbeitet; denn sie lebte doch eigentlich nur von den Früchten ihrer Arbeit."

Schönes Lob für eine Frau! nur kann man „Reinheit und Lauterkeit der Gesinnung" der nicht zuschreiben, die, wie Therese, ihren Mann wegen eines andern verlassen hat. [1])

Richtiger urtheilt über sie Wagner, Sömmerring's Biograph:

„Therese war eine lebendige, geistvolle Frau. Bei großen Fehlern und Schwachheiten, bei einer höchst erregten leidenschaftlichen Natur, die sie bis an ihr Ende nicht verleugnete, besaß sie doch viele treffliche Eigenschaften und eine gewisse Großheit und Stärke, welche ihr Kraft gaben, die härtesten Fügungen zu ertragen, deren heilsame Wirkungen sich an ihr auch einigermaßen geltend machten. Daß sie nicht ohne Schuld an Forster's Untergang in jener unheilvollen Verirrung gewesen, kann nicht geleugnet werden. Wie sie zu Forster in den späteren Jahren gestanden ist, hat sie in einem offenen Bekenntnisse abgelegt. Mehr hierüber mitzutheilen verbietet die Pietät gegen Lebende und Verstorbene. Sömmerring liebte sie nicht und konnte nie ein rechtes Verhältniß zu ihr finden. Er sah in ihrem Hause auf Forster's wie auf ihrer Seite mancherlei Fehler; das was in Göthe's Wahlverwandtschaften mit tiefer psychologischer Kenntniß geschildert ist, hatte auch über die unbewachten Herzen beider Ehegatten [3]) seine

---

[1]) Hätte Humboldt das Wort »angeboren« hinweggelassen, so wollten wir jenes Lob seit ihrer Verheirathung mit Huber anerkennen; wie auch Göthe sie nennt: »Huber's treue und in so vieler Hinsicht höchst schätzenswerthe Gattin.« Tag- und Jahresgeschichte 1806 (kl. A. XXXI, 264).

[2]) Sömm. Leb. II, 92. Wagner konnte aus den in Frankfurt noch vorhandenen Briefen mehr mittheilen; aber er ließ hinweg, was nicht zur Ehre gereichte. Man würde ein ganz anderes Urtheil fällen, allein man will diese Todten feiern!

[3]) Von Forster ist dergleichen nicht bekannt, als daß in einer Spott-Komödie (die Klubisten in Königstein 1793) S. 5 Wittwe Böhmer und Frau Forkel sich gegenseitig wegen Forster's Neigung zu ihnen Vorwürfe machen; hierbei weiß sich Frau Forkel nicht zu vertheidigen.

Digitized by Google

Macht ausgeübt und ist ja überhaupt eine nicht seltene Frucht der Gemeinschaft von beiderlei Geschlechtern im geistreichen Kreise. Schmerzlich ist es allerdings zu sehen, welches hochtragische Ende ein eheliches Verhältniß genommen hat, das so glücklich begann, wie es in Forster's Briefen geschildert ist. Heben wir keine Steine auf, wo das Grab längst alles Weh verschlungen hat." Auch wir — nur diese eine Bemerkung — würden keinen Stein gegen beide aufheben, wenn nicht viele, darunter auch Wagner,[1]) beide unverdient gefeiert hätten und manche, wie bekannt den Forster sogar als Vorbild für die Deutschen hinstellen wollen. Da ist es nothwendig, die Wahrheit zu untersuchen und auch die Todten zu schildern, wie sie wirklich waren.

Ueber Forster urtheilt Humboldt dagegen richtiger:[2]) „Ich habe Forster und Huber beide gekannt; für alles Reelle des Lebens würde ich Huber vorgezogen haben. Beide standen in Tiefe und Umfang des Geistes und in Größe des Charakters der Frau nach. Aeußerlich aber war Forster liebenswürdiger als Huber, er hatte mehr Phantasie, ein scheinbares Feuer der Empfindung und einen glänzenderen Ausdruck im Reden und Schreiben. In der Zeit, in der ich ihn kannte und wo ich selbst sehr jung war, hatte ich eine sehr große Meinung von ihm, nachher habe ich aber wohl eingesehen, daß er wirklich auch als Gelehrter und Schriftsteller einen bedeutenderen Namen hatte, als wozu sein Geist und seine Kenntnisse eigentlich berechtigten. Um tiefer Empfindung fähig zu sein, dachte er viel zu viel an sich und der Rückblick auf sich leuchtete überall durch, das hinderte aber nicht, daß er recht sehr edler Aufopferungen fähig sein konnte. Nur in den Augen des Dritten, den nicht für ein ihm gebrachtes Opfer Dankbarkeit anders urtheilen ließ, hatte er nach dem Ausdruck der Schrift meistentheils seinen Lohn dahin, denn er gefiel sich in der Aufopferung und sie nährte sein Selbstgefühl. Er ist in Paris gestorben. — — Es war wohl ein Glück für ihr zu nennen,

---

[1]) A. a. O. 36 rechnet er den Forster »zu den großen Menschen« wie Moleschott »zu den großen Todten.« Hoffentlich werden jetzt Beide zu einer besseren Ansicht gelangt sein.

[2]) A. a. O. 19; der Brief hat keine Tagangabe, er fällt zunächst nach dem vorigen.

Digitized by Google

daß er nicht länger lebte. Er hätte keinem glücklichen Schicksale entgegengesehen. Auch war sein Wesen und seine sehr große Liebenswürdigkeit von der Art, daß beide der Jugend bedurften und das Alter nicht ertragen haben würden. Es war für ihn zu bedauern, daß er zu früh geheirathet, ja daß er es überhaupt gethan hatte.[1]) Er gerieth dadurch in die Verlegenheit, daß er um eine Familie zu ernähren, zu viel für den Verdienst schreiben mußte, wodurch sein eignes Studium litt und mit der Zeit auch sein Ruf gelitten haben würde."

Nach dem Tode war Forster bald verschollen und keiner seiner früheren Freunde hat sofort gewagt, sich des Verstorbenen anzunehmen, viel weniger ihn zu entschuldigen oder zu vertheidigen. So schrieb Lichtenberg bald nach Forster's Tod:[2]) „O wie gern, wie gerne hätte ich ihm ein paar Bogen gewidmet, wäre ich noch das kinderlose, und wegen der Zukunft unbekümmerte, freidenkende und freischreibende Wesen, der ich ehemals war; jetzt muß es beim Freidenken sein Bewenden haben." Aehnlich ging es dem Herausgeber des Nekrologs der Deutschen, Schlichtengroll,[3]) er will zwar sich „um reichhaltige Materialien umsehen, um eine getreue und gerechte Schilderung des Lebens, der Verdienste und der Denkungsart dieses merkwürdigen Mannes aufzustellen, welche Pflicht ihm sein Herz und seine Achtung für den zu früh verstorbenen zu einem angenehmen Geschäfte macht. Es hat sich auch wirklich ein Vorrath interessanter, ihn betreffender Papiere bei mir gesammelt; aber gerade diese überzeugen mich, daß ich jetzt noch nicht im Stande bin, ein treues Bild des edeln, von den Wogen des Schicksals herumgetriebenen, oft verkannten Forster's dem Andenken der Zeitgenossen und der Nachwelt zu übergeben." Doch erfüllte er sein Versprechen niemals; zwar gedenkt er nach des alten Forster's Tod (1798)[4]) seines Versprechens und will auch „hier Beider Urnen zu-

---

[1]) Namentlich die Therese. — Unter den Opfern darf man nicht seine Aufopferung für die Mainzer verstehen, wie Forster sein Handeln oft nennt.

[2]) Sömm. Leben II, 36; wie wir oben sahen, hat Lichtenberg schon früher Anstand gehabt, Forster's Schriften öffentlich zu loben.

[3]) Nekrolog d. Deutschen 1794, S. 274.

[4]) Nekrolog d. Deutschen 1798, I, S. 210 (erschien 1801).

Digitized by Google

sammenstellen," aber über Forster's Leben in Mainz u. s. f. wird auch nicht ein Wort vorgebracht, und nur bemerkt, daß er „mit den edelsten Gesinnungen in diesen noch nie gesehenen so glänzende Resultate versprechenden Kampf der politischen Formen hinein gezogen ein frühes Opfer wurde."

Ein anderer Freund Forster's, Liebeskind, schreibt: [1]) „Man konnte es in Deutschland kaum glauben, als man hörte, daß auch er sich auf die Seite der Neufranken geschlagen hatte, deren System von Freiheit und Gleichheit, wie man als ausgemacht annahm, kein vernünftiger Mann beipflichten könne. Auch wage ich es kaum, diesen Schritt Forster's mit etwas anderen zu entschuldigen, als mit dem Rousseau'schen: il y a des moments de delire, où il ne faut pas juger les hommes."

Erst viel später haben mehrere angefangen, ihn wieder zu loben, aber fast nur wegen seiner früheren Schriften, so um einen zu nennen Alex. v. Humboldt. [2]) In der neueren Zeit haben endlich einige gewagt, ihn auch wegen seiner letzten Handlungen zu entschuldigen oder gar zu preißen. Hoffentlich wird die gegenwärtige Schrift sie belehren. Darnach wollen wir schließlich zugeben, [3]) daß Forster ein großer Naturforscher, ein gelehrter Reisebeschreiber, ein vorzüglicher Kunstrichter, ein gewandter Briefschreiber, ein guter Uebersetzer, einer der bessern Prosaiker seiner Zeit gewesen ist, so daß er in der Literatur der Deutschen einen bleibenden Namen behalten mag. Aber weder sein Charakter noch seine Handlungsweise erlauben das Beiwort „edel" ihm zu geben und an seinem Vaterlande hat er sich so verfehlt, daß er zu denen gezählt werden muß, die sich das schwerste Vergehen zu Schulden kommen ließen, ein Verbrechen, das bei allen Völkern mit dem Tode oder ewiger Verbannung bestraft wurde und noch wird: er war ein Verräther am Vaterlande.

Seit Forster Mainz verlassen hat, erschien keine Schrift mehr von ihm, wenigstens nicht in Deutschland. In Frankreich gab er im Auftrage der Regierung eine englische und deutsche Uebersetzung

---

[1]) Rückerinnerungen von einer Reise S. 149.

[2]) Kosmos II, 72.

[3]) Vgl. meine Zurückweisung der Tischrede Moleschott's, S. 12.

Digitized by Google

der französischen Verfassung heraus. Auch mußte er einen Aufsatz Haupt's über die Schweiz ins Französische übertragen; sie sind uns weiter nicht bekannt.

Dagegen schrieb er in Frankreich mehrere Aufsätze, die alle erst nach seinem Tode gedruckt wurden.

Zuerst Parisische Umrisse sieben; sie sind geschrieben zwischen dem Oktober und December 1793; zuerst gedruckt in (Huber's) Friedens-Präliminarien 1793 und 1794; siehe Forster's Kleine Schriften VI, 319; Werke VI, 306.[1])

Ueber die Beziehung der Staatskunst auf das Glück der Menschheit; zuerst Friedens-Präliminarien 1793 S. 373; dann Kleine Schriften VI, 259; Werke VI, 278.

Darstellung der Revolution in Mainz (Fragment); gedruckt nur im Werke VI, 352.

Endlich ist noch zu erinnern, daß in den Friedens-Präliminarien man zuerst anfing, seine Briefe nämlich acht an Voß und neun und zwanzig an seine Frau aus Paris zu veröffentlichen;[2]) sie wurden dem Briefwechsel und den Werken (VIII und IX) eingereiht; übrigens ist im Briefwechsel nicht wenig geändert; die Sammlung fast wörtlich wie der Briefwechsel. Bei einer neuen Edition sollten die bedeutenderen Varianten angemerkt sein. Auch müßten die seitdem anderwärts bekannt gemachten Briefe wie an Sömmerring u. s. w. eingeschoben werden.

---

[1]) Der erste hat die Ueberschrift Paris 1. Brumaire II, d. i. 22. Okt. 1793; er ist aber in Pontarlier oder vielmehr in Travers angefangen, vgl. IX, 114. Daß er auch mit der Tagangabe nicht genau ist, wurde schon erwähnt.

[2]) Mir scheint, daß durch die Mittheilung von Forster's Schriften bei Voß ein Theil von seiner Schuld abgetragen wurde. Ich finde keine weitere Notiz über dieselbe nach seinem Tode.

Digitized by Google

Nachträge

zu

Forſter's Schriften.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorerinnerung

Wiewohl Gervinus' Sammlung den Titel führt: „G. Forſter's ſämmtliche Schriften," ſo fehlen doch ziemlich viele, nicht nur ſolche, welche der Herausgeber kannte und nicht mittheilte, weil ſie veraltet oder weniger intereſſant ſeien, ſondern auch nicht wenige, welche derſelbe nicht kannte, wiewohl einige davon leicht aufzufinden geweſen wären. Von dieſen tragen wir jene hier nach, welche Forſter während der franzöſiſchen Periode verfaßte. Vorerſt ſtehen zwei Briefe, der eine an Joh. von Müller, welcher in ſeinen Werken franzöſiſch ſteht, nach einer deutſchen Ueberſetzung von Forſter ſelbſt, die bisher vergeſſen war; dann jener Ablehnungsbrief an Voß, der zwar zweimal in ſeinen Werken ſteht, aber jedesmal von der älteſten Veröffentlichung ſehr abweicht; ferner drei Reden, zwei deutſche und eine franzöſiſche, von denen Forſter zwei als Präſident des Klubs, eine im Konvent hielt; ferner ſeinen Entwurf einer Rechtfertigung der Adminiſtration gegen Cuſtine's Vorwürfe, weiter ein und zwanzig Artikel aus der von ihm redigirten Neuen Mainzer Zeitung, darunter eine am 20. März gehaltene Rede; endlich zwei Briefe, die er von Paris aus an einen Freund ſchrieb.

Digitized by Google

Die meiſten dieſer Aufſätze und Schriften Forſter's ſind nicht weniger wichtig als die im VI. Band der ſämmtlichen Schriften mitgetheilten aus derſelben Zeit ſtammenden ähnlichen Arbeiten und tragen weſentlich bei, den Charakter Forſter's während der Revolutions-Periode in das rechte Licht zu ſtellen. Daher durften ſie in ſeinen Werken nicht fehlen, und man wird es uns nicht zum Vorwurf machen, hier ſie nachgetragen zu haben.

Digitized by Google

I.

Brief an Johannes von Müller. [1])

Da die Umstände mich nöthigen, an der provisorischen Organisation des Mainzischen Landes, so weit es gegenwärtig in den Händen der französischen Republik ist, thätigen Antheil zu nehmen: so halte ich es für unumgänglich nöthig, Ihnen, mein vortrefflicher Freund, die Bewegungsgründe, die mich entschieden haben und die Grundsätze, nach denen ich mein Verhalten einzurichten Willens bin, vorzulegen.

Sie wissen, daß die Freiheit in meinen Augen immer das größte, schätzbarste von allen Gütern gewesen ist und es immer sein wird: ohne sie gibt es nach meiner Meinung kein wahres Glück, kein öffentliches Wohl.

Aber der Philosoph kennt eine moralische und innere Freiheit, die von der politischen, äußeren sehr verschieden ist, die Freiheit, welche Epiktet auch noch in Fesseln hatte, die Freiheit, welche man selbst unter der Regierung von Tyrannen behält, wenn man nur Kraft genug hat, es zu wollen. Nun, diese Freiheit muß der wahre Gegenstand unsrer Verehrung sein; denn sie bleibt uns übrig, wenn Klugheit uns zeigt, wie ohnmächtig die in unsrer Gewalt stehenden Mittel sind, um uns den Besitz der politischen und bürgerlichen Freiheit zu verschaffen.

---

[1]) Friedens-Präliminarien IX (1795), S. 246; das französische Original siehe VIII, 267; vergl. oben S. 246. Müller war in österreichische Dienste getreten; hierbei macht der Rhein. Antiq. II, 10, 537, folgende Bemerkung: »Forster will zwar von guter Hand wissen, daß Müller immer stramm die Partei gegen Preußen gehalten habe; ich nehme aber keinen Anstand dem Weltumsegler zu widersprechen, weil er nach Wien berufen wurde, wo immer der Grundsatz war, die Feinde sich zu Freunden zu machen.« Forster's Aeußerung erinnere ich mich nicht.

Digitized by Google

Wer kann aber den Zeitpunkt bestimmen, wo es dem gerechten und denkenden Manne Pflicht wird, die Erwerbung dieser politischen und bürgerlichen Freiheit zu versuchen, ohne welche der große Haufe des Menschengeschlechts nie zur Vollkommenheit des intellektuellen und moralischen Wesens, zu der innern Freiheit, dem wahren Endzweck seines Daseins gelangen kann. Mich dünkt, man muß die Augenblicke, wo der allgemeine Wille sich erklärt, erwarten und sogar ergreifen, um hervorzubrechen und zu dem großen Werke des öffentlichen Wohls mit beizutragen.

Jetzt ist dieser Wille noch nicht deutlich erklärt; aber ein andrer, mit großer Macht bewaffneter Wille, der Wille unsrer Besieger hat die Mainzische Nation nicht bloß eingeladen, sich für eine freie Verfassung [1]) zu erklären, sondern auch das Land im Namen und zum Vortheil entweder der eroberten Nation, oder der Einwohner, wenn sie frei geworden sind und es zu bleiben wünschen, in Sequestration genommen.

Nun ist es ganz augenscheinlich, daß Widerstand gegen die Absichten der französischen Republik nothwendig das Verderben des Staates nach sich ziehen mußte. Was auch der Ausgang der künftigen Unterhandlungen über den allgemeinen Frieden sein mag, Liebe zum allgemeinen Wohl gebietet allen wahren Bürgern von Mainz, dahin zu sehen, daß das Privatvermögen der einzelnen Personen, welches den wahren Reichthum des Staates ausmacht, unverletzt bleibe, oder doch nicht eine gänzliche Zerrüttung leide, welche die Einwohner an den Bettelstab bringen, oder es ihnen unmöglich machen würde, ihren Beitrag zu den öffentlichen Bedürfnissen zu entrichten.

Daß die Einkünfte des Staates für Rechnung der französischen Republik in Beschlag genommen sind, mag zwar für die ehemaligen Besitzer sehr schmerzlich sein; aber es kann nimmermehr so verderbliche Folgen verursachen, als die allgemeine Verwüstung des sämmtlichen Privatvermögens, die nothwendig erfolgen müßte, wenn die Einwohner in ihrem Verhalten Widersetzlichkeit gegen den Willen der Sieger zeigten.

---

[1]) Genau genommen nicht wahr! Denn Custine überließ ganz freie Wahl den Mainzern, er bedauerte sie nur, wenn sie Sklaven bleiben wollten.

Digitized by Google

Die absolute Unmöglichkeit, für den Vortheil der eventuellen Besitzer von Mainz zu arbeiten, ohne zugleich den Willen der jetzigen Besitzer zu befragen und auf die Erhaltung des individuellen Vermögens Rücksicht zu nehmen, diese Unmöglichkeit zeigt mir, welchen Weg ich bei den Amtsgeschäften, zu denen das öffentliche Vertrauen mich ruft, zu nehmen haben werde.

Meine strengen Grundsätze, meine Rechtschaffenheit, über die ich jeden, der nur jemals hat von mir sprechen hören, ganz dreist zum Zeugen aufrufe, meine feurige Liebe für das allgemeine Wohl, und mein Eifer für das Glück aller meiner Mitbürger, dies alles leistet für mein Verhalten Gewähr.[1]) Mag das Mainzische künftig einen Theil der französischen Republik ausmachen, oder mag es wieder unter die Herrschaft des deutschen Reichs kommen, — die Administration der provisorischen Regierung kann nie von ihrem großen und einzigen Grundsatz abweichen, das Privatvermögen der Bürger, auf welchem die öffentlichen Einkünfte beruhen, zu erhalten. Sie muß, ich wiederhole es, dafür sorgen, daß der Einwohner von Mainz bei dem künftigen Friedensschlusse so viel als möglich in guten Umständen sei, und das von Krieg und Eroberung unzertrennliche Unglück so wenig als möglich empfinde. Um nun dies zu bewirken, ist es nothwendig, ihm den Schutz, das Wohlwollen, die väterliche Sorgfalt der gegenwärtigen Besitzer zuzusichern, und ihn zu gleicher Zeit vor der Räuberei der Administratoren zu schützen, welche diese Gelegenheit ergreifen könnten, ihre Habsucht zu befriedigen, und dabei ihre Excesse auf Rechnung der Sequestration zu setzen.[2])

Ich freue mich glauben zu können, liebster Freund, daß mein Entschluß, meine Mitbürger zu einer Zeit, wo ich ihnen vielleicht nützlich sein könnte, nicht zu verlassen, Ihren Beifall haben wird. Ich wünsche ihren Wohlstand, ihr Glück, und wäre nicht werth ein Mensch zu heißen, wenn ich nicht auch ihre Freiheit wünschte. Ich glaube

---

[1]) Dies Selbstlob verfehlen nicht die Biographen zu wiederholen; wir sind nicht von jeder dieser Tugenden überzeugt.

[2]) Forster muß seine Kollegen in der Administration gut gekannt haben, da er eintritt, um das Land gegen ihre Räubereien zu schützen; übrigens war seine Befürchtung gegründet.

Digitized by Google

aber alle meine Pflichten zu vereinigen, und sie in eine einzige zu concentriren, wenn ich streng über die Erhaltung des Eigenthums wache. Die politischen Ereignisse lassen sich nicht berechnen, aber zum Glück sind Unparteilichkeit, Gerechtigkeit, richtiges Verhalten, kurz alle Tugenden von ihnen unabhängig.

Leben Sie wohl.

Mainz, den 17. November 1792, im ersten Jahre der Republik. Georg Forster.

II.

An Buchhändler Voß in Berlin.[1])

Mainz, den 21. November 1792.

— —[2]) Sie schreiben mir die merkwürdigen Worte. „Ich stimme in des Grafen von H... Wunsch ein, daß sie ein guter Preuße bleiben mögen. Das sollten Sie auch, w. F., weil ich sonst in Gefahr käme, durch die mir so angenehme Verbindung mit Ihnen Verdruß zu haben.[3])

---

[1]) Nach den Friedens-Präliminarien IX (1795), S. 238; in der Sammlung stehen zwei Abschriften: die erste VIII, 246, ist eine von der Herausgeberin des Briefwechsels II, 267, sehr verstümmelte Abkürzung jener ersten Ausgabe; die zweite, VIII, 273, ist eine eigenhändige Abschrift von Forster. Vergl. S. 248.

[2]) Der Eingang ist zu ergänzen nach VIII, 273 also: »Ihren letzten Brief, mein theuerster Freund, habe ich richtig erhalten. Zugleich kam einer von .... der mich benachrichtigte, ich könne über die ... Thlr. verfügen. Anstatt diese Summe zu beziehen, schrieb ich ihm heute, daß ich erst von neuem Antwort abwarten muß; im Grunde aber hätte ich ihm geradezu schreiben können, daß ich von dem Gelde keinen Gebrauch machen würde. Denn Sie schreiben« u. s. w. (Der zweite Brief kam von Frankfurt, wo das Geld deponirt war.)

[3]) Abgesehen von Varianten, wie »so ist offenbar« »Geschäftsverhältnisse« »erfahren« u. a. fügt die Abschrift VIII, 273 noch einen Satz bei: »Vorerst also, I. F., thue ich gänzlich Verzicht auf die edle Unterstützung« u. s. w. Vielleicht hat Forster diesen Satz selbst bei der Ueberschickung hinweggelassen.

Digitized by Google

Ueber den Punkt, daß ich ein guter Preuße bleiben soll, könnte ich sehr vieles antworten. Hier indeß nur Einiges, die Zeit ist jetzt kostbar und nur die Rechtfertigung, die ich mir selbst bei meinen Freunden schuldig bin, kann mich bewegen, sie jetzt aufzuopfern.

Wenn ich den Wunsch des Grafen von H. . . ., daß ich ein guter Preuße bleiben soll, recht verstehe,[1]) so ist er eine Zumuthung, die mit meinen Grundsätzen und meiner in so vielen Schriften (freilich des Despotismus wegen behutsam) geäußerten Freiheitsliebe ganz unverträglich ist. Ich bin im polnischen Preußen, eine Stunde von Danzig geboren und habe meinen Geburtsort verlassen, ehe er unter königlich preußische Botmäßigkeit kam. In so fern bin ich kein preußischer Unterthan. Ich habe als Gelehrter in England gelebt, eine Reise um die Welt gemacht, hernach in Kassel, in Wilna und zuletzt in Mainz meine geringen Kenntnisse mitzutheilen gesucht. Wo ich jedesmal war, bemühte ich mich ein guter Bürger zu sein; wo ich war, arbeitete ich für das Brot, welches ich erhielt.[2]) Ubi bene ibi patria muß der Wahlspruch des Gelehrten bleiben; er bleibt auch der Wahlspruch des freien Mannes, der in Ländern, die keine freie Verfassung haben, einstweilen isolirt leben muß.

Heißt ein guter Preuße sein, wenn man in Mainz unter fränkischer Herrschaft steht, so viel als allen Preußen Gutes, einen baldigen Frieden, Erholung von allem Ungemach des Krieges wünschen: so bin ich ein guter Preuße, wie ich ein guter Türke, Chinese, Marokkaner u. s. w. bin. Heißt es aber, daß ich in Mainz meine allgemein bekannten Grundsätze verleugnen, mich nicht freuen soll, daß es eine freie Verfassung erhält, aufgefordert, wie ich bin, nicht dazu mitwirken, in einer Gährung, in einer Krise, wo man durchaus sich entscheiden muß, entweder ganz unentschieden bleiben oder das Main-

---

[1]) Hier macht die Verlagshandlung des Voß folgende Anmerkung: »Forster hatte den Wunsch des Grafen v. H. . . . wirklich nicht recht verstanden. Letzterer meinte damit blos: Forster solle in seinen Schriften Preußen immer die Gerechtigkeit widerfahren lassen, wie in seinen Erinnerungen aus dem Jahre 1790.« — Das that Forster nicht; auch ist der Wunsch allgemein gehalten. Die Anmerkung fehlt im Briefwechsel.

[2]) In Mainz hat er seine Amtspflicht nicht gethan.

Digitized by Google

zer Volk durch mein Beispiel zu überreden suchen, es thue besser die alten Gräuel beizubehalten als mit den Franken frei zu werden; heißt also ein guter Preuße sein, Grundsätze annehmen, die nie die meinigen waren und nicht das Wohl der Einwohner Preußens, sondern [1]) das Interesse einzelner Personen hier in Mainz im Auge behalten: so verlangt man etwas, wofür ich verdiente, an den nächsten Laternenpfahl geknüpft zu werden. [2]) Es gibt keine Verbindlichkeit, die ich mir denken kann — ich spreche hier sehr ernsthaft v r Gott — welche mich bewegen könnte, an meinen hiesigen Mitbürgern zum Verräther zu werden. Die Mainzer Emigranten vom Kurfürsten an, kommen gegen das Wohl des ganzen Landes in keinen Betracht — und übrigens ist der allgemeine Wille schon entschieden und jeder Versuch, die ganze Gegend von Speyer bis Bingen von der Freiheit abzubringen, kommt zu spät. Das [3]) sind die Folgen des Krieges, den man unternommen hat!

Ich habe seit gestern an der öffentlichen Verwaltung des hiesigen Landes von Speyer bis Bingen auf den ausdrücklichen Befehl des Generals Custine Theil genommen. Meine Ideen finden sie in der Abschrift eines Briefes an J. — r, die ich beilege. [4]) Das Beste des uns anvertrauten Landes und seiner sämmtlichen Einwohner wird mein Augenmerk sein und es gehört nur ein halbes Auge dazu, um zu unterscheiden, daß politische Verhältnisse darin jetzt nichts ändern und keine Rücksicht verdienen können. Ich erhalte die Habe und den Wohlstand der Einwohner; hernach bekomme das Land wer da will, so hat er es in guten Umständen. Es [5]) ist aber jetzt schlechterdings

---

[1]) »sondern das Wohl des Kabinets, des Hofes, der Geisterseher hier in Mainz u. s. w.« hat Forster's Abschrift 274.

[2]) Hiermit beginnt der Brief nach VIII, 246. Man sieht nicht ein, warum die Frau im Briefwechsel das vorhergehende gestrichen hat, da sie es weiter unten aus des Mannes Abschrift aufnahm. Dagegen fehlt in dieser das folgende bis »daran zu zweifeln.«

[3]) Dieser Satz fehlt VIII, 246.

[4]) Dies ist die oben gegebene deutsche Uebersetzung des Briefes an Müller.

[5]) Statt dieses Satzes — stimmen lasse, steht daselbst: »Kommt es zu einem zweiten Feldzug, so ist ganz Deutschland in einer anarchischen Gährung und ich stehe den Fürsten für ihre Thronen nicht.«

Digitized by Google

unmöglich, daß dieſe Seite des Rheines zurückfallen könne an das deutſche Reich — und gebe nur Gott, daß man ſich zur rechten Zeit zu Aufopferungen ſtimmen laſſe! Indem ich dieſen Rath gebe, bin ich ein guter Preuße,[1]) ein Mann, der einſtweilen die Beibehaltung ihrer jetzigen Verfaſſung wünſcht, weil er doch nicht von der Reife Deutſchlands überzeugt iſt und eine Revolution vor der Reife manchen herben Auftritt koſten müßte. Allein um des Himmels willen, daß man doch nur einſehen möge, wie die Stimmung unſerer Zeit iſt, wie von lange her die Schickſale dieſes Augenblicks vorbereitet ſind, wie es ſchlechterdings unmöglich iſt, daß die morſchen Dämme halten können, die man der Freiheitsüberſchwemmung entgegenſetzt. Es iſt eine der entſcheidenden Weltepochen, in welcher wir leben. Seit der Erſcheinung des Chriſtenthums hat die Geſchichte nichts ähnliches aufzuweiſen. Dem Enthuſiasmus der Freiheitseiferer kann nichts widerſtehen — als etwa die in Stupidität verſunkenen Verfaſſungen Aſiens; das alles iſt ſo ſonnenklar, daß es Tollheit und Blindheit wäre, noch daran zu zweifeln.[2]) — — Ich trete arm und darbend in den neuen Adminiſtrationsrath und werde arm wieder heraustreten.[3]) In drei oder vier Wochen wird höchſtwahrſcheinlich der Wille des Volkes ausgeſprochen ſein; dann gehen die neuen Wahlen ſogleich an und es wird ein Departements-Conſeil an unſre Stelle gewählt, welches, wie alle konſtituirte Gewalten in Frankreich, nur zwei Jahre lang dauert, da dann die neuen Wahlen wieder eintreten.

[4]) Dem vortrefflichen Manne, von dem der Beiſchluß war, kann ich unter den jetzigen Umſtänden nicht antworten. Ich kann es um ſo weniger, da der Wunſch, daß ich guter Preuße bleiben möchte, urſprünglich von ihm herrührt und aus ſeinem Munde ſchwerlich eine andere Bedeutung haben kann als die, welche mir ſowohl wegen mei-

---

[1]) »ſelbſt in der beſten Bedeutung des Wortes.« Beiſatz a. a. O.

[2]) So weit die Lücke in der Abſchrift VIII, 274. Statt des folgenden bis zum Abſatz haben die beiden Mittheilungen anderes ſ. VIII, 246 u. 274.

[3]) Doch hat er ſeine Schulden in Mainz bezahlt. Daß die Mainzer dreimal die franzöſiſche Verfaſſung ablehnten, wiſſen die Leſer bereits; Forſter hat ſich vollſtändig getäuſcht.

[4]) Fehlt bis zur Nachſchrift in der erſten Mittheilung VIII, 247.

Digitized by Google

ner bekannten Grundsätze, als meiner jetzigen Verbindlichkeit nicht ziemt in Ausübung zu bringen. [1])

Melden Sie gütigst meinem erlauchten Korrespondenten, daß ich ihm besonders für die gütige und freundschaftliche Theilnahme an meinem Schicksal danke; ich erkenne darin den rechtschaffenen Mann und den Freund der Wissenschaften. Ich wünsche sehr, bei einem Manne, den ich so hochschätze, und dessen Verdienste um Europa ich so unbedingt anerkenne, in geneigtem und gutem Andenken zu bleiben. Jedes Zeichen seiner Gewogenheit werde ich mit dankbarer Verehrung aufnehmen und ich schmeichle mir, wenn er es näher in Betrachtung wird gezogen haben, wird es ihm selbst einleuchten, daß politische Grundsätze und Glaubensbekenntnisse auf die persönliche Rechtschaffenheit, den Charakter und die Tugend eines Mannes nur insofern Beziehung haben, als er sich selbst getreu bleibt oder nicht. Was ich über ihn in den Erinnerungen geschrieben habe, ist aus wahrer Ueberzeugung geflossen.

Communiciren Sie ihm [2]) den wesentlichen Inhalt dieses Briefes und sagen Sie ihm: wenn ich so glücklich sein könnte, zum Frieden mit Preußen mitzuwirken und die natürliche Allianz zwischen Preußen und Frankreich wiederherzustellen, so würde ich mich außerordentlich freuen; das wäre meines Erachtens die einzige Hinsicht, in welcher ich ein guter Preuße sein und dieses Interesse mit dem Interesse des freien Volkes, dem ich angehöre, vereinbaren könnte. [3])

Ich werde immer Bücher gemeinnützigen, naturhistorischen, anthropologischen, geographischen und selbst politischen Inhaltes schreiben können, wenn ich gleich gesonnen bin (was weiter Niemanden angeht) als Republikaner zu leben und zu sterben.

---

[1]) Die Abschrift VIII, 275 fügt hier einen langen Satz ein, woraus hervorgeht, daß Forster voriges Jahr die preußische Regierung um Unterstützung anging, aber nichts erhielt!

[2]) »sowohl ihm als den andern Freunden, die so freundlich für mich gesinnt gewesen sind« VIII, 276, d. h. welche zur Unterstützung Forster's beitrugen.

[3]) Mit Beifügung eines kleinen Satzes schließt hier Forster's Abschrift; das Folgende außer dem Sätzchen vor der N. S. steht VIII, 247.

Digitized by Google

Hier schließe ich meinen Brief, der ohne meinen Willen so lang geworden ist, weil sich immer noch etwas zuzusetzen fand. Ich bin mit herzlicher Freundschaft und Hochschätzung ꝛc. ꝛc.

N. S. Eben geht Ihr Brief vom 17. ein. Ich bemerke nur noch, daß im Voranstehenden alles enthalten ist, was Sie über mich beruhigen kann. In den ersten Tagen nach der Einnahme von Mainz war so wenig Anschein, daß sich das Volk erklären würde, daß ich allerdings glauben mußte, es wäre durchaus zweckmäßig, wenn der Coadjutor [1]) sich hier in Person oder durch einen gehörig beglaubigten Stellvertreter einfände, um seine Ansprüche geltend zu machen. Sie werden meinen Briefen meine Ungeduld darnach angesehen haben. Vierzehn Tage lang stand ich zurück und nahm an nichts Antheil, ausgenommen, daß ich auf Verlangen der Universität mit einer Deputation zu dem General ging und um Schutz für ihre Besitzungen ansuchte. Allein nun war es nicht länger möglich zu zweifeln, welche Partei man ergreifen müsse, da der Volkswille sich immer deutlicher entwickelte, da die Ansprüche der Abwesenden gar nicht geltend gemacht wurden, und ihre Emissarien nur im Verborgenen umherschlichen und endlich die entschiedene Uebermacht der Republik in dem ganzen Kampfe keine Hoffnung mehr übrig ließ, daß diese Gegend je zurückgegeben werden könnte. Jetzt wurde es Pflicht, die noch unentschieden gebliebenen Wenigen vielmehr durch ein Excitans zu einer Entscheidung aufzufordern und zwar ihnen die Freiheit in ihrem wahren wünschenswerthen Lichte zu zeigen. Ich trug also kein Bedenken mehr zur Volksgesellschaft zu treten, wo man die Augen schon lange auf mich gerichtet hatte und wirklich habe ich die Beruhigung, die Gemüther geeinigt zu haben.

Ich wünsche in Mainz zu bleiben und mein Amt bindet mich einstweilen auch an diesen Ort. Wo ich aber auch hingerathe, Ruhe muß doch kommen. Unsere [2]) literarischen Unternehmungen lassen sich auch von Paris aus betreiben. Ich erwarte aber das Beste, da ich für

---

[1]) Sonderbare Ansicht! Beweis von wenig politischer Einsicht. Auch in der Meinung, daß Mainz französisch bleibt, täuscht sich Forster.

[2]) Dieser Schluß fehlt in den beiden Mittheilungen.

die hiesige Universität schon manches bewirkt habe und noch mehr zu bewirken haben werde.[1])

III.

Anrede

an die Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit

am Neujahrstage 1793

von Georg Forster.[2])

Mitbürger, Brüder, Freunde der Freiheit und Gleichheit!

Die willkürlichen Zeitabschnitte des Kalenders sind Erfindungen des menschlichen Geistes, die blos auf seine beschränkte Art zu sein und zu empfinden eine Beziehung haben; an und für sich sind sie nichts; das Jahr, die Umlaufszeit der Erde um die Sonne, könnte ebensowohl vom 20. März, oder von jedem anderen Tage, und bei uns freien Republikanern, vom Geburtstage der Republik, vom 10. August anfangen. Allein eben das gleichgiltige dieser Abtheilungen erlaubt es uns auch, hier dem Gesetze der Gewohnheit zu folgen, und sowie sich alle Völker Europens bequemt haben, die neue Zeitrechnung des verbesserten Kalenders anzunehmen, jetzt bei der Eintheilungsart desselben, weil sie gerade den allgemeinen Gebrauch für sich hat, stehen zu bleiben. — Der frohen Tage in dieser trüben, kalten, kargen Jahreszeit sind so viele nicht, daß wir nicht mit Dank die Gelegenheit wahrnehmen sollten, sie durch Beobachtung des heiteren Neujahrfestes

[1]) Bei diesem ganzen Briefe habe ich die kleinen Varianten nicht angeführt. Da hier drei so sehr verschiedene Mittheilungen desselben Briefes vorliegen, so ist man in großem Zweifel, welche den meisten Glauben verdient; ich gebe ihn der vorliegenden, auch ist sie die älteste Veröffentlichung; die Frau hat dieselbe im Briefwechsel vielfach verstümmelt. Die Abschrift, die sich in Forster's Papieren vorgefunden, hat als Entwurf nicht alle Gedanken enthalten.

[2]) Mainz im zweiten Jahre der Franken-Republik 14, S. 8; vgl. S. 282.

Digitized by Google

zu vermehren. — Am Neujahrstage scheint es uns als gingen wir aus einem alten Leben in ein neues über; er ist uns ein Vorbild einer noch größeren Veränderung; der alte Kreis ist geschlossen, ein neuer beginnt; die Leiden und Freuden des verflossenen Jahres sind überstanden, ein dunkles Gefühl von Erwartungen und Hoffnungen füllt unsere Brust mit neuer Spannkraft; stärker, muthiger, ausdauernder stehen wir als rüstige Wettläufer da, am Anfange einer neuen Bahn, da wir gestern noch lechzend, ermattet, hinsinkend und erschöpft, das Ziel der alten erreichten. Wir eilen der wärmeren Sonne, den längeren Tagen, dem blühenden Frühlinge, der grünen Saat entgegen, und blicken freudiger in eine Zukunft, die uns das unwandelbare Gesetz der Natur verspricht, wir harren mit Zuversicht der Wiederkehr jenes alljährlichen Wunders, womit die fruchtbare Erde ihre Bewohner nährt und beglückt, jener nie ausbleibenden Kraft, die den Halm emportreibt und die goldenen Aehren reift. — Diese frohen Betrachtungen, diese heitern Gefühle heiligten von jeder den Neujahrstag; er war unsern Vätern ein Tag des Genusses und insbesondere die Franken hielten ihn so ganz der reinen Freude gewidmet, daß sie jeden Mißton und alle unfreundlichen Gedanken von demselben zu verbannen suchten. Der Neujahrstag war ihnen und ist ihnen noch ein Tag der Versöhnung; in Familien, wo Unwillen, Zwietracht und Haß geherrscht hatten, erlosch das Andenken an alle vergangene Streitigkeiten, erlosch jede Regung von feindseliger Leidenschaft, erglühte dafür die schöne spielende Flamme der brüderlichen Eintracht, und schlug in ihrem heiligen Tempel, im Busen des Menschen hoch empor!

Wir auch, meine Brüder, auch wir wollen diesen Tag nach alter Frankensitte begehen. Zwar erschallte hier noch nie die Stimme der Furie Zwietracht; zwar entgingen wir bis jetzt noch ihrem Geißelhiebe; allein wir waren auch nur ein kleines Häuflein, an welchem der große Haufe unserer Mitbürger, wohl nur mit einem ahnungsvollen Schauer vorüber ging; wir fühlten also unwillkürlich, daß brüderliche Eintracht unsere einzige Stärke sei. Dennoch erlebten wir schon Augenblicke der Trennung; schwache Brüder, oder auch falsche Brüder wandten uns den Rücken, sobald nur von fern eine Gefahr sich blicken ließ, entzogen sich unsern Versammlungen, strichen ihre

Digitized by Google

Namen aus unserm Buche, und hofften durch ihr verführerisches Beispiel der Gesellschaft den Todesstoß der Auflösung zu versetzen. Muß ich nicht auch hinzufügen, Männer von allzu empfindlichem Charakter, die sich an den freimüthigen, oft rauhen Widerspruch des Republikaners hier nicht gewöhnen konnten, fühlten sich zuweilen beleidigt, wenn ihre Meinung, sei es, daß sie wirklich die unrechte war, oder daß sie ihre Gründe dafür nicht gehörig auseinander setzten, oder daß ihre Bescheidenheit der Dreistigkeit anderer wich, die Oberhand nicht behaupten konnte. Auch diese, dem republikanischen Geiste nicht entsprechende Empfindlichkeit entzog uns schon die Mitwirkung manches sonst gutgesinnten Freundes.

Wenn aber auch die Vergangenheit für uns in unsern neuen Verhältnissen ziemlich friedsam verfloß, so lasset uns, meine Brüder, nicht uns selbst über die Zukunft täuschen, nicht mit leeren Hoffnungen uns weiden, und aus Mangel an kluger Vorausberechnung wahrscheinlicher Ereignisse unvermuthet durch eine erschütternde Wirklichkeit überrascht werden. Es gibt in jedem neuen Staate, der aus der Knechtschaft wiedergeboren, zur Freiheit übergeht, unvermeidliche Collisionen des Eigennutzes, welche um so weniger dem allgemeinen Wohl nachstehen wollen, als die unlauteren Triebfedern streitender Faktionen nicht immer verdeckt werden können, und die strenge Moralität des Republikaners in ihrer erhabenen Größe erst von der künftigen Generation zu hoffen sein wird. Oft sind auch die Gründe auf beiden Seiten so verwickelt, oft ist über die Nothwendigkeit dieser oder jener Maßregel so schwer zu entscheiden, oft wankt das Urtheil selbst des scharfsinnigen Denkers so lange zwischen entgegengesetzten Meinungen, indessen der heftige und vielleicht nicht so weit sehende Mann sich rasch auf eine Seite schlägt, an die Spitze der Partei stellt und mit leidenschaftlicher Erbitterung die Stimme der Vernunft übertäubt, — daß bei einigem Widerstande der Gegenpartei eine gefährliche Scheidung nicht vermeidlich ist.

Brüder! Ihr saht schon oft die große Versammlung der Stellvertreter des Frankenvolkes in Faktionen und Parteien getheilt; Ihr saht die Gesellschaften der Konstitutionsfreunde sich trennen, und die Partei der Feuillants sich aus ihrem Schooß entfernen; Ihr seht noch jetzt zwischen Brissot und Robespierre, zwischen Roland und Egalite

Digitized by Google

die Schale schweben, und das Ungewitter selbst die Häupter unserer Brüder, theils positiv, theils negativ elektrisiren. Freilich wuchsen auch nach dem Verluste ihrer meisten Mitglieder die ihren Grundsätzen getreu gebliebenen Gesellschaften bald wieder zu ihrer vorigen Stärke heran; freilich gereichten diese harten Prüfungen und Läuterungen nur dazu, ihre Standhaftigkeit, ihren Muth, ihre Aufopferungen, ihre Vaterlandsliebe desto heller hervorleuchten zu lassen; freilich können wir uns vorhersagen, daß die Sache der Vernunft, daß Wahrheit und Freiheit endlich doch den Sieg behalten müssen. Allein wohl uns, wenn wir schon jetzt dem möglichen Uebel entgegen arbeiten, und uns wechselseitig ermuntern, ihm in dem undurchdringlichen Harnisch der Gesellschaft, im festen Beharren auf Freiheit und Gleichheit, auf den unverjährbaren Rechten unserer Natur, auf dem Glücke der ganzen großen Menschenrepublik, entgegen zu gehen. Wohl uns, meine Brüder, wenn wir uns am Neujahrstage das Wort geben, nicht nur jede kleine Animosität der Vergangenheit zu vergessen, sondern auch über die Erhaltung der Eintracht unter uns in Zukunft mit Anstrengung aller Kräfte zu wachen! Wohl uns, wenn wir von heute an, einer in des anderen Armen, unsern großen Beruf zu wirken für unsrer Mitbürger Glück, sie zur Freiheit anzurufen und von ihren Segnungen zu belehren, mit neuer Begeisterung auf uns nehmen, und den erhabenen Werth eines *Menschenlehrers* in seinem ganzen Umfange empfinden!

Werfet jetzt, meine Brüder, einen flüchtigen Blick auf die Vergangenheit, und zählt die frohen Stunden, die wir seit dem unvergeßlichen 22. Oktober in unserm Freiheitstempel verlebten. Es ist erfreulich, die Fortschritte des Gemeingeistes zu bemerken, die unter tausend, einem Mainzer allein bekannten Hindernissen, Schwierigkeiten, und Gegenbemühungen, auch in unserm Lande seit jenem Tage der Befreiung geschehen sind. In den Jahrbüchern unserer Gesellschaft wird es ewig zu unserm Ruhm angezeichnet stehen, daß die Beredsamkeit unserer Brüder die entschiedene Willensmeinung des *Landbewohners* für die Freiheit und die Vereinigung mit der Franken-Republik hervorgerufen und uns das Schicksal unserer Nachkommen zu ihrem unnennbaren Glück entschieden hat. Die Nachwelt wird es nicht vergessen, daß unsere Brüder zuerst die Denkmäler der Tyran-

Digitized by Google

nei eines barbarischen Zeitalters stürzten, zuerst unser tief gedemüthigtes Volk gewöhnten, das Haupt empor zu heben, und sich als Menschen und Freigewordene zu fühlen. Tausend und abermal tausend Begriffe, die hier ventilirt, durch vielfältige Untersuchung, Erörterung, Betrachtung endlich der Einsicht Aller klar und faßlich hingelegt worden sind, und jetzt in den Köpfen unserer Mitbürger Stoff zum Nachdenken geben, und Spinnweben des Vorurtheils aufräumen, zeugen von dem Nutzen, den Volksgesellschaften überall stiften können, und insbesondere von den zweckmäßigen und nicht fruchtlosen Bemühungen der unsrigen. Endlich unser Briefwechsel mit andern Gesellschaften, in Frankreich, Savoyen, Brabant, wie gattet er nicht das Schicksal unserer Stadt und unseres Landes mit dem Schicksale dieser freien Staaten, wie befestigt er nicht alle unsere Aussichten, wie manches kann er nicht beitragen, um uns nachdrücklichen Schutz zu erwirken, schleunigere Hilfe zu verschaffen, und durch weise Vorkehrungen vor feindlichen Angriffen sogar sicher zu stellen.

Scheint es, meine Brüder, als wollte ich unsern Panegyricus schreiben? O so will ich eilends einlenken und Euch nachdruckvoll erinnern, daß trotz diesem schönen Anfange noch so gut als nichts von uns geschehen sei, und indem ich Euren Blick auf die Zukunft lenke, zeigen, welche ganz andere Anstrengungen unsere Mitbürger, die uns beobachten, Deutschland, das jedem unserer Schritte nachspürt, die Welt, die uns richten wird, von uns verlangen.

In einem neugeborenen Freistaate ist eine Gesellschaft, die nach unsern Grundsätzen arbeitet, unentbehrlich, und zu keiner Zeit war das Salz, die Würze oder der Gährungsstoff, nennen wir's mit welchem Gleichniß wir wollen, unserm Vaterlande unentbehrlicher, als jetzt. Die erhabene Versammlung der Stellvertreter Frankreichs hat die Einwohner dieses Landes aufgefordert, sich in Ur- und Wahlversammlungen als freie Menschen zu organisiren, und nicht länger anzustehen, sich in Besitz der Rechte, die ihnen gebühren, zu setzen. Dies, meine Brüder, ist also der wichtigste Zeitpunkt, wo auf unserm Rathe, unserer Belehrung, unserm Beispiele vielleicht das Heil des ganzen Staates beruht. Ihr kennt den Grad künstlicher Erschlaffung, den das lange getragene Joch der Unwissenheit und der Sklaverei nothwendig hat hervorbringen müssen; Ihr wißt, wie schwer es dem gu-

Digitized by Google

ten, redlichen Landmanne, insbesondere werden wird, eine neue Einrichtung, sei sie auch noch so einfach, zu fassen und zu befolgen. Wie viel Gutes könnten nicht die Freunde der Freiheit und Gleichheit hier stiften, wenn sie sichs zum Geschäfte machten, ihren Landsleuten richtige Begriffe, sowohl von den Formen der Wahl, als insbesondere vom Zwecke derselben zu ihrem eignen Glücke zu geben? Wenn sie den Geist der Freiheit, das heißt, den Stolz des Menschen, der immer dem Gesetze gehorcht, übrigens aber seinen freien Willen fühlt, ihnen einzuathmen suchten, und sie anführten zu einem Sinne für die Würde und Wichtigkeit ihres Geschäftes und ihres künftigen Daseins? wenn sie mit unermüdetem Eifer wesentlichen Unterschied zwischen der Maschine lehrten, welche ein anderer in Bewegung setzt, und dem moralischen, denkenden, freien Wesen, das sich selbst durch Vernunftgründe bestimmt?

Ich nannte Euch jetzt nur dieses Geschäft, das erste, das nächste, das dringendste von allen. Wie vielfältig aber sind nicht die Rücksichten, in welcher der Jakobiner auf seine Mitbürger wirken kann und wirken soll? Wie unendlich mannichfaltig sind nicht die Zweige und die Mittel der Belehrung? Welch eine schöne, thatenreiche und rühmliche Aussicht thut sich nicht für uns auf in der Zukunft, wenn unser junges Institut erst tiefere Wurzeln geschlagen, Kräfte gewonnen, und selbst gefühlt haben wird, was es vermag? Einen großen Schritt hiezu können wir in kurzem von den Bemühungen unseres Unterrichtsausschusses erwarten, dessen angelegentlichstes Geschäft die Ausarbeitung unsers Gesetzbuches sein wird, worin dem eifrigen Bruder seine Pflichten von selbst entgegen leuchten werden. Jeder wird, wenn erst diese Richtschnur vor seinen Augen liegt, sich in der Ordnung der zweckmäßigsten, patriotischen Geschäftigkeit üben, zu wichtigen Vorlesungen und Debatten seine Kräfte aufbieten, oder seine Aufmerksamkeit bei dem, was andere vortragen, mit so gutem Erfolg anstrengen, daß er durch ihre Gründe belehrt, sich in Stand gesetzt sieht, in seinem Kreise diese Belehrung wieder mitzutheilen, und den Samen des Wissens wuchern zu lassen.

Dann, Mitbürger, Brüder, Freunde! dann hätten die frommen Wünsche, die ich heute für den Flor unsers Bundes that, ihre ganze Erfüllung erreicht, wenn unsere Brüder jederzeit Trost den Bedräng-

Digitized by Google

ten, Hilfe den Nothleidenden verliehen, wenn sie Muth in Gefahren zeigten, Rath in entscheidenden Augenblicken ertheilten, bei allen Unternehmungen fürs allgemeine Wohl die ersten wären, in allen Stücken gutes Beispiel gäben, wenn sie die Zuversicht ihrer Mitbürger, die Wächter über den Gemeingeist aller öffentlichen Aemter, die Erhalter der guten Ordnung, der Stolz des Vaterlandes und das Schrecken der Feinde wären!

IV.

Entwurf

des Schreibens der allgemeinen Administration von Mainz an die Kommissarien des National-Konvents.[1])

d. d. Mainz den 9. Januar 1793, im 2. Jahre der französischen Republik.

Von Georg Forster.

Vorerinnerung des Herausgebers (Huber).

Das folgende Aktenstück aus Forster's Nachlasse dünkt mich eine von den Grundlagen zu sein, auf welche die Apologie seines Verfahrens in den Mainzer Angelegenheiten gebauet werden muß. War Forster in Deutschland als Staatsverbrecher anzusehen und zu behandeln? hatte er für das Glück seiner Mitbürger und für sein eigenes Wohl sich verrechnet? war er von seiner Liebe zur Freiheit irre geleitet worden, als er in Custine'ns Invasion für sein adoptives Vaterland eine Gelegenheit sah, sich an die Französische Revolution anzuschließen? Sobald nur diese Frage aufgestellt worden, so gibt es keine Jury, die ihn freisprechen könnte. Aber eine ganz andere Frage ist es, ob er als redlicher Mann, als freies und vernünftiges Wesen in seinen eignen Ueberzeugungen, und in denjenigen äußeren

[1]) Friedens-Präliminarien VII, 1795, 43—60; vgl. S. 286.

Digitized by Google

Umständen, die zunächst in seinem politischen Erfahrungskreise lagen, und daher am mächtigsten auf ihn wirkten, hinlängliche Motive hatte, nach der Einnahme von Mainz zu glauben, daß er mit der französischen Nation, nicht wie mit einer fremden, feindlichen Nation — denn dafür hielt er sie nicht, und es konnte ihm also die Meinung derer, die sie dafür hielten, nicht zur Norm dienen — sondern in ihrer Eigenschaft als Inhaberin und Repräsentantin der Revolution, gemeine Sache machen müßte. Jene Umstände des Ortes und des Augenblicks sind durch größere Begebenheiten verdrängt worden; wer aber, ohne darin verwickelt zu sein, sie kannte und unparteiisch beurtheilte, mußte ihren nothwendigen Einfluß auf Forster's Entschluß begreifen und beklagen. Sie sind — manche dabei vorkommende Bedenklichkeit ungerechnet — großentheils zu geringfügig, um jemals nachgeholt zu werden; und von dieser Seite möchte also Forster's Apologie unvollständig bleiben. Aber das gegenwärtige von ihm entworfene Schreiben stellt, wenn das ja nöthig war, seine Ehre von einer anderen, weit wichtigeren Seite [1]) wieder her. Es zeigt ihn nämlich in dem Lichte eines muthig und redlich für das Wohl seiner Mitbürger wirkenden öffentlichen Beamten. Wie nützlich und nöthig ein solcher in einem eroberten Lande ist, und wie unmöglich es wäre, daß Menschen, die mit den Eroberern übel ständen, daß also in diesem Kriege andere als sogenannte Demokraten diesen Beruf erfüllten, ist bereits zur Rechtfertigung des Maire von Worms [2]) gesagt worden. Der Fall ist hier nicht gerade der nämliche: denn, nach der Schutzschrift für den Maire von Worms, war dieser ganz allein bei jenem Berufe stehen geblieben: Forster hingegen hatte wirklich der französischen Revolution, so weit er sie damals kannte, geschworen.

---

[1]) Doch nicht! es gibt nichts, was wichtiger ist als Liebe zum Vaterlande; den Verräther kann nicht die Sorge für das materielle Wohl einer Stadt entschuldigen; vgl. Einleitung S. 5.

[2]) K. v. Winkelmann, Canonicus in Worms, trat beim Einzuge der Franzosen mit Bewilligung seiner Obern in den Klub, wurde Maire u. s. w. bei der Rückkehr der Deutschen gleichwohl gefangen gesetzt und mehrere Jahre festgehalten; für ihn erschienen mehrere Vertheidigungen: Beitrag zur Revolutionsgeschichte von Worms 1793, S. 88, 8.; Zweiter Beitrag u. s. w. 1793, S. 109, 8. u. s. w. Forster wünschte in Paris diese Vertheidigung zu erhalten.

Digitized by Google

Aber von jenen gehässigen Mißdeutungen, denen er als nicht Eingeborner so preis gegeben war, als hätten Ehrsucht und Eigennutz ihn getrieben, auf Kosten des Landes, das ihn aufgenommen hatte unter den unseligsten Verhältnissen desselben sich geltend zu machen und emporzuschwingen, von jenen Mißdeutungen, die bei den unglücklichen Bürgern von Mainz nur zu natürlich waren, aber von so manchem unsrer politischen Giftmischer so hämisch unterstützt wurden, reinigt der Aufsatz, den man hier lesen wird, sein Andenken sicherlich. H.

Eine ganz besondere und nicht erwartete Wendung der Umstände nöthigt die allgemeine Administration, sich an die Kommissarien des National-Konvents zu wenden. Sie ist es sich selbst, ihren Mitbürgern und Landsleuten, dem National-Konvent und der französischen Republik, ja der ganzen Welt schuldig gewesen, von ihrer Verwaltung Rechenschaft abzulegen. Diese Rechenschaft war schon in der Arbeit, als das neuerliche, seit der Ankunft der Kommissarien des National-Konvents gegen sie veränderte Betragen des Generals, Herrn von Custine, sie wirklich gezwungen hat, noch vor dieser letzten Ausübung ihres Amts, zwischen ihm und ihr in den Personen dieser mit allem Ansehen und allen Vollmachten des National-Konvents ausgerüsteten Kommissarien Schiedsrichter aufzurufen. Die allgemeine Administration würde diesen Schritt für überflüssig, für zwecklos, sogar dem allgemeinen Besten für nachtheilig halten, wenn nicht ein überwiegender Beweggrund sie entschieden hätte, sich über alle Bedenklichkeiten hinwegzusetzen, und blos diesen allein im Auge zu behalten. In der That kann sie es sich nicht verhehlen, daß sie noch jetzt die einzige Zuflucht des armen, unglücklichen Landes ist, dessen Angelegenheiten sie seit dem 19ten November verwaltete, und daß es in seiner gegenwärtigen entblößten Lage Gefahr läuft, ohne ihre Fürsprache von Freunden, die sich als Feinde betragen, zu Grunde gerichtet, und auf mehrere Generationen hinaus außer Stand gesetzt zu werden, sich wieder von seiner unverhältnißmäßigen Erschöpfung zu erholen. Dieser Beweggrund zwingt die allgemeine Administration, keine Rücksichten mehr gelten zu lassen und wenigstens nicht eher zuzugeben, daß man ihre Hilfe für das Land unthätig mache, als bis

Digitized by Google

sie alle Mittel versucht haben wird, wozu die Großmuth, Gerechtigkeit und Treue der Frankennation, wozu die Tugend und Publicität einer Republik ihr den Zutritt gestatten. Sie verspricht sich von den Kommissarien des National-Konvents, als von Männern, deren Unparteilichkeit ihr das vollkommenste Zutrauen einflößt, ein gütiges, aufmerksames Gehör und eine gerechte Erledigung ihres Begehrens.

Die Franken waren vier Wochen in Mainz, ehe man die kurfürstliche Regierung entließ und eine neue Administration an ihre Stelle setzte. Diese Administration, welcher, laut dem Buchstaben der Proklamation, ein größerer Wirkungskreis als jenem Corps ihrer Vorgänger beschieden war, hat nun beinahe zwei Monate lang ihr Amt verwaltet, ohne noch eine andere Rolle als die der Schergen oder Gerichtsdiener des Militärs zur Beitreibung der Frohnden zu spielen. Ihre Protokolle, wovon der Auszug zum Druck befördert werden soll,[1]) beweisen, daß nicht blos der General, sondern auch das Kriegs-Kommissariat, und noch mehr die verschiedenen bei dem Festungsbau beschäftigten subalternen Officiere, an Requisitionen und Verordnungen, die einander oft durchkreuzten, es nicht haben ermangeln lassen, und daß Männer, die geglaubt hatten, nun endlich die reine Luft der Freiheit einathmen und die Vorrechte ihrer Natur genießen zu können, sich auf die unwürdigste Art, mit dem allerunleidlichsten Despotismus, nämlich dem militärischen, von jedem der eine Uniform anhatte, mußten hudeln lassen.

Es war natürlich, daß die neue Administration, die aus Männern bestand, welche zum erstenmal zur Verwaltung der öffentlichen Landesangelegenheiten in Mainz gerufen wurden, etliche Tage und Wochen bedurfte, um sich die gehörigen Kenntnisse von dem gegenwärtigen Zustande derselben, von den allgemeinen Bedürfnissen und Ressourcen, von den öffentlichen Mundvorräthen, von den Kassenvorräthen, von dem Gange der Geschäfte in den vielen sämmtlich provisorisch beibehaltenen Dikasterien und untergeordneten Stellen, von der Justizpflege, von den Beschwerden der Einwohner über unmäßige Bedrückung der vorigen Taxations-Anschläge oder über einzelne Beamte unterrichten zu können.

---

[1]) Was nie geschehen ist; sie sind nicht mehr vorhanden.

Digitized by Google

Allein gleich in den ersten Tagen ihrer Verwaltung erkannte sie die dringende Nothwendigkeit, die Stadt Mainz mit Lebensmitteln, mit Salz und mit Brennholz zu versorgen, woran wir gänzlichen Mangel um so mehr zu befürchten hatten, da das Kriegs-Kommissariat alle Fruchtspeicher, alle Korn-, Mehl-, Heu-, Salz- und Holzvorräthe in der ganzen Stadt und Gegend, desgleichen alle Mühlen in Beschlag genommen hatte, und alles folglich aus der Ferne her und für schweres, jetzt nicht aufzutreibendes Geld herbei geschafft werden mußte.

Indessen hatte die allgemeine Administration — ungeachtet der ungeheuren Menge Fuhren, die das Militär forderte, und die sich zuweilen auf 700 in einem Tage beliefen, ungeachtet der unzähligen Reklamationen und Korrespondenzen, welche die Beitreibung und Repartition von 2000 Frohnarbeitern am Kastler Festungsbau ihr verursachte, ungeachtet der täglichen Durchkreuzung ihrer Anstalten in diesem doppelten Betreff, welche die Kriegesoperationen bei Höchst und Frankfurt nach sich zogen — die wirksamsten Anstalten getroffen, dem drohenden Holzmangel abzuhelfen, der desto unvermeidlicher war, je weniger sie es dahin bringen konnte, den Schiffern die freie Rückfahrt zuzusichern, sondern der General aus Gründen, die ihm allein bewußt sind, jedes hier ankommende Schiff anhielt, und dadurch in Zukunft alle Schiffer von der Fahrt nach Mainz abschreckte; als auf einmal der Verlust von Frankfurt die Armee zum Rückzug und zur Entblößung des jenseitigen Rheinufers nöthigte, und eben dadurch alle Maßregeln der allgemeinen Administration gänzlich vernichtete.

Sie hatte folglich vierzehn Tage so gut wie umsonst gearbeitet und sah sich auf einmal von den großen Ressourcen der jenseits gelegenen Aemter Höchst, Oberursel ꝛc. wie nicht minder von dem ganzen Rheingau gänzlich abgeschnitten. Gleichwohl war sie auf neue Hilfsmittel bedacht, und verordnete einen Holzschlag in den Wäldern von Nieder-Ulm, den ihr aber das in der umliegenden Gegend einquartirte Militär geradezu entführte.

Die Mühlen im Rheingau arbeiteten bisher für die Kriegs-Kommissarien; jetzt nahmen diese der Stadt ihre noch übrigen Mühlen. Die Vorstellungen der allgemeinen Administration bewirkten, daß zwölf Stunden für das Militär und zwölf Stunden für die Stadt

Digitized by Google

gemahlen werden sollte; allein man hielt die Zeit nicht ein, und die Stadt mußte darunter leiden. Eine andere Einrichtung, wodurch den Müllern eine gewisse Quantität wöchentlich für das Militär zu mahlen angesetzt wurde, war noch unbilliger; die Müller konnten das Quantum in der gegebenen Zeit nicht liefern und mußten also die für die Stadt bestimmte Zeit dazu nehmen. Alle Mühlen weit und breit im ganzen Lande waren so beschäftigt. Endlich verordnete die allgemeine Administration die freie Mehleinfuhr, um den auswärtigen Kaufleuten Aufmunterung zu geben. Was geschah? So oft eine fremde Fuhr herkam, hielt man sie an, brauchte sie zum Frohnen, und Niemand wollte weiter herkommen.

Die Befestigung von Kastel wurde jetzt mit neuem Eifer betrieben. Die Transporte kosteten mehr Frohnfuhren als je, und der Bezirk, aus welchem wir sie nehmen sollten, war sehr klein geworden. Die allgemeine Administration und mit ihr die Municipalität, welche jetzt anfing nach ihrer neuen Organisation einige eigne Aktivität zu erlangen, suchte indessen auf alle ersinnliche Art, der unordentlichen Forderungen und Verfahrungsarten ungeachtet, die Arbeiten des Militärs zu unterstützen; und, wenn es ihr darum zu thun wäre, so glaubt sie, dieses Militär selbst um Zeugniß nicht vergebens ansprechen zu dürfen.

Jetzt gab sie der Municipalität die Vollmacht, ein Kapital von 60,000 Gulden aufzunehmen, um einen Vorrath der nothdürftigsten Lebensmittel anschaffen zu können. Der beste Beweis von der gänzlichen Erschöpfung des Landes und des durch die Franken erregten Mißtrauens ist der Umstand, daß noch nicht der dritte Theil [1]) dieser Summe herbeigeschafft ist.

Um zu gleicher Zeit den Augenblick zu benutzen, ehe noch die drückende Noth die Einwohner mißmuthig gemacht hätte, schickte die allgemeine Administration Kommissarien im ganzen Lande umher, welche sie auffordern sollten, über die Beibehaltung ihrer alten Verfassung oder die Annahme der Freiheit und Gleichheit ihren Willen

---

[1]) Nach der mir nunmehr vorliegenden gedruckten Liste waren bis zum 7. Januar 15,390 Fl., bis zum 15. Februar 35,220 Fl. als Anlehen eingegangen. Die Liste ist vom 20. Februar.

Digitized by Google

ungezwungen zu erklären. Kaum war diese Operation geendigt, und zwar so, daß fast alles auf dem Lande sich erklärt hatte: [1]) so erschienen die Decrete des National-Konvents vom 15., 17. und 22. December, welche diese Arbeit größtentheils wieder vereitelten, doch aber die allgemeine Administration mit lebhafter und ungetrübter Freude erfüllten, indem sie nun das Ende ihrer Arbeit und einen Anfang besserer Zeiten für das ganze Land vorauszusehen glaubte.

Es war aber auch die höchste Zeit, daß dies geschah; denn nunmehr stürzten von allen Seiten Wehklagen und lautes Jammergeschrei über verübten muthwilligen Frevel aus der umliegenden Gegend auf sie los; alles suchte Gerechtigkeit, Schutz, Vergütung, Wiederbezahlung bei ihr, und — sie befand sich gänzlich außer Stande, etwas mehr als leere Worte der Vertröstung auf Wunden zu legen, die Linderung und Heilung forderten. —

Die bloß auf die wenigen Ortschaften diesseits des Rheines beschränkte, dennoch aber an Mannschaft stets heranwachsende Armee mußte in diesem engen Bezirke einquartirt sein; und schon dieses Zusammendrängen fiel dem Land- und Stadtbewohner hart, sehr hart in dieser dürftigen Zeit, zehnfach hart aber durch die öfteren, beinahe unaufhörlichen Verlegungen, wodurch das Reglement, welches den Einwohner nur zu dreitägiger Versorgung der Einquartirten anhält, ganz vereitelt ward.

Die neuen Frucht- und Fourage-Lieferungen wurden jetzt dem Einwohner lästig, der sie zum ersten- und zum zweitenmal willig hergegeben hatte. Dem Bauer, dem alles Futter genommen war, der seinen Acker hätte versäumen müssen, um unaufhörliche Frohnde zu fahren, mußte sein umfallendes Vieh entweder schlachten oder verkaufen, weil er es nicht länger füttern konnte.

Man begnügte sich nicht mit Fourage-Lieferungen, man holte auch den bereits abgelieferten Fruchtzehnten und den Pacht aus den Scheuern, von deren Verkauf die Administration zu den dringendsten Ausgaben Geld lösen sollte.

---

[1]) Daß die Bürger in Mainz nicht für die französische Verfassung stimmten, wird verschwiegen.

Digitized by Google

Man setzte endlich allen Gesammtheiten in Mainz Kontributionen an Geld an, ohne zu bedenken, daß diese Gesammtheiten einst dem Lande zu ernähren anheim fallen werden, und gleichwohl ihre meisten Besitzungen jenseits des Rheins liegen haben.

Indessen wären diese Kontributionen, die wir vergleichsweise rechtmäßig nennen wollen, noch zu ertragen gewesen; allein theils die Emissarien selbst, die zum Einsammeln auf das Land geschickt wurden, theils zügellose streifende Parteien erlaubten sich noch besondere Erpressungen, nahmen ohne Scheine zu geben, setzten willkührliche Steuern an ohne Vollmacht zu haben, oder ließen sich auch mit einem Geschenke abfinden, oder verkauften die erpreßten Getreidelieferungen auf der Stelle wieder für baares Geld, und erlaubten sich dabei jede Art der Geringachtung gegen die Verfügungen der allgemeinen Administration, welche ein gewisser Mangin [1]) so weit trieb, daß er die Bewohner zu Framersheim überreden wollte, sie wären von unbefugten Räubern hintergangen worden, indem sie ihre Zehnten an die von der allgemeinen Administration dazu bevollmächtigten Kommissarien geliefert hatten.

Es stellten sich zugleich täglich neue Reklamationen ein, von Beamten und sonst Besoldeten oder Begnadeten, die noch Forderungen an Geld, oder statt dessen an Getreide, Wein, Holz und anderen Naturalien hatten, Handelsleute und Handwerker, die dem Staat gearbeitet oder Waaren geliefert hatten, und Zahlung forderten. Jetzt entstand die große Frage: woher man sowohl diese Forderungen als die noch dringenderen der laufenden Ausgaben befriedigen sollte. 1) Waren alle Kassen geleert, ehe der Kurfürst wegging; 2) hatte das Kriegs-Kommissariat alle sequestrirt, und sie sind noch unter ihrem Sequester; 3) hatte der General Kontributionen an Geld erhoben, welche zuvörderst daraus bezahlt werden mußten; 4) hatten wir jetzt nur zwei Vogteiämter diesseits des Rheins; [2]) 5) cessirte aller Handel, und folglich die daraus fließenden Zolleinkünfte; 6) warf die Brücke nichts mehr ab; 7) konnte der Bauer und Beständer

[1]) Von diesem siehe oben S. 289.

[2]) Weisenau und Niederolm; außerdem die Amtskellereien Algesheim und Neu-Bamberg.

Digitized by Google

nichts bezahlen, weil man ihm sein Korn genommen hatte; 8) warfen sich auch alle diejenigen auf den Staat, denen man ihre Subsistenzen in natura genommen hatte und die nunmehr von allem entblößt waren; 9) mußte auch besonders für die Armen gesorgt werden, die bisher fast ganz allein von den Beisteuern des Kurfürsten, der reichen Geistlichen und des reichen Adels genährt worden waren.

Bei dieser Leere in den Kassen, bei dieser Unmöglichkeit irgend einen Zufluß zu erhalten, woraus die vielfältigen Ausgaben bestritten werden sollten, war es natürlich, daß man sich oft an das Kriegs-Kommissariat und an den General selbst mit denjenigen Klagen wendete, die durch Beschlagnehmung der Früchte, Vorräthe u. s. w. unmittelbar verursacht wurden und oft um so dringender waren, weil die Bittenden fast nichts zu leben hatten. Aber alle diese Vorstellungen sind bis jetzt ohne Wirkung geblieben, und man hat es nicht dahin bringen können, daß, obgleich das Militär sich eines Holzvorraths von 12 bis 16,000 Stecken bemächtigt hat, und noch immer mehr Holz an sich zieht, diesen armen darbenden in allem etliche 90 Stecken gereicht worden sind, und daß man ihnen 90 Fuder Wein vergütet hat, so viel Wein auch im fürstlichen Keller vorgefunden worden ist.

Wir können es nicht länger verhehlen, daß die sämmtlichen Personen vom Kriegswesen, mit denen wir zu thun gehabt haben, von einer Seite nie genug alle Maßregeln, welche sie zu Gunsten des Militärs von uns forderten, haben beschleunigen und treiben können, indeß von der andern jede Aufopferung von uns zum Besten des leidenden Einwohners entweder gar keines Gehörs und keiner Antwort gewürdigt, oder durch unbestimmte Aeußerungen umgangen, oder auch wohl geradezu abgeschlagen ward. Dies ist insbesondere mit den Protestationen der Fall gewesen, wozu wir uns sammt der hiesigen Municipalität und Finanzkammer gegen den Verkauf des Staatseigenthums, nämlich der Pferde, Kutschen, Mobilien, Weine u. s. w. des Kurfürstenthums, gedrungen fühlten. Hierauf erhielten wir zur Antwort, der Staat sei die Frankennation, gerade als ob dieser Satz es je rechtfertigen könnte, daß die Kriegs-Kommissarien ohne Zuziehung der Civil-Administration sich dieses fränkischen Staatseigenthums bemächtigten, daß sie es beinahe umsonst zu einer Zeit, wo Niemand etwas kaufte, oft um $^1/_{50}$ des wahren Werthes verschleuderten, und noch dazu

Digitized by Google

gegen den Buchstaben des Gesetzes klingende Münze dafür im öffentlichen Anschlagszetteln forderten, mithin die Staatspfandscheine um ihren Kredit bringen halfen. — Dieser Verkauf hat noch das besondere Nachtheilige, daß er dem Volke äußerst gehässig, und unter den unzähligen Ursachen, die es gegen die Frankenrepublik mit Widerwillen erfüllen, eine der vornehmsten ist.

Wäre nicht ein Mittel aufzufinden gewesen, allen Schwierigkeiten, allen Unannehmlichkeiten, allem Mißverstand, und sogar allen Klagen und Gegenklagen vorzubeugen? — Wie es scheint, war nichts leichter als dieses. Es kam nur darauf an, der allgemeinen Administration genau ihr Geschäft durch eine Vorschrift vorzuzeichnen, die Grenzen zu bestimmen, innerhalb deren sie sich zu beschränken hatte.

Wenn man ihr gleich Anfangs gesagt hätte: „Ihr seid nicht angestellt, um das Interesse des Mainzer Volkes wahrzunehmen; Ihr seid bloß Vollstrecker militärischer Befehle, welche die Nothwendigkeit oder die Willkühr diktirt:" so hätten wir gewußt, woran wir wären, und keiner von uns hätte bis heute gewartet, eine Stelle auszuschlagen oder niederzulegen, die ihn zum blinden Werkzeuge einer feindlichen Macht [1]) herabwürdigte.

Sollten wir hingegen wirklich als freie Männer da stehen, die nicht umsonst das Zutrauen sowohl des Volkes als des Frankenheeres genossen, so mußten wir allerdings bei jeder Operation, die das Bedürfniß der Armee nothwendig machte, zu Rathe gezogen werden. Man hätte uns gesagt: Bürger eines Staates, den wir nicht drücken, den wir vielmehr glücklich und frei machen wollen, — so stark ist unser Heer, so groß sind unsere Bedürfnisse; dies ist die Quantität der Lebensmittel für Mann und Roß; dies die Menge des Holzes u. s. f. deren wir für ein solches Heer bedürfen.

Dann hätten wir geantwortet: das Land hat so viel Einwohner, sie haben so viel Vorrath, und so viel bedürfen sie zu ihrer Nothdurft; so viel aber können sie entbehren; gebt uns Empfangscheine für diese Quantität; und ist sie nicht hinreichend für euer Bedürfniß, so kauft im Auslande, kauft in der unerschöpflichen Kornkam-

[1]) Hier allein nennt Forster die Franzosen Feinde; sonst heißen bei ihm so die Deutschen; vielleicht eine Aenderung von Huber.

Digitized by Google

mer, der neutralen Pfalz, kauft in Frankreich selbst, oder streift in Feindes [1]) Land, und nehmt, was euch noch fehlt. Doch wir wissen, daß diese Aushilfe nicht nöthig gewesen wäre; es hätte nur uns überlassen werden sollen, die Beiträge nach den Kräften jeder Gemeinde zu bestimmen und gleichmäßig zu repartiren; man hätte nur Ordnung halten, man hätte nur wachen müssen, daß nicht dreimal mehr unnöthig verderbt würde, als nöthig war; wie dies sowohl mit Heu als mit Brennholz der Fall ist; man hätte endlich keine Räuber dulden sollen, die sich unter dem Vorwande Kontributionen beizutreiben, ein Vermögen vom Schweiß und Blute der Menschenklasse, die dem Gesetze heilig ist, der armen Landbauerklasse, zusammen scharren. —

Wir wissen wohl, daß wir die Kunst nicht verstehen, unsere Worte schön zu stellen, aber die Thatsachen sprechen. Der Landmann schreit, er ist gedrückt, er ist gemißhandelt, er verkauft oder schlachtet sein Vieh, er sieht den Mangel vor der Thüre; man hat ihm Freiheit und Wohlstand versprochen; man häuft unerträgliche Lasten auf seinen wunden Rücken. In der Stadt rufen zehntausend Arme zu uns, um Brot; der Handel ist gehemmt, die Schiffe werden hier angehalten, man hält sie anderwärts wieder an; die Kassen sind leer, die gerechtesten Forderungen müssen abgewiesen werden; die allgemeine Administration muß sich Härte, Strenge, Despotismus von den ihr untergeordneten Stellen in den bittersten Ausdrücken vorwerfen lassen, indeß der General sie zu weichherzig nennt, und sie vor den Kommissarien des National-Konvents ins Angesicht beschuldigt, daß sie ihn nicht gehörig unterstützt, daß sie sogar seine Maßregeln hintertrieben hätte!

Schon dieser Widerspruch beweiset, daß die allgemeine Administration ihre Schuldigkeit gethan hat, daß sie sich nicht zum leblosen Werkzeuge der Erpressungen hat herabwürdigen lassen; aber Sie wissen es auch am besten, Bürger-Gesetzgeber, ob sie auf die Beschuldigungen des Generals nur hat antworten mögen, die sie in Ihrer Sitzung zum erstenmale hörte. Die allgemeine Administration war vom General angestellt; sie hatte sich ihm, wie er sagt, widersetzt; er könnte

[1]) D. i. Deutschland.

Digitized by Google

sie absetzen. Noch mehr: seit dem . .[1]) December ward Mainz vom General als eine im Zustande der Belagerung befindliche Festung angesehen und dafür öffentlich erklärt; mithin ruhte von diesem Tage an, vollkommener als je, nach dem Gesetze vom 10. Julius 1791 alle Macht und alle Verantwortlichkeit auf ihm allein, und er hätte folglich befehlen können und müssen und uns wäre nur die Wahl übrig geblieben, zu gehorchen oder abzudanken.

Eine Folge der niemals statt gefundenen Verabredung ist es, daß der General Custine sich für berechtigt hält, uns den Vorwurf zu machen, als hätten wir seine Maßregeln hintertrieben; da es doch mit der Kollision, worauf er anspielt, gerade eine entgegengesetzte Bewandtniß hat: seine Agenten sind später als unser Kommissair zekommen, und haben dessen Verfügungen auf die kränkendste Art für nichtig erklärt, da doch der gesetzmäßige Weg der gewesen wäre, von uns zu fordern, daß wir unsere Verfügung zurücknehmen möchten; denn, gibt es auch einen sicheren Weg zur Anarchie zu gelangen, als wenn die konstituirten Gewalten gegen einander wirken? [2])

Wir wollen wenigstens dieses letzte Unheil verhüten. Was wir bisher gesagt haben, ist unsere Antwort auf den Brief des Generals Custine, wovon wir Ihnen Abschrift [3]) beilegen. Die Ueberzeugung, daß wir weder unsere Landsleute noch der Franken-Republik unter solchen Umständen weiter nützen können, bestimmt uns, unsere Stellen, und zugleich die Versicherung in Ihre Hände niederzulegen, daß wir nach wie vor bereitwillig sind, für Freiheit und Gleichheit nicht bloß mit dem Munde, sondern in vollem Ernste zu leben oder zu sterben, und unserm neuen Vaterlande, dem unser Herz gehuldigt hat, und das uns ohne die unmenschliche Grausamkeit nicht ausstoßen kann, den letzten Blutstropfen zu widmen.[4])

---

[1]) Nicht genau; am 13. December wurde Mainz in Kriegszustand, und erst später, als die Schrift abgefaßt wurde, am 26. Januar, in Belagerungszustand erklärt.

[2]) Der Vorfall, auf welchen hier Forster anspielt, ist uns anderwärts nicht weiter bekannt.

[3]) Dieser Brief ist nicht bekannt.

[4]) Ist nicht genau zu nehmen, indem z. B. der Präsident der Administration Dorsch Mainz schnell verließ, als die Deutschen es zu belagern heranrückten.

Digitized by Google

Endlich müssen wir auch noch erinnern, daß wir für die Sache der Freiheit zuviel bereits gethan haben, um jetzt noch auf halbem Wege stehen bleiben oder über dem einzelnen Bürger das Vaterland aus den Augen lassen zu können. Wir haben unser Vermögen, unsere Aussichten, unser häusliches Glück, unsere Ruhe, unsere Gesundheit, unsere Kräfte [1]) hingeopfert; unser guter Name ist dem Zahn der Lästerung in Deutschland preis gegeben: uns bleibt nichts, als das Bewußtsein, unsern Grundsätzen getreu geblieben zu sein, und die Pflicht, bis an unser Ende für das Wohl der Menschheit zu wirken. Es hat uns geschmerzt, auch nur einen Augenblick verkannt worden zu sein; aber das Gefühl der Unschuld und der unbestechlichen Rechtschaffenheit ist so erhebend, so männlich, daß wir uns des Zusatzes nicht entbrechen können: nicht für uns hat es uns geschmerzt.

Kein Stolz darf indessen in dem Busen des Republikaners so hoch schwellen, daß er ihn der Verantwortlichkeit zu entheben scheine. Wir sind jeden Augenblick bereit, uns der strengsten Rechenschaft, die man von uns fordern könnte, zu unterziehen, [2]) und wir bezeugen in Ihrer Person, Bürger-Gesetzgeber, dem Gesetze den ganzen Gehorsam und die ganze Ehrfurcht, die wir ihm schuldig sind.

---

[1]) Diese Worte fanden wir schon bei Forster; man sehe unsere Bemerkung Seite 279.

[2]) Eigentlich wurde später von der ganzen Administration nur Blau und etwa Forster wegen der Uneigennützigkeit gerühmt; den andern, namentlich dem Präsidenten Dorsch, Vieles vorgeworfen. Dies ist auch die Ursache, weßhalb wir glauben, daß diese Schrift nicht an ihre Bestimmung gelangte; auch wollten wohl die meisten, unter ihnen auch Forster, ihr Amt nicht freiwillig niederlegen. Wir haben oben um dieselbe Zeit gesehen, wie dieser manchmal fürchtete, nicht wieder gewählt zu werden, so wie er auch damals in den Augen der Franzosen nicht so viel galt, als er wünschte, oder sich selbst anschlug.

Digitized by Google

V.

DISCOURS

addressé aux Commissaires de la Convention Nationale, aux guerriers français et aux corps administratifs à Mayence, réunis à la Société des Amis de la Liberté et de l'Egalité de cette ville, avant de se mettre en marche pour aller planter l'arbre de la Liberté,

le 13. Janvier 1793, l'an deuxieme de la Republique française,

par le Citoyen

GEORGE FORSTER,
président de la société.[1])

Citoyens!

Mandataires de la République française, législateurs, guerriers, administrateurs! Vous vous rendés à nos instances, pour célébrer conjointement avec nous un grand acte de liberté.

Citoyens Législateurs! vous serés temoins de l'usage que nous ferons des droits de l'humanité dont nous nous sommes remis en possession après la défaite de nos tyrans, et que Vous êtes venus proclamer aux habitants de ces contrées. Hommes libres, Vous jugerés, s'ils sont dignes, ces habitants, d'être comptés par vous au nombre de vos frères, s'ils sont animés de cet enthousiasme pur et constant qui, oubliant tous les intérêts particuliers, n'obéit qn'aux impulsions de l'intérêt général; Vous verrés se presser, se rallier autour de vous, ces hommes de la Germanie, qui ont apprécié les bienfaits inestimables que vous leur apportés au nom d'une Nation magnanime et victorieuse, et vous leur rendrés témoignage auprès de la France entière de cette flâme inextinguible du vrai patriotisme, qu'ils croyent être et qui est en effet la seule expression de gratitude, que les Français, libérateurs des peuples, voudront accueillir.

---

[1]) Mayence 1793 (10 S.) 4. Vgl. oben die Ueberſetzung S. 296.

Digitized by Google

Citoyens guerriers, défenseurs d'une patrie tendrement aimée, que les tyrans coalisés avaient envahie, et dont après leur fuite pleine de honte et d'ignominie vous avés étendu les frontiéres, pour y recueiller toutes les nations voisines, qui soupirent après leur affranchissement d'un antique esclavage; cohortes courageuses et républicaines, conduites par le vainqueur de Mayence, par ce vieux soldat dont le plus doux nom est celui de votre frère, et qui ne vous dirige que par la confiance légitime que vous avés placée en ses talens, et que son zèle infatigable pour l'affermissement de la chose publique lui a justement méritée; jouissés aujourd'hui de votre propre ouvrage; voyés des hommes dont vous avés brisé les chaînes, reprendre l'usage de leurs forces, voyés des hommes naguères courbés sous le joug de l'affreux despotisme, se redresser et marcher d'un pas ferme au même but que leurs frères français avaient atteint les premiers; voyés les transformés en citoyens, s'emparer des droits imprescriptibles de la nature humaine, et déclarer enfin une volonté souveraine, dont ils ne voudront plus jamais se désaisir. Je le repète, jouissés de votre ouvrage, et que le spectacle touchant de l'allégresse publique, et la joie d'un peuple paisible et facilement satisfait, parlent à vos coeurs et leur fassent une douce violence pour en ouvrir les approches aux Mayençois. Que si le sang des hommes libres a déja coulé avec profusion dans nos campagnes, pour garantir ces murs contre les attaques d'un ennemi perfide et vindicatif; l'acte solemnel que nous allons célébrer à l'ombre de vos drapeaux, vous persuadera sans doute, qu'il existe dans Mayence même un motif assés puissant, pour vous porter à d'aussi grands sacrifices, et que ce n'est pas pour les seuls intérêts de la France que vous avés mille fois exposé des jours précieux à vos concitoyens.

Ah! quand le souffle impur de quelques vils suppôts du despotisme agiteroit encore ici la cime de l'arbre de la liberté, croyés qu'il est trop faible pour en briser une branche, et que le vénérable tronc, trop fortement enraciné, resistera toujours aux efforts des agitateurs! Non, l'Allemagne n'est pas toute

Digitized by Google

peuplée de monstres, l'esclavage n'y a pas tellement endurci les coeurs, qu'ils n'ayent détesté les trahisons barbares de Francfort. A cette nouvelle pleine d'horreur un sentiment universel d'indignation a saisi d'abord tous les esprits, un mouvement de vengeance s'est manifesté dans l'ame de tous les amis de la liberté; rien ne saura jamais les écarter du sentier de l'honneur et de la vertu. S'il existe encore des traîtres parmi nous, ils seront connus et surveillés par les bons Citoyens, leurs atroces complots seront démasqués et le glaive de la justice sera suspendu sur leurs têtes, prêt à les frapper au premier signal. Si le fanatisme osait se montrer, les amis de la Liberté, de la Vérité, de la Raison, de la Vertu affronteroient les premiers le danger, et des bras qui n'ont jamais porté les armes écraseroient le lâche assassin. Non, guerriers républicains, apôtres de la Liberté, les Mayençois ne payeront jamais vos bienfaits d'ingratitude; rendés leur votre confiance et venés fraterniser avec eux dans un moment, qui va commencer une nouvelle époque de leur histoire.

Citoyens, membres des différens corps administratifs, provisoirement établis par la République française; nous ne pourrions sans crime douter de l'approbation à la quelle les hommes libres de Mayence sont en droit de s'attendre de votre part; lors qu'ils vont ensévelir à jamais le respect pour l'ancienne féodalité dont le régime a été si funeste au genre humain. Vous connoissés par une expérience, qui n'admèt aucun doute, que la loi et les autorités légitimes n'ont pas de défenseurs plus zélés que les amis de la liberté et de l'égalité; vous savés aussi que ces hommes, réunis entr'eux par le serment de vivre libres ou de mourir, reconnoissent la sagesse et la sollicitude de la république française lors qu'elle vous a provisoirement confié l'administration de nos contrées, pour prévenir les maux qui seroient inévitablement arrivés à la suite de l'anarchie. Mais vous verrés, non sans participer aux réjouissances universelles, que des hommes libres, qui jurent de vous obéir jusqu'a ce que vous serés remplacés par les élections du peuple, que des hommes libres, faisant une portion

Digitized by Google

du souverain de Mayence, élèvent aujourd'hui le signe de leur affranchissement, et révendiquent par un acte de leur volonté souveraine les droits que la nature a donnés en partage à tous les individus du genre humain.

Citoyens français, législateurs, guerriers, administrateurs, citoyens et citoyennes de Mayence, citoyens de campagnes, frères et amis de la liberté et de l'égalité, je vous invite à ajouter par votre présence à la pompe de cette auguste cérémonie. Qu'une musique guerrière se fasse entendre, que le chant des républicains rétentisse dans les airs, et que les tyrans d'outre-rhin tremblent en apprenant que les Mayençois sont libres!

VI.

Rede

gehalten am 21. März im Konvent.[1])

Mitbürger!

Je unbeschränkter die Vollmacht ist, womit wir hier die Stelle unserer Brüder vertreten, um so wichtiger und ernsthafter ist unsere Pflicht. Die Schicksale dieses ganzen Landstriches sind uns anvertraut und von den Beschlüssen, die wir hier fassen, hängt das Glück vieler tausend Menschen ab, die ihre besten Hoffnungen voll Vertrauen in unsere Hände legten. „Gehet hin, sagten sie uns, und entscheidet in unserm Namen, was künftighin Gesetz in unsern Dörfern und Städten heißen soll; Euch wählen wir, weil unser Herz uns sagt, daß Ihr unsere Erwartungen nicht täuschen werdet; Euer Gewissen wird Euch den

[1]) Nach Nau, Geschichte der Deutschen in Frankreich u. s. w.. 1795, IV. 394; ob die Rede besonders gedruckt worden ist, wie Forster hofft VIII, 334, habe ich nicht aufgefunden; vgl. oben S. 324.

Digitized by Google

Weg vorzeichnen, den Ihr wandeln müsset. Wir können Euch nur Eine Bedingniß zur Richtschnur vorlegen, nur den heiligen unverletzlichen Schwur, dem Volk und seiner Freiheit treu zu sein. Alles was dieser Eid in sich faßt, alles was sich auf die ewige, unerschütterliche Grundfeste der Gleichheit für uns und unsere Kinder Glückbringendes bauen läßt, überlassen wir Eurer Einsicht und Eurer Redlichkeit. Segen über Euch, Brüder und Väter des Volks! wenn Ihr sein wahres, dauerndes Glück begründet, und ihm eine Verfassung schafft, unter deren wohlthätigem Einfluß die Menschheit sich in ihrer Gott ähnlichen Größe zeigen und zur moralischen und vernünftigen Vollkommenheit entwickeln kann: aber auch bitterer zur Hölle hinunter schleudernder Fluch der gegenwärtigen und der künftigen Geschlechter, wenn Ihr Eurer heiligen Pflicht uneingedenk, Verräther an Euren Brüdern werdet und den großen Augenblick verkennt oder versäumt, in dessen unbegreiflichen Verhängnissen das Heil der Völker beschlossen liegt."

So redet der Geist des deutschen Volkes, das uns hierher gesandt hat, mit uns, mit seinen Stellvertretern. Ha! vernehmen wir wohl das große erschütternde Wort: Stellvertreter des freien deutschen Volkes? — Im Namen einer unendlich gekränkten, um ihre Rechte betrogenen Völkerschaft stehen wir da! Durch zwölf Jahrhunderte und länger banden uns unwürdige Ketten, und jedes neue Geschlecht unserer Tyrannen vermehrte ihre drückende Last, zog sie fester an um unsere Glieder, preßte mehr Blut aus dem verwundeten Körper und beugte tief zur Erde das Ebenbild Gottes zur entehrten Sklavengestalt. Frei waren unsere Voreltern; das Alterthum erkannte in ihnen das freieste Volk unter der Sonne, und der Ruf ihrer Freiheit ist unversehrt geblieben im Gedächtniß des Menschengeschlechts. Wie das Wild in ihrem Walde kämpften sie mit Löwenkühnheit für Unabhängigkeit und heiliges Recht der Menschennatur, die Legionen der Weltbezwinger sanken vor ihrem unüberwindlichen Arm in den Staub; denn Deutschlands Söhne waren freier als Varus und seine Römer. Allein Uebermuth der Kräfte und Ueppigkeit des Genusses verwandelten die Helden in Räuber, die Räuber in gewaltige Fürsten und Herrscher; besiegte Stämme fröhnten dem wilden Menschenjäger und baueten in friedlicher Unterwürfigkeit seinen Acker,

Digitized by Google

ſchlaue Wollüſtlinge benutzten die Gewalt, welche die neue Religion, welche Gehorſam, Geduld, unkriegeriſche Ergebung und Aufopferung des Gegenwärtigen für eine durch unbegreifliche Verheißungen beglaubigte Hoffnung des Zukünftigen predigte, um Herrſchaft und Eigenthum an ſich zu reißen. So ward die Menge unterjocht von wenigen; ſo gelang es dem Stärkeren, die Rechte ſeines Mitmenſchen an ſich zu reißen; ſo hielt der Prieſter ſeine unwiſſenden leichtgläubigen Brüder gefangen in den Irrgängen des Vorurtheils.

Ewiger Richter des Menſchengeſchlechts! gerechte Vorſehung! mußte denn ſo lange das Volk die Sünden ſeiner Widerſacher büßen? War es nicht möglich, zwölfhundertjährige Knechtſchaft um einige Menſchenalter abzukürzen? Stumpf und muthlos mußte die Laſt des immerwährenden Drucks die Völker machen, der göttliche Funke des ſelbſtthätigen Strebens mußte ſchier verglimmen in der Peſtluft der Tyrannei. Wer begreift des Schickſals eherne Geſetze? Bürger und Brüder! ja, ich ahne, daß der Mißbrauch der Gewalt den höchſten Gipfel erreichen mußte, damit er ſammt der Wurzel ausgerottet würde. Immer friſcher, immer üppiger grünt der Baum hervor, dem man die kleinen Zweige beſchneidet, und immer ſtolzer hob die Tyrannei das Haupt, bei jedem ſchwachen Verſuche ihr kleine Auswüchſe der Macht zu benehmen. Umſonſt kehrten unſere betrogenen Voreltern nach manchem blutigen Kampf unter der Fahne der Schwärmerei aus den Ebenen Aegyptens,[1]) aus den Wüſteneien von Paläſtina, von manchem Irrwahn geheilt, ins Vaterland zurück; umſonſt warfen die Schweizer das Joch des Habsburgers ab; umſonſt erſchütterte ein Mönch den Stuhl der geiſtlichen Tyrannei; umſonſt erfanden deutſche Rheinbewohner[2]) die unſterbliche Buchdruckerkunſt; umſonſt fuhr der Schwede Guſtav Adolph, wie ein leuchtender Blitz durch dieſe verfinſterte Gegend. Der Trotz der Wütheriche, die Heimtücke der Heuchler, die Ränke der Volksbedrücker gewannen neue Stärke durch jeden Widerſtand, und ſie bedienten ſich der Fortſchritte ſelbſt des menſchlichen Verſtandes, um uns in immer ſchwerere Ketten

---

[1]) Ich erinnere mich nicht, daß die Deutſchen einen Feldzug nach Aegypten unternahmen; oder verſteht er unter ſeinen Voreltern die Franzoſen?

[2]) Der Mainzer Bibliothekar hätte genauer reden ſollen!

Digitized by Google

einzuschmieden. Zugleich mit äußerlicher Freiheit raubten diese Seelenmörder unsern Vätern und uns die innere Freiheit und mit ihr den Zweck und die ganze Bestimmung unseres irdischen Daseins. Sie raubten uns das köstliche Geschenk der Natur, die Fähigkeit uns selbst nach Gründen der Vernunft zu bestimmen; diesen heiligen Funken, unseres göttlichen Abstammes unverwerflichen Beweis, suchten sie uns zu ersticken; lebendiges Gefühl der Wahrheit, Schönheit und Güte sollte nicht aufkommen in der Seele des Sklaven, sollte nicht zu eigenem Wirken des freien Willens Entscheidungen lenken; sie hemmten die Hauptfeder aller moralischen Bewegung und verwandelten das Meisterstück der Schöpfung den vernünftigen, durch sich selbst wirkenden Menschen, in ein blindes lebloses Werkzeug ihrer Launen und Lüste. Das ist die Schuld, welche sich auf allen Despoten, auf allen Herrschern und ihre kleinen Mitgehülfen durch jenen langen Zeitraum häufte. Millionen Menschen verfehlten ihre Bestimmung, weil sie das Joch der Knechtschaft tragen mußten. Rache! Rache! schreien seit zwölf Jahrhunderten alle deutschen Geschlechter; Rache über die Mörder unserer Seelen; Rache über die Todfeinde der menschlichen Vervollkommnung!

Mitbürger! Der schreckliche Tag des Gerichts ist gekommen; die letzte Stunde der Tyrannei hat geschlagen; Verstockung, blinde Wuth und ohnmächtige Ueberspannung ihrer letzten Kräfte sind die Zeichen des scheußlichen Todeskrampfes, in welchem sich jetzt das sterbende Ungeheuer zu unsern Füßen windet. Ja! gerecht ist Gott! der Sieg der Vernunft ist vollkommen; die beleidigte Menschheit tritt in den vollen Besitz ihrer Rechte; kein Vertrag, keine Ausgleichung findet mehr statt zwischen dem lang gepeinigten Volk und seinen mit Schuld belasteten Mördern!

Erkennet, Freunde, den Unterschied zwischen den menschlichen Gerichten und göttlicher Vergeltung. Nicht gegen einzelne Despoten flammt die aufgehobene Rechte des Herrn; das Maaß der Ungerechtigkeit ist voll; darum wird auch die Schaale des göttlichen Zorns ausgegossen über die ganze Erde und schwemmt bis auf die letzte Spur die Tyrannei hinunter bis in den Abgrund des Verderbens und ewiger Vergessenheit. Denn lange hatte schon die Axt am giftigen Stamme der Herrschergewalt gelegen. Erkennet, Freunde, daß ein neuer Ab-

Digitized by Google

schnitt in der Geschichte unserer Gattung beginnt; erkennet, daß die Epoche der Befreiung des Menschengeschlechtes so wichtig ist, als jene, von welcher vor achtzehnhundert Jahren unsere Zeitrechnung anfing.

Stellvertreter des freien Deutschen Volks! Ihr habt der Welt, die Euch beobachtet und die Euch richten wird, bereits einen Beweis gegeben, daß Ihr Euch zur ganzen Höhe Eurer Pflichten, zur Höhe Eurer Würde hinauf zu schwingen wißt. Ihr habt die ganze Tyrannei im rheinischdeutschen Volke mit einem mächtigen Schlage zu Boden gestreckt, und die Fahne der Volkssouveränität an dem befreieten Rheinufer aufgepflanzt.

Männer! der erste Schritt ist gethan; aber der zweite muß folgen, oder was Ihr thatet, wird die Nachwelt als ein Possenspiel, als ein kindisches Beginnen verachten. Sprecht Ihr die Freiheit Eurer Mitbürger aus; wohlan, so reichet Ihnen heute den undurchdringlichen Schild, der Ihnen den Genuß der Freiheit unter seinem Schatten sichert. Schauet umher, Eurer jungen Freiheit drohen die Myrmidonen[1]) der Despoten; jenseits stehen sie in Eisen geharnischt und diesseits drängen sich ihre Schaaren durch die Gebirgsthäler in Eure fruchtbaren friedlichen Gefilde. Wo ist das Heer, das Ihr dem Feinde entgegenstellet, wo die Schätze, die der Krieg verschlingt, wo der Muth, der alle Hindernisse besiegt, der lieber in gewissen Tod stürzen, als das Grab der Freiheit erleben will? Ist nicht die Menge Eures Volks unbedeutend; hat nicht der lange, entnervende Druck seinen Geist gedämpft; haben seine Fürsten und Fürstenknechte nicht alle seine Habe verpraßt?

Ihr zeiget mir die beherzten Schaaren Eurer Befreier; das edle Volk der Franken steht auf in den Waffen und breitet seinen schutzreichen Flügel aus über die schwächeren, unkriegerischen Völker, die es dem Despotismus abgewann. Ich sehe und staune mit Euch; freie Krieger sehe ich mit beispielloser Großmuth ihr Leben opfern für fremder Menschen Glück; Franken erkämpfen den Deutschen die

[1]) Warum die Soldaten der Deutschen von Forster hier Myrmidonen genannt werden, weiß man nicht; doch nicht weil sie einen tapfern Führer hatten, wie jene den Achilles?

Digitized by Google

Freiheit. Ich sehe sie stürzen in Schlachtgewühl; ihre Blitze zerschmettern die Horden der Knechte; sie fällen ihre Bajonette, sie dringen ein; Sieg! und Sieg auf Sieg! Die gedemüthigten Feinde flehen um Gnade und Eure Freiheitsfahne weht!

Männer! Vertraute des deutschen Volks! Aufbewahrer seiner besten Hoffnungen! Ich beschwöre Euch, blicket über den gegenwärtigen Augenblick hinweg in die Zukunft. Der Haß und Groll der Tyrannen stirbt nur mit ihnen aus. Wenn ihre Wunden geheilt, wenn ihre zerhackten Schwerter neu gewetzt sein werden, sehe ich den Augenblick, wo sie noch einen Versuch wagen, die deutsche Freiheit im Aufsprossen niederzutreten. Plötzlich und unerwartet überfallen sie dann Eure ruhigen Wohnorte; Eure Beschützer sind fern, sie morden Euch und Eure schuldlosen Gehülfinnen; die Ungeheuer morden die frohen Geschöpfe Eurer seligsten Augenblicke, die um die Knie Eurer Greise spielen; sie morden die ehrwürdigen Alten; Eure Hütten verzehrt ein allgemeiner Brand; Schutt und Asche bezeichnen den Ort, wo Freiheit und Unschuld, wo Glück und Liebe mit den Menschen einst wohnten!

Schaudert Ihr zurück vor diesem grausenvollen Bilde? O rettet, rettet schnell, durch einen weisen Entschluß, das Leben, das Glück, die Freiheit derer, die Euch sandten; sichert auf ewig gegen alle Hinterlist und Mordlust der Feinde ein gutes Volk, das sich nicht selbst beschützen kann. Behaltet Eure Befreier, Eure Beschützer im Lande; schließet Euch fest an sie an, entlasset sie nicht aus Euren Armen, schwöret Ihnen den ewigen Bruderbund, und empfanget ihn wieder von ihnen; sprechet das große entscheidende Wort: Die freien Deutschen und die freien Franken sind hinführo ein unzertrennliches Volk!“ [1])

---

[1]) Wie mögen die Bauern im Konvent diese Rede, weil sie sie nicht verstanden, angestaunt haben! Am nämlichen Tage schreibt Forster an seine Frau (VIII, 334): »Die Bauern (im Konvent) haben mich sehr lieb und lassen michs ziemlich naiv wissen und die sogenannten gelehrten Mitglieder des Konvents sagen: ich sei die Seele darin!« Welche Genüsse für Forster!

Digitized by Google

VII.

Die neue Mainzer Zeitung oder der Volksfreund [1])

(redigirt von Forſter).

1. Mainz, vom 1. Jänner. [2])

Die Preßfreiheit herrſcht endlich innerhalb dieſen Mauern, wo die Buchdruckerkunſt erfunden ward. Täglich erſcheinen hier neue Beiträge zur Bekehrung eines guten Volkes, dem aber die Binde erſt ſo kürzlich von den Augen fiel, daß es noch blinzelnd in die Sonne der Wahrheit ſieht und ſich allmälig an ihr wohlthätiges Licht gewöhnen muß. Bald verwandelt ſich nun unſere Stadt in eines jener Lichtmagazine, aus denen die hellen erquickenden Strahlen nach jeder Richtung in die Ferne gehen. Einheimiſchen und Ausländern kann es alſo nicht gleichgiltig ſein, daß hier eine neue Zeitung erſcheint, welche von den politiſchen Ereigniſſen und dem in unſerm Zeitpunkte beſonders merkwürdigen, wichtigen und beinah ſchon entſchiedenen Kampfe der Freiheit mit der willkürlichen Gewalt eine zuſammenhängende, wohlgewählte und ſo viel als möglich vollſtändige Nachricht liefern ſoll. Wahrheit, ächter Republikanerſinn und redliches Streben nach dem allgemeinen Wohl ſind die Grundlagen, von denen ſich die Verfaſſer dieſer neuen Zeitung nie entfernen werden. Jede Art der Schwärmerei und des Fanatismus wird ihnen gleich fremd bleiben und nur der eine Enthuſiasmus für die Beförderung des Glücks der Freiheit und der Gleichheit an Rechten aller ihrer Mitbürger wird ſie mit Eifer beſeelen und ihnen die Lehre der Aufopferung bis zum Tode, wenn jener große Gewinn den Uebrigbleibenden dadurch erkämpft werden kann, zur unverbrüchlichen Richtſchnur machen. Alle Perſönlichkeiten, alle ungeziemenden Anſpielungen verabſcheuen ſie. Die edelſte Sache, für welche je mit Feder oder Schwert geſtritten ward,

---

[1]) Wir heben die Artikel aus, welche der Redaktion, d. i. Forſter, angehören; kein Artikel hat eine Unterſchrift; wir fügen nur wenige Anmerk. bei. Vgl. S. 282.

[2]) N. 1. S. 1.

Digitized by Google

die Sache der Menschheit bedarf die Waffen der Schmähung nicht, und die Zierde des Republikaners muß neben seinem Muthe, seiner Freimüthigkeit, seiner Standhaftigkeit auch der gesittete Ton des in den süßen Bruderbanden der Gesellschaft verbundenen Menschen bleiben. Die Verfasser dieses Blattes finden es überflüssig sich hier zu nennen, da sie zugleich kein Bedenken tragen, die Versicherung von sich zu geben, daß sie im erforderlichen Falle bereit sind hervorzutreten, für ihre Arbeiten zu haften und jede Belehrung mit Dank anzunehmen. Sie glauben übrigens im Publikum keine leeren Erwartungen zu erregen, wenn sie noch hinzufügen, daß Uebung, Einrichtung der Korrespondenzen und vor allem eine hinreichende Unterstützung ihres gemeinnützigen Unternehmens zur wachsenden Vervollkommnung desselben wesentlich beitragen und ihnen den großen Zweck der heilsamen Belehrung immer vollständiger erreichen helfen werden.

Die freiwillige Annahme der französischen Verfassung und der Wunsch einer Vereinigung mit der Frankenrepublik ist dem Vernehmen nach mit wenigen Ausnahmen von der sehr großen Stimmenheit (sic!) der Einwohner auf dem Lande von Speyer bis Bingen durch ihre schriftliche Unterzeichnung bekräftiget worden, und man sieht in wenigen Tagen den genaueren Verzeichnissen darüber entgegen. Um so viel weniger Schwierigkeit wird die in den Decreten der National-Konvention vom 15., 17. und 22. December angeordnete vorläufige Vereinigung unserer sämmtlichen Mitbürger in Urversammlungen und Wahlversammlungen jetzt finden können, da jene beinah einstimmige Aeußerung für eine wahre Freierklärung schon gelten kann.

Auch hat diese Erklärung bereits die glückliche Folge für unser ganzes Land gehabt, daß *von heute* an unter keinem Vorwande mehr von den Befehlshabern und Kommissarien der fränkischen Armeen irgend eine Kontribution *ausgenommen mit Bewilligung der vom Volke selbst zu erwählenden Verwaltungsbeamten* erhoben werden darf.

Das neue Jahr fängt also unter den glücklichsten Vorbedeutungen für uns an; es wird die Freiheit unserer Rheinländer begründen, und hoffentlich noch manchem unserer im Joche schmachtenden Brüder die Fesseln abstreifen; es wird entscheiden, ob sechs und zwanzig Millionen Menschen das Recht behalten sollen, sich eine Verfassung zu

Digitized by Google

geben, wie ihre Einsichten und ihre freie Wahl sie entwerfen oder ob einige wenige Menschen außerhalb ihres Landes gegen alle Grundbegriffe, auf welchen der gemeinschaftliche Gebrauch der Vernunft beruht, ihre Anmaßung geltend machen können, auch dort, wo sie sonst nichts zu befehlen hatten, noch Gesetze zu geben und die Meister zu spielen.

Mit Staunen und Bewunderung hat Europa gesehen und wird es die Nachwelt lesen, was für Thaten der einmüthige Volkswille seit dem 10. August in Frankreich hervorgebracht hat. Von jenem Augenblick an, da der Stab des Herrschers, des großen innerlichen Feindes, zerbrochen ward, mußten Heere von hunderttausend Miethlingen vor einem kleinen Haufen freier entschlossener aus Ueberzeugung für eine gute Sache kämpfender Männer zurückweichen, und bald als jene Drathpuppen der Despoten das Land der Freiheit verlassen hatten, strömten die kühnen Republikaner in allen Richtungen über ihre Grenzen, hinaus um die Wohlthat der Freiheit ihren seufzenden Nachbarn zu bringen. Das ganze linke Rheinufer von Speyer bis Bingen, ganz Flandern, Brabant, Hennegau, Namur, Limburg und Geldern Aachen, Köln, Bonn, ganz Lüttich, Stablo und Malmedi, ganz Savoyen und Nizza sind im Besitz der siegreichen Franken und sind frei![1]) Festungen, welche man unbezwingbar glaubte, und die es auch in den Händen freier Männer gewesen wären, Mainz, Antwerpen, Namur, Lüttich hielten den Ungestüm der von Freiheit begeisterten Franken nicht aus. Das sind die Thaten, die in weniger als drei Monaten geschahen.

Noch drohen die Feinde der Republik mit einem furchtbaren Angriffe; es sollen neue Heere von hunderttausenden, weil es ihren Eigenthümern so gefällt, im künftigen Frühlinge ihr Leben daran wagen, um den ungereimten Beweis zu führen, daß ein Mensch mehr Recht habe als Millionen Menschen gegen das große, edle, freie, selbstdenkende und thatenreiche Volk, welches den Satz behauptet, daß alle Menschen gleich an Rechten sind. Weder Gründe noch Siege können die halsstärrigen Despoten von dem Vorsatze abbringen,

[1]) In vielen dieser Länder und Orte wie Köln, Bonn u. s. w. war bis damals noch kein Franzose!

Digitized by Google

ſtatt allgemeiner Freiheit allgemeine Sklaverei zum Looſe der Menſchheit zu machen. Ein neuer blutiger Kampf ſoll Deutſchland oder Frankreich zur Einöde machen, weil Franz und Wilhelm herrſchen wollen. Entſcheide Du alſo Richter der Welt, ob Du vergebens den Menſchen Vernunft und freien Willen verliehſt, ob Du viele zu blinden Sklaven eines einzigen beſtimmteſt, oder ob Du nicht vielmehr den göttlichen Vernunftfunken jedem Menſchen einimpfteſt, damit jeder gleichen Anſpruch auf die mit dem Leben verbundenen Rechte behaupte!

Rund um Frankreich her ſtehen dreimalhundert tauſend freie Menſchen in den Waffen. Wir wiſſen, daß jeder Freie es wenigſtens mit einem Sklaven aufnehmen kann. Wir wünſchen den Frieden, weil er die Beſtimmung des Menſchen iſt, aber wir fürchten nicht den Krieg.

---

2. Mainz, vom 7. Jänner. [1])

Das Geſchäft der Stimmenzählung auf dem Lande hat den erwünſchteſten Erfolg gehabt, indem an den meiſten Orten die einſtimmige Willensmeinung aller Einwohner für die Annahme der fränkiſchen Konſtitution bereits entſchieden war, an den übrigen die große Mehrheit dafür ſtimmte, einer oder zwei nur aus einer ihnen gefliſſentlich beigebrachten Furcht ſich noch Bedenkzeit ausbaten, gleichwol aber ihren Wunſch nach Freiheit und Gleichheit zu erkennen gaben, endlich nur zwei oder drei andere von unbedeutender Volksmenge den unredlichen Bemühungen der Feinde des öffentlichen Wohles unterlegen hatten und ſich ihr altes Joch und mit demſelben alſo auch vermuthlich, ohne es bedacht zu haben, die Feindſchaft der Eroberer ausbaten. Die Vorſtände an den meiſten Orten ingleichen die Seelſorger ſetzten ihre Unterſchriften voran und man weiß überhaupt ſchon, daß in unſerm Lande mehr als dreihundert rechtſchaffene und gottesfürchtige Geiſtliche [2]) einer Verfaſſung beiſtimmen werden, welche auf die im Chriſtenthum gepredigte Freiheit und Gleichheit gegründet iſt,

---

[1]) N. 3. S. 11.

[2]) Man kennt nicht zwanzig Geiſtliche des Kurſtaates, welche zu den Franzoſen übergingen.

Digitized by Google

den Menschen ihre Rechte wieder gibt, den ärgerlichen Lebenswandel der im Ueberfluß schwelgenden Präbendarien rügt und sie auf die Einfalt und exemplarische Tugend des Evangeliums zurückführt; einer Verfassung, welche auch den Seelsorger zum Menschen macht und ihn nicht länger zwingt eine Tugend zu heucheln, welche nicht nur gegen die Natur ist, sondern wovon auch zum Aerger und zum verderblichsten Beispiele für die ganze katholische Christenheit der hohe und begüterte Klerus gerade das Gegentheil beinah öffentlich verübte.

3. Mainz, vom 6. Jänner. [1])

Diesen Morgen um 5 Uhr wagte der Feind einen Ueberfall gegen unsere Avantgarde zu Hochheim. Der Schnee, welcher die Nacht hindurch gefallen war, begünstigte sein Vorhaben, ein Vorposten, der keine Gefahr geahnet hatte, und nicht auf seiner Hut gewesen war, fiel den Preußen in die Hände und erleichterte ihnen die Ausführung ihres Vorhabens. Sie rückten, 12,000 Mann stark, gegen Hochheim und trieben im ersten Augenblicke der Ueberraschung die daselbst befindlichen acht Bataillons Franken zurücke. Ihr Artilleriefeuer machte gleich Anfangs, durch einen für sie günstigen Zufall, zwei von unsern Kanonen unbrauchbar. Die überlegene Anzahl ihres Heeres, welches noch dazu hauptsächlich in Reiterei bestand, und der Umstand, daß unsere Pferde nicht scharf beschlagen waren, nöthigte unsere Kanoniere etliche Stücke ihres Geschützes zu vernageln und im Stiche zu lassen. Indessen hatte ihr Feuer dem Feinde soviel und mehr Abbruch, als uns das seinige gethan, und sobald Houchard an der Spitze seines Bataillons von neuem eindrang, wichen die Preußen zurück und ließen verschiedene der ihrigen gefangen in den Händen der Franken. Der diesseitige Verlust beläuft sich auf 120 Todte nebst mehreren Verwundeten, deren Anzahl wir heute nicht bestimmt angeben können. Die Preußen haben keine Gefangene gemacht. Abends bezog Houchard wieder sein Quartier zu Kostheim. [2]) — In

---

[1]) N. 4. S. 15.

[2]) Vieles ist bei dieser Erzählung unrichtig; vgl. meine Geschichte 280. Einiges berichtiget Forster im nächsten Blatt; vgl. unten S. 432.

Digitized by Google

der Sitzung der Gesellschaft der Republikfreunde, welche denselben Abend gehalten ward, erschienen die Kommissarien der National-Konvention, denen die Freunde der Freiheit und Gleichheit und das zahlreich anwesende Publikum die unverdächtigsten Beweise der brüderlichen Zuneigung und der dankbaren Anerkennung jener Vorsorge, die uns Frankreichs Gesetzgeber durch ihre Sendung angedeihen lassen, zu wiederholtenmalen ertheilten. Nachdem der Präsident der Gesellschaft diese lang erwarteten Brüder bewillkommt, ihnen den Zustand der hiesigen Gesellschaft geschildert, und sie zur fernern Beiwohnung ihrer Sitzungen eingeladen hatte, bestieg der Bürger Reubell die Rednerbühne zu zwei verschiedenenmalen, und ertheilte allen Anwesenden und dem ganzen Mainzer Lande, sowohl in französischer als deutscher Sprache, die feierlichste Zusage, daß die Franken uns nimmermehr ihren Schutz entziehen würden, daß die den Kommissarien von der N. K. gegebene Vollmacht die vollkommenste Verbrüderung beider Nationen befördern und bezwecken solle und daß die vom Kriege unzertrennlichen Beschwerden, welche vorzüglich den Landmann getroffen haben, vom Edelmuthe der Franken, die selbst dieses Jahr unermeßlichen Verlust ohne Schadloshaltung erlitten und mit Freuden ertragen haben, den Völkern, denen sie Freiheit bringen, bis auf den letzten Heller vergütet werden sollen. [1]) Diese Aeußerungen stimmen vollkommen mit demjenigen überein, was die N. K. durch ihre Kommissarien in den Niederlanden und in Nizza bereits dem Volke hat verkündigen lassen, und was sie, auf die aus Aachen eingelaufenen Klagen, durch ein Decret vom 27. December wirklich schon bewilligt hat. Unsere Lage hat in diesem Augenblicke zu viel Aehnlichkeit mit der Lage jener ebengenannten Länder, als daß es nicht für uns wichtig sein sollte, durch genauere Erwägung der von dorther eingegangenen Nachrichten zu lernen, wie wir uns die väterliche Vorsorge der N. K. zu Nutzen machen sollen, um nicht unter der Last, die der Krieg auf uns wälzt, gänzlich zu erliegen.

[1]) Ist nicht geschehen.

Digitized by Google

4. Mainz, vom 9. Jänner.[1])

Von dem Ueberfalle bei Hochheim am 6. d. M. sind uns folgende Berichtigungen zugekommen. Der feindliche Angriff geschah bereits um 3 Uhr des Morgens, und zwar so unvermuthet, daß unsere Vorposten zum Theile noch im Bette überfallen wurden. Es ist daher auch nicht richtig, daß keine Franken zu Gefangenen gemacht worden wären; allein ihre Anzahl ist lange nicht so beträchtlich, als sie hätte werden müssen, wenn die Preußen nicht selbst, sobald sie die Gefangenen ausgeplündert, sie wieder entlassen, und vermuthlich aus ökonomischen Gründen gleichsam fortgetrieben hätten. Der Verlust an Todten soll sich ebenfalls etwas höher belaufen, als unsere vorige Nachricht sie angegeben hat. Unter andern haben wir dabei zween brave Offiziere, den Obristen Hoffmann und den Kapitän Leclair eingebüßt. Wir erinnern bei dieser Gelegenheit, daß wir unsern Grundsätzen getreu, nur reine Wahrheit, so viel als möglich, zu erzählen, jede Berichtigung und jede bestimmte Nachricht von den Kriegsvorfällen, die man uns unter gehöriger Garantie zuschickt, mit Dank aufnehmen und benützen werden, indem wir vollkommen überzeugt sind, daß auch der Republik an der reinen Wahrheit alles gelegen sein müsse. Die Verfälschung der Nachrichten gehört noch zum alten Sauerteige der Aristokratien und Despotien; ein freies Volk muß sich nicht scheuen auch unangenehme Nachrichten zu erfahren; sein Muth und seine Begeisterung müssen im Gegentheil dadurch nur noch höhern Schwung erhalten. Longwy und Verdun haben bei Gemappes und Lüttich noch Wirkung gethan, und unsere streitbaren Mitbürger werden Frankfurt und Hochheim nicht eher mit kaltem Blute nennen, als bis sie ihren geopferten Brüdern Genugthuung verschafft haben werden.

---

5. Mainz, vom 14. Jänner.[2])

Gestern feierte unsere Stadt das Fest ihrer Befreiung. Die Freunde der Freiheit und Gleichheit hatten zwar bereits in den ersten Tagen nach der Ankunft der Franken ein Zeichen der Unabhängigkeit einen

---

[1]) N. 5. S. 19. Auch diese Berichtigung enthält noch Falsches.
[2]) N. 7. S. 27.

Digitized by Google

Freiheitsbaum aufgepflanzt; allein jetzt sollte, da in wenigen Tagen die Volkswahlen vor sich gehen werden, ein neues Zeichen der Freiheit zuvor die Souveränität des Volkes verkündigen und es öffentlich an den Tag legen, daß das Volk in den Besitz seiner Rechte getreten sei. Um 2 Uhr Nachmittags versammelte sich die Generalität nebst den verschiedenen Verwaltungsstellen auf dem Schlosse bei den Kommissarien der National-Konvention. Die Freunde der Freiheit und Gleichheit hatten sich im Schauspielhause eingefunden und schickten eine Deputation auf das Schloß, um die daselbst anwesenden fränkischen Obrigkeiten einzuladen sich dem Zuge anzuschließen. Sobald sie in den gesellschaftlichen Versammlungsort getreten waren, empfing sie der Vorsitzende mit einer kurzen Anrede, worauf der Zug unter Vortragung von Piken in Begleitung der Musikbanden von verschiedenen fränkischen Regimentern und zwischen einer doppelten Truppenreihe durch die Hauptstraßen nach dem großen Speisemarkte ging. Unter dem Donner der Kanonen, unter unaufhörlichem Jubelgeschrei, bei der aufmunternden Melodie des ça ira und während der heilig begeisternde Freiheitshymnus der Marseiller tausendstimmig ertönte, ward der Freiheitsbaum zwischen zwoen mit Piken besetzten Säulen aufgepflanzt. Sechs unter Bedeckung von bewaffneten Mainzer- und Frankenbürgern herbeigeschleppte Sklaven brachten jetzt einer Krone und Scepter, ein anderer den Reichsapfel, ein dritter Ordenskreuze und andere kindische Unterscheidungszeichen, noch andere einen Haufen alter Adelsbriefe und Ahnentafeln herbei. Eine lichte Flamme loderte auf dem Altar der Freiheit empor; man entriß den Sklaven diese scheußlichen Insignien der Feudalität; der Bürger Maire und die Municipalen mit ihren dreifarbigen Schärpen geziert warfen sie in die Flammen und ließen sie vom Feuer verzehren. Hierauf hielt der Bürger Hofmann eine Rede an das versammelte Volk; er lehrte den Unterschied zwischen dem Zeichen der Freiheit und der Sache selbst; er lehrte, was bürgerliche und politische Freiheit sei und bewies in der eindringenden Sprache der Wahrheit, die dem Volke faßlich ist, den unendlichen Gewinn, den Mainz durch diesen Tausch der Freiheit statt des alten Despotismus zu gewärtigen habe. Der schmetternde einstimmige Ruf der ganzen Stadt: „Es lebe die Freiheit! es lebe die Nation! es lebe die Republik!“ gab nicht nur Bei-

Digitized by Google

fall sondern lebendige Behauptung der Rechte der Menschheit und erklärten souveränen Willen des Volkes zu erkennen. Jetzt ging der Zug durch andere Straßen in den schön erleuchteten Versammlungssaal der Freiheits- und Gleichheitsfreunde zurücke, woselbst die Zuschauer alle Logen und Bühnen besetzten. Es wurden mehrere patriotische Reden aus vollem Herzen ohne Vorbereitung gehalten, die den Gemeingeist unsrer Mitbürger entflammten. Die anwesenden Bürgerinnen, aufgefordert von der Gesellschaft, bewiesen ihren Republikanersinn, indem sie die Bänder von allen Farben, womit sie ihr Haar geschmückt hatten, herabreichten, um den im Saal gepflanzten Freiheitsbaum zu schmücken. Ein Ball auf dem Redoutensaale beschloß die Feier dieses schönen unvergeßlichen Tages.

6. Mainz, vom 4. Februar.[1])

Die von allen Seiten her eingehenden patriotischen Geschenke von Kleidungsstücken, und die Transporte, die wir aus den Bureaux des Kriegsministers erhalten, setzen nunmehr unsere Armee in Stand, dem Ungemache der Witterung nicht nur zu widerstehen (denn das thaten sie auch bisher ohne jene so nothwendige Bedeckung), sondern auch gegen Krankheit geschützt, der baldigen Eröffnung des neuen Feldzuges froh entgegen zu sehen. Es ist um soviel erfreulicher, daß auf diese Art für unsere braven Waffenbrüder gesorgt worden ist, da bis jetzt die Anzahl der Kranken in einem so großen Heere verhältnißmäßig sehr gering war, und ihre meisten Uebel lediglich von Erkältungen bei den Nachtwachen auf freiem Felde herrührten. Wir nehmen diese Gelegenheit wahr, um unsere Leser zu versichern, daß wir eben so unbefangen auch unangenehmern Nachrichten ihren Platz hier einräumen werden, als wir jetzt die ungegründeten Gerüchte widerlegen, womit man sich jenseits des Rheins über unsere Lage zu täuschen sucht. Mit Befremden lasen wir in öffentlichen Blättern, daß in Mainz ein Geistlicher wegen verdächtiger Korrespondenz gehenkt worden sei, und mit Vergnügen können wir dagegen das Publikum benachrichtigen, daß ein Verbrechen, welches allerdings in der Person eines Lehrers der Reli-

[1]) N. 16. S. 63.

Digitized by Google

gion zehnfach verabscheuungswürdig und strafbar sein müßte, bisher noch gegen keinen Geistlichen erwiesen worden sei. Eben so von aller Wahrheit und sogar vom Schatten eines Vorwandes entblößt sind die Märchen von unserer Hungersnoth und den Befehlen, welche der General Custine so vielen Einwohnern gegeben haben soll, die Stadt zu räumen. Zwar sind seit einiger Zeit eine Menge zweideutiger Leute von hier nach dem Obererzstifte weggegangen, weil sie wegen der geschärften Aufsicht nicht länger hoffen durften, ihre strafbare Korrespondenz mit dem Feinde unentdeckt fortzusetzen. — Zwar werden wir wahrscheinlich nach und nach noch mehreres Gesindel dieses Gelichters die Stadt räumen sehen, und ihre Entfernung wird unstreitig zur Ruhe und zum Frieden des guten Bürgers, sowie nebenher zur Ersparung unserer Vorräthe gereichen; allein, wenn die Hoffnung der Feinde keinen bessern Grund hat, als den Mangel, den sie uns andichten, so wäre es ihnen bei den ersten Auftritten, die noch bevorstehen, weit zuträglicher auf größere Schwierigkeiten zu rechnen, als die wirklich vorhandenen sich selbst zu verbergen. Unsere Municipalität hat für die Verproviantirung der Stadt so eifrig gesorgt, daß nicht nur gegenwärtig die Preise der Lebensmittel die gewöhnlichen Winterpreise sehr wenig übersteigen, sondern auch bei künftig etwa gesperrter Zufuhr für dieses Jahr kein Mangel zu befürchten ist. Weil der Wille der Fürsten dort jenseits, hier aber das Wohl des Vaterlandes das höchste Gesetz ist, so müssen wir jetzt abwarten, welchen Erfolg ihr muthwilliger Rathschluß, hunderttausende ihrer Unterthanen den Söhnen der Freiheit entgegenzusetzen, nach dem ersten mißlungenen Versuche noch haben wird. Wir wissen nur, daß eine gewonnene Schlacht den Feinden erst den Weg nach Mainz bahnen muß, daß unsere Festungswerke nicht leichter zu vernichten sind, als die von Ryssel und Thionville, und daß der Werth, den Kaiser und König auf ihre Soldaten setzen, wenn er auch noch so gering sein sollte, sie doch abschrecken muß von dem Gedanken, unsere Gräben damit zu füllen, um über ihre Leichen in unsere Stadt zu ziehen. Es ist zwar Oczakow mit zehntausend Russen so erkauft worden; aber wir trauen es dem Feinde selbst zu, daß er hier ein anderes Feuer als das türkische erwartet, wenn er auch schon vergessen haben sollte, was Frei-

heit und Vaterlandsliebe im Busen des Franken vermag. Auch gegen die Feinde kennt der freie Mensch eine Pflicht; sie sind gewarnt; ihr Schicksal sei auf ihrem Haupte!

---

7. Mainz, vom 7. Februar.[1])

Einige auswärtige Nachrichten haben versichern wollen, daß ein Reichstagsbeschluß entweder schon ergangen sei oder nächstens ergehen werde, vermöge dessen alle Einwohner eines vor diesem zum deutschen Reich gehörigen Landes, die sich ihre Menschenrechte wieder zueignen und ihre Freiheit und Unabhängigkeit behaupten, in die Reichsacht erklärt werden sollen. Ob es gleich kaum glaublich ist, daß Deutschlands Fürsten noch im Jahr 1793 zu einer Maßregel ihre Zuflucht nehmen sollten, welche überflüssig ist, wenn sie Macht genug haben, um die Franken vom Rhein zurückzutreiben, und lächerlich, wofern sie nicht von etwas kräftigeren als einer auf dem Papier rüstigen im Felde aber lendenlahmen Reichsarmee unterstützt wird: so können wir doch den Wunsch nicht bergen, daß dieser Schritt wirklich gethan werden möge, weil er aller vorhergehenden vollkommen würdig ist und die Hilfsquellen unsrer Feinde, die ihr Verstand ihnen darbietet, in das rechte Licht stellen hilft. Wir gönnen ihnen jeden feigherzigen Schwächling, der sich durch Worte zumal so leere Worte schrecken läßt, und bemerken nur, wie schlecht ihr Zutrauen zu ihren eigenen Kräften, zu ihren Bajonetten und Kanonen sein müsse, wenn sie hoffen können mit Drohungen mehr auszurichten. Man drohte Paris zu zerstören, wenn dem Tyrannen Ludwig die geringste Beleidigung zugefügt würde und der 20. Junius, der 10. August und der 21. September erschienen! Man drohte mit neuen Kriegen, falls Ludwigs schuldiges Haupt der Gerechtigkeit zum Opfer falle und Ludwigs Haupt mußte fallen! Man droht mit Reichsacht denen, die der Freiheit schwuren und bald schwört ein ganzes Land! Wer diesen Kampf der Herrschsucht gegen die Freiheit, des Gewissenszwanges gegen die Vernunft, der niedrigen unedlen Leidenschaften des Neides, des Eigennutzes, des Hasses, der Wuth gegen Vaterlandsliebe, Brudertreue, Selbstverleug-

[1]) N. 17. S. 67.

Digitized by Google

nung, Heldentugend, dieſen Kampf der Lüge gegen Wahrheit richten will, der vergleiche die Mittel, deren man ſich auf beiden Seiten bedient und ihre bisherige Wirkung. Drohungen, Aufwiegelungen, Kabalen, heimliche Ränke, ausgeſtreute Blätter, Einverſtändniſſe mit Verräthern von ungeheuern Heeren unterſtützt, was haben ſie vermocht? Von allen ihren großen Wirkungen iſt keine Spur mehr übrig — ausgenommen der Beſitz von Frankfurt. Was wir Franken ohne dieſe kleinen Künſte in offener Gegenwehr und mit dem Bewußtſein unſerer guten Sache thaten, das ſpreche für ſich.

---

8. Mainz, vom 9. Februar.[1])

Das Jahr 1793 ſcheint an Begebenheiten, welche auf das Schickſal der Menſchheit einen allgemeinen ſichtbaren Einfluß haben, nicht ärmer als ſeine drei oder vier letzten Vorgänger werden zu wollen. Die Nachricht beſtätigt ſich, daß der Großſultan Selim III. in einem Alter von 31 Jahren und etlichen Tagen geſtorben iſt und daß die Kriegserklärung gegen Ungarn die erſte politiſche Handlung ſeines Nachfolgers geweſen iſt. — Seit geſtern aber verbreitet ſich eine Neuigkeit, die zwar wegen der ſchwächlichen Geſundheitsumſtände des Regenten, den ſie betrifft, nicht ganz unerwartet kommt, allein gleichwohl für Deutſchland, für die öſterreichiſchen Erblande, für die Alliirten dieſes Hauſes und für den Krieg, den es gegen die Frankenrepublik führt, von der äußerſten Wichtigkeit iſt; man verſichert nämlich, daß über Mannheim die Nachricht vom Tode des deutſchen Reichsoberhauptes des jungen Kaiſers Franz des Zweiten, der ſein 25ſtes Jahr noch nicht zurückgelegt hat, hier eingegangen iſt.[2]) Wenn ſeine hinterlaſſene Gemahlin der öſterreichiſchen Krone einen Erben oder eine Erbin gebiert, ſo iſt Ferdinand III. von Toskana nur Adminiſtrator dieſer großen jetzt erſchütterten Staaten, da er ſonſt ihr Beherrſcher werden müßte. — Auf erhaltene Nachricht von Ludwig Capet's Hinrichtung wollte der König von Preußen in Frankfurt den Bruder dieſes Geköpften zum Adminiſtrator des Königreichs Frank-

---

[1]) N. 18. S. 71.

[2]) Einen Widerruf dieſer Nachricht gibt Forſter ſpäter nicht.

Digitized by Google

reich ernennen und ausrufen lassen; allein die Vorstellung seines Theaterdirektors, daß dieses Divertissement mit mehrerem Glanze in den Tuillerien zu Paris gegeben werden könne, hat ihn bewogen es noch zu verschieben.

---

9. Mainz, vom 14. Februar.[1])

Dem Vernehmen nach hat ein Corps fränkischer Truppen die Stadt und das Herzogthum Zweibrücken besetzt und ist bereits bis Kaiserslautern vorgerückt. Dem Herzog hat der Edelmuth der Franken gestattet sich nebst seiner Familie und seinen Effekten nach Mannheim zu begeben. So rächt sich die Republik durch Gelindigkeit und Güte an ihren Feinden! So ließ auch schon im vorigen Jahr Custine den im Bett gefangenen Fürsten von Nassau-Weilburg, um ein für die Person und Familie eines so durchlauchtigen Herrn gar unbedeutendes (und doch noch nicht bezahltes) Lösegeld — laufen, ob er gleich die Soldaten, die er dem Kurfürsten von Mainz gegen die Franken geliehen hatte und die vermöge der Kapitulation binnen Jahr und Tag nicht wieder gegen sie dienen konnten, in Weilburg zum Meineid gezwungen[2]) und den Franken zum zweitenmal bewaffnet entgegengestellt hatte. Nach einem solchen Verbrechen, das nicht an den leidenden gehorsamen Werkzeugen sondern an dem, der sie in Bewegung setzte, bestraft werden mußte; nach einem Verbrechen, welches mit der Confiscation aller seiner Besitzungen viel zu gelinde geahndet worden wäre, weil das Völkerrecht den Tod darauf setzt, dürfen jetzt noch Zeitungsschreiber sich erfrechen an die großmüthige Begnadigung dieses Delinquenten in ungeziemenden Ausdrücken zu erinnern? Freilich wohl, wofern man Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit nach Willkür und Leidenschaft umtaufen und ein Bubenstück, sobald es gegen den Feind begangen wird, für erlaubte Gegenwehr ausgeben darf. Mit welcher Stirne spricht man aber alsdann noch von der Moralität der Handlungen des Feindes, wenn blos diese Eigenschaft schon seine hinreichende Rechtfertigung ist? Ihr Völker öffnet die Augen; erkennt den Unter-

---

[1]) N. 20. S. 79.

[2]) Eine ganz lügenhafte Erzählung; vgl. meine Geschichte S. 229.

Digitized by Google

ſchied zwiſchen euern Bedrückern und euern Rächern. Keine Kriegsunternehmung der Frankenrepublik exiſtirt, die nicht durch muthwillige Mißhandlung und ungerechten Angriff veranlaßt worden wäre. Die Tyrannen ſchloſſen einen Bund gegen Frankreich und jeder Fürſtenzwerg in Deutſchland gab ſeine anderthalb Männerchen her, um das neue Rieſenkind der Freiheit in der Wiege zu erdrücken. Mit Schimpf und Spott ſind ſie aus Frankreich geflohen, das Kind der Freiheit hat ihre Waffen zerbrochen und edelmüthig ihr Leben geſchont. Aber Ungeheuer, die keiner Schonung werth waren, denen der Sinn für Menſchlichkeit fehlte, konnten auch nicht dadurch gerührt werden; vielmehr erbittert ſie jede moraliſche Ueberlegenheit ihres Gegners und dieſer wird ſich noch gezwungen ſehen, ihnen alle Macht zu ſchaden zu nehmen, da ihr böſer Wille unvertilgbar iſt.

---

10. Mainz, vom 16. Februar. [1])

Geſtern früh um halb ſieben Uhr hörten wir eine fürchterliche ſtarke Kanonade, ganz in unſerer Nachbarſchaft, welche bis gegen acht Uhr ununterbrochen fortdauerte. Es folgten unzählige Schüſſe auf einander faſt wie ein Lauffeuer, und der Auskehricht unſeres ehemaligen Pfaffenregiments, der noch hin und wieder hinter den finſtern Mauern liegt, welche die Sünden der Heuchler dem Auge der Gläubigen entziehen, reckte die langen Ohren und glaubte ſchon die Ankunft der Preußen im Geiſte zu ſehen; nur machte es jeden Verräther irre, daß unter der Beſatzung nicht die geringſte Bewegung bemerklich war, und der neidiſche Nebel auf dem Rhein vereitelte die Erwartungen der Neugierigen. Endlich kam die zuverläſſige Nachricht vom Verlauf der ganzen Sache und von dem neuen Siege, den die Feinde erfochten hätten. Auf der Aue, gegenüber Ginzheim, hatte eine ſtarke Kolonne von Franken Poſto gefaßt, präſentirte ſich in ſo gedrängten Gliedern und drohte in ſo rieſenmäßiger Geſtalt über den Rhein zu ſetzen, daß die Kanoniere auf den feindlichen Batterien den Befehl kaum erwarten konnten, dieſe ſtolzen Krieger der Freiheit, die unter dem Schutze des Nebels ſo nah herangekommen waren, niederzuſchmettern. Mit be-

[1]) N. 21. S. 83.

Digitized by Google

wunderungswürdiger Thätigkeit und nicht geringer Kunst richteten sie jetzt ihre Feuerschlünde und unterhielten anderthalb Stunden lang ein mörderisches Feuer; allein die Standhaftigkeit der Franken überstieg allen Begriff und erregte selbst Staunen und Bewunderung unter ihren Feinden. Unbeweglich standen sie da, trotzten dem Kugelregen und schienen vor den Augen der Hessen aus der Erde zu wachsen; ihre Linie gerieth nie in Unordnung, wurde nie erschüttert und achtete das feindliche Feuer so wenig, daß sie nicht darauf antwortete. Schon fingen die Hessen an zu glauben, daß es nicht ohne Hexerei damit abgehen könne; ein preußischer Adjutant, der zu den Initiirten gehört, flüsterte ihrem Kapitain ins Ohr, die Jakobiner wären wirklich längst der schwarzen Magie verdächtig und fing an heimlich seinen Gegenzauber herzumurmeln, — als plötzlich sich der Nebel verzog; die bezauberten Franken verschwanden, und an ihrer Stelle eine lange Reihe Weidenbäume stand, deren Eigensinn den Kanonierern zu Ginzheim noch lange zu schaffen gemacht hätte, wenn ihnen die Sonne nicht zu Hilfe gekommen wäre. Nach der Schlacht zählten die Franken ihre Todten und Verwundeten, deren es allerdings eine große Anzahl gab; denn die Weidenbäume sind nicht nur gut zu treffen, sondern die Hessen hatten auch gut gezielt. Auch ein Pferd, das auf der Weide ging, mußte bei dieser Gelegenheit das Leben einbüßen, und eine diesseitige Kanone (denn wirklich steht ein kleiner fränkischer Posten gegenüber den feindlichen Batterien) ward durch einen der ersten Schüsse des Feindes unbrauchbar gemacht. — Abends um fünf Uhr hörten wir ein neues Kanonenfeuer, welches noch ungleich näher war; deutlicher konnte man unterscheiden, daß von unsern Wällen geschossen ward. Mit bedeutender Miene krochen gewisse Horcher aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und suchten dem guten Mainzer Volke in aller Geschwindigkeit die Preußenfurcht einzureden; allein indem sie noch das Wort im Munde hatten, wußte man schon, daß die alten eisernen Stücke hatten probirt werden sollen, und die Gespensterseher schlichen beschämt in ihre heimlichen Sammelplätze zurück, um neue Verrätereien wider die Freiheit und den Staat, und neue Ketten für ihre Mitbürger zu schmieden. — Ihre niedrigen Ränke werden nicht gelingen; die Mainzer wollen frei sein und fühlen schon, daß diejenigen ihre ärgsten Feinde sind, die sich ein Geschäft daraus machen, ihnen

Digitized by Google

seit Monaten täglich neue Schrecken einzujagen, wovon einer immer grundloser als der andere ist; sie fühlen es, daß es besser sei, Muth, Standhaftigkeit und Geduld zu haben, und wie Männern ziemt, mit Ruhe und Entschlossenheit nach vernünftigen Gründen zu handeln, als täglich wie Memmen in ungegründeten Aengsten zu leben und von jedem Knall zu sterben.

---

11. Mainz, vom 23. Februar. [1])

Das ganze Heer der Mainzer Klerisei, eine Menge Mitglieder der ehemaligen Zunft des Handelsstandes, der noch hier zurückgebliebene Ueberrest der Diener des ehemaligen Kurfürsten, worunter sich vorzüglich die Beisitzer des provisorisch beibehaltenen Stadtgerichts auszeichneten, konnten kaum den Ausbrüchen ihres aristokratischen Freudengefühls Einhalt thun, welches sie darüber empfanden, daß sie durch ihre kriechenden listigen Vorstellungen so außerordentlich geschickt waren mit äußerster Anstrengung ihrer Ueberredungskunst den Bürger-General Wimpfen und die Kommissäre der vollziehenden Gewalt zu einem Aufschub der Urversammlungen zu stimmen. Einige Abgeordnete der Pfaffheit, welche diese für jeden Aristokraten höchsterfreuliche Nachricht auf das Stadtgerichtshaus brachten, wurden daselbst mit Dankesbezeugungen überhäuft und als Abgesandte des Himmels betrachtet. Aber plötzlich änderte sich die Scene und die Aeußerungen der Kommissäre der National-Konvention waren der unerwartetste Schlag für diese treuen Knechte unsers ehemaligen geistlichen Sultans, die schon an manchen Orten ganz laut sich vernehmen ließen, nun nach erlangtem Aufschube wäre alles gewonnen; zwar wurde kein Mittel unversucht gelassen, um den Willen der Kommissäre der National-Konvention zu ändern, aber fest und unerschütterlich, wie es wahren Republikanern ziemt, ist ihr Entschluß und unabänderlich die Frist der Volkswahlen, die nach dem Schluß der National-Konvention schleunigst vollzogen werden sollen. Bald wird der Bürger von Mainz, gutmüthig, leitbar, nur zu deutlich fühlen, wie sehr eine Rotte Menschen, die das Geklirr der Sklavenkette dem frohen Sinn des freien

---

[1]) N. 24. S. 95.

Digitized by Google

Mannes durch persönliches Interesse geleitet vorziehen, wie sehr sie die Güte des Mainzer Bürgers mißbrauchten, indem sie durch hirnlose Vorspiegelungen das Volk zu täuschen suchten und ihm aufbinden wollten, die Erhaltung der Huld eines schwelgerischen durch Wollüste und alle Gattungen der Ueppigkeit entnervten Priesters,[1]) der zu ohnmächtig war, das Land und die Stadt nach Pflicht und Gewissen zu beschützen, sei der Freundschaft, dem Bruderband der Vereinigung mit einer Nation von 25 Millionen Menschen vorzuziehen, die Kraft und Macht besitzet, Throne wie Kartenhäuser umzustürzen und die Stärke genug in sich selbst hat, die abenteuerlichen Entwürfe der gegen sie verbündeten Mächte zu vereiteln.

Reißet die Binde von eurem Auge, lernt eure wahren Vortheile gründlich einsehen und alle die Hirngespinnste, mit denen aus Eigennutz, aus einseitigem Ehrgeize, aus Habsucht, den wahren Attributen der Pfaffheit, des Kaufmanns und der Söldner des geistlichen Fürsten, diese Menschenklasse, die immer nur auf ihre Beutel, auf ihr Interesse blicken, und das Wohl des Volkes kennen,[2]) in die allergeringste Betrachtung ziehen, eure Sinne zu benebeln suchet. Erwachet aus eurem Schlummer, fasset Muth freie deutsche Männer, Brüder und Freunde der Franken zu sein. Welcher Schwächling würde sich wohl durch die schalen Ausdrücke der Reichsachterklärung schrecken lassen? Weiset uns in unserm Zeitalter nur ein Beispiel, daß die Reichsachterklärung einem Menschen, über den sie erging, geschadet habe. Und dann, wenn denen, die in die Dienste oder Pflichten der Franken treten, mit Reichsacht von dem Kaiser gedroht wird, ist es nicht ganz natürlich, daß die Frankennation Repressalien braucht? und ihrer Seits auch jene für Feinde hält, welche der Freiheit und Gleichheit zu schwören sich weigern. Der Wille des souveränen fränkischen Volkes wird doch wohl auch das mit Recht verlangen können, was sogenannte Fürsten, deren Vorväter den Völkern das größte Gut, Freiheit und souveränen Willen raubten, als Tyrannen mit Unrecht fordern.

---

[1]) Des Mainzer Kurfürsten; des großen Wohlthäters von Forster!

[2]) Man streiche dies Wort oder füge »nicht« ein.

12. Mainz, vom 5. März. [1])

Die am 24. Hornung angefangenen Volkswahlen sind nun seit dem 27. geendigt; und die neugewählten Volksbeamten haben diesen Morgen auf dem Gemeindehause dem souveränen Volke feierlich geschworen. So sehr sich auch die Pfaffheit und die noch hier befindlichen Anhänger des ehemaligen Kurfürsten Mühe gaben, das Volk von dem Bürgereide abzuhalten, so sehen doch viele ein, wie schändlich man sie zu hintergehen gesucht und leisteten auf dem Gemeindehause den Bürgereid, [2]) wozu sie bis morgen Abend Frist haben, nach welcher Zeit aber den Kommissarien der National-Konvention die Listen der Geschwornen eingeschickt, die anderen aber als Feinde der Republik betrachtet und behandelt werden sollen. Es sind bereits von Tag zu Tag mehrere Personen, welche freiheitswidrige Gesinnungen verbreiteten und das Volk aufhetzten, auf die von den Franken besetzten Auen zum Holzfällen gebracht worden, von wo sie nach vollbrachter Arbeit an das jenseitige Rheinufer gebracht werden.

Morgen wird unsre Stadt aufs neue von ein paar hundert Menschen gereinigt werden, denen es unmöglich scheint, von dem ehemaligen Kurfürsten sich trennen zu können. Sie fahren mit ihren Effekten in mehrern Schiffen von hier nach Budenheim, von wo man sie mit feindlichen Fahrzeugen auf die andere Seite abholen wird.

Wir erhalten heute die Nachricht, daß sämmtliche Gemeinden des Bürgerdistrikts [3]) und diese Stadt selbst in Urversammlungen zusammengetreten und den Eid der Freiheit und Gleichheit abgelegt haben.

Auch die Gemeinden von Dürkheim und Grünstadt thaten dieses, obschon sie sich anfänglich auf Einlispelungen ihrer Despoten widersetzten.

Der Distrikt Winnweiler, in der ehemaligen Grafschaft Falkenstein, hat das Nämliche gethan und selbst die Einwohner des Städtchens Winnweiler, welche sich der Befolgung der Decrete der National-Konvention widersetzten, und sich der dahin abgeschickten Kommissarien bemächtigten, sind sobald in Urversammlungen zusammengetreten, als

---

[1]) N. 28. S. 111.

[2]) Im Ganzen von 10,000 oder 14,000 Stimmfähigen nicht viel über 300.

[3]) Wahrscheinlich ist Bingen gemeint; über das Folgende vgl. oben S. 311.

Digitized by Google

sie den Bürger Kommissär Merlin in ihrer Mitte sahen und von ihm vernahmen, daß man diejenigen, welche sich nicht für die Franken erklärten, als Feinde betrachten und behandeln würde und daß ihm Truppen folgten, um den Uebelgesinnten die Macht der Republik fühlen zu lassen.

---

13. Mainz, vom 6. März.[1])

Frankreichs Revolution glich der heftigen Krise einer hartnäckigen eingewurzelten Krankheit; unsre Mainzer Revolution ist mit einer hart angreifenden Kurart bei einem kranken Körper, der zu einer freiwilligen Krise noch kein Vermögen hat und darum den Beistand des Arztes begehrte, zu vergleichen. Krankheiten mögen sich nun von selbst brechen oder durch die Kunst gebrochen werden, so geht es ohne Schmerzen, ohne Verlust an Säften dabei nicht her; auch wird wohl ein ganzes Glied brandig, stinkend und fällt dann ab, oder die Hand des Wundarztes muß gar mit dem Amputationsmesser zu Hilfe kommen und den unbrauchbar oder schädlich gewordenen Theil absondern. Das liegt nun einmal in der Natur der Sache. Ohne eine Wunde zu schlagen, kann man die nöthigsten Aderlässe nicht vornehmen und ohne Herzensangst nicht den verunreinigten Magen ausleeren. Alles, was man vom Arzte fordern kann, ist, daß er den Kranken sicher und bald heile und daß er ihm so wenig Schmerzen als möglich mache. Auch unsre Stadt befindet sich in dem traurigen Falle einer politischen Krankheit, wovon sie die Frankreicher heilen müssen. Daß sie dieses mit so vieler Leutseligkeit, wie man nur von irgend einem Arzte verlangen kann, und mit so vieler Schonung wie möglich zu leisten suchen, wird auch ihr Feind nicht leugnen können; doch macht die Kur allerdings Schmerzen. Die Erklärung der künftigen Ungiltigkeit aller nicht vom Volke ernannten Beamten, die Kassation aller Privilegien, die Aufhebung der Fakultäten und Zünfte, das waren hart angreifende Mittel! Die Ankündigung, daß jeder, der nicht schwören wollte, „dem Volke und den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit treu zu sein," einen Eid, den jeder

[1]) N. 29. S. 115.

Mensch, der gesundes Geistes ist, im Herzen trägt, schien unsern kranken Mainzern eine Arznei auf Tod und Leben, deren Anblick schon vielen Zuckungen machte; und dann endlich gar die Vomitive und Amputationen, womit die Kommissäre der Vollziehungsgewalt die Pfaffen und Beamten, weil sie auf ihre unrechtmäßigen, nicht vom Volke herrührenden Vorrechte keinen Verzicht leisten wollen, und durch Konspirationen und Aufwiegeleien der guten Sache schaden, als eine sehr böse Krankheitsmaterie aus dem Körper treiben, oder als faules Fleisch absondern, nachdem sie zum Theil das unumgänglich nothwendige Geschäft des Holzfällens auf den Rheininseln, das die Franken, ohne sich die gerechtesten Vorwürfe zuzuziehen, ihren Freunden nicht zumuthen dürfen, so lange sie ihre Feinde durch diese Leibesbewegung nützlich beschäftigen können, besorget; das alles, sage ich, sind Umstände, die man muthvoll ansehen muß, wenn man anders will, daß der sieche Staatsbürger endlich einmal kurirt werde, wenn es auch ohne fernere Schmerzen nicht abgehen kann. So haben die Deputirten des National-Konvents von der Municipalität verlangt, daß sie bis heute die Listen derjenigen, welche geschworen, und derjenigen, welche noch nicht geschworen haben, ihnen einsenden sollte: und es steht daher wohl zu vermuthen, daß von diesen Deputirten bald ein peremtorischer Termin denen, die noch nicht geschworen haben, gesetzt werden möchte, nach dessen Verlauf sie die Stadt werden räumen müssen; so ungegründet es auch übrigens ist, daß den ungeschwornen Einwohnern dieser Stadt ein solcher Termin auf heute sei anberaumt worden. Auf allen Fall haben wir groß Unrecht, wenn wir klagen wollen. Die Franken, deren Ankunft von 20 unserer hiesigen Einwohner wenigstens 19 sehnlichst gewünscht haben,[1]) behandeln uns als Freunde; sie haben schon seit 4 Monaten mehr baares Geld in unsre Gegend gebracht, als der mehrjährige Ertrag des ganzen Kurfürstenthums ausmachte und vorzüglich die bedürftige Klasse verdient von ihnen sehr vieles Geld; sie ergreifen endlich keine anderen Maßregln, als die sie ihrer Sicherheit schuldig sind. Der Grundsätze der Freiheit und Gleichheit, dieser Grundsätze, die ein Hauptstück der Lehre Christi ausmachen, wegen von vielen Regenten, Pfaffen,

[1]) Welche ungeheure Lüge!

Digitized by Google

Adeligen und anderen Privilegirten verfolgt, sehen sie sich genöthigt, auf ihren Grenzen diejenigen, welche diese göttlichen Grundsätze nicht öffentlich anerkennen wollen, als Feinde zu betrachten und wegzuschaffen; sie sehen sich genöthiget, ihren Nachbarn eine politische Gesundheit zu geben, damit auch die Bewohner der äußersten Grenzen ihrer Republik keine Spitalluft athmen mögen. Die meisten Gemeinden haben wirklich den Bürgereid geleistet, und ihre Beamten frei gewählet. Morgen werden die hier zurückgebliebenen Juden den Bürgereid leisten.

14. Der Volksfreund an die Mainzer.[1])

„Ja Bürger Volksfreund! das sind mir die rechten Freiheitsprediger, die Franzosen. Ihren Grundsätzen getreu sollten sie jeden, der anders denkt, gehen lassen.“ Gehen lassen? Nun was thun sie denn sonst, als gehen lassen, wenn einer nicht will oder Scheu trägt, öffentlich und feierlich zu versichern (denn das heißt ja schwören) „daß er treu sein wolle dem Volke und den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit.“ Die Franzosen zwingen keinen Menschen. Sie sagen „wählt zwischen einem von beiden: entweder bekennt öffentlich die Grundsätze, um deren Behauptung wir Krieg führen müssen oder entfernt euch. Zwischen beiden habt ihr zu optiren. Im Falle ihr die Entfernung wählt, so versprechen wir euch auch noch, daß wir für die Sicherheit eures Nachlasses sorgen.“

„Wohlverstanden, ihr Leute auf diesseit und jenseit des Rheines. Weil wir Franzosen drei Sätze als wahr erkennen und bei uns in Ausübung gebracht haben: nämlich 1) daß wir keinen Regenten, er heiße Kaiser, König, Kurfürst u. s. w. unterthänig sein, sondern uns selbst regieren wollen durch Gesetze, die wir selbst gemacht und die wir durch freigewählte Stellvertreter und Beamten ausführen lassen, weßwegen wir auch keinem Regenten huldigen, sondern schwören: dem Volke treu zu sein; 2) daß ein jeder thun dürfe, was nicht wider die vom Volke anerkannten Gesetze läuft und daß uns Niemand willkürliche Befehle zu geben habe, wie immer die großen Herren

[1]) N. 30. S. 119.

Digitized by Google

thun und thun zu dürfen behaupten — das heißt, daß wir frei sein wollen und auf die Erhaltung der Freiheit schwören; 3) daß alle Menschen an natürlichen Rechten einander gleich sind, wie Christus der Herr gelehrt hat, und daß wir mithin keinen Adel und keine Privilegien, die den einzelnen auf Kosten der Menge begünstigen, keine erbliche Vorrechte, die sich auf Personen beziehen, mehr dulden wollen und verlangen, daß alle Menschen ohne Unterschied der Herkunft auf alle Würden, Aemter und Stellen die Ansprüche haben sollen, welche sie vermöge ihrer Tugenden und Kenntnisse darauf haben; weßhalb wir auch auf die Erhaltung der Gleichheit schwören. Seht gute verblendete Mainzer, seht hier die drei Grundsätze, deren Ausübung man uns nicht gestatten wollte, wegen deren man uns mit Krieg überzieht, wegen deren sich fast alle große Herrn gegen uns verschworen haben, wie sich das von ihrer Herrschsucht und von ihrem Eigennutze auch nicht anders erwarten ließ. Die Adligen, die Privilegirten und die Pfaffen suchen euch zu verblenden, sie hetzen was sie können, und wirklich haben wir wieder eine große Konspiration unter ihnen gegen uns entdeckt.[1]) Warum diese Leute gegen unsre drei Artikel sind, warum sie euch gern länger unterdrücken möchten, das brauche ich euch ja wohl nicht zu sagen; genug ihr seht ein, daß sie unsre Feinde sind und daß wir, wenn sie auf ihre Privilegien keinen Verzicht thun, das vollkommenste Recht haben, sie als unsere Feinde zu behandeln. Könnt ihr nun über Härte schreien, wenn wir diese Leute zwischen der Entsagung ihrer Privilegien sammt der Leistung des Bürgereides und der Entfernung optiren lassen. Einige wenige, die es gar zu arg gemacht haben, ließen wir ein paar Tage lang Holz fällen. Was war billiger? Hatte man nicht den guten Landleuten aufgebunden, daß wir sie zum Holzfällen gebrauchen wollten, sobald sie den Bürgereid geschworen hätten?"

Liebe Mainzer, ihr wollt den Franzosen herzlich gern huldigen. So sagt ihr alle. Ihr wollt also gern unsere Unterthanen, unsere Diener sein. Aber wißt, die Franzosen haben feierlich auf alle Eroberungen Verzicht geleistet.

---

[1]) Scheint nicht wahr, da weiterhin nichts bekannt ist.

Digitized by Google

Ein Land erobern heißt sich ein Land unterthänig machen; das dürfen die Franzosen nur so lange als der Krieg dauert. Aber wohl dürfen sie Staaten mit ihrer Republik vereinigen, aus fremden Völkern Brüdervölker, aus Unterthanen freie Leute machen.

Wenn ihr also auch bei eurer Niederträchtigkeit durchaus Unterthanen, Diener, Sklaven wohl gar von den Franken werden zu wollen beharret, so dürfen die Franken (bei all der Geringschätzung, die euch von ihrer Seite durch eine solche Bitte zu Theile werden muß) euch doch nicht länger zu Unterthanen machen, als der Krieg dauert. Nun aber erfordert es die Sicherheit der Republik, daß sie den Rhein zur Grenze mit den Ländern der Despoten und Unterthanen erhalten. Sie können also allerdings euch anhalten, daß ihr euch mit ihnen vereinigt, gleiche Rechte mit ihnen genießt und gleich freie Menschen werdet, wie sie. Sie werden euch als schwache Menschen mit Großmuth behandeln; sie werden von euern Kindern eine Denkungsart erwarten, wozu viele von euch nun einmal verdorben zu sein scheinen.

---

15. Mainz, vom 11. März.[1])

Die Exportation der eidscheuen Priester und Privilegirten dauert noch immer fort.

Jeder Bürger auf dem Lande, der nicht schwört, wird exportirt und auf seine Sachen Beschlag gelegt. Allein sie schwören alle und meistens gern, sobald sie die Entschuldigung für sich haben, daß man diesen Eid ernstlich verlangt habe. — Was die Bürger in der Stadt betrifft, welche nicht schwören wollen, so ist noch nicht entschieden, ob auch auf ihr Vermögen, wie auf das der Privilegirten und der Landleute ein provisorischer Beschlag gelegt wird, da die Kapitulation der Stadt hier zu verschiedenen Meinungen Anlaß gibt. Das Versprechen, daß jeder mit seinen Effekten freien Abzug erhalte, kann, sagt man von der einen Seite, nicht auf vier Monate lang ausgedehnt werden, kann nach der Vollziehung der vorher angekündigten Decrete die Abschaffung der Privilegien und den Bürgereid betreffend, besonders aber nach der geschehenen Erklärung des Mainzer Volks für

[1]) N. 31. S. 125.

Digitized by Google

Treue dem Volke und den Grundsätzen der Freiheit und der Gleichheit, nicht mehr giltig sein.

16. Ländertausch.[1])

Daß die großen Herrn die Menschen als Sachen ansehen, mit denen sie Handel und Wandel treiben dürfen und die ihr Eigenthum sind, und daß mithin die Franken nicht übertrieben sich ausdrücken, wenn sie die Unterthanen der großen Herren Sklaven nennen, das kann doch Niemand läugnen, der nur auf seine Zeitgeschichte aufmerksam ist. Hessens Landgraf hielt immer seine Armee vollzählig, wie ein Kaufmann sein Waarenlager. Um die Freiheit der Amerikaner, die ihn nichts anging, zu unterdrücken, nahm sowohl er wie seine Vorgänger den Familien ihre Versorger, dem Lande seine Bebauer. Sogar Hannover kaufte vom Herzog von Gotha zwei Regimenter; sogar Hannover trieb das garstige Gewerbe des Pfandleihens auf Menschen; wie viele kleine Völker sind nicht an Hannover versetzt worden? Wem ist unbekannt, daß der Erzbischof von Mainz Fritzlar und das Eichsfeld an Hessen verpfänden wollte? Jetzt haben wir wieder Nachricht von einem Tauschhandel zwischen Oesterreich und Preußen; ersteres nimmt Bayern, letzteres Brabant. Hoffentlich werden in der Folge die Völker den Tyrannen zeigen, daß sie die Rechnung ohne den Wirth machen. Und unter solchen Umständen kann sich noch ein Mensch bedenken, dem Volke Treue zu schwören — dem Volke — das ihn weder verkaufen, versetzen noch verschenken darf, weil jeder, der dem Volke schwört, auch Theil vom Volke wird, weil jeder, der auf Gleichheit und auf Freiheit schwört, wie das ganze Volk gethan hat, so wenig einen anderen als sich selbst verkaufen, verpfänden, verschenken darf.

17. Mainz, vom 16. März.[2])

Morgen früh um 8 Uhr werden sich die aus allen Gegenden des Landes diesseits des Rheines zwischen Landau und der Mosel hier ein-

[1]) Ebendas. S. 128.
[2]) N. 33. S. 133.

Digitized by Google

getroffenen Deputirten der freien deutschen Gemeinen zu einem deutschen Nationalkonvent vereinigen und im Namen ihrer Mitbürger die Souveränitätsrechte des Volkes verwalten, die gesetzgebende Macht ausüben, die vollstreckende aber und die richtende Macht anordnen und die obere allgemeine Verwaltung für das Land provisorisch einrichten. — Zum erstenmal seit einem Jahrtausend geht die Sonne auf über einer freien deutschen Volksversammlung, der das Schicksal vieler tausende vom Joch der Tyrannen losgebundener Menschen anvertraut ist. Mitbürger, dieser Tag ist der heiligste, den wir erlebten; denn ganze Nationen harrten sein und sahen ihn nicht; vierzig Generationen starben hin nach einem im Druck und in Leiden, die der Menschheit unwürdig waren, verkümmerten Leben, ehe der große Tag der Befreiung erschien. Die Hand der Verruchten, die ihren Brüdern ihre Rechte raubten, und solchergestalt langsamen Seelenmord an ihnen begingen, lag schwer auf dem Genius deutscher Freiheit; doch seht, der Feuerstab des Franken berührte sie und sie ist auf ewig verdorrt. Hehr und herrlich steht der Genius deutscher Freiheit da; er schüttelt seine Flügel in jugendlicher Kraft und schaut zürnend auf die Feinde umher: eine Thräne des Mitleids füllt sein Auge, indem es die verödeten Fluren jenseits unseres Flusses durchirrt, wo Despotenwuth noch grinzt und mit neuen Ketten droht. „Frieden" weht seine Palme den Verbleudeten zu, die für ihre und ihrer Brüder Knechtschaft in den Waffen stehn, „Frieden oder Vernichtung nehmt aus der Hand des Schicksals, in dessen aufgeschlagenem Buche der Todestag der Könige unwiderruflich eingezeichnet ist. Ihre Scepter sind zerbrochen, ihre Kronen fallen von ihrem Haupte, ihre Throne stürzen zusammen; die Seuchen, die sie aus Frankreichs Ebenen vertrieben, fassen schon wieder, wie Gottes rächende Engel, ihre Heere und mähen die Knechte sammt den Treibern, bis das Maß der Opfer voll sein wird, welches die Freiheit versöhnt. Mangel und Verderben umschweben die Elenden, sie zittern, wenn Chalons und Mainz genannt wird und die Zeit ist da, wo sie den Bergen rufen, daß sie sie bedecken mögen!" Heil dem Tage, an welchem die Morgenröthe deutscher Freiheit anbricht, Heil den Völkern und Hohn den Tyrannen!

Digitized by Google

18. Mainz.[1])

Unser Jakobinerklub — so nennt man ja die Gesellschaften zur Verbreitung einer vernünftigen Politik und Volksglückseligkeit, weil einer derselben, welcher zu Paris in dem Gebäude aux Jacobins gehalten wird, so besonders sich ausgezeichnet hat — ist gesprengt worden! Aber nur sachte, Monsieur Aristokrat, er wurde durch die Pariser Deputirten unter dem nicht ungegründeten Vorwande einer nothwendigen Reinigung nur aufgehoben, um ihm noch vor der Zusammenkunft des Nationalkonvents der freien Deutschen zu Mainz eine zweckmäßigere Einrichtung zu geben. Das geschah denn 2 Tage nachher am 16. März, so daß keine einzige Sitzung unterbrochen wurde. — Unparteiische und menschenkundige Beobachter werden den Nutzen nie verkennen, welchen der in Mainz vom General Custine gestiftete Klub zur Entwickelung und Ausbreitung neuer Ideen und Gefühle geleistet hat. Insonders verdankt ihm das deutsche Vaterland eine große Menge gedruckter Reden, Vorlesungen und Aufsätze, worunter viele nicht allein als Beiträge zur Geschichte dieser merkwürdigen Epoche einen Werth behalten werden.

---

19. Mainz, vom 20. März.[2])

Der Nationalkonvent der freien Deutschen diesseits des Rheins zählte heute schon gegen 100 Glieder. Die Debatten werden mit Ernst und Würde geführt und die Gegenstände von allen Seiten erwogen, bevor sie dekretirt werden. Jeder Deputirte erhält täglich 2 große Thaler, die Sitzungen fangen des Morgens um 8 Uhr an und dauern bis 1 Uhr Mittags. Gestern wurden die Gesichtspunkte bestimmt, aus welchen die große Frage: sollen wir eine eigene Republik bilden und durch ein Bündniß mit Frankreich Schutz suchen oder sollen wir Frankreich bitten, daß es unsre neue Republik mit sich vereinigen wolle? Und heute haben mehrere Mitglieder über diesen Gegenstand gesprochen, dessen Entscheidung man auf Morgen ausgesetzt hat. — Als Freistaat für sich kann nun einmal der unsrige nicht bestehen. Er ist zu schwach,

---

[1]) N. 34. S. 137.
[2]) N. 35. S. 141.

Digitized by Google

die Regenten Deutschlands sind seine natürlichen Feinde, sie werden nie einen kleinen Staat, der die Grundsätze der Volkssouveränität, der Freiheit und der Gleichheit behauptet, in Ruhe lassen, da diese Grundsätze mit ihren Regentenansprüchen unverträglich sind; denn der Regent will dem Volke befehlen und das vermöge seiner vermeinten angebornen Vorrechte. Ein Bündniß mit Frankreich könnte uns zwar Vortheil bringen; allein womit sind wir vermögend Frankreich den Schutz zu bezahlen, zumal es auf alle herrschaftliche, adlige und Klostergüter zum Ersatz der Kriegskosten Ansprüche machen kann? Ueberdem können wir auch nie von einem bloßen Bündnisse die Unterstützung erwarten, deren wir zu unsrer Sicherheit von Frankreich bedürfen. Es bleibt uns also nichts übrig, als daß wir Frankreich bitten, uns als einen Theil seiner großen Republik anzuerkennen und uns an den Rechten und den Pflichten der Frankenbürger Theil nehmen zu lassen. Die Vortheile, welche Frankreich durch unsre Festungswerke und durch den Rhein ziehen kann, werden hoffentlich diese Bitte unterstützen. — Uebrigens leidet es keinen Zweifel, daß die Vereinigung mit Frankreich nicht allein für unsre Sicherheit nothwendig sei, sondern uns auch sehr wesentliche Vortheile darbiete, welche alle Folgen des Zusammenhangs mit einem großen Reiche sind. — Unser Rheinhandel wird aufblühen und Mainz muß die Niederlage der französischen und deutschen Handelsleute werden.

---

20. Mainz, vom 23. März.[1])

Unser Nationalkonvent ergreift mit Männersinn alle Maßregeln, die unsre derartige Lage nothwendig macht. Es gilt jetzt die Sache der Menschheit, vor welcher sich jedes partikuläre Interesse beugen muß. Die angegriffenen Rechte des Menschen und des Bürgers und die im Volke liegende Souveränität haben wir zu verfechten. — Schade, daß bei einer so edlen Fehde mit der ruhigen Sanftmuth des liebevollen Menschenfreundes, der so gern durch Bitten und Vermahnen alle erreichen möchte, nichts ausgerichtet werden kann, daß die Feinde der Menschheit zu strengen Maßregeln uns auffodern. Darum hat

[1]) N. 36. S. 145 (vom 24. März).

Digitized by Google

unser Nationalkonvent in seiner Sitzung vom 23. März sehr ernsthafte Maßregeln gegen die Emigranten und gegen diejenigen getroffen, welche den Eid der Freiheit und Gleichheit abzulegen sich weigern; und wir werden das Nähere hierüber im folgenden Blatte mittheilen.[1])

---

21. Rede, am 20. März im Konvent gehalten.[2])

Vor allem, Mitbürger, müssen wir auf die Art des Krieges sehen, worin auch wir nun begriffen sind. Wenn Regenten mit Regenten Krieg führen, so geschieht das aus Uebermuth, Habsucht oder sonst einer Leidenschaft zu Gunsten. Ist von der einen Seite die Leidenschaft befriedigt, sieht man von der andern Seite, daß man ihr nicht weiter nachhängen kann, ohne noch größere Aufopferungen zu machen, so entschließt man sich zum Frieden. Die Regenten fühlen vom Schicksal des Krieges am wenigsten; sie können also immer ziemlich gelassen bleiben und das Kriegsspiel wie das Kartenspiel endigen, wenn es ihnen Langeweile macht, oder wenn ihre Unterthanen des Dinges müde werden. Darum sah man es auch allen den neuern Kriegen an, daß es bald Frieden geben würde.

Eine andere Sache ist es, wenn Völker gegen Völker Krieg führen. Da nimmt jeder Bürger persönlichen Antheil an der Ursache des Krieges und zwar mit lebhafterem Antheil wie die Regenten, die den größten Theil ihrer Länder verlieren können, ohne daß darum ihre Pflege und ihre Freiheit irgend einen Abbruch litten. Der kriegführende Bürger setzt Leben gegen Leben, Gut gegen Gut, Freiheit gegen Freiheit. Man hört da nicht auf, bis man entweder unterdrückt ist oder unterdrückt hat. Die Geschichte der Bürgerkriege, wohin ich auch die Religionskriege zähle, bestätigt meine Aussage.

Itzt führen Völker gegen Regenten und Bürger gegen Adlige und Privilegirte Krieg. Auch wir sind in die Zahl der Krieg führenden

---

[1]) Es geschah nicht; die nächste N., vom 26. März, die letzte von Forster's Zeitung, enthielt nichts hierüber.

[2]) N. 36. S. 146. Wenn die Rede, wie es auch dem Inhalt nach scheint, von Forster ist, so wurde sie Tags vor der N. VI mitgetheilten Rede gehalten; und so hat Forster über den nämlichen Gegenstand zwei Reden gehalten, was nicht unwahrscheinlich ist.

Digitized by Google

Völker gerathen. Wir ſtreiten auch um Volksherrſchaft, um Freiheit und um Gleichheit. Unſere Gegner ſind nicht nur die Fürſten, die Adligen und Privilegirten, denen wir unſere uſurpirten Rechte aufgeſagt haben; auch die übrigen Fürſten Europas ſind nach Verhältniß ihrer Macht und ihrer Entfernung von uns unſre Feinde, da ſie der ihrem Intereſſe ſo nachtheiligen Verbreitung der einleuchtenden Wahrheit unſerer Grundſätze nichts andres als unſern Tod entgegen zu ſetzen wiſſen.

Entweder die Franken müſſen den Regenten, Adligen und Privilegirten den Abſchied geben oder aber es müſſen durch die Henkersknechte der Regenten erwürgt werden — wir und viele Millionen fränkiſcher Männer. War wohl je ein ſo kritiſcher Zeitpunkt in der Geſchichte? Der Ausruf: Freiheit oder Tod! iſt alſo keine leere Exklamation, ſondern reife Ueberlegung.

Wir haben unſern Eid geſchworen, „treu zu ſein dem Volke und den Grundſätzen der Freiheit und Gleichheit," weil wir in unſerer Natur die Verbindlichkeit dazu fanden, weil wir unſern Nachkommen ihn ſchuldig waren, unſern Nachkommen, die für unſere Freiheit mehr noch als wir ſelbſt würden büßen müſſen. Wir wollen, wir müſſen ihn nun heilig halten, weil unſre Pflicht uns heilig iſt und weil bei unſerm Rücktritt wir alles verlieren und nichts gewinnen würden. — Aber wir vertheidigen eine zu ſchöne Sache, als daß Tollkühnheit nicht zweifaches Verbrechen ſein würde, daß wir nicht vor Zeitgenoſſen und vor der Nachwelt uns äußerſt ſtrafbar machten, wenn wir nicht unſern Muth durch unſern Verſtand unterſtützen wollten, um unſern Zweck zu erreichen.

Es wäre alſo thörichte Vermeſſenheit, wenn ein ſo kleines Völkchen wie wir, es mit den Henkern der Despoten aufnehmen wollte. Unterliegen würden wir, wenn auch weniger die Schwäche von lang ertragener Unterdrückung zu großer Unternehmung uns unfähig machte. Wir müſſen uns alſo mit dem mächtigen Volk, das, wie wir, aber mit ungleich größerem Feuer für ſeine Freiheit ringt, gemeinſchaftliche Sache machen, um die Tyrannen zu ſtürzen.

Was ich bisher geſagt habe, iſt jedem einleuchtend. Nun fragt es ſich, werden wir nicht beſſer thun, wenn wir den von den Franken uns brüderlich angetragenen Schutz annehmen, wenn wir mit ihnen

Digitized by Google

im Kriege gemeinschaftliche Sache machen, nach geschlossenem Frieden ein freundschaftliches Verhältniß mit ihnen unterhalten und durch ein Bündniß mit ihnen unsre Freiheit sichern; werden wir daran nicht besser thun, als daß wir uns mit der Frankenrepublik in einen Staaatskörper verbinden? Laßt uns lieber eine besondere Republik beschließen und Einrichtung treffen, wie sie uns gut dünken.

Vielleicht daß ein und anderer von uns dieser Idee nachhängt. Ich will sie untersuchen.

Es entstehen hier zwei Hauptfragen:

1) Ist dieses Projekt ausführbar?

2) Ist es vortheilhaft?

Die erste Frage in Ansehung der Ausführbarkeit des Projekts zerfällt wieder in zwei andere: a) haben wir Muth und Kraft genug, auch nur soviel zu dem Kriege gegen die großen Herrn beizutragen, als wir nach Verhältniß des Strichs Landes, den wir bewohnen, dazu beitragen müßten; b) haben die Franken nicht gerechte Ansprüche eine vollkommene Vereinigung mit ihnen von uns zu fodern?

Lieber [1]) müssen wir bekennen, daß die Anzahl der beherzten Männer, die mit Feuer für die gute Sache der Freiheit und der Gleichheit streiten würden, nur sehr klein ist. Die meisten wollen nur die Früchte einer bessern Verfassung einerndten, ohne mit Gut und Blut für ihre Erhaltung zu kämpfen. Wenn wir nur nicht mit in den Krieg gehen müssen! Das war die allgemeine Klage unserer durch geistlichen und weltlichen Despotismus, durch Müssiggang, Wollust und Vorurtheile entnervten Landleute. Die kleine Anzahl der beherzten Männer wird also genug zu thun haben, um den Muth der übrigen aufrecht zu erhalten und die Bemühungen der Uebelgesinnten zu vereiteln. — Frankreich hat uns aber Schutz versprochen! Ja, aber damit war nicht gesagt, daß wir die Hände in den Schoß legen sollten, indeß der edelmüthige Franke sein Leben für unser Land den größten Gefahren aussetzt. Leugnet es nur nicht, Mitbürger! wir würden bald den Franken als prahlerische Thoren verächtlich werden, wenn wir der Grille mit der deutschen Republik im Ernste nachhängen wollten. Und wie würde der mu-

[1]) Soll wahrscheinlich: Leider! heißen.

Digitized by Google

thige Franke ein ihm verächtlich gewordenes Volk seines Schutzes ferner werth finden?

Aber Frankreich hat auch ein Recht von uns zu fodern, daß wir unsern Staat seiner Republik einverleiben. Seine Sicherheit fodert den Besitz unserer Festungen und noch mehr die unzerstörbaren natürlichen Festungen — des Rheins. Es wäre also berechtiget sich in dem Besitz von Mainz und in dem des Rheinstromes zu erhalten, wenn auch seine Ansprüche auf unsre Dankbarkeit minder groß wären, als sie es in der That sind.

Können wir also nicht ohne die Vereinigung mit Frankreich eine Verfassung erhalten, wie unsere durch einen feierlichen Eid an den Tag gelegte Erklärung es will, so wäre es wohl überflüssig, weiter in den Gegenstand einzudringen und durch eine mühsame Untersuchung die Vortheile und den Verlust von dieser Verbindung kaufmännisch auszurechnen. Ich will also auch nur einige Bemerkungen hier beifügen:

1) Kleine Staaten, die zwischen großen liegen, sind immer der Schauplatz eines unter jenen ausbrechenden Krieges.

2) Mit Frankreich verbunden hören wir ebensowenig auf uns selbst zu regieren, als wenn wir einen Staat für uns ausmachten, ja weil wir durch unsre Stellvertreter in Paris bei dem Nationalkonvent an der Regierung des großen Staatskörpers Antheil nehmen, so können wir auch von demselben alle die Unterstützung und alle die Vortheile erhalten, die ein kleiner Staat sich nicht verschaffen kann.

3) Frankreich hat zur Entschädigung seines Kriegsaufwands ein Recht an den Gütern seiner Feinde — des vorigen Kurfürsten, der Adligen und der Pfaffen. Wie arm würde also unsre isolirte Republik nicht werden?

4) Durch die Vereinigung mit Frankreich erhalten wir die größten Handelsvortheile. Wir können unsre Waaren frei in Frankreich einführen, frei aus Frankreich erhalten; wir können unter dem Schutz der mächtigen Republik bis Holland und bis nach der Schweiz frei handeln.

5) Mit der großen Republik vereint — das heißt ja wohl mit einer ungeheuern Anzahl Menschen verbrüdert. Unsere Ideen werden

Digitized by Google

sich erweitern und wir werden die Einseitigkeit verlieren, die immer die Bewohner kleiner Staaten, selbst wenn sie Handel treiben, so kenntlich auszeichnet. [1])

VIII.

Briefe an einen Freund in Deutschland. [2])

Erster Brief.

Paris, den 11. Juli 1793.

Meine Lage in Mainz war so besonderer Art, daß ich, ohne meinen Grundsätzen zuwider zu handeln, nicht umhin konnte, eine thätige Rolle bei den öffentlichen Angelegenheiten zu übernehmen, und endlich, selbst einer von den Hauptverbreitern des französischen Freiheitssystemes zu werden. [3]) Ich habe von der Mitte des November bis zu Ende Märzes

[1]) Tags darauf als diese N. erschien, am 25. März, reiste Forster nach Paris und so erhielt die letzte N. seiner Zeitung, N. 37 vom 26. März, keinen Artikel mehr von ihm.

[2]) Liebeskind Rückerinnerungen ꝛc. S. 151, mit der Bemerkung: »Forster habe sie in englischer Sprache an einen seiner vertrautesten Freunde in Deutschland geschrieben, und er habe die Erlaubniß erhalten, im Auszuge eine Uebersetzung zu liefern. Darnach sind mehrere Lücken angemerkt. Abgedruckt in Klebe Reise auf dem Rhein u. s. w. (Frankf. 1801, 8.) S. 205. Die Varianten dieser beiden Veröffentlichungen sind sehr unbedeutend. Die Anmerkung (Friedens-Präliminarien IX, 254) ist also unrichtig: »Aus Paris hat er nie an seine Freunde geschrieben.« Diese Anmerkung fehlt VIII, 250; auch gedenkt Forster seiner Korrespondenten IX, 75, 83. Unter dem Freunde ist wohl keiner seiner früheren zu verstehen.

[3]) Hier macht Liebeskind die Anmerkung: »Er wurde es wirklich, indem er zum Erstaunen derer, die ihn vorher kannten, die Rolle des sanften friedlichen Gelehrten mit der eines Streitführers vertauschte.« Und nun erzählt er seine Expedition nach Grünstadt, von der wir oben S. 311 sprachen, und fügt eine Anekdote bei, die wir hier zusetzen wollen: »Eine bejahrte Hofdame in Grünstadt schrieb aus ihrem Arrest einen pathetisch beweglichen Brief an Forster'n, worin sie unter übertriebenem

Digitized by Google

mit äußerster Anstrengung für das Beste meiner unglücklichen Mitbürger gearbeitet, wiewohl es ihnen wenig Nutzen geschafft hat, da[1])— Die schwankende Lage der Sachen zeigt mir keine Aussicht auf die Zukunft. Als Anhänger Frankreichs bin ich in Deutschland und wahrscheinlich auch in England proscribirt und muß für jetzt bleiben, wo ich bin, wenn gleich die Gewaltthätigkeiten der ehrgeizigen und raubsüchtigen Parteien für den tugendhaften und uneigennützigen Patrioten ein Anblick sind, der, weit entfernt ihn aufzumuntern, vielmehr alle seine Begeisterung und Hoffnungen zu Boden schlagen muß.

Ich bin meiner Philosophie gewiß genug, um mich bei dem Gedanken zu beruhigen, daß nichts in der Welt durch Zufall geschiehet, und daß die Veränderungen, die sich in unsern Tagen zugetragen haben, die unvermeidliche Folge von den Verbrechen der vorhergehenden Regierungen waren. Wenn aber auch gleich der Segen der Freiheit fast niemals denjenigen zu gute kommt, die sich's am sauersten werden ließen, sie zu gründen: so kann man doch darum nicht annehmen, daß die Weisheit und Güte, welche über die Schicksale des Menschengeschlechts waltet, Europa ganz dem Drucke der Tyrannei Preis geben werde, die, wenn sie freies Spiel behält, mit der Vernichtung unserer moralischen und intellektuellen Kräfte und mit der Ertödtung jeder Tugend endigen muß. Wohl weiß ich, daß vollkommene Glückseligkeit, vollkommene Tugend und vollkommene Freiheit nicht in dieser Welt erwartet werden können, und daß sie außerdem mehr das Resultat unseres eigenen Bestrebens unserer selbst Meister zu werden, als Wirkungen dieser oder jener Regierungsform sind. Allein, ich weiß ebenfalls, daß die größere Masse des Menschengeschlechts einer freien Regierungsform bedarf, um einen gewissen Grad von Tugend zu erlangen, und eines gewissen Grades von Glückseligkeit zu genießen.

Weihrauch die Hoffnung äußerte, daß ein Mann von so weltberühmter Philosophie, Gelahrtheit und Humanität doch nicht verweigern würde — zwei Schoßhündchen, die ich weiß nicht durch welchen Zufall von ihr getrennt wurde, zu ihr zu lassen. Forster schickte ihr mit einer galanten Antwort sogleich die beiden Arrestanten zu.« Diese Briefe stehen nicht in Forster's Briefwechsel.

[1]) Lücke von zwei Zeilen; Klebe bezeichnet diese und die folgenden Lücken nur durch einen Strich.

Digitized by Google

Diese Grundsätze, und diese Art die Dinge vor mir anzusehen halten mich aufrecht unter den widrigsten Unfällen, die ich je erfuhr, und wenn auch ich die Hoffnung aufgeben müßte, ächte Freiheit in Frankreich gegründet zu sehen, so kann ich dennoch nicht zweifeln, daß sie die letzte Frucht unseres unseligen Kampfes sein wird.

Die Menschen sind zum Handeln gemacht, und daraus entspringt Erfahrung, und ich darf wohl hinzusetzen, daß Erfahrung oder das Erwerben von Ideen und Sentiments, die unsern Verstand bereichern, unsere Vernunft aufklären, und die Schnelligkeit unserer Gefühle befördern, der einzige wahre Endzweck unseres Erdenlebens zu sein scheint. Denn das animalische Leben ist unserer Wünsche unwerth, wofern es nicht mit dem moralischen Leben verbunden ist und zu letzterem kann nur unsere theuer erkaufte Erfahrung uns leiten. Ich muß jetzt den Ausgang abwarten.[1])

Zweiter Brief.[2])

Paris, den 12. August 1793.

— —. Was mich selbst betrifft, so hoffe ich, daß mein Betragen bisher vollkommen konsequent war. Ich bin stets ein warmer und eifriger Freund der Freiheit gewesen, und habe mich ihr in die Arme geworfen, als ich glaubte, daß die Länder am Rheine durch sie beglückt werden würden. Die Art, wie man seit einiger Zeit die Sache angriff, ließ mich mit Zuverlässigkeit voraussehen, was wirklich geschehen ist. Hätte ich dies sechs oder acht Monate früher voraussehen können, so würde ich anders gehandelt haben, als ich damals that.[3])

---

[1]) Lücke von fast drei Zeilen.

[2]) Liebeskind a. a. O. 157; Klebe a. a. O. 207. Der Anfang fehlt.

[3]) Liebeskind macht hier folgende Anmerkung: »Als Forster eines Tages höchst unwillig von den Kommissarien zurückkam, denen er im Namen der Administration vergebens Vorstellungen gegen den unrechtmäßigen Verkauf des kurfürstlichen Mobiliars gemacht hatte, welches in diesem Fall dem Mainzer Volke hätte zu gute kommen müssen, sagte er: »Ich sehe, daß mit allen tönenden Worten diese Blut-

Digitized by Google

Doch werde ich auch, so wie es nun einmal ist, fortfahren, der Sache der Freiheit zu dienen, so lange man meine Bemühungen annehmen will. Stellt man mich bei Seite, findet man meine großen Aufopferungen, den Verlust meines Glücks und meiner Hoffnungen nicht der Mühe werth, mir Schadloshaltung und Beschäftigung zu geben, wie sie meinen geringen Fähigkeiten angemessen ist, so werde ich glauben, daß die Republik nicht länger Anspruch auf einen Mann hat, der freiwillig ihr zu dienen erwählte, und es mit Gefahr und Beschwerde that.

Ich habe aus der Erfahrung gefunden, daß mein Charakter, meine Grundsätze, meine Liebe zur Tugend und Vernunft mich nicht sehr geschickt für eine politische Laufbahn machen, wo es so viel Doppelzüngigkeit (duplicity)[1] und List bedarf, und wo man so oft gezwungen wird, bei Führung der politischen Angelegenheiten von seinen Grundsätzen abzuweichen.[2]

— Wenn ich jetzt meine gegenwärtige Lage verlasse, so ist es mein fester Vorsatz, nie mehr thätigen Antheil an politischen Reformen, Konstitutionen und Regierungen zu nehmen, sondern es andern zu überlassen, sich in Dinge zu mischen, wobei ich nicht fand, was ich erwartete, und die meines Erachtens reine und friedliche Wirkung der Vernunft ohne Einmischung von Gewaltsamkeit sein sollten.

---

hunde es nur auf Geldschneidereien anlegen und auf diese Art muß es mir wehe thun, wahrscheinlich nur zum Verderben des Volkes die Hand geboten zu haben, dessen Bestem ich mich gern aufgeopfert hätte.« Von dieser Zeit an schien er Mainz verloren zu geben und richtete, da er nicht mehr zurück konnte, sein Bestreben nur darauf nach Paris zu gehen.« So sein Freund Liebeskind. Diese Anmerkung läßt Klebe hinweg.

[1]) Dies englische Wort steht nicht bei Klebe.

[2]) Lücke von fast zwei Zeilen. — Noch bemerke ich, daß Forster am 12. August, wo er diesen Brief von Paris aus bezeichnet, nicht in Paris, sondern in Arras war.

Digitized by Google

Anhang.

Wir fügen hier zuletzt noch einige Aktenstücke bei, welche ohne Zweifel von Forster verfaßt und nur wenig oder gar nicht von seinen Kollegen geändert sind — denn er ließ sich nicht leicht etwas corrigiren.

I.

Briefe im Namen des Klubs.

Als der Jakobiner Klub in Paris in einem Schreiben vom 24. November den Mainzer Klub begrüßt, „diese schöne Erstgeburt der deutschen Freiheit an die Brust drückt" und ihr die Protektion des französischen Volkes verspricht, antwortet der hiesige Klub wie folgt: [1])

Brüder und Freunde!

Wir würden längst schon den brüderlichen Aeußerungen, welche Euer Brief vom 24. November enthält, mit dem ganzen Eifer ächter Freiheits-Freunde entgegen gekommen sein, wenn uns nicht die innere Organisation unserer Gesellschaft selbst, welche der Mittheilung unseres Namensverzeichnisses vorangehen mußte, bisher beschäftigt hätte. Jetzt können wir Euch das Verzeichniß unserer wirklichen Mitglieder [2]) vorlegen, und dadurch die Bedingniß erfüllen, welche uns die nähere und sehnlich gewünschte Vereinigung mit Euch hoffen läßt.

Wir bitten Euch also nochmals, edle Männer, die ihr die Seele des für Freiheit hochaufbrausenden Frankreichs ausmachet, den Bund mit uns abzuschließen und ihn ein Vorbild jenes noch größern, seligen Bundes sein zu lassen, wodurch unser Vaterland dem Eurigen einverleibt werden und hinführo der Frankenname den Parisern und Mainzern zugleich gehören wird.

---

[1]) Der Patriot III A. 6; auch bei Nau, Geschichte u. s. w. IV, 105; zugleich mit dem Schreiben der Franzosen. Vergl. meine Geschichte 379 u. oben S. 276.

[2]) Ein vom Klub entworfenes Verzeichniß seiner Mitglieder ist uns nicht überkommen.

Digitized by Google

Eure Bemerkungen über unsern Volkscharakter waren uns aus Eurem Munde doppelt erfreulich; denn schon glaubten wir eines Fürsprechers bei Euch zu bedürfen, der diese Seite berühren und unsere fränkischen Brüder vor einer unrichtigen Beurtheilung der Deutschen warnen könnte. Wir wollen jetzt nur noch einige Worte zur Erläuterung hinzufügen.

Die Ursachen, die den großen Haufen unserer Nation so tief zurücksetzten, daß er Euch träg, phlegmatisch und unempfindlich scheinen muß, sind von mancherlei Art. Freilich schon der Abstamm thut etwas dazu, allein bei weitem das meiste liegt an unserer Lage, welche uns von dem Meere, und von dem großen Umlauf der Ideen abschneidet, der durch den Seehandel allein möglich ist. Der dichte Schleier des Aberglaubens hat uns ferner unter einem Pfaffenregimente den Verstand umnebelt und der unbeschreibliche Druck des weltlichen Despotismus [1]) in einem Lande, wo sich wegen der Menge von müßigen Priestern und Privilegirten nie ein fleißiger, wirksamer, wohlhabender und aufgeklärter Mittelstand bilden konnte, benahm unsern Brüdern alle natürliche Energie, alles Gefühl ihrer Menschen-Würde und pflanzte statt dessen nur Furcht und Mißtrauen in ihre Brust. Der Landmann, gewöhnt durch landesherrliche Vorspiegelungen immer nur getäuscht und schwerer belastet zu werden, hält jede Verheißung für eine Lockspeise und eine Falle, womit man ihn hintergehen will, zumal, wenn man, wie im gegenwärtigen Falle, seine Abgaben nicht in der That erleichtern kann, sondern die Gegenwart des fränkischen Heeres ihm unvermeidliche neue Lasten auflegt. Der Städter, der theils als Handwerker von dem Luxus, der Schwelgerei, dem prahlerischen Aufwand des Reichen und üppigen Priesteradels lebte, oder als Diener seiner Lüste von ihm im Müssiggang gefüttert wurde, bejammert die Abwesenheit seiner Herren und Ernährer, und beweint den Zeitpunkt, wo er auf seine eigene Industrie verwiesen wird, da er doch nichts gelernt hat, ehedem auch nichts zu wissen und nichts zu thun brauchte.

---

[1]) Man vergleiche, wie Forster vor 3 Jahren im Aufsatze über Proselytenmacherei die Mainzer ganz anders schilderte.

Digitized by Google

Solchergestalt stehen der lauteren und freudigen Annahme jener Glückseligkeit, welche die fränkischen Waffen uns dargeboten haben, nicht weniger als neun große Hindernisse entgegen: 1) Verschiedenheit des Abstammes und der Sprache, 2) Unwissenheit und wirkliche Schwächung des Menschensinnes durch langen Druck, 3) Aberglaube, 4) Müssiggang und Faulheit, 5) Muthlosigkeit, Furchtsamkeit und Entnervung der Städtebewohner unter einem weichlichen, sybaritischen Pfaffenregimente, 6) Mißtrauen gegen Neuerungen, 7) wirkliche durch die Nähe des Kriegstheaters verursachte und vom Landmanne schwer empfundene Lasten, 8) gänzliche Abwesenheit eines aufgeklärten, bemittelten und wirksamen Mittelstandes, 9) die entsetzliche Schuldenlast aller Emigrirten, Priester und Adeligen, deren Güter aber größtentheils außer Landes gelegen sind; nicht zu gedenken, daß der von der Frankenarmee occupirte Theil unseres Staats nicht ein Zehntheil des ganzen Erzbisthums ausmacht, obgleich die öffentlichen Beamten fast alle uns zur Versorgung anheimfallen, folglich allgemeine Erschöpfung, Armuth und Darben der Einwohner, besonders in der Stadt, die vom Luxus und den Lüsten ihrer Herren sich erhielt.

Wenn unter solchen Umständen die Bemühungen eifriger Patrioten dennoch über die heimlichen Einlispelungen der Pfarrer, Mönche und der unwürdigen dem Adel anklebenden Beamten den Sieg davon tragen und durch zweckmäßige gründliche Belehrung eine freiwillige Annahme der fränkischen Verfassung durch das ganze occupirte Land bewirken können, so darf man voraussetzen, daß die Weisheit und Großmuth der fränkischen Republik eine solche Erklärung unseres Landes, obschon sie nicht mit dem Ausbruch eines enthusiastischen Freudengefühls vergesellschaftet sein dürfte, da sie gewiß desto ernstlicher gemeint ist und nach desto reiferem Erwägen geschieht, mit eben dem Wohlgefallen und eben der brüderlichen Gegenempfindung aufnehmen wird, als den einmüthigen Beitritt der fröhlichen Savoyer. Wir bitten Euch daher, Brüder und Freunde, seid die Fürsprecher unsers Vaterlands und unserer Mitbürger, nehmt Euch unser an, wie der rechtschaffene Erzieher sich eines Kindes mit weniger glänzenden Eigenschaften annimmt, welches parteiische Eltern darum zurücksetzten, weil es nicht so hübsch, nicht so witzig, nicht so schalkhaft oder, sei es auch, nicht so verständig als seine älteren Geschwister war.

Digitized by Google

Von uns selbst erwartet jede thätige Aeußerung unseres Danks und unserer Brudertreue; wir überlassen uns mit vollem Vertrauen der Führung unserer Brüder in den Mittelpunkt und Vereinigungspunkt aller republikanischen Kräfte; wir wollen nach ihrem Beispiel nur das allgemeine Beste, ohne Ansehen der Person, ohne Vergötterung eines Menschennamens. Die Nachrichten, welche Ihr von den Kriegsoperationen und anderen politischen Vorgängen von uns erwartet, werden wir mit Eifer bemüht sein, Euch nach besten Kräften mitzutheilen. Jetzt ist nur Ein Zuruf nöthig an die französische Republik: Ihr habt es versäumt der Schlange den Kopf zu zerdrücken, als sie verwundet aus Eurem Lande zog; sie ist wieder geheilt, sie hebt das Haupt wieder empor, sie lohnt Euch Eure Schonung mit Gift, Undank und Verrätherei. Eilt also über die Gränzen und zertretet sie noch diesen Winter, ehe sie im Frühling neugestärkt nach einem besseren Plane als voriges Jahr gegen Euch operirt und die Geduld eurer Krieger ermüdet. Frankfurt ist durch schändliche Verrätherei, wie Longwy und Verdun, gefallen, denn Friedrich Wilhelm kann nur durch feige Verrätherei siegen; [1]) aber Frankfurt muß wieder erobert werden, wie Longwy und Verdun; ja was noch mehr ist, der Geist der Verräthereien muß durch eine große und gerechte Rache, die man jetzt für alle drei Städte diesem Ungeheuer schuldig ist, auf immer zertreten und ausgetilgt werden. Das Eisen ist heiß, jetzt müßt Ihr schmieden; stürzt mit Blitzesschnelle über Eure Feinde her, trefft sie sicher und erspart Euch durch eine große Anstrengung Decennien vom erschöpfenden und verzehrenden Kriege! Eure und unsere Kinder segnen Euch für diese Aufopferung im Grabe, — denn sie wird das Siegel ihres Friedensgenusses, ihres dauernden Glücks sein. Sieg oder Tod! Es lebe Freiheit und Gleichheit!

Mainz, den 12. December 1792 im ersten Jahre der Franken-Republik.

Forster. Wedekind, Präsident.

Die Affiliation des Mainzer Klubs geschah in Paris noch ehe das Mainzer Schreiben ankam am 3. December, indem der Pariser Klub

[1]) Damals unterhandelt Forster wegen des preußischen Geldes.

Digitized by Google

durch ein Schreiben von diesem Tage „den Brüdern und Freunden in Mainz die aufrichtige Versicherung der Empfindungen von Hochachtung und Bruderliebe“ antrug; jetzt antwortete der Mainzer Klub umgehend wie folgt: [1])

Brüder und Freunde!

Unsere Herzen schlagen für Euch; dankbare brüderliche Gesinnungen beleben uns für die Muttergesellschaft, die unsere Bitte um Aufnahme ihrer Gewährung würdigte, und sind so lebhaft und rein als sie auch dauerhaft sein werden. Alles müssen wir von Euch erwarten, nachdem Ihr unzählige Proben Eures Feuereifers für das allgemeine Beste gegeben habt; wir konnten uns verlassen auf jene thätige Sorgfalt, welche auch kleine Gegenstände ihrer Hinblicke nicht unwürdig findet, und demnach waren wir überrascht und gerührt von der Aufmerksamkeit, welche Ihr abermals auf uns wendet, und zwar in einem Zeitpunkte, worin größere Gegenstände Eure ganze Theilnahme, Eure ganze Kraft aufbieten, wo die Verurtheilung des Königs heranrückt, worin Ihr und die ganze Nation in einer neuen Krise sich befinden, in der die Aufwiegler Unfug treiben, die Anarchie ihr Haupt empor hebt, und die zu leichtfertig in Lothringen verschonten äußeren Feinde der Republik noch einmal strafbare Hoffnung fassen. — Voll Verwunderung richten wir daher auf Euch unsere Blicke, wie auf eine wohlthätige und unversiegbare Quelle republikanischer Tugenden, welche allein den Staat in so unruhigen Zeiten aufrecht erhalten können. [2]) Wir werden es durch Euer Beispiel lernen, so jung wir auch noch in unserer patriotischen Laufbahn sind, den Gefahren zu trotzen, sie vorher zu sehen, ihnen zuvorzukommen, im stillen zu leiden, uns nie von Stolz über erhaltene Vortheile hinreißen zu lassen; uns wird auch noch jener Enthusiasmus der Freiheit durchdringen, dem keine Aufopferung zu kostbar ist; wir werden dahin gelangen, die wichtigsten Geschäfte zu umfassen, die wir jetzt in der Ferne wahrnehmen, und nicht eher auszuruhen, bis das Glück unserer Mitbürger gegründet ist.

[1]) A. a. O. 20.

[2]) So spricht Forster in Mainz; er war noch keinen Monat in Paris, als er die Jakobiner dort kennen lernte und sich tadelnd über sie äußerte; vgl. ob. S. 336.

Digitized by Google

Mit Euch vereint, mit Euch nur eine einzige Familie bildend, werden wir uns Mühe geben, mit Euch harmonisch zu arbeiten und die Wahrheit und die Vernunft siegen zu machen, aus welchen die ächten Freiheitsgesetze für alle Welttheile hervorgehen.

Nehmt denn, Brüder und Freunde, den Ausdruck der Dankbarkeit und der brüderlichen Liebe an, die Euch Eure Verbündeten, die Freunde der Freiheit und Gleichheit zu Mainz weihen.

Forster. Wedekind, Präsident.

Geschehen zu Mainz, am 25. December 1792 im ersten Jahre der französischen Republik.

Hier macht Nau folgende Bemerkung: [1]) „Diese zwei Antworten der Mainzer Jakobiner sind wahrhaftig merkwürdig. Man entdeckt darin eine so tiefe als kriechende Schmeichelei, das Geständniß einer völligen Unfähigkeit und die Begierde der Gesellschaft, die Pariser in allen jenen meuchelmörderischen Bosheiten zu übertreffen, sobald sich nur die erste Gelegenheit dazu darbieten wird. Gewiß haben diese zwei Briefe das Gepräge der schwärzesten Bosheit, und man wird sich wundern, wenn ich es sage, daß die Verfasser dieser Briefe gleich furchtsamen Tyrannen vor jedem starken Hauche zitterten und die herzhafte Sprache eines redlichen Mannes ihre Gesichte bleichte." Unter den Verfassern versteht Nau die beiden, welche unterschrieben sind Wedekind und Forster; da er sie beide kannte, so wird sein Urtheil wohl wahr sein. Ueber den persönlichen Muth und die Unerschrockenheit von Forster finden wir anderwärts nichts Näheres. Er konnte auf diesen Vorwurf nichts antworten, da das Buch nach seinem Tode erschien. Bekanntlich hat er auch auf Vorwürfe, die ihm bekannt wurden, nicht geantwortet. Auch Wedekind hat, so viel ich weiß, nichts darauf erwidert, während dieser sonst gewohnt war, Angriffe gegen ihn sogleich mit Antworten abzuwehren.

[1]) A. a. O. 118.

Digitized by Google

II.

Unterricht

für die Gemeindeversammlungen und die in den Städten einzurichtenden Urversammlungen nebst einem Anhang von den Verrichtungen der Municipalitäten u. s. f. zum Gebrauch der Einwohner der Gegenden zwischen dem Rhein und der Mosel. [1])

Unterricht für die Gemeindeversammlungen.

§. 1. Jede Gemeine der diesseits des Rheins von Landau bis an die Mosel gelegenen Länder, welche die gegenwärtige Instruktion empfängt, versammelt sich den 24. Februar 1793, um sich ihre Municipalität zu wählen.

§. 2. Jede Gemeine wählt aus ihrer eigenen Mitte einen Maire, und zwei Municipalen. Wenn die Volksmenge sich auf tausend Seelen beläuft, so wird ein Municipal mehr gewählt, und so immer für jedes tausend Seelen ein Beamter mehr; doch darf ihre Zahl nicht die Zahl von zwölf übersteigen.

§. 3. Außer diesen Personen hat jede Gemeine noch einen Gemeine-Prokurator, und wenn die Anzahl der Einwohner über zehntausend geht, noch eine Person zum Substituten (oder zur Aushülfe) des Gemeine-Prokurators zu wählen.

§. 4. Nur die stimmfähigen Einwohner haben das Recht, Gemeindeversammlungen zu bilden, und Municipalitäten zu ernennen.

§. 5. Um aber in diesen Versammlungen das Recht zu haben, zu wählen, wird erfordert: a) daß man seit einem Jahr Einwohner sei von einem der Oerter, welche diesseits des Rheins von Landau bis an die Mosel gelegen sind und sich der willkührlichen Gewalt entziehen, oder daß man daselbst eine öffentliche Civilstelle bekleidet habe, und b) daß man ein und zwanzig volle Jahre habe.

§. 6. Alle diejenigen Dienstboten sollen nicht zum Stimmen gelassen werden, die ihrem Herrn solche Dienste thun, welche die Hausknechte, Lakayen und Livreebedienten leisteten. Auch sind alle Fremden

[1]) Mainz 1793 im zweiten Jahre der Frankenrepublik; 20 S. 4. Vgl. meine Geschichte 484, und oben S. 309.

Digitized by Google

oder Ausländer, die sich in hiesigen Ländern als Handwerksbursche oder auf sonst eine vorübergehende Art aufhalten, von der Stimmengebung ausgeschlossen, wenn sie auch schon über ein Jahr in einem diesseits Rhein gelegenen Orte gestanden hätten. Hingegen können allerdings die Söhne der Bürger eines jeden Orts, welche als Gesellen und Handwerksbursche in ihrer Väter Häuser oder bei andern sich aufhalten, ihre Stimme in den Wahlen geben, wenn sie das im vorhergehenden §. 5. bestimmte Alter haben; auch sind alle diejenigen stimmfähig, die zu den Abgaben ihren Theil beitragen.

§. 7. Diejenigen, welche wegen eines entehrenden Verbrechens eine öffentliche Schandstrafe ausgehalten haben, können nicht zu den Gemeineversammlungen gelassen, noch zu irgend einer Stelle gewählt werden.

§. 8. Kein stimmfähiger Einwohner kann sein Wahlrecht an einen andern übertragen, noch dasselbe in mehr als einer Gemeineversammlung ausüben.

§. 9. Da es bei uns keinen Unterschied der Stände mehr gibt, so sollen sich die stimmfähigen Einwohner, weß Standes, welcher Würde sie zuvor immer gewesen seien, oder zu welcher Religion sie sich auch bekennen, ohne Unterschied versammeln.

§. 10. Doch müssen diejenigen, welche ehemals gewisse ausschließende Privilegien und Vorrechte vor anderen Bürgern genossen haben, wie die Geistlichen und Edelleute nebst ihren Beamten, denselben zuvor feierlichst entsagen, ihre Verzichtleistung nach dem gedruckten Formular aufzeichnen, unterschreiben und dem Präsidenten der Wahlversammlung vor der Wahl einhändigen, der sie dann öffentlich vorlesen wird.

§. 11. Jede Gemeineversammlung fängt am Sonntage, den 24ten Februar 1793, nach geendigter Gottesverehrung um acht Uhr Morgens in der Pfarrkirche an, und dauert so lange fort, bis dieses wichtige Wahlgeschäft vollendet ist.

§. 12. Sobald die zum Anfang der Wahl bestimmte Stunde geschlagen hat, nimmt der älteste Mann in der Versammlung, welcher schreiben kann, den Vorsitz; die drei nächsten im Alter, welche schreiben können, übernehmen das Geschäft der Stimmensammlung, und der Präsident (Vorsitzer) ernennt einen provisorischen Schreiber, um als-

Digitized by Google

dann zur Wahl eines Präsidenten, dreier Stimmensammler und eines Schreibers für die Gemeineversammlung zu schreiten.

§. 13. Diese Wahl geschieht durch Stimmzettel, auf welche jeder anwesende Stimmfähige fünf Namen schreibt, die er gewählt haben will; der erste Name gilt für den Präsidenten, die drei folgenden für die Stimmensammler und der letzte für den Schreiber.

§. 14. Keiner darf einen geschriebenen Stimmzettel mitbringen, sondern alle sollen ihre Zettel auf dem Tische des Präsidenten schreiben. Diejenigen, welche nicht schreiben können, lassen sich die Namen derer, welchen sie ihre Stimme geben wollen, von den Stimmensammlern in Gegenwart eines Freundes, welcher lesen kann, aufzeichnen.

§. 15. Die Stimmfähigen werden von dem Schreiber nach dem dazu verfertigten Verzeichnisse aufgerufen, um an den Tisch zu treten, und ihre Stimmzettel in einen dazu bestimmten Topf zu werfen.

§. 16. Jeder Stimmende, indem er seine Stimme gibt, muß bei der Einlegung seines ersten Stimmzettels folgenden Eid laut aussprechen: ich schwöre treu zu seyn dem Volke und den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit.

§. 17. Bei dieser Wahl entscheidet die bloße Mehrheit der Stimmen, d. i. der zu Ernennende muß nur mehr Stimmen haben, als die übrigen, welche zu demselben Amte vorgeschlagen sind. Wenn z. B. in einer Versammlung von 50 der eine 20, der andere 16, der dritte 14 Stimmen zur Präsidentenstelle hat, so wird der erste Präsident.

§. 18. Gleich nach geschehener Wahl des Präsidenten, des Sekretärs und der drei Stimmensammler schwört ein jeder von ihnen einzeln den Eid, den die Stimmenden (§. 16.) abgelegt haben.

§. 19. Hierauf kündigt der Präsident der Versammlung an, daß zur Wahl einer Municipalität geschritten werden soll, welche ebenfalls durch Stimmzettel geschieht.

§. 20. Der Maire und der Gemeine-Prokurator sollen zuerst gewählt werden. Es werden daher auf jeden Stimmzettel zwei Namen geschrieben, wovon der erste zum Maire und der zweite zum Gemeine-Prokurator vorgeschlagen wird. Ist eine absolute Stimmenmehrheit da, so sind diejenigen, welche als Maire und Gemeine-Prokurator die meisten Stimmen hatten, gewählt. Zur absoluten Mehrheit ist es erforderlich, daß man eine Stimme mehr als die Hälfte aller Stimmen-

Digitized by Google

den habe, d. h. wenn die Zahl der Stimmenden 100 ist, werden zur absoluten Mehrheit wenigstens 51 erfordert.

§. 21. Findet sich aber bei der ersten Stimmengebung keine absolute Mehrheit, so wird über die beiden Namen, welche als Maire, und über die beiden, welche als Gemeine-Prokurator die meisten Stimmen hatten, zum zweitenmal gestimmt, und derjenige unter den beiden erstern, der die meisten Stimmen bekommt, ist Maire, der unter den beiden leztern, der die meisten Stimmen hat, Gemeine-Prokurator. Bei Gleichheit der Stimmen hat der älteste zur Stelle eines Maire den Vorzug.

§. 22. Sodann schreitet man zur Wahl der Municipalen, wobei diejenigen sogleich als erwählt angesehen werden sollen, welche die meisten Stimmen haben, ohne daß zu einer zweiten Stimmengebung geschritten werden darf.

§. 23. Diejenigen, welche bei der Wahl der Municipalen die meisten Stimmen nach den wirklich gewählten gehabt haben, bleiben als Suppleanten (oder Aushelfer) ernannt, so nämlich, daß ihre Anzahl den dritten Theil der wirklichen Municipalen nicht übersteigt. Wo z. B. zwölf Municipalen sind, können nur vier Suppleanten seyn.

§. 24. Ein jeder, welcher in den Wahlen seine Stimme geben darf, kann auch zu jedem Amte gewählt werden, wenn er fünf und zwanzig volle Jahre hat.

§. 25. Der Maire, der Gemeine-Prokurator und die Municipalen haben die Verwaltung der Gemeinegüter, der Polizei ihrer Gemeine und des provisorischen Friedensgerichts.

Wahl der Deputirten zum Mainzischen Nationalkonvent.

§. 26. Nach geschehener Wahl der Municipalität schreiten die versammelten Gemeinen sogleich zur Wahl der für den Nationalkonvent zu Mainz zu bestimmenden Deputirten.

§. 27. Jede Gemeine hat einen Deputirten zu wählen, ausgenommen in solchen Städten, welche mehr als fünftausend Seelen enthalten (wovon weiter unten das Nöthige vorkommen wird).

§. 28. Diese Wahl wird gänzlich durch die absolute Stimmenmehrheit, und zwar, wenn es nöthig ist, in zwei Stimmengebungen

Digitized by Google

entschieden. Bei einer Geichheit der Stimmenzahl in der zweiten Stimmengebung ist der älteste für gewählt zu halten.

§. 29. Zum Deputirten kann jeder gewählt werden, welcher stimmfähig und volle fünf und zwanzig Jahre alt ist, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob er in dem Orte, wo er gewählt wird, angesessen und wohnhaft sei oder nicht.

§. 30. Das Geschäft dieser zu Mainz sich vereinigenden und einen Nationalkonvent bildenden Deputirten ist: sich über die Verfassung und das Wohl dieses Landes zu berathschlagen und darüber zu entscheiden, gemeinschaftliche Maßregeln zu dessen Beförderung zu nehmen, und eine allgemeine vollstreckende Verwaltung einstweilen (oder provisorisch) zu ernennen.

§. 31. Die in den Gemeineversammlungen gewählten Deputirten lassen sich von dem über ihre Wahl geführten Protokoll eine vidimirte Abschrift ertheilen, welche ihnen zur Urkunde ihrer Sendung bei dem Nationalkonvent zu Mainz gereicht, und statt aller Vollmacht dienen muß, um daselbst über eine auf Freiheit und Gleichheit gegründete Verfassung zu berathschlagen und zu entscheiden.

§. 32. Die erwählten Deputirten versammeln sich zu Mainz den 10ten März 1793,[1]) und sobald ihrer fünfzig beisammen sind, so konstituiren sie sich in einen Nationalkonvent der Mainzischen und angränzenden diesseits des Rheins gelegenen Länder.

§. 33. Gegen diejenigen Gemeinen und Gemeinsglieder, welche sich in den besagten Ländern nicht versammeln wollen, um zu einer freien Verfassung derselben durch ihre Deputirten mitzuwirken, die folglich so angesehen werden müssen, daß sie dadurch ihre Feindschaft gegen die Frankenrepublik erklärt haben, wird das Decret des Nationalkonvents vom 15ten December 1792, welches sie für Feinde der Republik erklärt, und als solche zu behandeln befiehlt, in ungesäumte Ausübung gebracht werden.

---

[1]) Weil Städter und Landleute überall Schwierigkeiten machten und nicht wählen wollten, wurde der Konvent erst am 17. März eröffnet.

Digitized by Google

Von den in den Städten einzurichtenden Urversammlungen.

§. 34. In Städten, welche mehr als fünftausend Seelen enthalten, versammeln sich die Einwohner in Urversammlungen, von welchen keine mehr als fünftausend Seelen in sich fassen, eine jede aber, so viel als möglich, aus einer gleichen Anzahl von stimmfähigen Bürgern bestehen soll. Z. B. In Speyer und in Worms werden zwei, in Mainz aber, provisorisch mit Inbegriff der Festung Kastell, sieben Urversammlungen seyn.

§. 35. Der Versammlungstag dieser Urversammlungen ist wie für die kleinern Gemeinen derselbe, der 24te Februar 1793, und ihr Geschäft ebenfalls das nämliche, sich eine Municipalität zu wählen. Zur Stimmfähigkeit und zur Wahlfähigkeit werden dieselben Bedingungen erfordert, welche oben §§. 5. 6. 7. 8. 9. 10. und 24. der Instruktion für die Gemeineversammlungen ausgedrückt worden sind.

§. 36. Sobald es auf den bestimmten Morgen acht Uhr geschlagen hat, nimmt jede Urversammlung in einer ihr anzuweisenden Kirche, unter dem Vorsitz des ältesten anwesenden Stimmfähigen, welcher schreiben kann, ihren Anfang, genau so, wie es in dem §. 11. der obigen Instruktion angeordnet worden ist. Mit der Ernennung der ältesten Stimmensammler und des provisorischen Schreibers wird es eben so, wie dort vorgeschrieben ist, gehalten.

§. 37. Jede Urversammlung wählt hierauf zuerst ihren Präsidenten, drei Stimmensammler und einen Schreiber, mit Stimmzetteln, in einer einzigen Stimmengebung, durch die bloße verhältnißmäßige (relative) Mehrheit der Stimmen, ohne sich im mindesten von der Vorschrift für die Gemeineversammlungen, §§. 13. 14. 15. 16. und 17. zu entfernen.

§. 38. Der Eid und die Eidesleistung sowohl der Stimmenden, als der neu gewählten Präsidenten, Stimmensammler und Schreiber sind ebenfalls genau nach den §§. 16. und 18. der obigen Instruktion zu beobachten und in Erfüllung zu bringen.

§. 39. Die Wahl eines Maire, eines Gemeine-Prokurators, und in Städten, welche mehr als zehntausend Seelen enthalten, eines Sub-

Digitized by Google

ſtituten des Gemeine-Prokurators, ingleichen der Municipalen und ihrer Suppleanten geſchieht gänzlich nach der in den §§. 20. 21. 22. und 23. gegebenen Anleitung. Da aber nicht eine jede Urverſammlung eine beſondere Municipalität, oder einen beſondern Theil derſelben erwählen ſoll, ſondern alle zuſammen für die ganze Stadtgemeine nur eine und dieſelbe Municipalität ernennen helfen, ſo wird zu dem Ende folgende Einrichtung getroffen.

§. 40. Sobald die Stimmenſammler mit der Unterſuchung der Stimmzettel für den Maire und den Gemeine-Prokurator fertig ſind, und der Präſident einer jeden Urverſammlung den Erfolg der erſten Stimmengebung öffentlich bekannt gemacht hat: ſo ſchickt er durch zwei von ihm zu ernennende Kommiſſarien einen Wahlzettel oder eine Abſchrift des Wahlprotokolls, von ihm ſelbſt, den Stimmenſammlern und dem Schreiber unterzeichnet, auf das Gemeinehaus.

§. 41. Die auf dem Gemeinehauſe aus jeder Urverſammlung zuſammengetretenen Kommiſſarien rechnen die Stimmen, welche den verſchiedenen, in jedem Wahlprotokoll benannten Bürgern zugefallen ſind, zuſammen und verfertigen daraus ein gemeinſchaftliches Verzeichniß der Namen, welche die meiſten Stimmen als Maire, und die meiſten als Gemeine-Prokurator erhalten haben. Eine von allen Kommiſſarien unterſchriebene Abſchrift dieſes Verzeichniſſes wird ſodann für jede Urverſammlung ausgefertigt, und einer jeden von ihren zwei Kommiſſarien überbracht.

§. 42. Iſt die Stimmenmehrheit abſolut, das heißt, überſteigt ſie um Eins die Hälfte der Summe aller Stimmenden in allen Urverſammlungen, ſo findet nach §. 20. keine zweite Wahl mehr Platz, ſondern der Präſident einer jeden Urverſammlung macht die Namen derer bekannt, die zum Maire und Gemeine-Prokurator gewählt worden ſind.

§. 43. Wenn hingegen keiner die abſolute Mehrheit hat, ſo ſchreitet jede Urverſammlung zur zweiten Stimmengebung, indem die Namen der beiden Bürger, welche die meiſten Stimmen zum Maire, und der beiden, welche die meiſten Stimmen zum Gemeine-Prokurator haben, nochmals der Verſammlung zur Auswahl übergeben werden, ſo zwar, daß nothwendig einer von den beiden erſten zum Maire

Digitized by Google

und einer von den beiden letztern zum Gemeine-Prokurator gewählt werden, und wie es der §. 21. erfordert, die absolute Stimmenmehrheit schon um deßwillen, daß man immer nur unter zweien zu wählen hat, erhalten muß.

§. 44. Der Erfolg dieser zweiten Stimmengebung wird von dem Präsidenten einer jeden Urversammlung öffentlich bekannt, und die gehörig vidimirte und unterschriebene Abschrift des Wahlprotokolls derselben, ebenso wie das erstemal, durch zwei von ihm ernannte Kommissarien auf das Gemeinehaus geschickt, wo die aus allen Urversammlungen zusammengetretenen Kommissarien die Stimmenmehrheit auf den verschiedenen Wahlprotokollen zusammenrechnen und darnach die geschehene Wahl jeder Urversammlung, von ihnen allen unterzeichnet, überbringen und proklamiren.

§. 45. Es folgt hierauf die Wahl der Municipalen und ihrer Suppleanten, welche nach §. 22. blos durch eine Stimmengebung nach der relativen Mehrheit bestimmet wird; die Protokolle darüber aus jeder Urversammlung werden von Kommissarien auf das Gemeinehaus getragen, verglichen, und daraus die geschehene Wahl bestimmt und wie oben §. 45. bekannt gemacht. In Städten, welche z. B. wie Mainz, mehr als zehntausend Seelen enthalten, wird der Substitut des Gemeine-Prokurators auf denselben Stimmzettel mit den Municipalen oben an geschrieben, und die bloße relative Mehrheit entscheidet auch über die Wahl dieses Beamten.

§. 46. Nach beendigter Municipalitätswahl schreitet jede Urversammlung zur Wahl eines Deputirten zum Mainzischen Nationalkonvent. Die Stadt Mainz wählt also nach der Zahl ihrer Urversammlungen (§. 34.) sieben, Worms und Speyer jede zwei Deputirte. Dabei ist zu bemerken, daß jede Urversammlung nur einen besondern Deputirten wählt, und nicht wie bei der Municipalitätswahl für alle mitstimmt. Diejenige Urversammlung, welche mit ihrer Deputirtenwahl zuerst fertig ist, läßt den andern sogleich wissen, wen sie gewählt, damit diese nicht denselben wählen mögen. Auf den Fall aber, wo die Wahl zweier Urversammlungen auf denselben Deputirten gefallen wäre, muß diejenige Urversammlung, welche später fertig geworden ist, zu einer neuen Wahl schreiten.

Digitized by Google

§. 47. Die Wahl eines Deputirten zum Nationalkonvent von Mainz geschieht in den Urversammlungen genau so, wie in den Gemeineversammlungen, §§. 28. 29. durch Stimmzettel und absolute Stimmenmehrheit in zwei Stimmengebungen. Die Legitimation eines jeden Deputirten ist, wie der §. 31. bestimmt, eine vidimirte Abschrift des Wahlprotokolls der Urversammlung, wo er gewählt worden ist. Eben so haben auch die Städte und Städtebewohner, welche sich in dem Falle befinden, den der §. 33. voraus bestimmt, die daselbst angekündigten Folgen ihrer feindseligen Gesinnungen zu gewärtigen, und sich selbst zuzuschreiben.

Gegenwärtiger Unterricht ist im Beisein, unter Anleitung und mit Genehmigung der-Bürger Kommissarien des provisorisch vollstreckenden Raths der fränkischen Republik, ingleichen mit Zuziehung der provisorisch angestellten allgemeinen Administration und Municipalität zu Mainz, zur Richtschnur bei den vorzunehmenden Wahlen entworfen und öffentlich bekannt gemacht worden. Mainz, den 10. Februar 1793, im zweiten Jahr der Frankenrepublik.

Die Bürger-Kommissarien des vollstreckenden Raths.

Simon. Gregoire.

Die Bürger des erwählten Ausschusses beider provisorischen Verwaltungen.

Blau. Macke. Patocki. Häflin. Forster.

Anhang

über die Municipalitäten, den Maire, den Gemeine-Prokurator u. s. f., und ihre Verrichtungen.

Einwohner auf dem Lande! Ihr habt aus dem voranstehenden Unterricht gelernt, was Eure Gemeineversammlungen sind, wie sie eingerichtet werden müssen, und was sie zu thun haben; und Ihr, Einwohner der Städte! wißt nun eben daher, wie Ihr Eure Urversammlungen einrichten müßt, und was Ihr darin vornehmen sollt. Jetzt gibt es aber noch manches Wort in diesem Unterricht, das Euch fremd und neu klingt, weil es zu einer freien Verfassung gehört,

Digitized by Google

welche von Eurer vorigen ganz verschieden ist. Wir wollen uns daher bemühen, Euch diese Worte zu erklären, damit Ihr selbst urtheilen könnt, ob die neue Einrichtung besser ist, als die alte, oder nicht.

§. 1. Was verstehen wir also unter dem Worte Municipalität? Dieses Wort ist uns fremd; leider! weil die Freiheit uns auch so lange fremd gewesen ist. Es kommt aber aus sehr alten Zeiten und von einem Volke her, das immer viel auf Freiheit gehalten hat, von den Römern. Bei den Römern hießen die Städte, die ihre eigene Obrigkeit wählten, Municipien, und von den Römern kam diese Einrichtung und zugleich das Wort nach Frankreich.

Weil nun aber die Stadtleute vor den Landleuten nichts zum voraus haben sollten, weil wir alle gleich sind, und einer so viel Freiheit und so viel Recht hat wie der andere, so haben die Franken es unter sich ausgemacht, daß nicht die Städte allein, sondern alle Gemeinen, sie mögen groß oder klein sein, sich ihre Obrigkeiten wählen können.

Diese von der freien Gemeine gewählte Ortsobrigkeit heißt die Municipalität. Ein Dorf oder eine Stadt, das gilt gleich, jedes muß seine Municipalität haben, aber keine andere, als die es sich selbst aus freiem Willen gewählt hat.

§. 2. Wie viel Personen gehören zu einer Municipalität? Es steht schon die Vorschrift hierüber im §. 2. des voranstehenden Unterrichts der Gemeineversammlungen, wir setzen also nur noch hinzu, daß eine kleine Gemeine nicht so viele Beamte oder Municipalen, als eine große braucht, weil sie in einer kleinen Gemeine viel weniger zu thun haben. Wenn keine tausend Seelen in einem Orte sind, so kömmt man mit fünf Personen recht gut aus; davon ist der eine Maire, zwei sind Municipalen, einer ist Gemeine-Prokurator, und einer ist ein Suppleant, das heißt ein Aushelfer, der sogleich einrücken kann, wenn etwa ein Municipal krank wird, oder stirbt. Außerdem hat auch jede Municipalität noch ihren Schreiber (oder Sekretär), den sie sich selbst ernennt, nebst Pedellen, Polizeidienern u. s. f.

§. 3. Was ist eigentlich der Maire? Das ist wieder ein fremdes Wort; — wir werdens aber wohl gewohnt werden, wenn

Digitized by Google

wir erst die Sache haben und finden, daß wir uns bei einer solchen Einrichtung besser als zuvor stehen. Eine Sache ist nicht immer schlecht, weil sie neu oder fremd ist. Die Grundbirn sind gar weit her, aus Amerika zu uns gekommen, und wir haben sie gut und gesund gefunden; vor ein paar hundert Jahren kannte sie noch kein Mensch. Es wird Euch auch bald gut schmecken, wenn Ihr einen Maire und Municipalen habt.

Der Maire ist nur der erste und oberste unter den Municipalen; denn das Wort Maire selbst heißt soviel als der Oeberste. [1]) Wenn die Municipalität über etwas berathschlagt, so hat der Maire auch nur eine Stimme, wie jeder von den andern Municipalen. Wenn die andern aber nicht da sind, so stellt er die ganze Municipalität vor, und kann sein Amt ohne sie verrichten.

§. 4. Was versteht man aber mit dem Gemeine-Prokurator? Einen Prokurator, wir Ihr wißt, pflegten wir sonst den Mann zu nennen, dem wir unsere Prozesse zu führen übergaben, also einen Mann, der für unsere Sache sorgte, als wenns seine eigene wäre, und manchmal besser als wirs selbst konnten, weil ers besser verstand. Nun werden wir leicht verstehen, was der Gemeine-Prokurator sein soll: er ist nämlich der Sachwalter der ganzen Gemeine, und führt auch ihre Prozesse, wenn sie welche hat. Eigentlich wird er nicht zu den Municipalen gerechnet und hat auch bei Berathschlagungen keine Stimme, aber obschon er nicht mitstimmt, so kann er doch seine Meinung sagen, und sie auch zu Protokoll geben und unterschreiben. Daher soll die Municipalität den Gemeine-Prokurator zuvor anhören, eh sie über irgend eine Sache einen Schluß abfaßt. Wenn der Gemeine-Prokurator etwas weiß, das zum Vortheil der Gemeine gereicht, so kann er es vorschlagen und die Municipalität muß darüber stimmen und entscheiden; und wenn er findet, daß die Municipalität irgend etwas vornimmt oder beschließen will, was gegen die Gesetze ist, so ist es seine Schuldigkeit im Namen des Gesetzes dawider zu protestiren, und wofern die Municipalität ihm

[1]) Man sieht, Forster hat sein Latein vergessen; vgl. VII, 302.

Digitized by Google

kein Gehör gibt, kann er die Sache den höhern Verwaltungen anzeigen. Denn das Gesetz ist das rechte Bollwerk der Freiheit; darauf müssen die Gemeinen halten, daß kein Mensch, kein Beamter, keine Obrigkeit wider das Gesetz handeln darf. Wenn das Gesetz einmal ein Loch hat, kann man den einzelnen Bürgern leicht Unrecht thun und der ganzen Gemeine ihr Recht schmälern.

Zum Amt eines Gemeine-Prokurators gehört es endlich noch, daß er die Beschlüsse, welche die Municipalität genommen hat, in Ausführung bringt und vollstrecken hilft. Er ist überhaupt derjenige Beamte, der bei jeder Gelegenheit für das Beste der ganzen Gemeine zu sorgen hat. Ihr seht also wohl, daß auf einen guten Gemeine-Prokurator recht viel ankommt.

§. 5. Nun frägt sichs weiter: Was thut die ganze Municipalität, und wie weit geht ihre Macht? Vorhin sagten wir, die Municipalität sei die Ortsobrigkeit. Indessen wäre es gut, wenn ihr bei dem alten Worte Obrigkeit Euch nicht vorstellen wolltet, daß auch der alte Uebermuth, der alte Eigennutz, die alte Ungerechtigkeit der Beamten noch bleiben sollen. Eine Ordnung muß überall sein, und diejenigen, die Ihr wählt und hinstellt, daß sie Ordnung halten sollen, die müssen auch, wenn sie ihr Amt verrichten, Ansehen unter ihren Mitbürgern haben, und Gehorsam gegen das Gesetz von ihnen fordern können. Wer möchte wohl Beamter oder Vorgesetzter seyn, wenn ihn jeder darum schmähen dürfte, und keiner ihm Folge leisten wollte? Da gäbe es nichts wie Lärm und Unordnung im Ort. Aber die Vorgesetzten dürfen auch eben so wenig ihre Mitbürger mißhandeln oder ihnen irgend etwas außer dem Gehorsam gegen das Gesetz zumuthen.

Warum waren Eure vorigen Beamten oft so übermüthig, so ungerecht, so geizig? Weil sie sich gute Freunde bei Hofe zu machen wußten, die ihnen das Wort redeten, daß sie immerfort in ihren Stellen beibehalten wurden, wenn sie auch noch so groß Unrecht thaten. Ihr hattet sie nicht eingesetzt, und Ihr durftet sie auch nicht absetzen. Jetzt aber ist es ganz anders, und darin besteht der Vortheil der neuen, freien Verfassung. Merkts Euch wohl; Ihr habt Eure Municipalitäten selbst zu wählen, und zwar nicht auf ewig,

Digitized by Google

sondern nur immer auf zwei Jahre. Findet Ihr in der Zeit, daß sie Euch nicht so vorgestanden haben, wie Ihrs erwarten konntet, und wie es recht gewesen wäre, so wählt sie nicht wieder, sondern wählt Euch andere Männer an ihre Stelle, zu denen Ihr das Zutrauen habt, daß sie rechtschaffen sein, und ihr Amt gut verwalten werden. Wenn ein Beamter oder eine ganze Municipalität unparteiisch die Gesetze vollstrecket, redlich das Eigenthum der Gemeine verwaltet, und ohne Ansehen der Person die Streitigkeiten zwischen einzelnen Mitbürgern schlichtet, so wird das die ganze Gemeine bald einsehen, und bei der nächsten Wahl wohl darauf achten, daß ihre Angelegenheiten wieder in so guten Händen bleiben, oder in andere kommen, die eben so gut sind.

Die Municipalität hat also nach §. 25. dreierlei große Verrichtungen: erstlich, die Verwaltung der Gemeinegüter; zweitens, die Ausübung der Polizei und Erhaltung der guten Ordnung in ihrem Orte; drittens, die Schlichtung der Rechtsstreite unter ihren Mitbürgern in erster Instanz. Was nun zuerst die Gemeinegüter betrifft, wenn die Gemeine welche hat, so muß die Municipalität solche entweder für allgemeine Rechnung bestellen, die Kosten und den Ertrag berechnen, oder aber sie auf das Vortheilhafteste in Bestand geben, den Pacht zu rechter Zeit erneuern, den Pachtzins und dessen Rückstand eintreiben, und von allem der Gemeine Rechnung ablegen. Gewöhnlich liegt es dem Maire ob, dieses Rechnungswesen zu führen, welcher sodann zuerst der ganzen Municipalität Rechenschaft ablegt, und wenn diese die Rechnung richtig befunden hat, so geht sie an die höheren Verwaltungen zur Bestätigung. In Städten, wo es mehr als zwei Municipalen gibt, da werden dem Maire zu diesem Verwaltungsgeschäft noch einige Municipalen zugeordnet, die dann einen Rechnungsausschuß zusammen ausmachen, um das ganze Geschäft besser zu bestreiten.

Die öffentliche Ruhe und Ordnung in der Gemeine ist der zweite Theil des Municipalitätsgeschäfts. Dazu gehört wieder verschiedenes, welches wir nach einander mit kurzen Worten anführen wollen. Erstlich befinden sich an jedem Orte öffentliche Gebäude oder doch Einrichtungen, die zum allgemeinen Nutzen oder zur Bequemlichkeit der

Digitized by Google

ganzen Gemeine gereichen sollen, z. B. Kirchen, Schulhäuser, Brücken, Brunnen, Gemeinehäuser, Gefängnisse u. s. w. Für diese sorgt die Municipalität, daß sie in gutem Stand gehalten werden, läßt daran ausbessern was beschädigt ist, macht den Kostenüberschlag, wenn sie neugebaut werden müssen, legt ihn der Gemeine vor, und läßt darnach den Bau, wenn er bewilligt ist, anfangen. Dahin gehört denn auch die Ausbesserung der öffentlichen Wege und Chausseen, ohne welche man nicht von einem Ort zum andern kommen könnte. Zum andern gibt es allerlei Verrichtungen in jedem Orte, die allen Einwohnern zu gute kommen, wozu folglich auch alle beitragen müssen; denn wer der Gemeine dient und seine Kräfte hergibt, der muß auch von der Gemeine dafür Unterhalt nach Verhältniß seiner Arbeit bekommen, oder alle Einwohner müssen sichs gefallen lassen die Arbeit, wenn sie die Reihe trifft, zu übernehmen. Die Austheilung solcher Arbeiten ist auch ein Geschäft der Municipalität. Wenn Truppen durchziehen, so sorgt die Municipalität für ihre Einquartirung, für die Lieferung und Verproviantirung, welche ihnen von Gesetzes wegen zukommt, und wenn die Kriegsanstalten es nothwendig erfordern, daß irgend ein öffentliches oder ein Privateigenthum zerstört oder beschädigt werden muß, so muß die Municipalität den Schaden schätzen, um Ersatz dafür fordern zu können. Noch eine wichtige Obliegenheit der Municipalität ist diese, daß sie die Märkte untersuchen, über die Gesundheit der Lebensmittel und die Güte der Waaren Aufsicht halten, auf Richtigkeit des Maßes und des Gewichts sehen, für Reinlichkeit auf den Gassen sorgen, das Armenwesen ordentlich einrichten, das Betteln verbieten und verhindern, in den Schenken und Wirthsstuben keine sittenverderbliche Ausschweifungen dulden, für eine gute Erziehung der Kinder durch Anstellung geschickter Schullehrer, für die Gesundheit der Einwohner durch Herbeiziehung eines guten Arztes, Wundarztes und Apothekers, mit einem Worte also zur Handhabung einer guten Polizei alle erforderliche Maßregeln treffen soll.

Ihr wißt auch, liebe Mitbürger, daß ein Staat ohne öffentliche Beiträge von allen Einwohnern zur Bestreitung der öffentlichen Anstalten, welche zur Zusammenhaltung des Ganzen, zum Schutz und zur Sicherheit des Eigenthums und der Person eines jeden gereichen,

Digitized by Google

unmöglich bestehen kann. Wenn wir unser Eigenthum blos durch unsere eigene Leibeskräfte schützen müßten, so müßten wir wie die Wilden im Walde leben; sobald wir uns aber zusammen vereinigen, um unsere Freiheit gemeinschaftlich zu schützen, und alle für einen, wie einer für alle zu stehen, so müssen wir von dem Unsrigen etwas entbehren, damit immer jemand von uns diese wichtige Angelegenheit aller besorgen könne. Dazu werden also Beiträge erfordert, die in die gemeinschaftlichen Kassen des ganzen Landes fließen, aus welchen die gemeinschaftlichen Ausgaben bestritten werden. — Gegen Eure bisherigen Abgaben gerechnet, werden diese Beiträge äußerst gering seyn; denn ehedem mästeten sich Fürsten, Herren, Pfaffen und ihre Knechte von dem ungerechten Raube, den sie Euch unter hundert nichtigen Vorwänden abzwackten; gegenwärtig aber werden blos fleißige, arbeitsame Beamte, die ihre Pflicht thun, mit mäßigen Besoldungen zum nöthigen Lebensunterhalt daraus versehen, und die öffentlichen Anstalten in gutem Stand damit erhalten. Die obere Verwaltung eines jeden Landes und Bezirks setzt jeder Gemeine an, wie viel sie zu den öffentlichen Einkünften beizutragen hat, und jede Municipalität vertheilt diese Summe auf die einzelnen Einwohner ihrer Gemeine nach eines jeden Kräften, so daß niemand zu viel und niemand zu wenig beiträgt.

Wenn nun auch noch konfiscirte Güter, geistliche Güter oder Güter von entwichenen Personen in einer Gemeine liegen, und zu inventariren oder für Rechnung des ganzen Staats zu verkaufen sind, so hat die Municipalität auch dieses Geschäft zu besorgen.

Endlich, liebe Freunde, brauchen wir wohl nicht zu sagen, daß jeder Staat sich nach Gesetzen und Verordnungen regieren muß, damit die Menschen in demselben ein ruhiges sicheres, glückliches und zufriednes Leben führen können. Der Municipalität in einer jeden Gemeine kommt es zu, für die Vollstreckung aller Gesetze und Verordnungen zu sorgen, und überhaupt über die Achtung und den Gehorsam, den jedermann den Gesetzen schuldig ist, streng zu wachen. Wenn also von den höheren Verwaltungsstellen und von der gesetzgebenden Macht im Staate, von dem Nationalkonvent, auch neue Beschlüsse, Decrete, oder Gesetze und Verordnungen an die Munici-

Digitized by Google

palität gelangen, so muß sie solche der Gemeine öffentlich und allgemein bekannt machen und ihren Inhalt pünktlich vollziehen. Ihr aber, Einwohner des Landes und der Städte, müßt erkennen, daß Ihr der Municipalität, die Ihr selbst gewählt habt, Folge und Gehorsam schuldig seid, so oft sie im Namen des Gesetzes zu Euch spricht.

Ihr wurdet zwar sonst im Namen des Gesetzes oft sehr geplagt, gedrückt, gemißhandelt, geplündert; aber was war das auch für ein Gesetz? Ein Gesetz, welches ein übermüthiger Fürst Euch vorschrieb, wie es ihm gut dünkte; ein Gesetz, welches die bösen Buben, seine Minister und Hofleute so auslegten und so verdrehten, wie es ihnen den meisten Vortheil brachte; ein Gesetz, welches die kleinen Spitzbuben, die Beamten auf dem Lande parteiisch genug gegen den einen in Ausübung brachten, derweil sie den andern, der ihr guter Freund war, durchschlüpfen ließen!

Jetzt wird man Euch auf diese Art nicht mehr unterdrücken; denn das Gesetz wird nicht nach eines schwelgenden Tyrannen übler Laune gemacht, sondern Ihr selbst schickt für jede Gemeine einen Mann, der erst seine Stimme dazu geben muß, wenn Gesetze vorgeschlagen, gemacht und angenommen werden sollen. Die Versammlung dieser Deputirten oder Abgeordneten nennen wir den Nationalkonvent, welches soviel sagen will als eine Zusammenkunft von Leuten, welche unsere Nation, unsere sämmtliche Einwohnerschaft vorstellen, ihre Stelle vertreten, und unbeschränkte Vollmacht haben, dem Lande eine Verfassung zu wählen, welche frei ist, und wo jedermann gleiche Rechte hat. Eine solche Verfassung hat die große, mächtige Frankennation sich gegeben; sie hat sich zu einer Republik gemacht, wo die vom ganzen Volk gewählten Deputirten für das Volk Gesetze machen, und alle zwei Jahre wieder andere Deputirte gewählt werden können, damit sie nicht glauben, sie wären da um Herren zu seyn, sondern immer daran denken, für das Beste aller ihrer Mitbürger zu sorgen, und dem ganzen Staate treu zu dienen. Die Frankennation hat Könige und Herrn abgeschafft, alle Menschen wieder gleich gemacht, und erkennt keinen andern Herrn als das Gesetz. Vernünftige und redliche Männer unter euren Mitbürgern werden Euch also immer rathen, die Verfassung der Frankenrepublik anzunehmen und zur Eurigen zu machen, Euch mit

Digitized by Google

der Frankennation zu vereinigen, die Euch beschützen, und in der gegenwärtigen bedrängten Zeit aufhelfen und unterstützen kann und will.[1]) Wenn Ihr also Deputirte zu Eurem Mainzischen Nationalkonvent wählt, so seht nur darauf, daß es kluge, erfahrne Männer, von guten Geistesgaben sind, deren Herz rechtschaffen und uneigennützig ist, und die für das gemeine Beste mit Leib und Seel arbeiten wollen. Dabei kömmt nichts darauf an, aus welchem Ort und aus welcher Stadt Eure Deputirten sind, sondern was sie wissen, wie sie Euch mit Rath vorstehen können, und ob sie ehrlich und rechtschaffen sind.

Wenn diese Deputirten solche Eigenschaften haben, so werden sie von selbst alles jene Raubgesindel von Adligen und Privilegirten aller Art, die Eure Fürsten umschwärmten und ihnen von Eurem Mark und Schweiß fressen halfen, auf ewig aus Eurer neuen Verfassung verbannen und diese fest auf Gleichheit gründen, ohne welche keine Freiheit ist.

Gegen die dritte Art der Ungerechtigkeit und der Bedrückung, diejenige nämlich, die durch die Beamten und Ortsobrigkeiten unter dem Deckmantel des Gesetzes verübt wird, seid Ihr schon dadurch gesichert, daß Eure Municipalitäten nur zwei Jahre dauren, wo Ihr dann andere wählen könnt, wenn die alten nichts taugten; zweitens, daß Ihr überall bei jeder Municipalität Euren Gemeine-Prokurator habt, der dafür sorgen muß, daß die Municipalität nichts widerrechtliches thut; drittens daß Ihr Euch an die obere Administration und durch sie an den Nationalkonvent selbst wenden könnt, wenn Euch Unrecht geschieht.

So seht ihr also von allen Seiten die Vortheile der neuen Verfassung und der Einrichtung einer von Euch selbst gewählten Municipalität.

Jetzt müssen wir kürzlich noch über den dritten Punkt der Verrichtungen sprechen, welche der Municipalität übertragen sind, nämlich die Schlichtung der Gerichtshändel in erster Instanz. Dem Mainzi-

[1]) Das war nicht der Fall, denn die vernünftigen und redlichen Männer in Stadt und Land wiesen die französische Verfassung zurück und wollten sich vom deutschen Reiche nicht trennen. Und die Franzosen haben im folgenden Monate in aller Eile das Land, das sie immer zu schützen versprachen, im Stiche gelassen und als die Preußen sich nahten, die Flucht nach Landau zurück ergriffen.

Digitized by Google

schen Nationalkonvent wird es zukommen, und es wird sogar eins seiner ersten Geschäfte sein müssen, für die Justizverwaltung im ganzen Lande eine nöthige Einrichtung zu treffen. Allein von dem Tage an, wo Ihr Eure Municipalitäten wählt, bis auf den Tag, wenn der Nationalkonvent diese neue Justizverwaltung fertig gemacht und verordnet hat,[1]) können mehrere Wochen verstreichen, und da ist es in dieser Zwischenzeit nöthig, daß jede Municipalität, bis die neue Verordnung da ist, die etwa vorfallenden Streitigkeiten selbst untersucht und zwischen den Parteien nach Recht und Billigkeit entscheidet. Es muß ihre heiligste Pflicht sein, die Parteien, welche über Eigenthum streiten, miteinander auszusöhnen, so daß sie sich gütlich, wie es den Menschen, die alle Brüder sind, anständig ist, vergleichen. Können sie es dahin aber nicht bringen, so müssen sie jede Sache gehörig untersuchen, und demjenigen, welcher das offenbare Recht auf seiner Seite hat, sein Recht widerfahren lassen.

---

[1]) Der Konvent hat keine Justizverwaltung eingesetzt.

Digitized by Google

Nachträge und Verbesserungen.

Seite 12 Zeile 1 von oben lies: Enrage.

„ 22 „ 5 „ unten „ Gottschall.

„ 36 „ 3 „ oben: So forderte Forster den Göthe, der damals in Italien war, auf: »ihm auf seine Reise um die Welt Fragen und Muthmaßungen mitzugeben,« wozu auch Göthe bereit war; vgl. Göthe's Werke XXIX, S. 114 u. 117. — Nach einem Briefe Forster's an Herder wünschte er lieber, »daß die Reise unterbleibe, als daß sein Vater mitgehe.« Düntzer, Herder's Nachlaß II, 401.

„ 52 Zeile 5 von unten: Nicht dieser Domicellar Friedrich Lothar Joseph Graf von Stadion ist österreichischer Minister geworden, sondern sein um zwei Jahre jüngerer Bruder, Johann Philipp Graf von Stadion.

„ 55 Zeile 20 von oben: Müller hatte hier vergessen oder unbeachtet gelassen, was er vor anderthalb Jahren an Gleim schrieb: »Vor wenigen Tagen haben wir Heinse'n zu des Kurfürsten Vorleser gemacht; wenn ich aber anders wohin ginge, würde ich dafür sorgen, daß er im Bibliothekariat folge, welches fester, einträglicher und auch wohl eher seine Sache ist.« Gleim's Briefe II, 548.

„ 63 Zeile 1 von oben lies: einiger.

„ 83 „ 3 „ unten: So sagt Hofmann über Fürstenregiment u. s. w. S. 14: »Der Kurfürst hat sogar die Hofmeister der Kinder der Frau von Coudenhoven aus dem Kammerbeutel bezahlt.“

„ 91 Zeile 3 von unten: Damals schrieb Forster an Herder: »Der Kaiser hat sich bei mir in einem artigen Schreiben bedankt und einen brillanten Ring von ein paar 100 Louisd'or beigefügt. Das scheint mir ein Beweis, daß er für die Art des Kompliments, welches ihm gebracht wurde, Sinn hat; wie die Welt geht, ist das kein ganz schlimmes Zeichen.“ Düntzer, Herder's Nachlaß II, 415.

„ 113 Zeile 7 von unten lies: den Kollegien.

„ 123 „ 8 „ „ : Damals schrieb Forster an Herder: »Meyer ist unser täglicher Mittagsgesellschafter, weil wir uns von einem Gastwirth speisen lassen. Er ist unser Bruder und unzertrennlicher Freund. Unser kleiner

Digitized by Google

Bund heißt die Dreieinigkeit und er heißt Assad. Wir suchen des Lebens froh zu werden und den gegenwärtigen Augenblick nicht ungenossen zu entlassen.« Düntzer in Herder's Nachlaß II, 416. Warum Meyer hier den Namen Assad erhielt, erklärt Therese selbst in einem Schreiben an Herder: »Meyer ist ein sehr lieber unglücklicher Mann; es ist Forster's und mein Assad. So nennen wir ihn, weil man, so wie in Lessing's Assad, werben muß, eh' man ihn bewegt — was sein offener Charakter doch im ersten Augenblick so gern wäre — Zutrauen zu haben. Das Schicksal hat in ihm den frohesten sorgenfreiesten Menschen verdorben. Er schien zum Glücke bestimmt und sieht jetzt nur noch die abgeschiedenen Geister seines Glückes um sich.» Düntzer a. a. O. S. 393.

Seite 133 Zeile 13 von oben: »Erst seit 1790 fingen Forster und Huber an die Zeitungen regelmäßig zu lesen.« Jul. Schmidt, Schiller u. s. Zeit 242.

„ 134 Zeile 14 von oben lies: Gallerie.

„ 143 „ 3 „ unten: Darnach sollte im Folgenden eigentlich immer stehen: Johann von Müller; allein er hat, so lange er in Mainz war, in seinen Briefen gewöhnlich das von hinweggelassen; erst in Wien gewöhnte er sich an seinen Adel.

„ 148 Zeile 2 von oben lies: ihn.

„ 151 „ 20 „ „ : Am 17. Mai schickte er seine Uebersetzung der Sakontala an Herder, der über das Gedicht und seine Uebersetzung ganz entzückt war. Er verspricht sie in den Zerstreuten Blättern zu besprechen (»in drei eingehenden Briefen« wie Düntzer Herder's Nachlaß II, 385 beisetzt), doch finde ich in Herder's Werken XXV kein Wort über Forster's Uebersetzung. Als Herder 1803 eine zweite Ausgabe von Forster's Sakontala ohne alle Veränderung besorgte: nannte er den Forster in der Vorrede »einen Mann von Geschmack und zartem Gefühle,« »dessen Namen eben auch mit der Sakontala in lieblichem Andenken leben wird.«

„ 157 Zeile 15 von unten: »Lichtenberg hielt nur mit sehr wenigen wie mit Forster eine ganz regelmäßige Korrespondenz.« Nekrolog der Deutschen 1799, Seite 176.

„ 163 Zeile 12 von oben: Am 10. December schreibt Forster an Herder über seine damalige Lage Folgendes: »Im vorigen Winter hat mein gutes Weib sehr gekränkelt; sie war einer Lungenentzündung nahe und mußte sich kläglich und kümmerlich bis zum Wochenbett hinschleppen. Das arme kleine Geschöpf kam schwach auf die Welt und ob es gleich nie krank war, so lange es lebte, hat es doch in einem sechswöchentlichen Alter den Blattern nicht widerstehen können. Jetzt, nach der Stärkung, die der schöne Sommer uns brachte, ist meine Frau wieder wohl; allein behutsam müssen wir immer noch sein und die Lungen sind immer noch der schwache Theil, der bei jeder Gelegenheit zuerst eine Verstimmung im Organisationssystem empfindet; Kräfte hat sie noch nicht wie ehedem. — Meine kleine Polin ist jetzt ein großes fünfjähriges Mädchen mit blondem Haar und blondem Teint und großen braunen Augen

Digitized by Google

und einem lieblichen kindlichen Geist, haschend nach Ideen und geschäftig sie zu verarbeiten. Meine Mainzerin, jetzt zwei Jahre alt, ist brünett wie die Mutter, feurig lebhaft wie die Mutter, und ganz intuitives Gefühl wie die Mutter; sie hat aber die Blattern in einem sehr furchtbaren Grade überstanden und damit einen Theil ihrer Kräfte, ihres Embonpoint, ihrer Munterkeit und ihres guten Aussehens eingebüßt; doch wird alles wiederkommen und ist zum Theil schon wieder da. Ich selbst trage die Strafe des übertriebenen Fleißes und der allzulange fortgesetzten Anstrengung: ich war Anfangs Oktober sehr krank und fange jetzt erst an wieder zu Kräften zu kommen. Es ist hart, daß ungeachtet dieser harten Arbeit, der ich mich unterzogen habe, mir nicht soviel bleibt, daß ich ein halbes oder ganzes Jahr brach liegen kann. Indessen hoffe ich, jetzt ist das Gröbste überstanden, mein Verlust und die Angst um das andere Kind sind verschmerzt — und ich will wieder arbeiten mit frischem Muthe. Meine hiesige Lage wäre schon gut, wenn sie mich ohne diese Galeeren-Arbeit ernährte. Klima und Natur sind hier von dem schönsten in Deutschland und ich bin so wenig mit Umgang geplagt, als ich es wünschen kann. Dann und wann ein Fremder und ein paar Freunde — das ist meine Gesellschaft und meine Erquickung. An Hilfsmitteln zur Arbeit fehlt es mir sehr; denn unsere klösterlichen Bücherschätze sättigen mich nicht mit ihrem abgedroschenen Stroh. Aber wer ist, der nicht irgendwo einen Mangel spürt? Also Geduld! — —« Hier hat ohne Zweifel der Herausgeber manches gestrichen; Düntzer, Herder's Nachlaß II, 422; Herder's Antwort bezieht sich auf Obiges nicht.

Seite 187 Zeile 9 von oben: »Den stärksten Tadel über Göthe's Groß-Kophta hat Forster in diesen Briefen ausgesprochen.« Koberstein, Grundriß S. 1763. Göthe war seit 1779 in Briefwechsel mit Forster getreten (Düntzer, Herder's Nachlaß II, 383); doch ist kein Brief von ihnen veröffentlicht.

„ 202 Zeile 10 von unten: Als die Erinnerungen erschienen, hat Herzberg wohl vieles in ihnen desavouirt. Die Allg. Jen. Lit. Z. äußert sich ein paar Wochen nach Forster's Tod (1794 Nr. 62) also: »Wer die Metamorphose, welche sich mit H. Forster seit einigen Jahren zugetragen hat, übersehen, wer es nicht bemerkt hat, wie in ihm Schritt für Schritt aus einem gründlichen praktischen Philosophen (?) ein spitzfindiger und größtentheils mystischer Grübler, aus einem ruhigen Beobachter ein wilder Enthusiast und aus einem verständlichen, lehrreichen und unterhaltenden ein durch Bombast ekelhafte Ziererei und geschmacklose Sprachverdrehung unerträglicher Schriftsteller geworden ist, mit einem Worte, wer sich bei ihm den Forster besserer Zeiten dächte, dem würde es schwer fallen zu glauben, daß diese Erinnerungen aus seiner Feder geflossen sind.« Ein etwas zu starkes Urtheil; daher ist kein Wunder, daß Huber sich mehrmals über die Jenaer Lit.-Zeitung beklagt.

„ 212 Zeile 5 von oben: Daß er bei Robertson und Anburey eigentlich nicht der Uebersetzer sondern nur der Revisor und Herausgeber sei, wurde oben S. 167 schon bemerkt.

Digitized by Google

Seite 228 Zeile 13 von oben lies: er es.

„ 239 „ 21 „ „ „ : daß ihm durch die Gnade des Kurfürsten sein Vaterland wieder geschenkt sei.

„ 240 Zeile 7 von unten: Der alte Forster gab seinen Kindern eine musterhafte Erziehung (Teutsch. Merkur 1799 S. 45). Derselbe rühmte sich selber, von seinem Sohne Georg allein sein Führer gewesen zu sein, allein Lehrer (denn Georg besuchte keine Schule, als sechs Monate die Petersschule in Petersburg), »der den schlafenden Funken der Gottheit in ihm anfachte und ihn zum großen Lichte Deutschlands ausbildete.« (Morgenblatt 1855 S. 808). Im Jahre 1780 schrieb Sömmerring: »Forster und ich denken über Religion gleich und sind überzeugt, daß der nur das Unglück hat ein Freigeist zu sein, der die Bibel nicht versteht« (Sömm. Leben II. 45). »Als Georg mit seiner Gattin den Vater in Halle besuchte und sich einige Anspielungen auf bekannte Dogmen der reformirten Kirche erlaubte, verwieß ihm dies der Vater mit einer Heftigkeit, deren er sich sonst selten gegen seine Kinder, am wenigsten gegen seinen Sohn schuldig machte.“ Nekrolog der Deutschen 1798 I, S. 295.

„ 266 Zeile 11 von oben lies: ertheilt.

„ 294 „ 4 „ „ „ : hatten.

„ 313 „ 7 „ unten „ : nach statt mit.

„ 323 „ 10 „ : Der alte Forster schrieb später: »Meinem Sohn gefiel schon in Petersburg besonders die Statistik, welche er fleißig für sich bearbeitete; wahrscheinlich ist dies der Funke gewesen, der am Ende seines Lebens ihn nebst andern Ursachen anfeuerte an den politischen Händeln in Mainz Theil zu nehmen.« Schriften der naturforschenden Freunde zu Berlin II, 426.

„ 374 Zeile 20 von oben: streiche die.

„ 379 „ 8 „ „ lies: einen statt keinen.

„ 410 „ 10 „ unten lies: Der Bauer.

Einige Ungleichmäßigkeiten in Worten und Interpunktion wolle man durch die Entfernung des Druckortes entschuldigen.

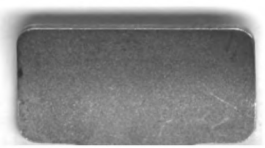
BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Gotha. — Druck von Emil Kramer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google